15. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1/2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfennig

Grundzüge der altbabylonischen Plastik

Von Dr. Bruno Meißner
Professor an der Universität Breslau

Mit 117 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1914

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Niederschönhausen; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Niederschönhausen, Lindenstr. 35, des „Alten Orient“: Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5_1

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8_2

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 14_1

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6_4

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3_4

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2_2

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12_1

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von C. Niebuhr. 1_2

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3_1

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartenſk. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8_4

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10_2

Aramäer. Von A. Sanda. 4_3

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11_1

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6_2

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2_1

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. $3_{2\,3}$

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8_1

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7_4

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Grundzüge der altbabylonischen Plastik

Von Dr. Bruno Meißner
Professor an der Universität Breslau

Mit 117 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1914

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

15. Jahrgang, Heft 1 und 2.

Zur gefl. Beachtung: Nach Erscheinen der in ähnlicher Weise geplanten Schilderung der neubabylonischen und assyrischen Plastik ist dieser Titel durch den dann mitfolgenden zu ersetzen.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2² S. 15.



Gefäßverzierung in Ritztechnik (Revue d'Assyriologie VI, Pl. III, 1).

1. Die altbabylonische Plastik.

Es ist vorläufig noch eine mißliche Aufgabe, von Dingen des babylonischen Altertums eine zusammenhängende Darstellung zu geben, da unsere Kenntnis aller Verhältnisse noch recht gering und fragmentarisch ist. Was nun gerade die Kunst anbelangt, so kommt hier noch erschwerend hinzu, daß sie allem Anscheine nach nicht in so tiefe Schichten der Bevölkerung gedrungen war, wie in Ägypten, sondern daß sie nur in den Kreisen der Fürsten und eventuell der Priester gepflegt wurde. Außer billigen Keramiken legen eigentlich nur die kupfernen Votivfiguren und die sehr häufigen Siegelzylinder Zeugnis von dem jeweiligen Stande der Volkskunst ab.

Wenn wir trotzdem uns jetzt schon einen, wenn auch nur summarischen Überblick über die Entwicklung der ältesten babylonischen Plastik verschaffen können, so verdanken wir diesen Umstand in erster Linie den Ausgrabungen in Tello (im Altertum Lagasch genannt). Hier haben die Franzosen die Residenz eines kleinen Fürstentums freigelegt, die eine große Fülle der wertvollsten Altertümer aus altbabylonischer Zeit uns erhalten hat. Und in Susa ist ganz wider Erwarten ebenfalls neben vielen elamischen auch eine Reihe hochwichtiger altbabylonischer Denkmäler zutage getreten, die die elamischen Könige als Siegesbeute von babylonischen Feldzügen nach ihrer Hauptstadt mitgeführt haben. Nach Tello und Susa kommen nur noch die Ergebnisse der amerikanischen Ausgrabungen in Nuffar (Nippur) und Bismya (Adab) in Betracht.

Der Boden des südlichen Babyloniens, der vermutlich zuerst der Kultur erschlossen wurde, besteht fast ausschließlich aus dem fetten, zähen Ton des Alluviallandes, der zwar längst nicht die

Feinheit und Schönheit des griechischen Tons erreichte, aber immerhin der primitiven Bevölkerung ein willkommenes Material für Bauten sowohl wie für Gefäße darbot. So ist es denn gekommen, daß im Zweistromlande der Töpfer der erste Plastiker war.

So viele Bedürfnisse der Ton nun auch befriedigen konnte, für vielerlei Dinge mußte man sich doch nach einem härteren Material umsehen. Der historischen Zeit ging auch in Babylonien ebenso wie in allen andern Ländern eine neolithe Periode voraus; das haben alte und neue Ausgrabungen zur Genüge dargetan, die eine Menge Pfeilspitzen, Messer, Sägen und andere Geräte zutage gefördert haben. Erst später wurde die Steinzeit von der Kupfer- resp. Bronzezeit abgelöst; aber wir verstehen nun jedenfalls, daß man schon früh für Plastiken, die dauerhaft sein sollten, sich Steine zu verschaffen gewußt haben wird. Für die seit den ältesten Zeiten gebrauchten Siegelzylinder, die dazu dienten, auf Schriftstücken die Unterschrift zu bestätigen, lieferten anfangs die Geröllsteine der Flüsse das genügende Material; bald aber suchte man sich auch kostbare Halbedelsteine in der Ferne. Ursprünglich wohl in der Gestalt von länglichen Bohnen, hatten sie später fast ausschließlich die Form eines Zylinders, der der Länge nach durchbohrt und um den Hals getragen wurde. Aber auch für umfangreichere Bildwerke bezog man schon früh Kalkstein, Marmor bis zum harten Diorit aus dem Auslande. Daneben kommen auch Metalle, besonders Kupfer und später Bronze, ja auch Edelmetalle, Silber und Gold als Material für Werke der Plastik in Betracht. In der Kleinkunst werden besonders im Süden an Stelle des wenig bekannten Elfenbeins gern Muscheln und Perlmutter verwendet.

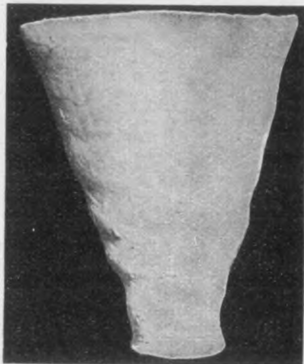


Abb. 1. Archaischer Tonbecher (Hilprecht, Ausgrabgn. im Beltempel, S. 68).

In den ältesten Zeiten wurden die Töpfe schlecht und recht mit der Hand geformt (Abb. 1; vgl. auch 15 und 17); aber man brachte es bald zu ganz erheblicher Fertigkeit, und dann verursachte die Drehscheibe einen wesentlichen Fortschritt der Technik. Schon früh kam man dazu, die Gefäße nicht nur einfach herzustellen, sondern auch durch Verzierungen zu verschönern. Sehr

bemerkenswert ist dabei die Ritztechnik, die schon in hohem Altertum angewendet wurde. Auf einem Gefäß (s. die Abb. auf S. 1) sehen wir ein um dasselbe herumlaufendes Band, das in vier Abteilungen eine Gans, einen Pelikan (?), der einen Fisch frißt, einen Stier und ein Schiff darstellt.

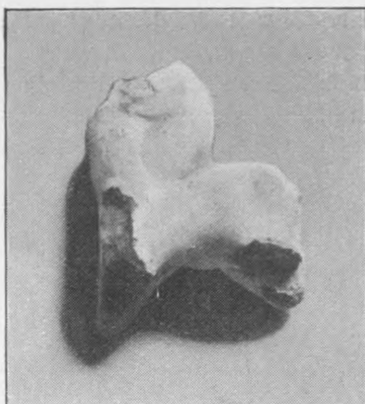


Abb. 2. Babylonisches Reiteridol (Koldewey, Tempel v. Babylon u. Borsippa, S. 32)

Der Ton blieb auch das Material für die Plastik der kleinen Leute. Aus allen Epochen der babylonischen Geschichte ist uns eine ungeheure Fülle von Terrakotten, meist Votivfiguren, erhalten, die anfangs aus freier Hand modelliert, aber dann bald großenteils vermittels Halbformen gepreßt wurden, derart, daß die Rückseite nur flüchtig mit der Hand nachmodelliert wurde. Auffallend ist es, daß sich einige primitive Formen durch die ganze Zeit der babylonischen Geschichte erhalten haben. Die unglaublich rohen, sogenannten Reiteridole (Abb. 2), die noch in der spätbabylonischen Zeit nicht selten vorkommen, sind gewiß uralt, und auch die nackte Göttin (Abb. 3) und andere Götterdarstellungen (Abb. 4—9) lassen sich in ähnlicher Ausführung in allen Perioden nachweisen. Die Bestimmung des Alters wird sich in solchen Fällen nur nach dem Ton, den Schichten des Fundortes und ähnlichen Kriterien ermöglichen lassen.



Abb. 3. Nackte Göttin (Heuzey, Catal., S. 349, Nr. 208).

An den Anfang unserer Betrachtung von Steinplastiken möchte ich zwei Denkmäler setzen, die noch so sehr von dem gewöhnlichen Typus abweichen, daß man sie vorläufig noch gar nicht irgend wie einreihen kann: die sog. Blau'schen Denkmäler und das Fragment eines reliefierten Steingefäßes aus Bismya.

Die größere der beiden Blau'schen Tafeln (Abb. 10 u. 11) zeigt auf der Vorderseite zwei Personen. Die eine, nach rechts schauende, hat eine ziemlich große, gekrümmte Nase und eine verhältnismäßig

hohe Stirn. Der Kopf ist mit einer Kappe (oder ist es nur ein Band?) bedeckt, unter der das Haar voll hervorquillt. Ein Bart in sog. Koteletteform verhüllt das Kinn. Der Oberkörper ist nackt, das Unterteil ist mit einem kreuzweis gewebten Rocke bekleidet, der bis zu den Knöcheln herabreicht. In beiden Händen hält sie einen



Babylonische Terrakotten. Abb. 4—6 (1. Reihe) Gott Ellil; Abb. 7—9 (2. Reihe) Göttin Ninlil. (Hilprecht, Explorations in Bible Lands, S. 342).

szepterartigen Gegenstand. Vielleicht ist hier ein Gott dargestellt. Vor ihm steht ein bart- und haarloser Mann, die Hände erhebend als Gestus der Anbetung. Auf der Rückseite sehen wir in der Mitte einen Mann, ebenfalls ohne Bart und Haar und ähnlich gekleidet wie die beiden andern Figuren. Aber der Gesichtstypus

scheint ein anderer zu sein: Die Nase ist lang, aber grad und spitz, und die Stirn weicht zurück. Vor und hinter ihm hocken drei affenartig aussehende, vollkommen nackte Gestalten, die eine Tätig-





Abb. 10 u. 11. Sog. Blau'sche Denkmäler (King, Sumer and Akkad, S. 62).

keit (vielleicht zerstoßen sie Korn im Mörser) auszuüben scheinen. Die Schrift dieser Tafel ist ganz archaisch und zeigt beinahe die ältesten Formen, die wir kennen.

Zwar feiner (Abbildung 12) in der Ausführung, aber ebenso unfaßbar ist das zweite Stück. Hier sind in einer Landschaft, die durch Bäume angedeutet ist, mehrere Personen, teilweise in lebhaftester Bewegung dargestellt. Die Hauptfiguren sind zwei Musikanten, die ein fünf- und ein siebensaitiges Instrument mit der linken Hand spielen. Ihnen folgt ein Mann, der durch drei



Abb. 12. Archaisches Vasenfragment mit reliefierten Darstellungen (Banks, Bismya, S. 268).

Federn (?) auf seiner Kappe vor seiner Begleitung ausgezeichnet ist, und schließlich kommen zwei Knaben, von denen, wie es scheint, einer in die Hände klatscht. Diesem Zuge kommen mehrere Männer eilends entgegen gelaufen. Die äußere Erscheinung ist immer dieselbe: die Nase tritt kolossal hervor, während die Stirn zurückweicht, das Gesicht ist rasiert, das Kopfhaar fällt in einem langen Zopf in den Nacken, der Kopf ist mit einer Kappe bedeckt; der Körper ist oben nackt, unten wird er durch einen kurzen Schurz verhüllt; die Fußspitzen streben mehrfach nach oben, aber von Schuhwerk ist nichts zu bemerken. Im ganzen machen die Figuren einen hethitischen Eindruck, indes scheint der Umstand, daß dieses Gefäß mit lauter ganz alten Scherben zusammen gefunden ist, doch für



Abb. 13. Archaisches Rundrelief (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 47 Nr. 1).

ein sehr hohes Alter zu sprechen. Aber wir sind noch nicht am Ende der Überraschungen: Die Gravierungen waren ausgelegt, so weit wir sehen können, mit Elfenbein und Lasurstein. Das Elfenbeinplättchen, das das Gewand des einen, den Musikanten entgegenkommenden Mannes bedeckt, ist noch erhalten, ebenso ein Lapis-Blatt eines Baumes. Das Merkwürdige ist die Verwendung von Elfenbein in dieser frühen Zeit, dessen Stelle sonst im Süden wenigstens Muscheln und Perlmutter einnehmen, und die Andeutung der Landschaft, von der sich schwache Spuren in der archaischen Zeit höchstens auf Siegelzylindern finden. So tappen wir hier vorerst noch recht im Dunkeln.

Sicherer zu bestimmen, obwohl noch in die Zeit vor Ur-Nina hinaufgehend, ist das sog. Rundrelief (Abb. 13), eine runde Basis

mit zwei kreisrunden Löchern, die vielleicht zur Aufnahme von Götter-emblemen dienten. Die Hauptpersonen des Monuments sind ein Herrscher, welcher in der Rechten als Abzeichen seiner Würde ein Sichelschwert, in der Linken einen noch unerklärten Gegenstand hält, den er zum Zeichen der Belehnung einem vor ihm stehenden lanzentragenden Krieger überreicht. Diesen beiden Personen schließt sich rechts und links eine Reihe anderer Männer an, die teilweise kahlköpfig und bartlos sind, teilweise Haar und Bart (oder Perücke ?) tragen. Die



Abb. 14. Archaisches Kalksteinrelief (Hilprecht, Explorations, S. 487).

Ausführung entbehrt trotz vieler Züge, die uns fremd und roh anmuten, doch nicht einer gewissen Sorgfalt. Jedenfalls zeigt das Relief einige Eigentümlichkeiten, die wir auch noch in der Folgezeit lange wiederfinden. Der Kopf und der Hals, ebenso wie die schreitenden Beine werden im Profil dargestellt, die Brust mit den Armen dagegen in Vorderansicht. Bei dem Kopfe sind die am meisten interessierenden Teile, die Nase und das Auge, unverhältnismäßig vergrößert; Stirn und Kinn treten ganz zurück, die nicht übermäßig gebogene Nase springt dagegen gewaltig hervor und verleiht den Köpfen etwas vogelartiges; das kolossale Auge ist immer

falsch in Vorderansicht gezeichnet. Auffallend ist, daß hier noch mehrere Männer Kopf- und Barthaar (oder Perücke?) tragen, während in der Folgezeit die Sitte aufkommt, sich beides abzurasieren. Was



Abb. 15. Familienrelief des Königs Ur-Nina (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 2 bis Nr. 1).

die Kleidung anbetrifft, so war der Oberkörper nackt, während der Unterkörper mit einem glatten oder zottigen Unterrock bekleidet ist.



Abb. 16. Muschelplatte Ur-Ninas (Revue d'Assyr. VI, Pl. II Nr. 1).

Ähnliche Denkmäler mit teilweise sehr bewegten Darstellungen sind auch in Susa und Nuffar gefunden worden. Auf einem derselben (Abb. 14) sehen wir zwei Personen, deren äußerer Habitus genau dem der Figuren des Rundreliefs entspricht, in lebhaftestem Boxkampf. Ein ähnliches Relief, das vor kurzem in das Berliner Museum gelangt ist, zeigt uns ein Schiff, das von zwei sitzenden, bärtigen Männern durch Ruder vorwärts bewegt wird. Unten im Wasser schwimmen Fische. Also überall wagt sich der Künstler an schwierige Aufgaben heran und löst sie auf seine Art ganz vortrefflich; ja was die Darstellung der Bewegung anbelangt, so haben sich Ur-Nina und seine Nachfolger sogar zweifellos nicht soviel zugetraut wie diese ältesten Künstler.

Einen gewissen Fortschritt in der Technik indes zeigen die Reliefs des alten Königs Ur-Nina (ca. 3000 v. Chr.). In seinen Inschriften rühmt er sich, mehrere Götterstatuen geschaffen zu haben, aber keine von ihnen ist uns erhalten, sondern nur einige Reliefs, auf denen der König sich mehrere Male mit seiner Familie hat darstellen lassen. Das wichtigste von ihnen (Abb. 15) hat die Form eines Rechtecks mit einem runden Loch in der Mitte, das entweder den Zweck hatte (s. S. 9), aufgerichteten Emblemen als



Abb. 17. Steintafel mit Umrißzeichnung
(Hilprecht, Babylonian Exp. I, Pt. II, Pl. XVI Nr. 37).

Stützpunkt zu dienen oder Votivfiguren hindurchzustecken (s. S. 19), und gibt in zwei übereinander stehenden Reihen zwei gegeneinander gerichtete Darstellungen. In der oberen trägt der König, alle anderen an Größe überragend, auf dem Kopfe einen Korb mit Erde und Ziegeln zur Grundsteinlegung des Tempels, in der unteren sitzt er nach getaner Arbeit, wohl aus einem Becher libierend, auf dem Thron; hinter ihm steht jedesmal ein Diener mit einer Kanne, wie sie noch heute im Orient ganz gewöhnlich ist. Oben stehen vor dem Könige fünf Personen, von denen die vier hinteren sicher seine Söhne sind. Die erste Figur scheint nach der Frisur und der Kleidung eine

Prinzessin zu sein; nur ist merkwürdig, daß sie hier sogar vor dem Kronprinzen rangiert und ihn auch an Größe überragt. An eine Darstellung der Königin zu denken, erscheint nach der Inschrift unmöglich. Unten steht vor dem Throne zuerst ein Beamter, dann folgen wieder drei Söhne. Trotz einer gewissen Flottheit in der Linien-

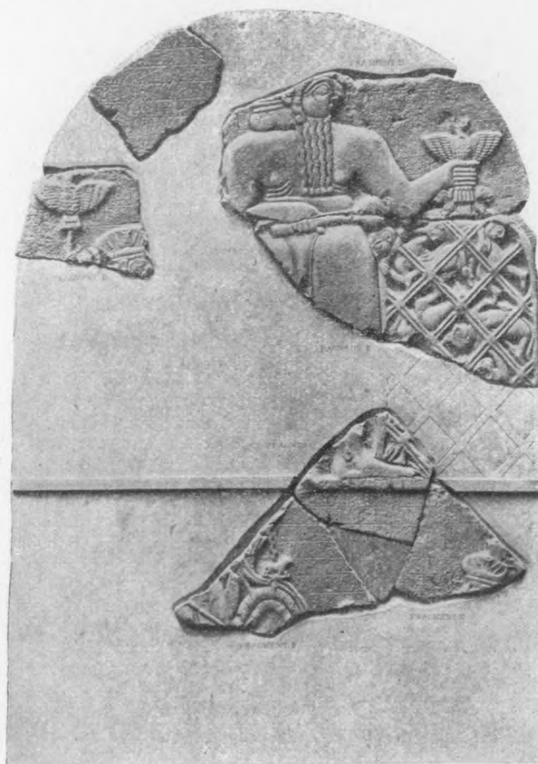


Abb. 18. Geierstele des Königs Eannatum, Vorderseite (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 48).

führung und Abwechslung in der Komposition ist Ur-Ninas Kunst kaum über die des Rundreliefs hinausgegangen: die Darstellung des Körpers, die Kleidung ist dieselbe, nur ist jetzt schon die Sitte, glatt rasiert zu gehen, fast allgemein angenommen, und außer der Prinzessin (?) und vielleicht dem Kronprinzen Akurgal in der oberen Reihe gehen alle Personen kahlköpfig. Auf einer nicht höheren Stufe stehen noch mehrere andere Reliefs desselben Königs, die dasselbe Sujet be-

handeln, dagegen weist ein kleiner Muschelkopf des Ur-Nina (Abb. 16) eine bemerkenswerte Feinheit des Details auf. Der Hinterkopf fehlt leider, aber die Nase hat nicht so gewaltige Dimensionen wie sonst meistens, der Mund ist ganz richtig gesetzt und das Kinn, das gewöhnlich gar nicht angedeutet ist, springt lebhaft hervor. Nur das Auge ist nach alter Manier viel zu groß gezeichnet. Mehrere

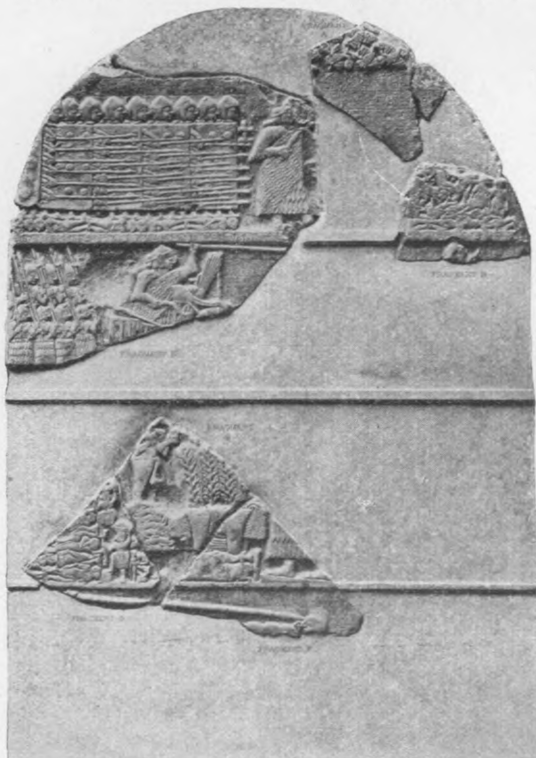


Abb. 19. Geierstele des Königs Eannatum, Rückseite (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 48 bis).

Löcher an den Armen zeigen, daß die Platte auf einem andern Gegenstand befestigt war.

In diese Zeit ungefähr werden auch einige steinerne Votivtafeln mit Umrißzeichnungen aus Nippur, Lagasch, Adab gehören, die schon durch ihr Loch in der Mitte an die Familienreliefs des Ur-Nina erinnern. Auf einem derselben (Abb. 17) sitzen in der oberen Reihe sich rechts und links gegenüber zwei Götter (jedenfalls der-

selbe Gott in zweimaliger, antithetischer Ausführung), die mit einer Federkrone und einem langen Mantel bekleidet sind. Vor ihnen steht je ein vollkommen nackter Priester, der in der Rechten eine flache Schale(?), in der Linken die bekannte Libationskanne hält. Die untere Reihe zeigt eine flott gezeichnete Ziege und einen Widder, denen zwei mit einem Schurz bekleidete Männer folgen.



Abb. 20. Detail der Geierstele, die altbabylonische Phalanx (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 3 bis Nr. D, E.).

Den Höhepunkt dieser primitiven Kunst zeigt die Geierstele des Eannatum (Abb. 18—21), so genannt nach dem zuerst gefundenen Fragment, auf dem Geier dargestellt sind, wie sie Köpfe von erschlagenen Feinden wegtragen (Abb. 21). Sie verherrlicht die Siege, die Eannatum über seine Gegner, besonders die Herrscher von Umma und Kisch davongetragen hat. Den Hauptteil der Vorderseite (Abb. 18) nimmt die riesige Gestalt eines Gottes, vermutlich des Nin-Girsu, des Schutzherrn

des Königs, ein. Sein gewaltiger, schön gekräuselter Bart wallt lang hinab, das kunstvoll frisierte Haupthaar fällt in einem Knoten in den Nacken. In der Rechten trägt er die Keule, noch heute die gewöhnliche Waffe des iraqischen Bauern, die Linke hält ein Netz, welches oben durch das Wappen der Hauptstadt Lagasch, einen löwenköpfigen Adler, dessen Pranken zwei Löwen ergreifen, geschlossen ist. In dem Netze befinden sich große Massen erschlagener nackter Feinde, die in den sonderbarsten Stellungen durcheinander liegen. Diese Darstellung entspricht der Anschauung, daß der Gott den Sieg herbeigeführt hat, indem er die Feinde fing, wie ein Jäger Tiere oder



Abb. 21. Detail der Geierstele, Geier tragen Gliedermaßen der Feinde in die Lüfte (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 3 Nr. A).

Vögel. Hinter dem Gotte Nin-Girsu stand eine niedere Gottheit, die einen Wappenadler trug. Das untere Feld der Vorderseite läßt nur einige Teile eines Streitwagens erkennen. Die Rückseite der Stele (Abb. 19 u. 20), die mindestens vier Reihen hatte, zeigt uns mehrere Kampfszenen. Aber eine wirkliche Schlacht darzustellen, die sich in viele Einzelkämpfe auflöst, dazu reichten des Künstlers Kräfte noch nicht aus. Höchstens den überlebensgroß gezeichneten König sehen wir, wie er mit einer ungeheuer großen Lanze von seinem Streitwagen aus den feindlichen Fürsten durchbohrt. Aber die Soldaten, mit Schild und Speer bewaffnet, auf dem Haupte einen Helm tragend, unter dem das Haar hervorquillt, erscheinen nur in fester Phalanx. Die Feinde

liegen paarweise hingelegt, nackt unter ihren Füßen oder sind an der Seite zu Haufen aufgeschichtet, während Geier einzelne Körperteile der Erschlagenen in die Luft entführen (Abb. 21). Die Toten werden (Abb. 19, Reihe 3) feierlich bestattet, worauf in Gegenwart des Königs ein Stier geschlachtet wird. Trotz aller Neuheit der Komposition und vieler Feinheiten in der Einzelausführung werden wir doch sagen müssen, daß der Künstler sich im wesentlichen an die Tradition gehalten hat und nicht neue Wege gewandelt ist.



Abb. 22. Archaische Statue (King, Sumer and Akkad, S. 40).

Ähnlich wie auf den Reliefs werden die Menschen wohl auch auf den Rundplastiken dargestellt worden sein. Ein sicheres Urteil können wir aber noch nicht fällen, da uns zweifellos datierte Statuen aus dieser frühen Periode nicht erhalten sind. Eine sehr alte Kalksteinfigur (Abb. 22) zeigt noch die ganze Roheit und die übermäßige Verkürzung des Stiles dieser archaischen Epoche. Der Hals ist kaum angedeutet und auch der ganze Körper ist viel zu gedrungen und kurz. Die Stirn ist niedrig, die Nase groß und kräftig, der Mund breit, die Augenhöhlen, wie häufig in dieser Zeit, leer, da die Augen aus anderem Material, Muscheln und Lasurstein, eingesetzt waren. Das Gesicht ist glatt, aber der Kopf sonderbarerweise nicht: reiches Haar umgibt das Haupt und fällt weit in den Nacken hinab; so können wir nicht einmal sicher angeben, ob es sich hier um das Porträt eines Mannes oder einer Frau handelt. Die Arme liegen noch fest am Körper an, die Hände sind über der Brust gefaltet. Die Füße sind ganz roh modelliert. Die Kleidung besteht in einem glatten Mantel, der die rechte Schulter frei läßt. Auf einer etwas höheren Stufe steht ein gut erhaltenes männliches Köpfchen (Abb. 23), das noch alle Eigentümlichkeiten der Reliefköpfe zeigt: die große,



Abb. 23. Arch. Köpfchen (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 6 Nr. 3).

hervorspringende Adlernase, das Zurücktreten der Stirn, das Fehlen des Hinterkopfes. Die Augen und Augenbrauen sind auch hier wieder eingelegt. In nicht viel spätere Zeit wird wohl auch die Statue des Königs Esar von Adab (Abb. 24) gehören, trotzdem die Stirn nicht ganz so niedrig ist, die Nase nicht so stark hervorspringt, der Hals etwas länger erscheint und die Arme sich schon vom Körper etwas lösen. Im übrigen stimmt aber der kahle Kopf, der nackte Oberkörper, die gefalteten Hände vollkommen zu den eben erwähnten Figuren; auch die Augen sind hier wieder eingesetzt.



Abb. 24. Statue des Königs Esar von Adab (Banks, Bismya, S. 193).

Neben dieser immer nur für die Großen der Erde reservierten Kunst repräsentierten die Siegelzylinder ein Stück Volkskunst. Schon die ältesten datierbaren Zylinder stehen künstlerisch höher als die gleichzeitigen Großplastiken. Dargestellt wurden meistens Kämpfe zwischen Tieren und Menschen, und da war es besonders die Gestalt des Nationalhelden Gilgamesch, dessen Kämpfe mit wilden Tieren die Künstler als Sujet verwerteten. Merkwürdig ist die große Ausnutzung des Raumes, um recht viel Dinge darstellen zu können. Um dieses zu erreichen, werden auch die Tiere alle aufrecht stehend gezeichnet, und der Zylinder häufig in zwei

oder gar drei Streifen geteilt. Der Siegelzylinder der Barnamtarra (Abb. 25), der Gemahlin des Fürsten Lugalanda, zeigt z. B. folgende Darstellungen: 1. Gilgamesch hält zwei Rinder, die von zwei Löwen angegriffen werden. 2. Gilgamesch steht allein oder mit einem andern bärtigen Mann zwischen Bäumen, von denen sie Früchte nehmen wollen. 3. Gilgamesch hält eine Antilope mit gewundenen Hörnern. Einem Löwen, der sie verschlingen will, geht Enkidu mit einem Dolche zu Leibe. In der Mitte hält Enkidu eine Gazelle. Es folgt dann eine neue Szene, die der ersten der dritten Reihe analog ist (s. S. 14), nur daß das von Gilgamesch gehaltene Tier ein Rind darstellt. Das Siegel ihres Gatten, des Königs Lugalanda (Abb. 26), enthält, außer der Inschrift und dem Wappen von Lagasch oben, ähnliche Kämpfe zwischen Heroen und aufgerichteten Stieren, Hirschen und Löwen.

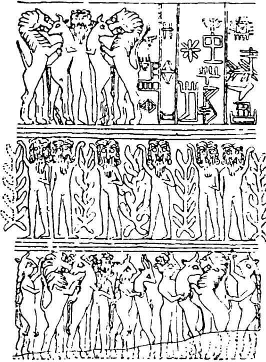


Abb. 25. Abdruck des Siegelzylinders der Königin Barnamtarra (Revue d'Assyr. VI, Pl. III Nr. 4)



Abb. 26. Abdruck des Siegelzylinders des Königs Lugalanda (Revue d'Assyr. VI, Pl. I Nr. 4).

Die altbabylonische Steinzeit war schon in den ältesten geschichtlichen Zeiten überwunden, und das Kupfer trat an die Stelle der Steine. Geräte und Waffen wurden durchweg aus Kupfer hergestellt, aber auch für Gegenstände der plastischen Kunst wurde dieses Metall verwandt. Ebenso war die Technik des Gießens schon vor den Zeiten Ur-Ninas bekannt. Aus dieser frühen Periode hat sich

eine Reihe von kleinen Figuren in kupfernem Vollguß erhalten (Abb. 27 u. 28). Sie enden alle in einen spitzen Bolzen, um sie in den Boden stecken zu können und stellen eine Frauenbüste dar: die Hände sind auf der Brust gefaltet, die gewellten Haare fallen bis auf die Schulter herab; die Nase springt wieder kolossal hervor, aber die Stirn ist nicht immer so niedrig wie auf den Reliefs, die Figur ist schlank und auch die Behandlung der Gesichter und der Haare zeigt eine gewisse Feinheit. Ähnliche Votivstatuetten besitzen wir aus der Zeit des Ur-Nina und des Entemena. Hier sind sie ge-




Abb. 27 u. 28. Archaische Figurinen aus Kupfer (Heuzey, Catalogue, S. 295 Nr. 131 u. 142).



Abb. 29. Steintafel mit Votivstatuette (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 5 bis Nr. 1a).

wöhnlich mit Steintafeln mit einem Loch in der Mitte verbunden, durch das die Figur hindurchgesteckt wird (Abb. 29).

Neben dem Kupfer waren auch schon die Edelmetalle, Silber und Gold, bekannt, und besonders das erste diente von den frühesten Zeiten an als Wertmesser. Daß aber auch die Goldschmiedekunst sich schon damals auf einer bemerkenswerten Höhe befand, dafür ist das schönste Beispiel die herrliche Silbervase des Entemena (Abb. 30). Sie hat die Form eines großen, eiförmigen Kruges ohne Henkel, dessen Hals sich oben entsprechend verengt. Als Untersatz dient ein Gestell aus Kupfer, das auf vier Löwenklauen steht. Der Bauch der Vase ist mit Gravierungen verziert (Abb. 31 u. 32). Dargestellt sind zwei löwenköpfige Adler, die mit ihren Fängen je zwei Löwen halten. Diese vier Löwen beißen je zwei



Abb. 30. Silbervase des Königs Entemena (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 43 bis).

Hirsche und Böcke, die wiederum von je zwei löwenköpfigen Adlern gepackt sind. Da der löwenköpfige Adler mit den Löwen als Wappen der Stadt Lagasch (s. S. 15), der Adler mit den Böcken als Wappen der Nachbarstadt Umma bekannt ist, könnte hier der Sieg von Lagasch über zwei feindliche Städte symbolisch zum Ausdruck gebracht sein. An dem Rande des Halses der Vase sind noch sieben Kälber eingraviert, die sich alle hingestreckt haben und dabei den rechten Vorderfuß vorstrecken. Einige Tiere, z. B. die Hirsche, die Böcke mit ihren Bärten und großen Hörnern, ebenso die ausruhenden Kälber in ihrer der Natur abgelauschten Stellung sind recht gut getroffen, dagegen muten die Adler und die Löwen recht kindlich an, vielleicht weil die Form des Wappens feststand und nicht verändert werden durfte, vielleicht auch, weil die Darstellung der Tiere in der Vorderansicht dem Künstler zu große Schwierigkeiten bereitete.





Abb. 31 u. 32. Details (Heuzey, Catal., S. 375 Nr. 218).

Daß neben Edelmetallen speziell für eingelegte Arbeiten besonders Muscheln und Perlmutter gebraucht wurden, hat uns (s. S. 13)

schon das kleine Bildnis des Ur=Nina gezeigt. Als ein anderes Beispiel dieser Kunst möge die Rekonstruktion eines Bechers mit einer Muscheleinlage dienen (Abb. 33), auf der der Kampf eines Löwen mit einem Stier recht anschaulich dargestellt ist.

Bald nach der Niederlage des Königs Urukagina verfiel die Macht der Herrscher von Lagasch, und Lugalzaggisi muß die Stadt gründlich zerstört haben; denn es vergeht lange Zeit, ehe wir wieder selbständige Fürsten dort antreffen. Der Schwerpunkt des Reiches wurde nach Norden verlegt, indem Sargon in der Stadt Akkad eine neue Dynastie gründete und ganz Babylonien unter seinem Szepter vereinigte. Die Bevölkerung des Nordens war eine andere als die des Südens, dort saßen im wesentlichen Semiten, hier Sumerer, und auch die Kunst entwickelt sich hier anders. Vermutlich aus derselben Quelle wie ihre südliche Schwester stammend, steigt sie bald zu einer staunenswerten Höhe empor, die ihre Vorbilder weit hinter sich läßt und auch später kaum wieder erreicht wird.



Abb. 33. Becher mit Muscheleinlage, Rekonstruktion (Heuzey, Catal., S. 389 Nr. 221).



Abb. 34. Keulenknauf des Königs Mesilim (Heuzey, Catal., S. 82 Nr. 4).

Schon die vorsargonische Kunst des Nordens, die wohl noch sumerisch war, unterscheidet sich recht vorteilhaft von der des Südens. Das älteste datierbare Denkmal, das wir überhaupt besitzen, ist der kolossale Keulenknauf des Königs Mesilim von Kisch (c. 3100 v. Chr.) (Abb. 34). Er zeigt auf der flachen Oberseite den löwenköpfigen Adler. Um den unteren Teil laufen sechs Löwen herum, deren jeder seinen Vordermann in den Rücken beißt, während er mit seiner linken Vorderpranke dessen Hintern packt. Die leeren Augen sind wieder (s. S. 16) mit anderem Material gefüllt zu

denken. Die Idee, hier den dekorativen Gegenstand durch die Bewegung von Tieren zu beleben, ist trotz mancher Roheiten im allgemeinen recht glücklich durchgeführt. So muß hier im Norden eine gute Tradition geherrscht haben, auf der die semitischen Bewohner Nordbabyloniens später weiterbauen konnten.

Der alte König Sargon (ca. 2850 v. Chr.), der Stifter der neuen Dynastie, scheint noch im wesentlichen in den alten Bahnen gewandelt zu sein. Wir besitzen von den vielen Bildsäulen, die er auf-



Abb. 35. Kopf des Königs Manischtusu (de Morgan, Délégation en Perse X Pl. I).



Abb. 36. Altsemitischer Kopf (Banks, Bismya, S. 256).

gestellt zu haben sich rühmt, nur noch ein Denkmal, das leider so schlecht erhalten ist, daß eine photographische Reproduktion ihm keineswegs gerecht werden würde. Dazu wäre eine sorgfältige Zeichnung nötig. Solange dieses kunstgeschichtlich so wichtige Denkmal noch nicht publiziert ist, kann ich auch nur eine auf die Bemerkungen anderer und auf Autopsie sich stützende Beschreibung von ihm geben. Was uns von dem gewaltigen Block noch erhalten ist, zeigt eine dreieckige Gestalt: zwei Seiten, A und C, laufen parallel, während die dritte Seite, B, beide in einem weiten Bogen verbindet. Die Reliefs laufen in zwei Reihen um die Stele herum, so daß wir

sechs Teile zu unterscheiden haben. In der unteren Reihe, A und B, marschieren fünf Personen auf den König zu. Sie sind mit dem Zottenrock bekleidet, die Füße stecken in Sandalen. Das reiche Haupthaar wird durch ein Band zusammengehalten, die Gesichter sind rasiert. Sie halten mit beiden Händen eine Keule (?), die auf der rechten Schulter aufliegt. Vor dem König, der zu sitzen scheint, steht ein kleiner Diener mit einem Sonnenschirm. Sargon, mit dem Zottenrock bekleidet, hält in der Rechten eine Keule, die andere Hand fällt lose herab. Das Haar, das durch eine Art Diadem zusammengehalten wird, ist im Nacken in einen großen Knoten geschlungen; der Bart ist sehr lang, er reicht bis zum Gürtel; auch der Schnurrbart ist stark entwickelt. Eine Beischrift läßt keinen Zweifel, daß wir hier den König Sargon vor uns haben. In der dritten unteren Abteilung liegt der Boden voller Leichen. Geier holen sich ihre Beute, und in einer Ecke hockt ein Hund, der sich auch an den Kadavern gütlich tut. Die obere Reihe, die schlecht erhalten ist, zeigt in den Abteilungen A und C Kampfszenen. Krieger werfen die Gegner zu Boden, die hingesunken die Hände wie um Gnade flehend erheben. Auf Abteilung B sieht man einen Zug von nackten Gefangenen, die immer zu zweien gefesselt fortgeführt werden. Ein anderes Fragment, das in der Nähe des eben erwähnten gefunden ist und auch eine gerade und eine gewölbte Seite hat, also vielleicht zu derselben Stele gehört, zeigt auf der einen Seite Reste einer übergroßen Gottheit, in der Rechten eine Keule, in der Linken ein Netz haltend, worin die gefangenen Feinde, ähnlich wie auf der Geierstele in den verschiedensten Stellungen liegen. Die Reliefs der anderen Seite sind nicht recht klar. Wie man sieht unterscheidet sich der König hier, abgesehen von der



Abb. 37. Basalttafel des Königs Naram-Sin (Meyer, Sumerier u. Semiten, Tfl. III).

Frisur, kaum von den Bildnissen Ur-Ninas. Die Geier auf den Leichen der Feinde und das Netz mit den Gefangenen haben natürlich ihr Original in der Geierstele Eannatums. Aber trotzdem hat man doch hier auch schon Ansätze einer freieren Behandlung: die Darstellung eines wirklichen Einzelkampfes, an die sich Eannatums Künstler noch nicht heranwagte, ist hier unternommen, die hingesunkenen Feinde, die gefesselten Gefangenen zeigen verschiedenartige Bewegungen, die beweisen, daß der Künstler schon individualisiert.

Sein Nachfolger Rimusch rühmt sich, als erster seine Statue aus Blei angefertigt und vor dem Gotte Enlil aufgestellt zu haben. Von diesem Wunderwerk ist nichts erhalten, dagegen zeigen Fragmente von steinernen Gefäßen aus seiner Zeit eine fortgeschrittene Technik. Eins dieser Stücke, das jüngst vom Berliner Museum angekauft ist, stellt den Kampf einer Schlange mit einem Löwen dar. Die Behandlung ist schematisch, aber in einer Form, die sich ganz ähnlich bis heute z. B. auf persischen Fayencen erhalten hat.

Die in Susa gefundene und einer elamischen Gottheit geweihte Statue des Königs Manischtusu (Abb. 35) mit langem Kopf- und Barthaar und eingesetzten Augen und Augenrändern ist noch recht roh, aber es scheint sich hier um die Arbeit eines elamischen Künstlers zu handeln, der die neuen Fortschritte in der Kunst noch nicht verwertet haben könnte, wenigstens scheinen andere Denkmäler, die wir von ihm besitzen, schon auf einer höheren Stufe zu stehen. Sogar die interessante kleine Statuette des Königs Lugalkisalsi, die jüngst das Berliner Museum erworben hat, zeigt, obwohl wesentlich älter als Manischtusus Zeit, seiner Statue gegenüber schon einige Vorzüge auf, wenn auch die niedrige Stirn, das fratzenhafte Gesicht mit dem stereotypen Lächeln, die falsch gesetzten, affenartigen Ohren noch recht archaisch wirken. Wie weit sich aber aus diesen Anfängen die Porträtkunst in dieser Epoche entwickelte, zeigt z. B. ein Kopf aus der Sammlung de Clerq und vor allem das feine Köpfchen, das Banks in Bismya (Abb. 36) gefunden hat. Eine Kappe verhüllt den Schädel, das Kinn umrahmt ein langer, spitzer, ganz modern anmutender Bart. Die Stirn ist hoch; die semitische Nase ist vorn ein wenig gekrümmt, der Mund klein, die Lippen schmal und fein; die Ohren sind vollkommen richtig gesetzt. Die Augen bestehen aus Elfenbein und waren mit Asphalt in den Höhlen befestigt. Die Pupillen, die jetzt fehlen, waren vermutlich aus Lapis lazuli. Dieses Köpfchen, das einen Höhepunkt in der Kunst bedeutet, möchte man nicht zu spät ansetzen; denn

auch unter den nächsten Nachfolgern Sargons geht es mit der Kunst schnell bergauf, speziell aus der Regierung Naram-Sins sind uns einige höchst wertvolle Denkmäler erhalten. Eine Basalttafel (Abb. 37) zeigt uns das Porträt des Königs. Die



Abb. 39. Der König (de Morgan, Délég. en Perse I, 146).



Abb. 38. Stele des Königs Naram-Sin (de Morgan, Délég. en Perse I, Pl. X).

Nase ist klein, die Stirn hoch. Das Kopfhaar quillt mächtig unter dem Helm hervor, der lange, spitze Bart fällt in drei Parallelstreifen herab. Das Auge ist allerdings noch falsch in der Vorderansicht

gezeichnet, ebenso wie der Thorax, aber trotzdem bemerkt man den ungeheuren Fortschritt gegenüber den Ur-Nina-Figuren: das

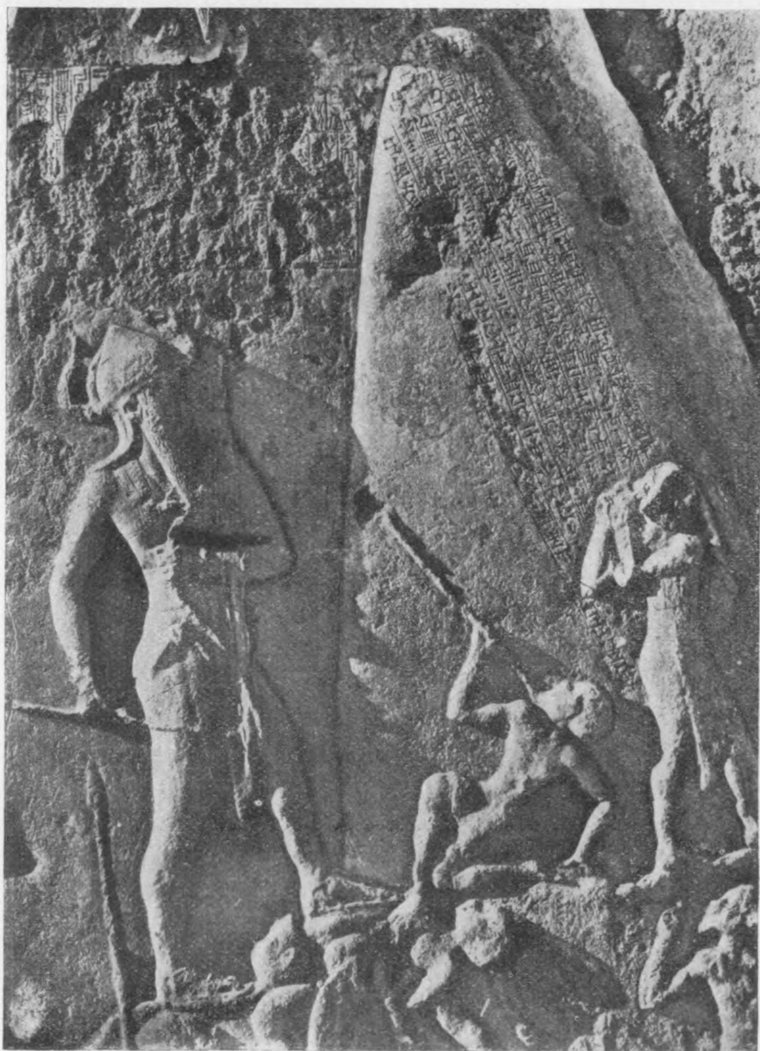


Abb. 40. Detail der Stele des Naram-Sin, der König und seine Feinde (Meyer, Sumerier u. Semiten, Tfl. IV).

Vogelartige und Starrkonventionelle hat hier einem starken Individualismus Platz gemacht. Als Abzeichen seiner Würde trägt

er wahrscheinlich eine Keule und ein Sichelschwert; seine Kleidung besteht aus einem enganliegenden, die rechte Schulter freilassenden, wollenen Rüschen=Gewand.

Seine in Susa gefundene Stele (Abb. 38 — 40) verherrlicht seinen Sieg über das Gebirgsvolk der Lulubu. Der König in überragender Gestalt hat mit seinem Heere gerade einen durch steile Felsen eingeschlossenen Gebirgspaß erklommen. Sein Bart ist ganz ähnlich behandelt wie auf dem eben erwähnten Relief; das Gesicht ist leider zerstört. Seine Kleidung besteht aus einem niedrigen Hörnerhelm, der sonst nur Göttern zukommt, einem kurzen Schurz und Sandalen. In der linken Hand trägt er einen Bogen, einen Pfeil und eine Streitaxt (Abb. 39), in der rechten einen kurzen Speer. Die babylonischen Soldaten, die ihrem Führer den steilen Berg hinan nachfolgen, haben dieselbe Ausrüstung wie er; nur fehlt ihnen natürlich die Hörnerkrone. Von den Feinden liegt einer tot unter den Füßen des Königs, der andere ist vom Speere des Königs getroffen zu Boden gesunken; der dritte erhebt flehend die Hände. Naram=Sin scheint ihn begnadigen zu wollen: denn er läßt die Rechte mit dem Speere sinken, und auch seine Soldaten machen dieselbe Bewegung; der Kampf ist zu Ende. Die erschlagenen Feinde sind auch hier wie auf der Geierstele nackt dargestellt, die beiden dem Könige gegenüber stehenden Personen dagegen sind mit einem Mantel bekleidet. Wir haben hier eine vollkommen neue Komposition vor uns, die in ihrer Wahrheit und Treue unsere höchste Bewunderung weckt, wenn natürlich auch die Mittel des Künstlers noch in vielen Einzelheiten versagen. Man beachte z. B. im Gegensatz zur Geier=

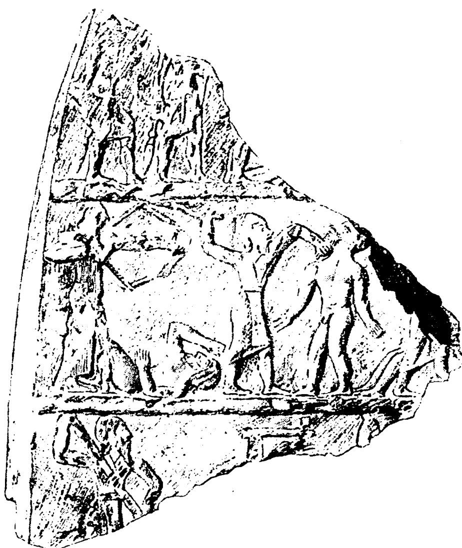


Abb. 41. Fragment einer nordbabylonischen Siegesstele (Heuzey, Catal., S. 131 Nr. 21).

stele die Behandlung der Landschaft, das felsige, mit Bäumen bestandene Terrain, den steilen Aufstieg zum Gipfel des Passes, die einzelnen ganz individuell behandelten Figuren der Soldaten, Freunde wie Feinde, und schließlich die gewaltige Gestalt des Königs, auf den die Blicke der Beschauer fallen müssen, wie er Heldentaten verrichtet, aber dann auch Gnade übt. Wir stehen hier auf einer Höhe der babylonischen Kunst, die auch später kaum wieder erreicht ist.

In diese Zeit ungefähr oder noch etwas früher ist auch ein Relief zu setzen, das zwar in Tello gefunden ist, aber doch zweifellos nach dem Norden hingehört (Abb. 41). Es enthält auf Vorder- und Rückseite Kampfszenen, aber auch hier treten sich die Kämpfenden nicht wie auf der Geierstele in geschlossener Phalanx entgegen, sondern die Schlacht hat sich ähnlich wie im homerischen Epos in Einzelkämpfe aufgelöst. Auch die Behandlung der Körper ist ganz individuell und erhebt sich weit über den archaischen Stil. Nur darin, daß der Plastiker die Stele wie früher in Reihen einteilt und die Landschaft total vernachlässigt, zeigt er sich dem Künstler der Naram-Sin-Stele nicht gewachsen. In der obersten Reihe marschieren zwei Bogenschützen, deren Köcher mit einer lang herabhängenden Troddel verziert sind. In der zweiten Reihe sind noch zwei Kämpferpaare erhalten: ein mit einer langen Tunika bekleideter Krieger hat den Bogen gespannt; vor ihm liegt ein nackter Feind auf dem Rücken und erhebt flehend die Hände. Der zweite Soldat, eine Keule tragend, hat mit der Linken den nackten Gegner am Barte gepackt, der nun zitternd in die Knie sinken will und die Hände ausbreitet. In der dritten Reihe ist nur noch ein



Abb. 42. Stele des Königs Anu-banini (de Morgan, Mission scient. en Perse IV, 161).

Soldat erhalten, der mit seinem Speere augenscheinlich einen unter ihm liegenden Feind ersticht. Die Rückseite des Reliefs enthält ähnliche Darstellungen, doch ist sie nicht so gut erhalten.

Diese neue Kunstrichtung hat sich auch außerhalb Babyloniens eingebürgert. An einem Felsen bei Seripul an einem Nebenflusse des Diala, befindet sich eine Skulptur des Lulubäerfürsten Anu-



Abb. 43. Stele von Scheich-chan (de Morgan, Mission scient. en Perse II, Pl. 48).

banini (Abb. 42), die zweifellos durch die altbabylonische Kunst der Sargondynastie stark beeinflußt ist. Nur haben wir hier natürlich Barbarenkunst vor uns; der Plastiker hat seine Vorbilder stark vergröbert. Der König trägt auf dem Kopf einen Turban und ist bekleidet mit einem Wams und einem Schurz, die Füße stecken in Sandalen. Er trägt langes Haupthaar, sowie Bart und Schnurrbart; als Waffen führt er den Bogen und das Sichelschwert. Mit dem

linken Fuße tritt er genau in derselben Stellung wie Naram-Sin auf seiner Stele auf einen auf dem Rücken liegenden Feind, der die Hand flehend erhebt. Vor dem Könige steht die Göttin Istar, mit Krone und langem Plaid bekleidet, aus ihren Schultern wachsen Mohnköpfe. Sie führt ihrem Schützling noch einen Gefangenen zu, dem ein Ring durch die Nase gezogen ist; hinter ihm kniet noch ein anderer Gefangener. Unten folgen dann fünf weitere, von ihrem Fürsten geführte Gefesselte, die sämtlich nackt sind.

Wesentlich roher noch ist die Stele von Scheich-Chan (Abb. 43).

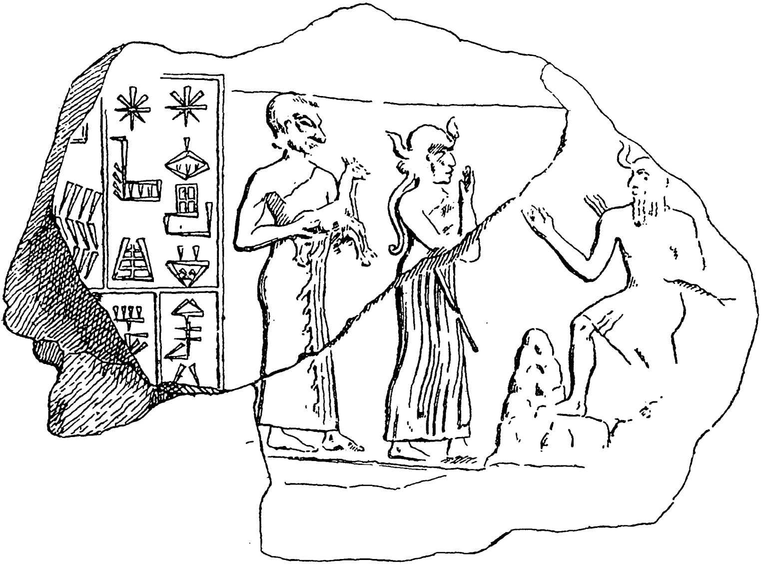


Abb. 44. Abdruck eines Siegelzylinders aus der Zeit des Königs Naram-Sin (de Sarzec, Déc. en Chaldée I. 286).

Auch hier tritt ein bogentragender, aber unbärtiger Fürst auf einen hingesunkenen Feind, während ein zweiter flehend die Hände erhebt. Aber die Arbeit ist derart barbarisch, daß ein Zusammenhang mit der Sargon-Kunst kaum noch zu erkennen ist.

Einen ähnlichen Höhepunkt wie die Skulptur hatte auch die Glyptik in dieser Sargonepoche erreicht. Die Siegelabdrücke, die sich nicht selten auf Verträgen aus dieser Zeit finden und auf diese Weise genau datierbar sind, zeigen eine Feinheit und Delikatesse der Form, wie niemals vorher oder nachher. Auf dem einen aus der Zeit Naram-Sins (Abb. 44) überbringt der Verehrer, dessen

häßliches Gesicht fast porträtähnlich wirkt, durch eine Göttin eingeführt, dem Sonnengotte eine Ziege als Opfergabe. Ein anderer Abdruck (Abb. 45) aus der Zeit des Königs Schargani-scharri zeigt die



Abb. 45. Abdruck eines Siegelzylinders aus der Zeit des Königs Schargani-scharri (de Sarzec, Déc. en Chaldée I, 282 B).

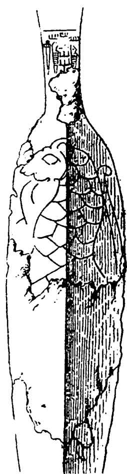


Abb. 46. Siegelzylinder des Kalki (Furtwängler, Antike Gemmen, Tfl. I, 3).



Abb. 47. Siegelzylinder aus der Zeit des Königs Schargani-scharri (de Clerq, Catal. méthod. I, Pl. V, 46).

Göttin Istar auf dem Throne sitzend in einer fast griechischen Schönheit. Hinter ihr trägt eine Dienerin ein Band und eine Waffe. Den sehr charakteristischen Baum, wahrscheinlich eine Konifere, trifft man in dieser Epoche sehr häufig. Auch der Beter ist gut gelungen. Ein Originalzylinder, der dieselben Schönheiten aufweist, gehörte dem Schreiber Kalki, dem Diener des Prinzen Ubil-Istar (Abb. 46). Hier sehen wir fünf große und zwei kleine Personen in lebhaftester Bewegung. Der den Zug eröffnende Bogenschütze sowie der Kämmerer blicken zurück auf ihren Herrn, der eine merkwürdige Mütze auf dem Kopfe hat und eine Streitaxt trägt. Auch die beiden folgenden Beamten sehen gespannt auf ihren Herrn. Den Beschluß des Zuges machen zwei Proviant tragende Diener. Sehr berühmt ist auch der tiefgeschnittene, wunderbar feine Zylinder aus Schargani-scharri's Zeit (Abb. 47), der in antithetischer Weise (s. S. 14) zwei knieende „Gilgamesch" darstellt, aus deren mit Lebenskraut und Lebenswasser gefüllten Vasen zwei Stiere trinken.


Abb. 48. Lanzenspitze eines Königs von Kisch (Heuzey, Catal., S. 369 Nr. 217).

Als Beispiel der Metallbearbeitung in dieser Epoche möge dienen die kupferne Votivlanzenspitze eines Königs von Kisch (Abb. 48), die allerdings an den Anfang unserer Epoche zu setzen ist. Auf der einen Seite ist neben der Inschrift die stilisierte Figur eines Löwen eingraviert. Der Unterkiefer ist gar nicht angedeutet, und die Haare sind beinahe wie Fischschuppen behandelt; vielleicht handelt es sich um eine heraldische Figur.

Daß die Goldschmiedekunst in dieser Epoche ebenfalls blühte, zeigt ein kleines Goldplättchen mit einer Inschrift Naram-Sins aus Bismya, das vielleicht als Belag einer Götterstatue diente.

Nachdem die Dynastie von Akkad abgewirtschaftet hatte, erfolgte eine Reaktion des sumerischen Südens, und es kamen dann wieder mehrere in Südbabylonien residierende Dynastien ans Ruder. Speziell die Könige von Ur (ca. 2450 v. Chr.), deren bedeutendste Vertreter Ur-Engur und Dungi waren, haben eine rege Bau- und Kunsttätigkeit entfaltet. Etwas früher wohl (ca. 2550 v. Chr.) residierte in Lagasch der Priesterkönig Gudea, aus dessen glanzvoller Regierung uns eine solche Fülle von Denkmälern erhalten

ist, daß wir uns auch ein recht gutes Bild von der Kunst der damaligen Zeit machen können.

Als sich die Stadt Lagasch von der Zerstörung, die sie durch Lugalzaggisi erlitten, wieder erholt hatte, knüpfte die wiedererwachende Kunst natürlich an die alten Traditionen des Südens an. Die Beweglichkeit, die Individualisierung des Nordens wird hier nie erreicht, wenngleich die Technik sich verfeinert, die Lebenswahrheit immer mehr erstrebt wird, und man sich bemüht, sich von den Fesseln der Konvention zu befreien.



Abb. 49. Kalksteinstatuette der Übergangszeit (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 6 bis Nr. 1a).



Abb. 50. Marmorstatuette eines sumerischen Herrschers (Meyer, Sumerier u. Semiten, Tfl. VIII).

Der Übergangszeit gehört eine kleine Kalksteinstatuette an (Abb. 49). Die Nase springt zwar noch weit aus dem vollständig rasierten Kopfe hervor, aber die Stirn wird schon höher als bei Ur-Nina und seinen Nachfolgern, und der Hinterkopf erscheint ganz normal. Der Hals ist verhältnismäßig lang. Der Oberkörper ist nackt, die Hände sind auf der Brust ineinandergelegt, aber derart, daß die Ellbogen vom Körper losgelöst sind, wie wir das auch schon bei der Statue des Königs Esar (s. S. 17) gesehen haben. Der Unterkörper ist verhüllt durch ein langes, wohl hinten offenes Tuch, dessen Zipfel durch den Gürtel gezogen sind und hinten herabhängen. Etwas jünger wird die Marmorstatuette eines sumerischen Herrschers sein (Abb. 50). Hier ist Stirn und Hinterkopf ganz normal gebildet, das Ohr ist richtig angesetzt, auch die Kleidung, der die linke Schulter bedeckende Mantel,

ist die der späteren Zeit. Nur der Hals ist noch immer sehr kurz, die Arme liegen am Körper an, und auch die Augen sind in alter Manier aus Knochen (die Pupille fehlt) eingesetzt.

Bemerkenswert ist die jetzt immer mehr aufkommende Vorliebe für den Diorit zu Statuen, der von weit her aus dem Lande Magan (Arabien) importiert werden mußte. Zwar war er schon seit den Zeiten Ur-Ninas bekannt, aber in größeren Mengen wird er wohl erst nach den großen Eroberungszügen der nordbabylonischen Könige nach dem Zweistromlande gekommen sein. Der Stein war schwer zu bearbeiten und setzte der Geschicklichkeit des





Abb. 51. Statue des Lupad (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 47 Nr. 2).

Abb. 52. Dioritstatuette der Übergangszeit (de Clercq, Catalogue II, Pl. XI).

Künstlers bedeutende Schwierigkeiten entgegen, aber die große Härte garantierte auch andrerseits die Widerstandsfähigkeit gegenüber äußeren Einflüssen, und das wird wohl auch der Grund seiner Beliebtheit gewesen sein. Mit das Plumpeste in diesem Genre ist die Statue des Lupad (Abb. 51), eines Beamten der Nachbarstadt Umma, der in Lagasch aber große Terrainkäufe machte. Schon

die Zeichen der Inschrift beweisen, daß dieses Werk gewiß noch in die archaische Zeit gehört, aber auch selbst für eine relativ frühe Periode mutet uns der häßliche Kopf mit dem breiten Mund, der platten Nase, den affenartig angesetzten Ohren, den stieren Augen, die übrigens bei den Dioritstatuen nie ausgelegt sind, der beinahe ganz fehlende Hals und der plumpe Körper, an den die Arme eng angelegt sind, doch unglaublich unförmig und roh an. Als Konzession an den Realismus sind die erhabenen Flächen über der Stirn und längs den Wangen anzusehen, die die Haar- und Bartstoppeln dieses unvollkommen rasierten Herrn andeuten wollen. Zweifellos war man zur Zeit des Lupad in der Behandlung anderer Gesteinsorten schon weiter, wie das z. B. die Statue des Esar zeigt, aber beim Diorit wagt der Künstler ebenso wie sein ägyptischer Kollege der Frühzeit (s. Spiegelberg, Gesch. d. ägypt. Kunst S. 25) es nicht, die Arme vom Körper zu lösen und den Hals zu verlängern. Das waren Mängel, von denen sich auch die Folgezeit nie gänzlich frei machen konnte. Immerhin hat sich die Technik der Bearbeitung des harten Steins bald vervollkommnet. Schon die mit einem Mantel bekleidete Dioritstatuette der Sammlung de Clercq (Abb. 52) zeigt trotz der niedrigen Stirn, den zu groß geratenen Augen und der Verkürzung des ganzen Körpers doch schon einen bedeutenden Fortschritt. Der Torso der Statue Ur-Baus (Abb. 53) hat zwar schon bessere Körperproportionen, wirkt aber doch noch immer etwas breit und massig und entbehrt vollkommen der



Abb. 53. Dioritstatue Ur-Baus (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 7).

Eleganz. Die Statuen des Priesterkönigs Gudea bezeichnen den Höhepunkt der Entwicklung. Sie sind mit einer Ausnahme alle kopflos, aber einige allein gefundene Köpfe erlauben uns, die Gestalt der Statuen zu ergänzen. Man kann bei ihnen zwei Typen unterscheiden, eine sitzende und eine stehende. Nur ein Torso, der sitzend ohne Kopf 1,58 m mißt, ist überlebensgroß, während z. B.



Abb. 54. Sitzende Gudeastatue (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 18).



Abb. 55. Stehende Gudeastatue (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 20).

der sogenannte Architekt mit dem Plane (Abb. 54) sitzend ebenfalls ohne Kopf nur 0,93 m hoch ist und also Lebensgröße nicht erreicht. Andere sind noch wesentlich kleiner. Von den stehenden Figuren mißt nur eine ohne Kopf und Basis 1,30 m und entspricht damit ungefähr der natürlichen Größe, alle andern sind kleiner (Abb. 55). Die Muskulatur an den nackten Stellen ist scharf herausgearbeitet:

Schultern, Arme und Brust sind äußerst fleischig und kräftig, ja noch unter der Kleidung tritt die Büste hervor. Die fein modellierten Hände haben immer dieselbe Lage: sie sind auf der Brust gefaltet, derart, daß die Rechte mit ausgestreckten Fingern von der Linken umschlossen wird. Die Arme liegen immer noch fest am Körper an, wie bei Lupad, und werden niemals von ihm gelöst. Die starken, breitspurigen Füße sind bei stehenden wie sitzenden Statuen stets nebeneinander gesetzt. Die Kleidung kann bei den stehenden Statuen besser studiert werden. Sie besteht aus einem Mantel mit Fransen. Derselbe ist über die linke Schulter gezogen, während die rechte frei bleibt; der eine Zipfel wird unter der rechten Achsel hindurchgezogen und an der Brust befestigt, der andere fällt über den linken Arm herab. Interessant ist die Andeutung der Faltenbildung an der rechten Achsel und über dem linken Ellbogen, eine Aufgabe, an die sich weder Ägypter noch später die Assyrer herangewagt haben.

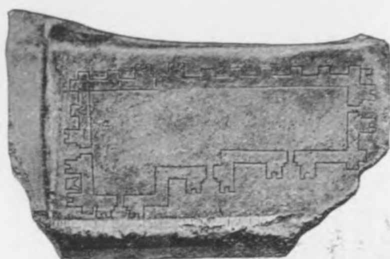




Abb. 56a. u. 56b. Plan und Utensilien auf dem Schoße von Gudeastatuen (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 15 Nr. 1, 2).

Die sitzenden Statuen haben auf einem einfachen Stuhle Platz genommen. Die sog. Statue des Architekten mit dem Plan hält auf den Knien den Plan (Abb. 56a) eines Gebäudes mit seinen Mauern, Toren und Türmen. Eine andere Statue trägt eine Platte mit Utensilien des



Abb. 57. Rasierter Gudeakopf (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 12 Nr. 2)

Architekten: ein Richtscheit mit Maßen und einen Stylus zum Schreiben und Zeichnen (Abb. 56b).

Trotz eines zweifellosen Realismus im einzelnen haben doch auch diese Statuen etwas Starres und Unförmliches. Der babylonische Künstler hat sich doch immer an eine bestimmte Typik gehalten, von der er sich nicht frei machen konnte.



Abb. 58. Gudeakopf mit Mütze (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 12 Nr. 1).

Wie die zu den Statuen dazugehörigen Köpfe aussahen, zeigen uns zwei Beispiele. Der eine (Abb. 57) ist glatt rasiert; er ist recht gut modelliert, nur die Augen sitzen etwas zu tief und die wulstigen Lippen liegen etwas zu nah an der gänzlich verstümmelten Nase. Der zweite Kopf (Abb. 58) ist noch viel wertvoller. Er ist bedeckt mit einer turbanartigen Wollmütze, um die ein dicker Wulst aus demselben Material herumgelegt ist. Wangen, Ohren und Kinn sind sehr gut geraten. Der feine Mund mit den schmalen, festgeschlossenen Lippen entspricht gewiß dem Ideal der damaligen Zeit. Die Augen sind zwar etwas zu groß, haben aber den richtigen Schnitt; über ihnen wölben sich die mächtigen Brauen, die nach dem noch heute gültigen orientalischen Schönheitskanon über der Nase zusammenstoßen. Die Nase ist leider verstümmelt, sie wird aber, wie die der vollständigen Statue und die der meisten andern Köpfe aus dieser Zeit lang hervorspringend, aber mit geradem Rücken, spitz und schmal gewesen sein, trotzdem Gudea auf seinen Reliefs vielmehr eine kurze, breite, etwas eingedrückte Nase zu haben scheint. Ähnliche Köpfe aus Tello, die meist kleiner sind und wohl Beamten Gudeas angehören werden, sind in ziemlich großer Anzahl bekannt geworden. Trotz einer



Abb. 59 u. 60. Sumerische Männerköpfe (Heuzey, Cat., S. 233 Nr. 93 u. S. 237 Nr. 95).

gewissen typischen Behandlung zeigen die meisten (Abb. 59 und 60) doch allerlei charakteristische Eigentümlichkeiten; manche können gewiß (Abb. 61 und 62) als direkte Porträts gelten. Interessant ist, daß sich an einigen noch Spuren der Bemalung erhalten haben.



Abb. 61 u. 62. Sumerische Köpfe (Heuzey et Thureau-Dangin, Nouv. Fouil. de Tello, Pl. VI Nr. 4 u. 5).

Wie wir schon oben (S. 35) gesehen haben, verkürzten die altbabylonischen Künstler bei Dioritstatuen den Hals in unschöner Weise. Allerdings ist zu bemerken, daß die Sumerer eine kurzhalsige Nation waren; denn auch auf den Reliefs, wo keine besonderen Rücksichten zu nehmen waren, setzt der Körper sich fast ohne Hals an den Kopf an. Auch unsere Gudeastatuen und -Köpfe zeigen so kurze Halsansätze, daß sie gewiß von dem erwähnten Fehler nicht frei waren. Indes wird ein neuerdings komplettiertes Exemplar (Abb. 63) wohl besonders schlecht geraten sein; denn hier sitzt ein sehr gelungener Kopf auf einem unglaublich unbeholfenen und kurzhalsigen Körper, so daß man den Eindruck eines Zwerges oder Krüppels bekommt.



Abb. 63. Vollständige Gudeastatue (Heuzey et Thureau-Dangin, Nouv. Fouil. de Tello, Pl. I).

Daß der Grund dieser Unschönheiten hauptsächlich in technischen Schwierigkeiten zu suchen ist, zeigt auch die hübsche kleine Dioritstatuette einer Frau (Abb. 64), die uns zugleich ein gutes Spezimen für die Behandlung des weiblichen Körpers gibt. Der Hals



Abb. 64. Statuette einer Frau (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 24bis Nr 2a).

ist zwar nicht übermäßig lang, doch immerhin lang genug, um eine fünffache Halskette fassen zu können. Das vorn gekräuselte und im Nacken in einem Chignon zusammengefaßte Haar wird durch ein Band zusammengehalten. Das Gesicht sollte zweifellos dem altbabylonischen Schönheitsideal entsprechen: große mandelförmige Augen mit scharf geschwungenen Brauen, die sich über der ganz geraden Nase treffen. Den zarten Mund umspielt ein feines Lächeln. Wangen und Kinn sind kräftig entwickelt. Das Kleid, dessen Kanten mit schönen Fransen verziert sind, bestand nur aus einem einzigen langen Schal, der zuerst über die Brust gelegt, dann unter den Achseln hindurchgeführt und schließlich auf dem Rücken gekreuzt wird; darauf werden seine Enden über die Schultern gelegt und fallen vorn in zwei Teilen herab. Leider fehlt die untere Hälfte, auf der vielleicht auch die Inschrift stand; aber auch ohne dieselbe ist es klar, daß wir es hier mit Gudea-Kunst zu tun haben. Durch die Dedikationsinschrift Gudeas an die Göttin Ninegal chronologisch fixiert ist dagegen eine andere kleine Frauenstatuette aus Kalkstein (Abb. 65). Die Frau, deren Kopf leider fehlt, sitzt in



Abb. 65. Hockende Frauenstatuette (De Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 22bis Nr. 3a).

einer sonderbaren, aber noch heute im Orient gebräuchlichen Stellung auf dem Boden, indem sie die beiden Unterschenkel unter die Oberschenkel gebogen hat. Die Stellung der Hände sowie die Tracht ist ganz ähnlich der oben beschriebenen, nur ist alles nicht so fein ausgeführt wie dort. Ein dritter Frauentypus, der in mehreren Exemplaren meist aus der Übergangszeit erhalten ist, zeigt uns eine Dame (Abb. 66), die auf einem mit einem Polster bedeckten Kubus Platz genommen hat. Das sehr reiche Haar, das in vielen Wellen bis in den Rücken herabfällt, wird am Kopfe durch eine dicke Binde zusammengehalten Die Züge sind natürlich bei den verschiedenen



Abb. 66. Frauenstatuette mit Salbgefäß (Heuzey, Catalogue, S. 227 Nr. 89).



Abb. 67. Frauenstatuette aus Elfenbein (de Morgan, Délég., en Perse VII, Pl. IV a).

Exemplaren verschieden gelungen, doch zeigen alle Figuren ein kräftiges, rundes Gesicht. Was die Stellung der Hände anbelangt, so trägt sie in ihnen entweder ein Salbgefäß oder sie faltet sie; dann hält sie auf ihren Knien eine kleine Tafel. Erwähnen möchte ich hier noch eine feine Frauenstatuette aus Elfenbein (Abb. 67), die zwar in Susa gefunden ist, aber doch sehr wohl einem baby-

Abb. 68. Stele Gudeas (Meyer, Sumerier u. Semiten, Tfl. VII).



Abb. 69. Abdruck des Siegelzylinders Gudeas (de Sarzec, Déc. en Chaldée I, S. 293).

lonischen Künstler angehören könnte. Kleidung, Stellung der Hände und auch der Schmuck verweisen sie in unsere Epoche.

Gudea erzählt uns in seinen Inschriften, daß er sieben Stelen an verschiedenen Stellen errichtet habe, und gibt uns sogar deren Namen an. Eine hieß z. B. „der Herr des Sturmes, Enlil, welcher nicht seinesgleichen hat, blickt mit günstigem Auge auf Gudea,

den Großpriester Nin-Girsus"; eine andere hatte den Namen „der König, durch den die Welt fest ruht, hat Gudea, dem Oberpriester Nin-Girsus, seinen Thron befestigt". Von diesen Stelen sind uns nun mehrere in Fragmenten erhalten. Die am besten konservierte (Abb. 68) zeigt uns die aus vielen Siegelzylindern (Abb. 69) bekannte Szene, wie der Verehrer von Schutzgottheiten einer Hauptgottheit zugeführt wird. Hier wird Gudea, der einen Palmwedel trägt, von einer Gottheit an der linken Hand geleitet. Der Fürst ist glatt rasiert und trägt einen einfachen Mantel, der bärtige Gott,



Abb. 70 u. 71. Fragmente von Stelen Gudeas (Fondation Piot XVI, Pl. II Nr. 1, 3).

durch die Hörnerkrone (s. S. 27) (die aber auch hier fälschlich in Vorderansicht wiedergegeben wird) als solcher charakterisiert, dagegen das bekannte Rüschengewand. Er wird als Gott Ningischzida gekennzeichnet durch zwei aus den Schultern herauswachsende Schlangen; seine linke Hand ist erhoben. Vor diesem Gott geht noch eine ganz ähnliche Gestalt, die in der Rechten einen Stab hält. Die Hauptgottheit ist leider nur ganz fragmentarisch erhalten; aber nach andern Darstellungen (s. S. 50) ist es es nicht zweifelhaft, daß sie auf einem Thron mit Löwenfüßen saß und in der Hand eine Vase mit Lebenswasser hielt, dessen Ströme auf unserem Relief

noch teilweise zu sehen sind. Hinter dem Throne stand dann noch ein dienender Gott mit verschränkten Armen. Interessant ist, daß die Augen der beiden ersten Götter schon perspektivisch richtig im Profil gezeichnet sind, was, wie wir oben (S. 25) gesehen haben, den Künstlern Naram=Sins noch nicht gelungen war; aber bei der dienenden Gottheit ist das Auge wieder verzeichnet.

Wie Gudea (Abb. 70), dessen Antlitz hier zerstört ist, auf Reliefs wirklich aussah, zeigt uns ein neuerdings gefundenes Fragment einer andern Stele. Ein eben dahingehöriges Bruchstück (Abb. 71) läßt uns einen Blick in einen Tempel tun: eine oben abgerundete Stele, die auf beiden Seiten von Keulen und Götterwaffen flankiert wird. Ein weiteres Fragment (Abb. 72) stellt, wie man nach jüngst gefundenen Denkmälern wohl annehmen muß, eine riesige Pauke dar, die von zwei niederen Gottheiten in sonderbarer Tracht — kurzes Unterkleid und hinten herabhängendes plissiertes, schürzenartiges Gewand — gespielt wird.



Abb. 72. Fragment einer Stele Gudeas (Fondation Piot XVI, Pl. I Nr. 4).

Einer weiteren Stele gehört die leider nur unvollkommen erhaltene Darstellung eines Götterwagens an (Abb. 73). Von dem Wagen selbst sind nur das ungefüge Rad und Teile des Joches erhalten, auch von der Göttergestalt, die darauf steht, sieht man nur Reste des Gewandes. Gezogen wird er von zwei noch nicht näher bestimmbaren, an die Deichsel angeschirrten Fabelwesen.

Auch Kampfszenen hat der Priesterfürst, der uns von seinen Kriegen gegen das Land Anschan selbst erzählt, darstellen lassen. Auf dem Fragment einer Siegesstele (Abb. 74) sehen wir noch eine Reihe von kahlköpfigen, nackten Gefangenen, die am Halse alle durch einen Strick gefesselt sind.

Die Götterfiguren weisen, wie wir das schon bei dem großen Relief Gudeas gesehen haben und wie das ja in der sakralen Kunst nur natürlich ist, meistens noch viele archaische Züge auf. Der bärtige Gott



Abb. 73. Götterwagen (Meyer, Sumerier u. Semiten, Tfl. VII).



Abb. 74. Transport von Gefangenen (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. XXVI, Nr. 10 b).

Nin-Girsu (Abb. 75), mit Hörnerkrone und Rüschengewand bekleidet, trägt in der Hand die Sichelwaffe und sitzt auf einem Thron. Gesicht und Körper sind in Vorderansicht, die Beine in Seitenansicht gegeben, wohl um anzudeuten, daß der Gott sich seinen Beschauern zuwendet. Sehr hübsch ist die göttliche Familienszene (Abb. 76), die die Göttin Bau auf den Knien ihres Gemahls Nin-Girsu sitzend darstellt. Der Gott ist von der Seite, die Göttin von vorn dargestellt. Die Götterkrone des Nin-Girsu ist auch hier wieder falsch (s. S. 43) en face gezeichnet. Die Behandlung der Götterfiguren hat trotz mancher Feinheiten doch die archaischen Formen bewahrt. Daher ist es mir auch sehr fraglich,

ob die Göttin Ninsun (Abb. 77) in die Gudeazeit hingehört. Die auf einem Stuhle sitzende Dame, deren reich herabfallendes Haar durch ein Band zusammengehalten wird, ist von einer Schönheit



Abb. 75. Gott Ningirsu (Heuzey, Catalogue, S. 139 Nr. 24).



Abb. 76. Ningirsu mit Bau auf den Knien (Heuzey, Catalogue, S. 143 Nr. 25)

und Regelmäßigkeit der Züge, daß sie fast an griechische Darstellungen erinnert. Vielleicht ist sie das Meisterwerk eines Künstlers der späteren Sargonidenzeit.



Abb. 77. Göttin Ninsun (Heuzey, Catalogue, S. 147 Nr. 28).

Zu den Werken des Kunstgewerbes, deren Gudea ebenfalls eine große Menge geschaffen hat, möge uns hinüberleiten das Relief mit liturgischen Szenen (Abb. 78), das wohl eine Ecke eines großen steinernen Untersatzes bildete, leider aber durch Alter und Gebrauch gelitten hat. In der oberen Reihe sehen wir vier Personen, gewiß Priester, Kultgeräte tragend oder betend, erhobenen Hauptes der (nicht erhaltenen) Gottheit entgegenziehen. Das untere Register zeigt uns eine kniende Frau, die eine elfsaitige, unten mit einem gehörnten Kopf und einer Stierstatuette verzierte Harfe spielt.

Von rein kunstgewerblichen Arbeiten sind zu nennen Verzierungen aus Stein, meist Löwen darstellend, Götterwaffen, steinerne


Abb. 78. Relief mit liturgischen Szenen (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 23).

Wasserbecken und Gefäße. Unter diesen zeichnet sich besonders eine wundervolle Steatitvase aus, ein Weihgeschenk Gudeas an seinen Spezialgott Ningischzida (Abb. 79 und 80). Dargestellt sind hier zwei sich um einen Stab ringelnde Schlangen, das Symbol des Heilgottes Ningischzida, die von zwei Bügelschäfte haltenden Schlangengreifen flankiert werden. Die Körper dieser Fabeltiere waren ursprünglich mit Silber ausgelegt. Ähnliche inkrustierte Arbeiten haben sich auch sonst erhalten. Zu nennen ist besonders ein ruhender Stier mit menschlichem Haupt aus Steatit (Abb. 81). Das kräftige, breitschultrige Tier liegt mit angezogenen Beinen ruhig da und blickt den Beschauer mit seinem menschlichen Gesicht an. Die Augen und die über den ganzen Körper verteilten dreilappigen Vertiefungen waren ursprünglich mit Muscheln ausgefüllt, um eine bunte Wirkung hervorzubringen. Leider ist weder Fundort noch Zeit des Kunstwerkes genau zu bestimmen, aber da wir ähnliche Votivtiere schon


Abb. 79. Steatitvase des Gudea (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 44 Nr. 2 c).


Abb. 80. Zeichnung auf der Steatitvase (Heuzey, Catalogue, S. 281 Nr. 125).

auf archaischen Zylindern dargestellt finden (Abb. 82), ist es sehr wohl möglich, daß unser Exemplar in die Zeit Gudeas oder nicht viel später zu setzen ist.

Gegenüber dieser Fülle von Denkmälern aus Lagasch ist das beinahe vollständige Fehlen von Skulpturen aus der Hauptstadt Ur und andern großen Städten sehr verwunderlich. Indes scheinen die Unterschiede, soweit wir nach dem geringen Material urteilen können, zwischen der Kunst der Hauptstädte und der der kleinen Provinzialstadt Lagasch nicht gar zu groß gewesen zu sein; wenigstens weisen z. B. kleine kupferne Votivfiguren, die wir aus der Zeit Dungis besitzen, keine besonderen Abweichungen gegenüber der Lagaschkunst auf. Auch ein Keulenknauf desselben Herrschers, auf dem zwei sich



Abb. 81. Menschenköpfiger Stier mit Inkrustation (Heuzey, Catalogue, S. 287 Nr. 126).

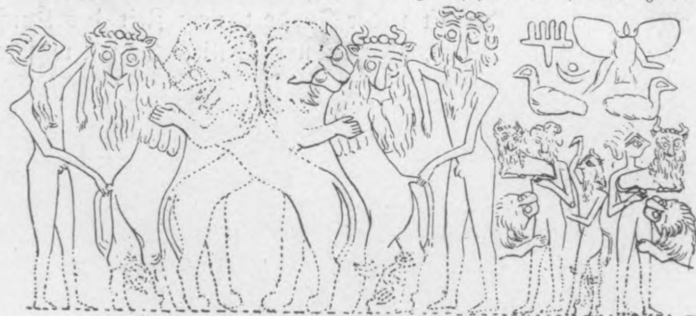


Abb. 82. Abdruck eines archaischen Siegelzylinders (Curtius, Studien z. Gesch. d. altoriental. Kunst I, 8 Nr. 7).

gegenseitig in den Hintern beißende Löwen dargestellt sind, bringt in das uns schon von alter Zeit her (s. S. 21) bekannte Motiv kaum neue Züge hinein. Andrerseits zeigt eine kleine Statuette des Königs Dungi (Abb. 83) eine andere Behandlung der Kleidung, die sich ebenso auch auf Siegelzylindern aus der Dynastie von

...findet: der befranste Mantel ist vorn offen und läßt das ...e, wohl modellierte Bein hervortreten. Auch der Torso einer weiblichen Statuette (Abb. 84), die eine Prinzessin von Lagasch für das Leben Dungis geweiht hat, unterscheidet sich etwas von den andern im Kostüm, das vielmehr mit dem der Elfenbeinstatuette (s. S. 41) identisch zu sein scheint. Von großer Feinheit der Arbeit ist eine Votivperücke aus Diorit (Abb. 85), die ein Diener Dungis für dessen Leben geweiht und als Schmuck der Statue einer Göttin bestimmt hat Ungefähr dieser Zeit wird auch angehören die kopf-



Abb. 83. Torso einer Statuette Dungis (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 21 bis Nr. 3).



Abb. 84. Torso einer weiblichen Statuette a. der Zeit Dungis (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 21 Nr. 4.)

lose Statue eines Herrschers von Eschnunnak (Abb. 86), die der Elamiterkönig Schutruk-nachunte bei einem Beutezug nach Susa weggeschleppt hat. Der Fürst trägt beinahe dieselbe Kleidung wie Gudea, nur hat der Mantel nach der Sitte der Zeit geschweifte Ecken, auch die Stellung der Hände ist dieselbe. Aber er hat einen langen Bart und um Hals und rechte Hand einen Schmuck aus Edelsteinen; auch seine Figur ist größer und proportionierter und wirkt darum viel lebenswahrer. Stilistische Ähnlichkeiten mit dieser letzten Statue zeigt auch der Torso einer Dioritstatue (Abb. 87) aus Nippur mit fein gekräuseltem Bart und Hals- und Armkette aus Edelsteinen.

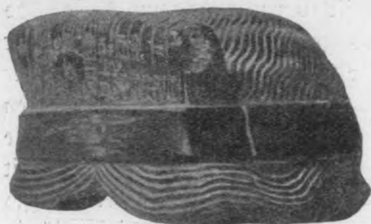


Abb. 85 Perücke aus der Zeit Dungis (King, Hist. of Sumer a. Akkad, S. 206).

Das ist die magere Ausbe[ute] von Skulpturen aus der Epoche der Dynastie von Ur. Bedeutender ist dagegen unsere Kenntnis der Glyptik dieser Zeit. Die Arbeit ist fast durchweg sauber und technisch gut ausgeführt, sie erhebt sich aber nie auf die Höhe der Siegelzylinder der Sargondynastie. Auf dem Zylinder eines Beamten des Königs Gimil-Sin (Abb. 88) sitzt der langbärtige Mondgott, mit Turban und Rüschenrock bekleidet, auf seinem Throne und hält in seiner Rechten die Vase mit Lebenswasser. Eine mit einer Hörnerkrone geschmückte Göttin führt ihm den kahl rasierten, mit einem offenen Mantel (s. S. 49) bekleideten Verehrer zu. Ein ganz ähnliches Sujet (Abb. 69), das wiederum mit dem früher (s. S. 43) beschriebenen Relief eng zusammenhängt, trägt der Siegelzylinder Gudeas. Hier sitzt der Hauptgott auf dem Throne und hält in der Rechten die Vase mit Lebenskraut und Lebenswasser. Aus seinen Schultern fließen Lebensströme, und vor und hinter dem Thron stehen Gefäße mit fließendem Wasser. Gudea wird wieder eingeführt vom Gotte Ningischzida, der das Gefäß für seinen Schützling in Empfang nimmt. Es folgt eine Göttin mit erhobenen Armen und der geflügelte Schlangengreif, den wir von Gudeas Steatitvase (s. S. 47) her kennen. Neben diesen so häufigen Anbetungsszenen treffen wir in dieser Zeit noch eine Menge anderer Motive, z. B. den Nationalheld Gilgamesch im Kampfe mit dem Löwen, den Sonnengott, der die Berge des östlichen Hori-



Abb. 86. Statue eines Herrschers von Eschnunnak (de Morgan, Délég. en Perse VI, Pl. 3a).



Abb. 87. Torso einer Dioritstatue (Hilprecht, Ausgrabungen im Bel-Tempel, S. 51 Abb. 32).

zontes emporsteigt, nachdem die Himmelstore geöffnet sind (Abb. 89), den Flug Etanas auf einem Adler in die Luft, dem die Hirten mit ihren Herden, die Töpfer und Bäcker alle erstaunt nachschauen (Abb. 90) und viele andere.

Die Kunst der Metallbearbeitung hatte sich auch seit den archaischen Zeiten sehr vervollkommnet; besonders die Darstellung von Tieren gelang oft überraschend gut. Vielleicht noch in den Ausgang der archaischen Epoche ist zu setzen der Kopf eines Rindes (Abb. 91) in kupfernem Hohlguß. Die kurze Schnauze, die breiten Nüstern, die abstehenden Ohren, die langen, gekrümmten Hörner, die mit Perlmutter und Lasurstein ausgelegten Augen, alles wirkt so natürlich und lebenswahr, daß man mit der Ansetzung dieses Stückes in nicht zu hohes Alter hinaufgehen



Abb. 88. Siegelzylinder aus der Zeit Gimil-Sins (Meyer, Sumerier u. Semiten, S. 64 Nr. 14).

möchte. Ungefähr derselben Epoche wird ein schöner Ziegenkopf (Abb. 92) entstammen, der in der Ruinenstätte Fâra gefunden sein soll.

Sicher in die Zeit Gudeas und der Herrscher von Ur gehört eine Anzahl von Votivfiguren aus Kupfer in Vollguß, die meist in einen langen Bolzen endigen, vermittelst dessen sie aufgestellt werden können. Auch hier merkt man einen starken, aber organischen Fortschritt gegenüber den Figurinen Ur-Ninas und seiner Nachfolger.



Abb. 89. Siegelzylinder mit der Darstellung des Sonnenaufgangs (King, Religion, S. 32).



Abb. 90. Siegelzylinder mit der Darstellung von Etanas Himmelfahrt (Amtl. Ber. a. den kgl. Kunstsammlungen v. Berlin 1908, Sp. 234).

Wir können bei ihnen verschiedene, häufig wiederkehrende Typen unterscheiden, z. B. den knienden Gott (Abb. 93). Er ist bärtig und trägt auf dem Kopfe eine Hörnermütze; der Oberkörper ist nackt, die Lenden mit einem Schurz bedeckt. Das rechte Knie berührt die Erde; zwischen den Händen hält er einen großen Pfahl.

Sehr häufig sind auch die Korbträger und Korbträgerinnen (Abb. 94), kleine, oben nackte, unten mit einem Schurz oder einem



Abb. 91. Kopf eines Rindes (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 5ter Nr. 2a.)

Rocke bekleidete Figuren, die in einem Korbe — wie auch heutzutage noch die Arbeiter — Lehm zu Bauten des Tempels herbeitragen. Bemerkenswert ist, daß auch die Frauen keine Haare tragen, sondern glatt rasiert sind.

Ein anderer Typ sind die ruhenden Stiere, die wir in etwas anderer Stellung in den Gravierungen der Silbervase des Entemena (s. S. 20) getroffen haben. Ein besonders gelungenes Exemplar (Abb. 95) trägt den Namen des Königs Dungi. Hier hebt das kräftige, kurzhornige Tier leicht den Kopf, als ob es gerade brüllen wollte, eine Stellung, die der Künstler sehr glücklich dem Leben abgelauscht hat. Sehr fein ist auch der kleine Bronzestier mit silbernen, noch großenteils erhaltenen Inkrustationen (Abb. 96). Indes ist das Stück nicht sicher zu datieren; mancherlei, vielleicht auch das Material (Bronze, nicht Kupfer) spricht gegen ein zu hohes Alter.



Abb. 92. Ziegenkopf (Hilprecht, Ausgrabungen im Bel-Tempel, S. 67).

Selbst den Waffen verstand man in damaliger Zeit ein künstlerisches Aussehen zu geben. Ein kupferner Dolch (Abb. 97), dessen Griff zwei laufende Löwen bilden, ist praktisch und



Abb. 93. Der kniende Gott (Heuzey, Catalogue, S. 301 Nr. 146).



Abb. 94. Korbträger (Heuzey, Catal., S. 307 Nr. 158).

schön zugleich, und selbst so einfache Waffen wie die alten Sichelschwerter (Abb. 98) zeigen eine gefällige Form.

Von Stücken der Goldschmiedekunst besitzen wir allerdings aus der Gudeazeit kein solches Prachtstück wie die Vase des Entemena, aber mehrere Statuen und Reliefs haben uns gezeigt, daß besonders Frauen sich gern mit Hals- und Armringen und andern Pretiosen schmückten. Sehr merkwürdig in dieser Beziehung ist das Fragment einer kleinen Frauenstatuette (Abb. 99), die um den Hals eine wirkliche, in dem Stein befestigte Kette aus Kornalinen, Türkisen und vergoldetem Kupfer trägt.

Für eingelegte Arbeiten bleiben noch



Abb. 95. Ruhender Stier (Heuzey, Catal., S. 311 Nr. 162).

Muscheln und Perlmutter in Gebrauch: ein junges Böckchen (Abb. 100), noch ohne Hörner, das sich in jugendlichem Übermut auf die Hinterbeine stellt, ist ein köstliches Beispiel für die Feinheit dieser Arbeiten.

Wie wir schon sahen (s. S. 5), war der Ton ein viel benutztes und bequemes Material für Plastiken. Mit ihm ließen sich Schwierigkeiten spielend überwinden, wo der Stein versagte. Aber andrerseits hatte der Töpfer meist keinen hohen Ehrgeiz und war zudem bei den Votivstatuetten wenigstens durch die Konvention gebunden. So ist es gerade hier recht schwer, eine Entwickelung derselben zu verfolgen, da bis in die spätesten Zeiten ganz archaische Typen sich erhalten haben und immer wieder verfertigt wurden.



Abb 97. Kupferdolch (de Sarzec, Déc. en Chaldée Pl. 6ter Nr. 2).



Abb. 98. Sichelschwert (Heuzey et Thureau-Dangin, Nouv. Fouil. de Tello, Pl. VIII Nr. 5).



Abb. 96. Stehender Stier mit Inkrustationen (Heuzey, Catalogue, S. 325 Nr. 173).

Neben diesen rohen Terrakotten finden sich aber auch besser ausgeführte, die schon durch die Modellierung ihrer Personen, durch ihre Kleidung und andere Indizien unserer Epoche zugewiesen werden müssen. Der Periode des entwickelten Stils gehört z. B. die äußerst charakteristische Figur eines bärtigen Mannes an (Abb. 101), der mit einem Turban und einem Fransenmantel bekleidet ist und

als Opfergabe eine Ziege hält. Mehrfach vertreten ist die gepreßte Figurine einer Tamburinschlägerin (Abb. 102), eine Frau mit über dem Scheitel geteilter Frisur, die ein kleines Tympanon gegen die nackte Brust preßt. Zuweilen werden ganze Reliefs aus Terrakotta hergestellt. Das Fragment eines solchen (Abb. 103) zeigt uns die Seitenansicht einer Frau, vermutlich einer fürsprechenden Göttin, die die Hände betend erhoben hat.



Abb. 99. Torso einer Statuette mit Inkrustationen (de Sarzec, Déc. en Chald., Pl 44ter Nr. 1a)





Abb. 100. Böckchen aus Muschel (Heuzey, Catalogue, S. 323 Nr. 227).



Abb. 101. Terrakotte eines bärtigen Mannes (Heuzey, Catalogue, S. 343 Nr. 186).

Der letzte König der Dynastie von Ur, Ibil-Sin, geriet in die Gefangenschaft der Elamiter, und das Zentrum des babylonischen Reiches wurde darauf nach der Stadt Isin verlegt. Die mit diesem Wechsel verbundenen Kämpfe scheinen die Macht des Staates sehr geschwächt zu haben. Dazu kommt, daß vom Osten die Elamiter, vom Westen die Amoriter das arme Land verwüsteten und ausplünderten. So war es denn nicht verwunderlich, daß sich mehrere Städte, z. B. Larsa, Uruk und Babylon, von der Zentralgewalt unabhängig machten und eigene Staaten bildeten. Ruhige Verhältnisse traten erst ein, als Hammurapi (ca. 2100 v. Chr.) seinen Hauptgegner, den elamitischen König Rim-Sin von Larsa, der selbst vorher die Kleinkönige von Uruk und Isin beseitigt hatte, besiegte



Abb. 102. Terrakotte einer Tamburinschlägerin (de Sarzec, Déc. en Chaldée, Pl. 39 Nr. 5).

und Nord- und Südbabylonien wieder unter seinem Szepter vereinigte.

Wie man sieht, war diese Zeit der Kunst nicht günstig, und so darf es uns denn auch nicht wunder nehmen, daß wir aus dieser Übergangsperiode so wenig Denkmäler besitzen. Einige Korbträgerinnen aus diesen Jahrhunderten unterscheiden sich kaum von denen der früheren Zeit, und auch die Glyptik wandelt in alten Bahnen. Besonders hervorzuheben indes ist der schöne Steatithund (Abb. 104) des Königs Sumu-ilu mit einem vielleicht erst später aufgesetzten Salbgefäß. Die starke, aber doch elegante Dogge, deren Rasse wir auch aus assyrischen Darstellungen kennen (s. AO. XIII,2



Abb. 103 Fragment eines Terrakottareliefs (Heuzey, Catalogue, S. 349 Nr. 193).



Abb. 104. Steatithund (Heuzey et Thureau-Dangin, Nouv. Fouil. de Tello, Pl. Va).

S. 12), liegt ruhig auf dem Boden, blickt aber mit erhobener Nase gespannt auf den Ankommenden, um eventuell sofort mit Gebell gegen ihn loszugehen. Sehr realistisch hat der Künstler das Fell am Halse zu Wulsten geballt, da er durch eine doppelt geflochtene Halsschnur sehr eingeengt wird.

Die Könige der ersten Dynastie von Babylon scheinen durchgängig ein reges Interesse für Werke der Kunst besessen zu haben. Aus ihren offiziellen Datenlisten erfahren wir, daß fast alle von ihnen Throne, Kronen, Waffen und Embleme aus Gold und Edelsteinen ihren himmlischen Herren geweiht und verschiedene Statuen, meist ihre eigenen, entweder ein Zicklein tragend (s. Abb. 101) oder in Adorantenstellung, in den Tempeln aufgestellt haben. Ja einmal hält es König Samsuiluna sogar für wichtig genug, ein

Jahr danach zu datieren, daß er einen ca. 11 m großen Steinblock aus dem Gebirge des Westens (augenscheinlich für eine Riesenstatue) nach Babylon gebracht habe.

Von diesen Herrlichkeiten hat sich leider auffallend wenig in unsere Zeit hinübergerettet, indes haben sich wenigstens zwei Reliefs des berühmten Königs Hammurapi erhalten, die uns ein Urteil über seine Kunst ermöglichen. Auf einer Weihtafel aus Kalkstein (Abb. 105), die einer der Beamten des Königs gestiftet, hat er seinen Herrn darstellen lassen. Der König, mit Mantel und



Abb. 105. Kalksteintafel mit dem Bilde Hammurapis (Meyer, Sumerier u. Semiten, Tfl. V).



Abb. 106. Gesetzesstele Hammurapis (de Morgan, Délég. en Perse VII, Pl. V).

Kappe bekleidet und mit Hals- und Armspangen geschmückt, hat die rechte Hand im Redegestus erhoben. Ein breiter, beinahe rechteckiger Bart, der oben und an den Backen gewellt ist, fließt lang auf die Brust herab; der Schnurrbart ist dagegen rasiert. Sonderlich fein ist die Arbeit nicht ausgeführt, auch das Auge ist noch in alter Weise falsch en face gezeichnet. Genau in derselben Stellung ist Hammurapi oben auf seiner $2^1/_4$ m hohen (Abb. 106) Gesetzesstele darge-

stellt (Abb. 58), und dies wird wohl das Original sein, wonach jene Tafel ziemlich geschäftsmäßig fabriziert wurde. Hier ist trotz des harten Diorits alles sehr fein ausgeführt; auch das Auge ist perspektivisch richtig gegeben, ja der Künstler hat sich sogar, wenn auch nicht mit ganzem Erfolg, bemüht, den Thorax, der ja seit den ältesten Zeiten (s. S. 9) auch bei Seitenstellung der Person immer in Vorderansicht gegeben wird, etwas richtig zu rücken. Im ganzen ist aber die Ähnlichkeit beider Reliefs, die fleischige, etwas eingesattelte Nase, die schmalen, rasierten Lippen, der lange, nur oben gebrannte Bart, das kurze Haupthaar, so über allen Zweifel erhaben, daß wir gewiß auf beiden Darstellungen ein Porträt des großen Königs vor uns haben. Vor ihm sitzt auf einem durch Rillenstreifen verzierten Thron der Sonnengott, die Füße hält er auf einem Sockel, der schematisch ein Gebirge darstellt. Er überreicht seinem Schützling Stab und Ring. Auffallend wirkt, daß der Gott ganz ähnlich behandelt ist wie der König, ja ihm offenbar angeähnelt ist; aber Hammurapi, der ja „die Sonne seines Landes" sein wollte, hat das zweifellos so befohlen. Kopf, Bart und Gesichtsform, auch der Schmuck sind vollkommen ähnlich dem seines Verehrers, nur trägt er als Abzeichen seiner Gottheit die vierfache Hörnerkrone (die hier übrigens im Gegensatz zum Gudearelief richtig in Seitenansicht gegeben ist) und die aus seinen Schultern hervorkommenden Strahlen, die ihn als Sonnengott charakterisieren. Auch in bezug auf die Kleidung und Frisur sind kleine Unterschiede zu konstatieren.



Abb. 107. Hammurapi u. der Sonnengott; Detail der Gesetzesstele (de Morgan, Délég. en Perse IV, Pl. 3).

Es ist recht schwer, sich aus diesen beiden Denkmälern allein ein Bild der Plastik der Hammurapi-Epoche zu machen. Wir sahen, daß er die neuen Errungenschaften der Perspektive sich zu eigen macht und sogar sich bemüht, alteingefleischte Vorurteile zu beseitigen, aber trotzdem atmet die dargestellte Szene eine hieratische Unbeweglichkeit und Schwere, die seine Kunst eher mit der des Südens, als mit der der Sargonperiode verbindet. Vielleicht versuchte er, beide Stile zu vereinigen, aber ob ihm das gelungen ist, ist mangels anderer Beispiele doch fraglich.



Abb. 108. Fragment einer Siegesstele (Revue d'Assyr. VII, Pl. V).

Das einzige Denkmal mit Kampfesszenen, das vielleicht dieser Zeit angehört, ist das Fragment einer Siegesstele (Abb. 108) mit doppelseitigen Darstellungen. Wenn sie auch wahrscheinlich nicht aus Babylonien stammt, sondern vermutlich aus einem nördlicher gelegenen Lande, so wird sie im Stil doch zweifellos von Babylonien beeinflußt sein Darin besteht die Bedeutung des Denkmals. Die Schlacht wird hier, wie in der Sargondynastie, in einer Reihe von Einzelkämpfen dargestellt, aber sie finden nicht (wie auf der Stele Naram-Sins) in einer durch Bäume, Felsen und ähnliche Requisiten angedeuteten Landschaft statt, sondern auf bloßen Streifenbändern (wie auf der aus dem Norden stammenden Stele aus Lagasch). Die Aus-

führung ist nur mäßig gelungen; so sind z. B. die Unterschenkel und die Füße des hingesunkenen Feindes arg verzeichnet, und die Häufung der Waffen (Axt und Lanze) des Königs, der den Feind nicht nur mit dem Fuße tritt, sondern ihn gleich doppelt tötet, maniriert. Auch die Gestalt des dabeistehenden, am Kampfe wohl gar nicht beteiligten Dieners ist unnatürlich und wirkungslos. Die Rückseite des Denkmals mit der Darstellung zweier Personen, darunter eines an den Händen Gefesselten, wirkt leblos und konventionell. Wenn wir also von hier aus Rückschlüsse auf die Hammurapikunst machen sollten, würden wir auch wieder zu dem Resultat kommen, daß sie der der Sargonepoche nicht gleichwertig gewesen ist.



Abb. 109. Siegelzylinder der Hammurapi-Zeit (Prinz, Altor. Symbole, Tfl. XI, 1).

Die Siegelzylinder der Hammurapizeit sind Legion. Während früher doch meist nur Beamte des Königs und andre reiche Leute sich den Luxus eines Zylinders leisten konnten, wird diese Sitte jetzt ganz populär. Natürlich litt bei dieser Demokratisierung der Kunst die Ausführung. Es existierten Geschäfte, die schon Siegelzylinder mit Darstellungen vorrätig hatten und dann nur noch den Namen des Käufers eingravierten, ohne daß die Gravierung und der Besitzer in irgendeiner Beziehung zu einander standen. Darum sind feine Ausführungen in dieser Zeit selten, und neue Typen werden, scheint es, kaum mehr geschaffen. Man begnügt sich häufig



Abb. 111. Nackte Göttin (Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, S. 271 Abb. 203).



Abb. 110. Siegelzylinder mit Darstellung des Sonnengottes (de Clercq, Catal. I, Pl. XVII, 157).

mit einer oder zwei Götterfiguren, oder stellt die bekannte Adorationsszene immer von neuem dar. Von dem reichen Beiwerk der älteren Zeit sieht man meist ab und reproduziert nur die absolut notwendigen Figuren. Nicht selten werden die alten Motive arg vergröbert und schematisiert Aus dem gefährlichen Kampf des Gilgamesch mit dem Löwen wird schließlich ein Jongleur, der den Löwen elegant über seinem Haupte balanziert (Abb. 109), und der Berg des östlichen Horizontes, aus dem der Sonnengott, meist umgeben von



Abb. 113. Terrakottaform eines Votivwagens (Revue d'Assyr. VII, Pl. III Nr. 2).



Abb. 112. Altbabyl. Terrakottarelief: eine Göttin leitet einen Verehrer (Hilprecht, Explor. in Bible Lands, S. 528).

anderen Gottheiten, emporsteigt (s. S. 51), wird zu einem einfachen Postament, auf das Schamasch sein Bein graziös hinaufstellt (Abb. 110). So treffen wir hier fast überall schon die Zeichen der Dekadenz.

Die kleinen Götterstatuetten aus Terrakotta haben sich auch in der Hammurapiperiode nicht wesentlich verändert. Die nackte Göttin treffen wir noch fast in derselben Form wie in alter Zeit (Abb. 111), und auch weibliche Figurinen, die ganz mit den archaischen Ninlildarstellungen (s. S. 5 f.) übereinstimmen, treten jetzt noch auf. Dem Stande der damaligen Technik entsprechend ist ein Relief ausgefallen, auf dem eine Göttin mit dem Doppellöwen-

szepter einen Verehrer, ganz in der Tracht und Frisur Hammurapis, an der linken Hand leitet (Abb 112). Auch die Terrakottaform für das Vorderteil eines Votivwagens (Abb. 113) verrät deutlich die Herkunft aus dieser Zeit, da auch hier der Verehrer ganz den Hammurapitypus hat. Vor ihm steht der Gott, der den linken Fuß auf ein Postament in Gebirgsform (s. S. 62) setzt und in der Linken ein Emblem, wohl eine Götterwaffe, hält. Die Hörnermütze ist in alter Weise in falscher Perspektive gegeben. In dem unteren Streifen trägt ein Diener einen Stuhl. Unserer Epoche angehören



Abb. 114. Terrakottarelief mit Schlangengreif (Hilprecht, Ausgrabungen im Bel-Tempel, S. 76 Abb. 56).

soll auch nach den Angaben der Ausgräber ein schönes Tonrelief mit der Darstellung eines Schlangengreifs (Abb. 114).

Wie selten bisher altbabylonischer Schmuck sich bis auf unsere Zeit herübergerettet hat, haben wir schon zu unserm Schmerze erfahren. Um so erfreulicher ist die Kunde, daß jüngst ein sehr wertvoller Goldschmuck dieser Epoche, der aus Dilbat stammen soll, in Berliner Privatbesitz gelangt ist (Abb. 115). Als Zeit würde die Hammurapiperiode in Betracht kommen, wenn man annehmen dürfte, daß einige angeblich mit der Kette zusammen gefundene Siegelzylinder

(deren dazugehörige goldene Kappen sich übrigens auch teilweise noch erhalten haben) derselben Epoche angehören; denn deren Zeit steht fest. Die Kette, so wie sie jetzt zusammengesetzt ist, besteht aus einer großen Anzahl geriefter Goldkugeln; an ihr ist nun eine Reihe goldener Anhängsel mit Kornfiligranverzierung befestigt. Diese Granulierkunst, die in dem Auflöten kleinster Goldkügelchen auf eine Unterlage besteht, war in Ägypten wohlbekannt, wurde, wie wir jetzt wissen, auch im alten Susa und auf Zypern ausgeübt und hat dann später bei den Etruskern ihre reichste Ausgestaltung erfahren. Nun haben wir hier also auch ein schönes Erzeugnis dieser Technik aus dem alten Babylon. Das Emblem der Sonne zeigt hier nicht wie gewöhnlich einen vier-, sondern einen sechs-



Abb. 115. Altbabylonischer Goldschmuck.
(Nach einer von Herrn Dr. Hahn in Berlin gütigst überlassenen Photographie.)

strahligen Stern, von dessen Zwickeln aus dreifache Strahlenbündel ausgehen. Deutlich ist auch das Symbol des Mondes und des Blitzes. Eine der beiden achtstrahligen Disken wird den Venusstern darstellen. Ob die kleinen goldenen Götterfigürchen wirklich als Anhänger an die Kette gehören, erscheint mir noch fraglich, da mir derartige Beispiele sonst nicht bekannt sind (Abb. 116).

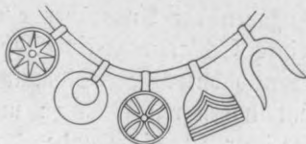


Abb. 116. Assyrisches Halsband nach einem Relief (Layard, Popul. Ber., F. 78).

Inhalt von Heft II:

Heft I der „Tafeln zur astronomischen Chronologie" enthält:

Sterntafeln von 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart nebst Hilfsmitteln zur Berechnung von Sternpositionen zwischen 4000 v. Chr. und 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (II, 85 S.) gr. 8°. ℳ 4.20; in Leinen geb. ℳ 5 —

„Diese Sterntafeln sind für jeden, der sich mit antiker Astronomie beschäftigt, einfach unentbehrlich.... Aber auch alle jene Philologen und Historiker, denen astronomische Kenntnisse nicht in dem Maße zur Seite stehen, daß sie sich die Sternpositionen selbst berechnen können, werden nunmehr in den Stand gesetzt, bei der Identifizierung der Fixsternnamen des Altertums ein Wort mitzusprechen." Orientalistische Literaturzeitung (1912, Nr. 8).

„Die Tafeln, die für nicht weniger als 309 Fixsterne die Positionen von 100 zu 100 Jahren (von 4000 vor bis 1900 n. Chr.) ausgerechnet und sorgfältig kontrolliert verzeichnen, ersparen unendliche Mühe und werden in der Mehrzahl der Fälle, wo es auf Jahrzehnte nicht ankommt, eigene Rechnung, zu der ebenfalls eine sehr einfache Anweisung gegeben wird, sogar unnötig machen."

Berliner philologische Wochenschrift (1913, Nr. 1).

Heft III wird enthalten:

Tafeln für Azimut und Höhe, Sichtbarkeit des neuen Mondes, tägliche und jährliche Auf- und Untergänge der Gestirne, Dämmerung, Zodiakaltafeln, Zyklen und Perioden der Finsternisse, genäherte Berechnung der Finsternisse, geographische Positionen etc.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.)

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite):

Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10_3

Heerwesen und Kriegführung der Assyrer. Von F. Hunger. 12_4

Hölle und Paradies bei den Babyloniern. 2. Auflage. Von A. Jeremias. 1_3

Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7_3

— 2. Auswahl. Von demselben. 13_1

Assyrische Jagden. Auf Grund alter Berichte und Darstellungen geschildert. Mit 21 Abb. Von Bruno Meißner. 13_2

Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Mit 1 Abb. Von E. Klauber. 12_2

Altbabylon. Plastik. Mit 117 Abb. Von Bruno Meißner. $15_{1/2}$

Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7_1

Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb. Von R. Zehnpfund. $11_{3\,4}$

Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. und 2 Plänen. Von F. H. Weißbach. 5_4

Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6_1

Nach Boghasköi! Ein Fragment. Von H. Winckler. 14_3

Dareios I. Von J. v. Prášek. 14_4

Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abbildungen. Von H. Winckler. 7_2

Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. 2. Auflage. Von A. Billerbeck. 1_4

Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer. 9_1

Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 4_4

Hettiter. 9 Abb. 2. erweiterte Aufl. Von L. Messerschmidt. 4_1

Entstehung und Herkunft der Ionischen Säule. Mit 41 Abb. Von F. von Luschan. 13_4

Kambyses. Von J. V. Prášek. 14_2

Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5_2

Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4_2

Kyros der Große. Mit 7 Abbildungen. Von J. V. Prášek. 13_3

Lykier. Geschichte u. Inschriften. 5 Abb. u. 1 Karte. Von Th. Kluge. 11_2

Der Mithrakult. Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler. Mit 7 Abb. Von Th. Kluge. 12_3

Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler. 1 Kartensk. und 4 Abb. Von H. Winckler. 10_4

Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5_3

Phönizier. 2. Auflage. Von W. v. Landau. 2_4

Phönizische Inschriften. Von W. v. Landau. 8_3

Phrygien. Mit 15 Abb. Von E. Brandenburg. 9_2

Sanherib, König von Assyrien. Von O. Weber. 6_3

Tell Halaf und die verschleierte Göttin. Mit 1 Kartensk. und 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10_1

Urgeschichte, Biblisch-babylon. 3. Aufl. Von H. Zimmern. 2_3

Völker Vorderasiens. 2. Aufl. Von H Winckler. 1_1

Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartensk. und 35 Abb. Von G. Hüsing. $9_{3\,4}$

Werke zur Kunstgeschichte des Orients

aus dem Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Das Grab des Ti in 143 Lichtdrucktafeln und 20 Blättern. Mit Einleitung, Übersicht der Räume und Verzeichnis der Tafeln. Von Georg Steindorff. 1913. M. 50 —; in Leinen mit Golddruck M. 57 — (Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition in Ägypten, Bd. 2.)

Das Grabdenkmal des Königs Sa'hu-Re. II. Band: Die Wandbilder. Von Ludwig Borchardt, unter Mitwirkung von Ernst Aßmann, Alfred Bollacher, Oskar Heinroth, Max Hilzheimer und Kurt Sethe. (VII, 196 S. mit 38 Abbildungen im Text, und 74 besonders geheftete Abbildungsblätter.) 1913. M. 90 —; in 2 Bde. geb. M. 100 — (26. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Band I (162 S. m. 197 Abbildungen und 16 farbigen Blättern; 1910: M. 54 —; geb. M. 58 —) behandelt den Bau dieses Grabdenkmals.

Das Grabmal des Königs Chephren. Von Uvo Hölscher. Nebst Beiträgen von L. Borchardt und G. Steindorff. (VII, 120 S. mit 170 Abb. im Text, 8 einfarb. u. 10 mehrfarb. Blättern.) 1912. M. 45 —; geb. M. 49 (Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition in Ägypten, Bd. 1.)

Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst. Von Heinrich Schäfer. (44 S. mit 117 Abbildungen.) 4°. 1903. M. 9 — (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. IV, 1.)

Die Kunst der alten Ägypter. Eine Einführung in ihre Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Römer. Von F. W. von Bissing. 2. Ausgabe. (V, 53 S. mit 32 Tafeln.) 8°. 1911. M. 4 — ; geb. M. 5 —

Geschichte der ägyptischen Kunst bis zum Hellenismus. Im Abriß dargestellt von Wilhelm Spiegelberg. (VIII, 88 Seiten mit 79 Abbildungen.) 8°. 1903. M. 2 —; geb. M. 3 —

Der Tell Halaf und die verschleierte Göttin. Von Max Freiherrn von Oppenheim. (44 S. mit einer Kartenskizze und 15 Abbildungen.) 8°. 1908. (AO 10,1.) M. — 60

Die ionische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft. Ein Vortrag von Otto Puchstein. (55 S. mit 59 Abbildungen.) gr. 8°. 1907. (3. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft.) M. 1.50

Entstehung und Herkunft der ionischen Säule. Von Felix von Luschan. (43 S. mit 41 Abb. im Text.) 8°. 1912. (AO 13,4.) M. — 60

Grabeskirche und Apostelkirche. Zwei Basiliken Konstantins. Untersuchungen zur Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums. Von August Heisenberg. Erster Teil: Die Grabeskirche in Jerusalem. (VIII, 234 S. mit 14 Tafeln und 14 Figuren im Text.) 4°. 1908. — Zweiter Teil: Die Apostelkirche in Konstantinopel. (VIII, 284 S. mit 10 Taf. u. 3 Fig. im Text.) 4°. 1908. 2 Teile. M. 40 —; in 2 Bde. geb. M. 45 —

Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan. Von Walter Bachmann. (IV, 80 S. mit 31 Abbildungen im Text, 11 Steindruck- u. 60 Lichtdrucktafeln und einer Kartenskizze.) 1913. M. 40 —; geb. M. 46 — (25. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Kleinasien. Ein Neuland der Kunstgeschichte. Von Josef Strzygowski. Kirchenaufnahmen von J. W. Crowfoot und J. J. Smirnov. (VII, 245 S. mit 162 Abbildungen.) 4°. 1903. Gebunden M. 28 —

Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit. Von Conrad Preusser. (IV, 71 S. mit 1 Kartenskizze u. 225 Abb. auf 82 Taf. u. im Text.) 1911. M. 50 —; geb. (Taf. in Mappe) M. 58 — (17. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Hartmann & Wolf, Leipzig.

16. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 1

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfg. ausgen. Bd. 15.

Das geschäftliche Leben im alten Babylonien

nach den Verträgen u. Briefen dargestellt

Von

Dr. Walter Schwenzner



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1916

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, (Postscheckkonto Leipzig 51684) zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Wannsee bei Charlottenburg-Berlin, Wernerstr 4; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Dijonstr. 10, des „Alten Orient" Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5[1]

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8[2]

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 14[1]

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6[4]

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3[4]

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2[2]

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12[1]

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von C. Niebuhr. 1[2]

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3[1]

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartensk. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8[4]

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. Von O. Weber. 10[2]

Aramäer. Von A. Sanda. 4[3]

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11[1]

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6[2]

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2[1]

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3[2/3]

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 8[1]

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 7[4]

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite

Aus dem Vorwort.

Vor ungefähr 60 Jahren, als die Forschungsreisen von Richard Lepsius und die Ausgrabungen am Mariette durch großartige Ergebnisse von neuem aller Augen auf Aegypten gelenkt hatten, erschien in Deutschland das Werk von Karl Oppel: „Das alte Wunderland der Pyramiden". Oppel hatte mit lebhaftem Geiste alles zusammengetragen, was nur an Nachrichten über das seltsame Land, über seine Riesenbauten mit den geheimnisvollen Inschriften sich auftreiben ließ, und was die Phantasie von Jahrhunderten reizvoll darum gesponnen hatte; er hatte es zu einem lebendigen, gestaltenreichen Bilde des Wunderlandes verarbeitet.

Aber gerade in den letzten Jahrzehnten ist die Erforschung Aegyptens restlos vorwärts gegangen. Nicht nur Denkmal um Denkmal trat durch glückliche Entdecker und planmäßige Ausgrabung zutage, sondern vor allem wurde erst seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts das Aegyptische, dessen Geheimnis zuerst 1822 François Champollions geniale Entzifferung der Hieroglyphen durchbrochen hatte, eine wirklich verständliche und sicher verstandene Sprache, besonders durch Adolf Ermans Lebensarbeit, und uns heute Lebenden ist das besondere Wesen der ägyptischen Kunst durch Heinrich Schäfer in einer Weise nahe gebracht worden, von der auch die überschwenglichste Bewunderung des Früheren nichts ahnen konnte.

So mußte Karl Oppels Buch schnell veralten; und der Versuch, in neuer Bearbeitung den „alten Oppel", zuletzt 1907, auf die Höhe der Gegenwart zu bringen, konnte daran nichts ändern. Denn gute, persönlich geschriebene Bücher verlieren ihr Bestes bei einer Umarbeitung; und Oppels harmlose, phantasievolle Begeisterung entspricht nicht der Stimmung unserer Zeit.

Mit dem vorliegenden Buch möchte ich Oppels Werk ersetzen. Nur Eines habe ich von ihm übernommen: den Gedanken, in einem einzigen Bande alles zusammen zu fassen, was in Aegypten gelebt und geschaffen wurde von der Urzeit bis auf die Gegenwart. Wie Karl Oppel wünsche ich mir nicht nur die wissensdurstige Jugend, sondern jeden gebildeten Laien als Leser.

Ich hätte dies Buch nicht schreiben können ohne die Hilfsbereitschaft heutiger Forscher; ich nenne hier vor allem die Herren Geheimrat Ludwig Borchardt und Professor Hermann Grapow, Herrn Professor J. H. Breasted-Chicago und die Direktion des Metropolitan Museum in New York, besonders jedoch den Direktor des Aegyptischen Museums in Berlin, Herrn Professor Heinrich Schäfer.

Die Literatur der Aegypter

aus dem dritten und zweiten Jahrtausend

Von

Adolf Erman

In Geschenkband M. 9.—

Es ist eine wissenschaftliche Tat, daß uns Erman eine Übersicht über die gesamte ägyptische Literatur in so handlicher und zuverlässiger Form bietet. Die die Texte begleitenden feinsinnigen Einführungen machen die Lektüre zu einem Genuß. Hier erlebt man altägyptisches Leben und Denken. Die Einleitung unterrichtet über die Entwicklung der ägyptischen Literatur. Das altägyptische Schrifttum ist das älteste uns bekannte Stück Weltliteratur und von höchster Bedeutung, weil man hier vor einer Quelle steht, die andere Literaturen getränkt hat. Ermans Buch bietet, wie nie vorher, umfassende Proben aus der gesamten Literatur: Erzählungen, Hymnen, Weisheitsbücher, Satiren und literarische Briefe. Ein wunderbares frisches Werk, das den Fachkundigen viel Neues bringt, den Fernstehenden aber zum ersten Male zeigt, daß die Ägypter neben ihren großen Taten auf dem Gebiete der bildenden Kunst auch Bedeutendes in der Literatur geleistet haben. Die Sammlung Erman's spendet soviel Weisheit und Schönheit, daß sie jeden Leser ständig von Neuem beschäftigen und anregen wird.

König Echnaton in El-Amarna

16 Bilder von Clara Siemens

Text von

Grethe Auer

In künstlerischer Mappe M. 10.—

Man hat übersehen, daß Tut-ench-Amun nicht der Träger der Kultur gewesen ist, von der man in seinem Grabe jetzt soviel Schätze gefunden hat, vielmehr war es sein Vorgänger Echnaton der Sonnenkönig. Die Schweizer Novellistin und Orientreisende Grethe Auer hat in ihrer Erzählung die tiefe Menschlichkeit der Religion Echnatons, ihre allumfassende und befreiende Beglückung dargestellt, und Clara Siemens hat in 16 Blättern mit bewundernswerter Anschaulichkeit das Dasein des Herrschers geschildert, wie es uns die Zeugnisse jener Zeit vorstellen. Durch das Werk wird eine große Zeit der Vergangenheit dem heutigen Menschen innerlich nähergebracht; es ist ein eigener Reiz, einmal all die Dinge in geschlossenen Bildern auferstehen und die toten Schemen lebendig werden zu sehen. Jeder wird aus ihnen eine längst versunkene Welt reicher Kultur und eigenartiger Schönheit in plastischer Anschaulichkeit neu erstehen sehen.

Von ägyptischer Kunst

besonders der Zeichenkunst

Von

Heinrich Schäfer

Zweite, stark vermehrte Auflage

In elegantem Geschenkband M. 16.—

Unter Zuhilfenahme von 204 Textabbildungen und 51 Tafeln führt das wertvolle Buch in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke ein. Es unterscheidet sich in seiner Anlage vorteilhaft von anderen ähnlichen Werken. Mit einer genialen Einfühlung in das Kunstleben jener längst vergangenen Epoche verbindet Schäfer ein umfassendes Wissen der Geschichte, wie der Details und eine blendende Darstellungskraft. Es gelingt ihm, eine große Reihe von Schwierigkeiten, die uns die Kunstwerke bieten, zu lösen und selbst verwickelte Probleme klar und mit Anmut zu meistern. Schäfer ist nicht bloß Wissenschaftler, sondern auch Künstler und widerlegt in feiner Würdigung des steten Wachstums der ägyptischen Kunst die alten Vorurteile über ihre Erstarrung. „Der Schlüssel zum Verständnis Altägyptens führt über dieses Werk", so urteilt der „Fränkische Kurier".

Das hundert-torige Theben

Hinter den Pylonen der Pharaonen

Von

A. M. Blackman

Deutsche Bearbeitung von Günther Roeder

Mit 85 Abbild. im Text u. auf Tafeln

In Geschenkband M. 11.—

Das Buch gehört zu den wertvollsten deutschen Erscheinungen des letzten Jahres über Aegypten. Wer sich mit altägyptischem Wesen und Leben beschäftigt, hat in dem Werke die beste Fundgrube absolut einwandfreien Materials, das ihm in dem prachtvollen und künstlerisch hervorragend ausgestatteten Werke in leicht faßlicher Form, ja in einem amüsanten Plaudertone vermittelt wird. Der englische Verfasser und sein feinsinniger Uebersetzer haben sich aber die Sache nicht leicht gemacht und haben durch ihre wissenschaftlich-archäologisch-historische ebenso knappe wie ausgezeichnete Darstellung jedem, der sich für die Marksteine der Menschengeschichte interessiert, einen hervorragenden Dienst geleistet. Die Uebersetzung selbst ist schlechthin meisterhaft, nicht ein einziges Mal fühlt man das englische Original durch.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Das geschäftliche Leben im alten Babylonien

nach den Verträgen u. Briefen dargestellt

Von

Dr. Walter Schwenzner



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1916

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

16. Jahrgang, Heft 1.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2[2] S. 15

Die Spuren menschlicher Wohntätigkeit reichen in Babylonien, wie zahlreiche Funde von Pfeilspitzen, Messern, Sägen und Schabern aus geschlagenem Feuerstein, von geglätteten Steinäxten und Hämmern, Knochen und Kohlenstückchen nebst Erzeugnissen einer primitiven Keramik erkennen lassen, bis in die jüngere Steinzeit herab. Dann folgen Schichten der schon höher entwickelten Kupfersteinzeit, jener als äneolithische Periode bezeichneten Mischkultur, in der durch das Vorkommen von bearbeitetem Kupfer in völlig metallfreier Gegend, wie hier im babylonischen Flußtale uralte Handelsbeziehungen zu den erzführenden Gebirgen bezeugt sind. *Darin dürfte man wohl die ältesten, gesicherten Spuren eines weitreichenden Tauschhandels sehen*, dessen Wege und Zahlungsmittel natürlich stets dunkel bleiben werden.

Frühzeitig wurde die Urbevölkerung Babyloniens in dem fruchtbaren Stromgebiet des Euphrat und Tigris dem Pflanzenbau zugeführt, da sie die unzulängliche animalische Nahrung durch vegetabilische Nährstoffe ersetzen mußte. Von dem Einsammeln eßbarer Wurzeln, Knollen, Früchte und Körner ging man allmählich zum regelrechten Anbau erprobter Nährpflanzen und zu ihrer Artveredelung durch Bodenkultur über. Langsam entwickelte sich aus dem dürftigen Hackbau der primitiven Feldbestellung nach Erfindung des Pfluges die höchste Stufe des Ackerbaues, und wie schon in der Frühzeit nahmen auch später die Getreidearten wegen ihres hohen Sättigungswertes, ihrer unbegrenzten Haltbarkeit und reichen Ertragsmenge stets die erste Stelle ein. In dem Maße aber, in dem so nach Deckung des eigenen Bedarfes durch Mehrproduktion dauernd ein Überfluß an gangbaren Nahrungsmitteln erzielt wurde, gewann man zugleich die Bedingungen für einen regen Tauschhandel, der als kulturvermittelnder Faktor von höchster Bedeutung anzusprechen ist.

Babylonien war ein Schwemmland von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Darin bestand aber auch sein einziger Reichtum, denn jeg-

liche Bodenschätze fehlten. Hinsichtlich der Metalle, Spezereien und der anderen Erfordernisse einer verfeinerten Lebensführung war man also vollkommen auf die Einfuhr vom Auslande angewiesen, ja selbst Steine und Nutzhölzer mußten aus weiten Entfernungen herbeigeschafft werden; und diese Handelsbeziehungen wurden umso unentbehrlicher, je vielseitiger sich das Wirtschaftsleben zu entwickeln begann, nachdem man erst einmal die Anfangsstadien des Ackerbaues durchschritten hatte. Ein babylonisches Handwerk ohne diese Einfuhr war undenkbar, und da es sich in dieser ältesten Zeit noch um einen gegenseitigen Warenaustausch handelte, bestanden die Zahlungsmittel des Großhandels[1] in den reichen Erträgnissen des Landes, also in Getreide, Datteln und Öl, zu denen aus der Kleinviehwirtschaft noch Rohwolle und Webereiprodukte kamen. Die Gegenstände, welche die Industrie aus den eingeführten Rohmaterialien herstellte, konnten für das Tauschgeschäft erst dann in Frage kommen, wenn sie an Güte den Erzeugnissen des abnehmenden Landes nicht nur gleichwertig waren, sondern diese zweckmäßiger und billiger noch übertrafen. Dies war aber nur bei einem leistungsfähigen, in seiner Entwicklung bereits erheblich fortgeschrittenen Handwerk möglich.

Die Grundbedingung für eine solche Entwicklung war Babyloniens günstige zentrale Lage, die es zum Vermittler zwischen dem gebirgigen Norden und den Steppen- und Wüstengebieten des Südens werden ließ, es zum Stapelplatz für die Schätze des Ostens machte und diese wiederum auf den Wegen durch die bequemen Flußtäler dem Westen zuführte. Alte Handels- und Karawanenstraßen durchzogen sein Gebiet oder nahmen von ihm aus ihren Ausgang und warfen selbst dann, wenn Babylonien nur Durchgangsstation war, dem Lande reichen Gewinn ab. Ja selbst der Seeweg durch den Persischen Golf, an der Küste bis nach Arabien diente schon in der ältesten, historisch greifbaren Zeit einem Handel, dem an Weitzügigkeit und kultureller Bedeutung die Geschäftsunternehmungen der späteren Jahrhunderte oft nachstanden. Derartig günstige Faktoren konnte das nicht minder fruchtbare, geistig auf gleicher Höhe stehende Niltal nicht aufweisen, es lag eben abseits vom Weltverkehr und war in nationaler Selbstgenügsamkeit erstarrt. Daher hat Ägypten niemals einen dauernden Einfluß auf

[1] Auch die spätere Zeit hat in den Tauschmitteln keine wesentliche Änderung herbeigeführt, wichtig sind dafür die Angaben des **Hammurabi**schen Gesetzbuches §§ 104 und 237.

die historische und kulturelle Entwicklung des vorderen Orients gewinnen können.

Die erste Stufe jeder wirtschaftlichen Entwicklung ist die Naturalwirtschaft, bei der Sachen oder Dienste unmittelbar ausgetauscht werden. Sie umfaßt wiederum zwei bedeutsame Phasen: den reinen Tauschhandel, einen Wertausgleich völlig im Sinne der gegebenen Definition, und die Verwendung vermittelnder Wertmesser, bei der eine genauere Wertbestimmung durch bereits bestimmt bewertete Objekte erfolgt. Letztere bildet schon den Übergang zu der höherstehenden Geldwirtschaft, die in Babylonien im Laufe des 3. Jahrtausends die alte Naturalwirtschaft durchdrang und zur Zeit der 1. Dynastie von Babel so gut wie abgeschlossen war. Die wirtschaftliche Notwendigkeit dieses Schrittes ergab sich aus den nie zu tilgenden Ungleichheiten des Naturalverkehrs, bei dem ein Kontrahent nie restlos befriedigt wird. Diese Erkenntnis führte zur Annahme des seit langem bekannten, aber nur in geringen Mengen vorhandenen Silbers, welches den Vorzug besitzt, daß es bei hohem Eigenwerte nur geringen Kursschwankungen unterworfen, beliebig ohne Wertverluste teilbar ist und die sofortige, bis in die kleinsten Bruchteile genaue Bestimmung eines jeden Wertes ermöglicht.[1]

An irgend eine Münzprägung in unserem Sinne ist dabei keineswegs zu denken. Das Silber wurde in beliebiger Form, meist als Hacksilber, Ringe, Barren oder dergl. in den Handel gebracht und war höchstens mit einem unverbindlichen Garantiestempel der ausgebenden Geschäftsstelle über Reinheit und Vollgewicht versehen. Derart kenntlich gemachte Stücke waren im Geschäftsverkehr besonders beliebt und blieben lange Zeit im Umlauf, denn niemand wird sie ohne zwingende Gründe beliebig kleingehackt haben. Diese Entwicklung vollzog sich naturgemäß nur schrittweise. Neben dem Silber blieben auch weiterhin die Zahlungsmittel der Naturalwirtschaft allenthalben marktfähig, nur ihr Geschäftsbereich war enger umgrenzt. So wurden sie in den meisten Zweigen des landwirtschaftlichen Geschäftsbetriebes für Steuer-, Pacht- und landwirtschaftliche Lohnzahlung (für Mensch und Tier), zur Begleichung von Naturaldarlehen und Bewirtschaftungsanteilen beibehalten, vorwiegend also dann, wenn es sich um Verwertung erwirtschafteter Fruchterträge handelte, wogegen „Geld" stets da angewendet wurde, wo es sich um Festsetzung weit schwierigerer Qualitäts- oder Arbeitswerte handelte, also hauptsächlich beim Grundstücks-, Sklaven- und Tierkauf, bei der Gebäudevermietung, zur Bezahlung von Handwerks- und Industrieerzeugnissen. Kurz, das Silber war vorwiegend städtisches Zahlungsmittel, wogegen die Landbevölkerung der veränderten Geschäftslage geringes Verständnis ent-

[1] Das Einheitsgewicht war der Silbersekel (gleich 8,4 gr.) zu 180 Sche; das Einheitsmaß das Gur (gleich 121,2 Liter) zu 300 Ka.

gegenbrachte, ja die neuen Zahlungsmittel aus Furcht vor Kursverlusten mit Mißtrauen betrachtete.

Die Entwicklung der Natural- zur Geldwirtschaft kann für Babylonien an der Hand der Urkunden nachgewiesen werden. Als klassisches Beispiel für die Einführung des Silbergewichtes in die Bewertungs- und Zahlungsmethoden der alten Naturalwirtschaft können die Verhandlungen über den großen Grundstückskauf des Königs Manischtusu aus der Dynastie von Akkad gelten (Text in der Délégation en Perse. Mémoires. Tome II. Textes élamites-semitiques par V. Scheil). Bei diesen wurde der Kaufpreis eines jeden Feldes zunächst nach dessen Ertragswerte in Getreidemaßen festgestellt, dann folgte die Angabe des Umrechnungsverhältnisses: 1 Gur Getreide = 1 Sekel Silber und darauf erst der herausgerechnete Silberbetrag mit dem Schlußvermerk „Feldpreis", also schematisch:

x Gan Feld = y Gur Getreide
1 Sekel Silber = 1 Gur Getreide
folglich: x Gur Feld = y Sekel Silber.

Da es offenbar zu schwierig war, den Grundstückswert sofort in entsprechende Geldwerte umzurechnen, behalf man sich mit dem Wege über die geläufigere Wertfestsetzung in bekannten Getreidemengen. Hier haben wir also ein wichtiges literarisches Zeugnis aus der Zeit des Übergangs vom Tausch zum Kauf. Da entgegen dem Tauschverkehr bei letzterer Geschäftsform die Entäußerung eines Besitzes nicht durch Gegenwerte in sofort benötigten und verwendbaren Dingen ausgeglichen wird, sondern der Entäußernde in der Geldzahlung ruhende Werte erhält, deren Nutzbarmachung ohne Wertverlust weder an den Ort noch an die Zeit gebunden ist, er also mit dem erhaltenen Geldbetrage zu einer beliebigen Zeit, an einem beliebigen Orte Dinge nach eigner Wahl kaufen kann, ist der Kauf die höchste Stufe der geschäftlichen Entwicklung. — Die Verwaltungsberichte der Staats- und Tempeldomänen enthalten in der Folgezeit nur äußerst selten Wertbestimmungen in Silbergewicht. Auch später, als das Silber als Zahlungsmittel schon in den weitesten Kreisen eingeführt war, ist innerhalb der Hammurabi-Dynastie ein Vorgang noch recht bemerkenswert. In der ersten Hälfte wurde bei Bezahlungen in Silber nur das Stoffliche des vereinbarten Gegenwertes, das Silber hervorgehoben, es hieß: „als seinen vollen Preis hat er Silber dargewogen," während man später den Zahlenwert des angesetzten Silbergewichtes betonte: „als seinen vollen Preis hat er 10 Sekel Silber dargewogen." Damals verband man also mit der Anzahl der Silbergewichtsteile bereits eine bestimmte Wertvorstellung, und damit trat das bloß Gewichtsmäßige zurück. Das Silber wurde zu einer Art Scheidemünze, ohne freilich deren Form besessen zu haben. Relative Begriffe, wie preiswert und teuer, konnten auch da erst richtig im Geschäftsleben Verwendung finden.

Diese Verhältnisse haben aber wieder die Annahme bedeutender Handelsbeziehungen in vormetallischer Zeit zur notwendigen Voraussetzung, da erst beträchtliche Mengen Edelmetall eingeführt werden mußten, ehe der Metallwährungsgedanke entstehen und weiterentwickelt werden konnte.

Grundlegend für die Entwicklung des babylonischen Handels waren die innerpolitischen und sozialen Verhältnisse des Landes. Ohne den regen Anteil der Verwaltungen an dem gesamten Erwerbsleben hätte dieser nie eine derartige Einheitlichkeit und weitreichende Geltung erlangen können. Tempel- und Staatshaushalte waren zu großen Wirtschaftsverbänden zusammengeschlossen, die ihren reichen Bodenbesitz teils selber bestellen ließen, teils in kleinen Parzellen verpachteten und so dauernd über große Mengen an Erträgnissen aller Art verfügten, für deren geschäftliche Verwertung trefflich geleitete Rentämter sorgten. Da nun innerhalb ihres Wirtschaftsbereiches die Preis-, Maß-, Gewichts- und Lohnfragen einheitlich geregelt waren, ihnen zudem noch alle Machtmittel der Gesetzgebung und Verwaltung zur Verfügung standen, gewannen und behaupteten sie einen großen Einfluß auf das gesamte Geschäftsleben des Landes.[1]

Die Maß- und Gewichtssätze, die sie ihren Abschlüssen zugrunde legten, fanden auch im privaten Geschäftsverkehr Anwendung: jeder vorsichtige Geschäftsmann verlangte Wertbestimmung und Zahlung nach den konstanten amtlichen Festsetzungen, also im Maß oder Gewicht der Lokalgottheit und des zugehörigen Tempels oder eines Regierungsgebäudes.[2]

Die kaufmännische Betätigung der Verwaltungen machte die Niederlassung von Kaufleuten, Händlern und Agenten in den großen Handelszentren notwendig. In ihrer Hand lag der Zwischenhandel, durch den die reichen Warenüberschüsse teils unter das Volk kamen, teils gegen notwendige Einfuhrartikel an das Ausland abgegeben wurden. Zur Übernahme derartiger Geschäfte gehörten aber ansehnliche Mittel, denn einmal wurde die unvermeidliche Kreditgewährung nicht jedem beliebigen Krämer bewilligt, dann aber mußte auch mit geschäftlichen Verlusten und Fehlschlägen gerechnet werden. Nur Großhändler in geordneter Vermögenslage wurden daher zu den amtlichen Verkaufsstellen zugelassen, und

[1] Auch im frühmittelalterlichen Deutschland finden wir ähnliche Verhältnisse. Einmal den großen Anteil der Klöster, der geistlichen und weltlichen Machtzentren an der Bodenbewirtschaftung und am Geschäftsleben, und dann die eigen anmutende Münzhoheit nicht nur jedes Miniaturfürsten, sondern sogar von reichsfreien Stadtgemeinden, in Verbindung mit dem Rechte, eigene Längen-, Maß- und Gewichtseinheiten vorzuschreiben.

[2] Gebräuchlich waren Wendungen wie: im Maß, Gewicht, Zins des Schamasch oder Marduk, im Tempelmaß, im Empfangsgewicht des Palastes, des Quai von Sippar usw.

dies sind auch die Kaufleute, von denen das Gesetzbuch spricht. Ihr Stand war hoch angesehen und einflußreich, ihre Vorsteher waren Vertrauensmänner der Verwaltungen, die sie zu allen wichtigen Geschäftsabschlüssen hinzuzogen, besonders wenn es sich um Auslandsaufträge handelte.

Die Verbindung des Großhandels mit den Verbrauchern wurde durch Kleinhändler vermittelt, die den Detailhandel meist im Auftrage der Kaufherren, aber auf eigene Rechnung und eigenes Verlustrisiko betrieben. (H. C. §§ 100—107.) Der Geldmann lieferte ihnen die Waren oder gab zu den Einkäufen Barvorschüsse; der Kleinkaufmann mußte am Schluß seiner Geschäftsreise abrechnen und hatte dann den nicht allzu niedrig bemessenen Warenpreis oder Kapital nebst Zinsen zu erstatten. Die Ledertasche mit Schreibgerät, Wage und Gewichten umgehängt, mit einem bald mehr, bald minder reichhaltigen Warenbestande ausgerüstet, zog er hausierend von Ort zu Ort, verkaufte, kaufte, vermittelte Geschäfte aller Art und betrog[1] auch gelegentlich mit mehr oder weniger Glück. Alles wurde gebucht, denn bei der Abrechnung mußte für jedes abgeschlossene Geschäft ein schriftlicher Beleg erbracht werden, falls der Händler nicht seines Gewinnes verlustig gehen wollte. Kein anderes Volk des Altertums hatte eine so unbegrenzte Achtung vor dem geschriebenen Wort wie die Babylonier, deren geschäftliches Leben es völlig beherrschte. Ihr oberster Grundsatz — ohne schriftliche Vereinbarung kein rechtsgültiger Geschäftsabschluß — kennzeichnet deutlich genug dieses nüchterne Handelsvolk, dem empfindsame Nächstenliebe herzlich fern lag.[2]

Das Geschäftslokal, wie die Börse des Kleinhandels war die Straße. An den verkehrsreichsten Stellen, an den Stadttoren, in den Eingängen zu den Verwaltungsgebäuden und Tempeln fanden sich Händler und Kauflustige ein. Hier waren Verkaufsstände aufgeschlagen und Lagerräume gemietet, hier traf man auch jederzeit gewerbsmäßige Schreiber, die Kaufverträge aufsetzten und gute Bekannte oder Geschäftsfreunde, die sie als Vertragszeugen durch ihre Unterschrift beglaubigten. Die Preise des Kleinhandels richteten sich nach den Notierungen der Rentämter, nur waren sie um den üblichen Preisaufschlag des Zwischenhandels höher. Da nun die amtlichen Tageskurse bekannt waren und für die Bemessung der

[1] Verschiedene Betrugsfälle bei diesem Geschäftsverkehr vornehmlich zwischen Geldgeber und Kleinkaufmann behandeln die §§ 105—107.

[2] Neben den hohen Zinsbeträgen zeigen dies besonders deutlich die Schuldrechtsparagraphen 113 fg., ferner 151 und 152.

Preissteigerung feste, ortsübliche Grundsätze maßgebend waren, genügte meist allen Beteiligten ein kurzer Hinweis auf den Verhandlungsort, oder es wurde ganz allgemein gesagt: Das Geschäft ist abgeschlossen nach den „in der Stadt geltenden", also den ortsüblichen Geschäftsgepflogenheiten. Bei der Abfassung der Kaufurkunde legte man großen Wert auf eine möglichst scharfe Umgrenzung des Objekts. Außerdem verpflichteten sich beide Parteien durch einen gegenseitigen Eid bei den Hauptgottheiten und dem Könige zur gewissenhaften Einhaltung aller Vereinbarungen. Der rein private Akt erhielt auf diese Weise öffentlich-rechtlichen Charakter, der noch verstärkt wurde, da man in das Schriftstück die Namen der als Zeugen hinzugezogenen Personen aufnahm und diese oftmals durch eigenhändigen Siegelabdruck der Beteiligten noch beglaubigen ließ. Strengte später eine Partei eine Klage an, so genügte den Richtern meist schon das Gutachten oder die Aussage dieser Zeugen, um das Urteil zu sprechen. In schwierigeren und verwickelteren Fällen mußten die Streitenden, — der Beklagte oft noch besonders vorgeladen —, im Tempel erscheinen und hatten hier im Angesicht der Gottheit die Wahrheit ihrer Aussagen, nötigenfalls durch einen Schwur bei den heiligen Kultgeräten und Symbolen der Gottheit, zu bekräftigen. Jeder Meineid wurde damit zu einem Religionsvergehen, dessen Bestrafung jedoch der weltlichen Macht als der berufenen Hüterin der Religion und dem von der Gottheit selber eingesetzten Rechtsinstitut oblag.

Die Richter waren zumeist priesterlichen Standes, oder hatten wenigstens ihre vorbereitenden Studien in den Tempelschulen betrieben, wie ja überhaupt die Pflege jeglicher Wissenschaft ausschließlich in Priesterhänden lag. In ihrer Amtstätigkeit aber galten sie stets als königliche Beamte, und über ihre rechtliche Unparteilichkeit wachte das Reichsgesetz (§ 5).

Neben dieser rein örtlichen Gerichtsbarkeit, an der auch städtische Körperschaften wie der Gemeinderat, die Ältesten, die Patrizier,[1] Torleute u. a. Anteil hatten, gab es als höhere und Appellationsinstanz die Gerichtshöfe der Hauptstädte Sippar und (später) Ba-

[1] Es waren die vollfreien Angehörigen der herrschenden Bevölkerungsschicht, die sich politisch und sozial von den früheren Einwohnern unterschieden. Die Bezeichnung „Mann" und „Sohn eines Mannes" waren Ehrentitel und dienten zugleich zur Bezeichnung einer Rangstufe, zu übersetzen etwa mit „Geschlechterherren". Im Privatleben verblaßten diese Unterschiede mehr und mehr, während das Gesetzbuch sie noch voll aufrecht erhielt.

bylon. Glaubte jemand auch hier noch nicht zu seinem Recht gekommen zu sein, so stand es ihm frei, die Entscheidung des Königs anzurufen, der den Fall entweder selber entschied oder einer zuständigen Dienststelle zur Erledigung überwies.

Die genaue Kenntnis dieser Verhältnisse verdanken wir außer den zahlreichen Privaturkunden dem wieder aufgefundenen Gesetzbuch Hammurabis, des größten Herrschers der I. babylonischen Dynastie. Ein Vergleich seiner Gesetzesbestimmungen mit der Fülle der privaten Abmachungen läßt im Recht wie im Wirtschaftsleben Theorie und Praxis deutlich unterscheiden und zeigt, wie sehr Hammurabi an weiser Staatsklugheit und sozialer Erkenntnis seine Zeitgenossen überragte. Eine besonders eingehende Behandlung erfuhren im Gesetzbuch die verschiedenen Darlehnsgeschäfte, dessen Schuldrechtsparagraphen 48 fg., 104 fg., 114 fg. und 151 dem Gläubiger in der Beitreibung seiner Ansprüche und Forderungen genug Handhaben boten, wobei es freilich ganz unberücksichtigt blieb, ob der Schuldner aus bösem Willen oder infolge unverschuldeter Notlage seinen Verpflichtungen nicht nachkam. Im Falle der Verurteilung blieben beide, der böswillige wie der nicht böswillige Schuldner dem Geldgeber haftbar, dessen Pfändungsrecht sich nicht nur auf die ganze Habe seines Schuldners, sondern auch auf dessen Angehörige, ja auf dessen Person erstreckte. Diese Verhältnisse enthüllen nur zu deutlich den häßlichen Egoismus des antiken Wirtschaftslebens; sie waren wenig geeignet, eine gesunde Entwicklung der unteren Bevölkerungsschichten zu gewährleisten. Neben dem Grundstücks- und Darlehnsverkehr umfaßte das Geschäftsleben hauptsächlich die nutzbringende Verwertung der Landesprodukte und heimischen Industrieerzeugnisse. Knüpferei- und Webereiartikel, Datteln und vor allem Getreide hatten dabei auch für den Außenhandel Bedeutung, wogegen Töpferwaren und Öle größtenteils im Inlande blieben.

Angebaut wurde in Babylonien hauptsächlich Gerste, Weizen und Sesam, daneben noch Emmer und Hirse. Die feinen Unterschiede, die in den Verwaltungsberichten zwischen den Getreidearten gemacht werden, kennen die Privaturkunden jener Zeit nicht, in ihnen wird unterschiedslos, völlig unserem Sprachgebrauch entsprechend, nur die Kollektivbezeichnung „Getreide" ohne nähere Angaben verwendet.

Der Getreidehandel war eine Haupteinnahmequelle der Verwaltungen. Die reichen Ertragsmengen, die diesen jedes Jahr von ihren gut bewirtschafteten Ländereien zuflossen und die regelmäßige

Pacht- und Steuerzahlungen in Naturalien noch vermehrten, wurden teils im Inlande abgesetzt, teils nach den Nachbarländern ausgeführt, wo sich das Getreide namentlich bei den Berg- und Wüstenstämmen einer großen Wertschätzung erfreute. Da nun die Bewirtschaftungsmethoden des Großgrundbesitzers weit rationeller waren wie der bäuerliche Kleinbetrieb, waren auch die Preissätze im staatlichen Geschäftsverkehr entsprechend niedriger. Schon frühzeitig hatte sich da zwischen Getreide und Silber ein Einheitsverhältnis ausgebildet, das natürlich je nach Ausfall der Ernte auch gewissen Schwankungen unterworfen war, meistens aber 1 : 1 stand (1 Gur Getreide = 1 Sekel Silber). Diese Billigkeit wurde im Kleinhandel nie erreicht, 1 Gur Getreide kostete da bis 3 Sekel und mehr.

Nächst dem Getreide war die Dattel ein Produktions- und Handelsartikel von großer Bedeutung. Auch sie ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Artveredlung, die zahlreiche Fruchtsorten mit sehr verschiedenartigem Wohlgeschmack und Ertragsreichtum hervorbrachte. Werden doch heute in der orientalischen Welt nicht weniger als 70 Dattelarten gezogen, die für einen großen Teil der dortigen Bevölkerung die Hauptnahrung bilden. In den großen Palmenpflanzungen zählte man meist mehrere Hundert Stämme, die bei Rechnungslegungen nach ihren jährlichen Fruchterträgen in besondere Gruppen eingeteilt wurden. Den Höchstertrag eines ausgewachsenen Fruchtbaumes geben die Urkunden mit 1 Gur (121 Liter oder ca. 90 kg an), während von jungen Bäumen entsprechend weniger geerntet wurde. Bereits zur Zeit Hammurabis war die Dattel Volksnahrungsmittel, dafür spricht schon ihr niedriger Preis, der dem des Getreides entsprach und nur durch einen Anbau in großem Maßstabe erzielt werden konnte. Das Durchschnittsverhältnis war 1 Gur Datteln = 1 Gur Getreide = 1 Sekel Silber, wobei natürlich gerade die bei Nahrungsmitteln häufigen Preisschwankungen zu berücksichtigen sind. Im wirtschaftlichen Kleinbetrieb pflegte man beim Kauf und Verkauf von Datteln von schriftlichen Abmachungen abzusehen, wie sich denn überhaupt unter Privatleuten der Geschäftsbrauch ausgebildet hatte, leicht verderbliche Waren, Wirtschaftsartikel u. dergl. ohne weiteres von Haushalt zu Haushalt gegen andere Sachen einzutauschen oder gegen sofortige Barzahlung abzugeben. Anders die Verwaltungen, bei denen die genaue Buchführung spezifizierte Einnahme- und Ausgabebescheinigungen vorschrieb und Rechenschaft über jeden Liter Datteln und jeden Krug Gerstenbier forderte. Denn auch in der Kunst der

Bierbereitung waren die Babylonier wohlerfahren und standen darin den Ägyptern keineswegs nach. Aus Getreide unter Zusatz von Kräutern und anderen Würzen, meistens Honig, braute man verschiedene Getränke, deren Zusammensetzung leider unbekannt ist. In einer Ausgabeliste über Lebensmittel ist uns der Preis eines solchen Gebräues erhalten; er betrug für 10 Ka (4,04 l) 10 Sche Silber, war also, wenn man den zwischen 1—5 Sche schwankenden Tagesverdienst eines Lohnarbeiters vergleichend in Betracht zieht, nicht gerade billig. Deshalb waren die Tagesrationen bei Deputatgetränk auch nur auf 2 Ka = 0,808 l bemessen. Das Bier wurde in öffentlichen, meist von Frauen betriebenen Wirtschaften verschänkt, die aber, wie man aus §§ 108—111 des Kodex Hammurabi schließen darf, auch noch anderen, recht unsauberen Zwecken dienten. Sie erfreuten sich deshalb keines guten Rufes, und wer etwas auf sich hielt, blieb ihnen lieber fern.

Alt ist in Babylonien auch die Ölgewinnung aus dem ölreichen Samen des Sesam (sesamum orientale). Da bei dem gänzlichen Fehlen von Ölbäumen sonst nur noch tierische Fette zur Verfügung standen, die, ganz abgesehen von ihrer geringen Haltbarkeit, den Bedarf bei weitem nicht deckten, mußte das Sesamöl eine empfindliche Lücke ausfüllen. Öl wurde außer bei der Bereitung der Speisen auch noch zur Herstellung von Salben und Schminken verwendet, da eine regelmäßige Hautpflege durch das trocken-heiße Klima dringend geboten war. Salb- und Speiseöl gehörten darum auch neben Kost und Kleidung zu der unerläßlichen Dreiheit[1] der notwendigsten Lebensbedürfnisse. Öl fehlte bei keiner Deputatlieferung an Beamte und Arbeiter und bei keiner Aussteuer. Hierzu kam noch seine kultische Verwendung als Opferspende, Heil- und Wahrsagemittel. Die Haushaltungen stellten ihren geringen Bedarf meist selber her, während die Ölgewinnung im Großen von berufsmäßigen Ölkelterern besorgt wurde, die neben den Salbenbereitern in keinem Tempel und an keinem Fürstenhofe fehlten. Als Ölertrag rechnete der Babylonier ungefähr den dritten Teil der verarbeiteten Samenmenge, und die Preise für 1 Gur Öl schwankten zwischen

[1] Diese Dreiheit hatte juristische Bedeutung. Ähnlich unseren „Auszügen" pflegte man auch in Babylonien besonders bei landwirtschaftlichen Besitzentäußerungen und größeren Zuwendungen sich eine Kostrente sicherzustellen. Die der Schenkungsurkunde beigefügte Formel lautete dann: Speise, Salböl und Kleidung wird er (der Nutznießer) ihm (dem Erblasser) solange er lebt, geben. Vgl. neben mehreren Privaturkunden auch § 178.

20—33⅓ Sekel. Die Aufbewahrung und der Versand erfolgte in ledernen Schläuchen oder in Tonkrügen, die mit Erdpech verschlossen wurden.

Die kulturelle Höhe Babyloniens setzt schon lange vor dem Auftreten der Hammurabi-Dynastie, obwohl das gesamte Roherz eingeführt werden mußte, eine so gründliche Kenntnis der Metalle und ihrer Verwertung voraus, daß typisch-babylonische Erzeugnisse[1] geschaffen werden konnten. Babylonien hatte dabei wie Ägypten den Vorzug, erzführende Gebiete in erreichbarer Nähe zu haben, die, landwirtschaftlich weniger begünstigt, gern ihre reichen Metallschätze gegen Lebensmittel, Webereiprodukte, Herdentiere u. dergl. eintauschten. Solche Einfuhrländer waren Elam, Assyrien, Armenien, Arabien, sowie die Westländer. Nach den Angaben der Urkunden hatten in Babylonien bis weit hinein in das zweite Jahrtausend nur Silber und Kupfer wirtschaftliche Bedeutung, ersteres, wie bereits ausgeführt wurde, als Wertmesser und Zahlungsmittel, letzteres, rein oder legiert, als Herstellungsmaterial des gesamten Kriegs- und Friedensgerätes. Gold war schwerer zu beschaffen und nur in kleinen Mengen vorhanden; im Preise stand es viel höher als Silber und wurde deshalb im Geschäftsleben zu Wertbestimmungen nicht verwendet. Man verarbeitete es nur zu Schmuckstücken, die ausnahmsweise auch in Zahlung gegeben werden konnten. Eisen und Blei, obwohl niedriger bewertet, besaß man damals auch erst in so kleinen Mengen, daß sie für den Marktbetrieb mit seinen Durchschnittswaren nicht in Frage kommen konnten. Zahlenmäßig läßt sich das Verhältnis der einzelnen Metalle zueinander ungefähr durch folgende Gleichung ausdrücken: Gold : Silber : Blei : Eisen : Kupfer bzw. Kupferlegierung (Bronze) standen im Wertverhältnis von $1 : {}^1/_6 : {}^1/_{24} : {}^1/_{48} : {}^1/_{780} - {}^1/_{840}$; ihr Gewichtsverhältnis war demnach 1 Sekel oder 8,416⅔ gr Gold = 50,5 gr Silber = 202 gr Blei = 404 gr Eisen = 6,565 kg bis 7,070 kg Kupfer bzw. Legierung.

Schon frühzeitig entwickelte sich in Babylonien wie in Ägypten eine reiche Metalltechnik. Die Rohmetalle erfuhren ihre erste Bearbeitung durch Gießer und Former, dann kamen sie zu den Schmieden und Ziseleuren, die praktische Geräte oder Kunstwerke von bemerkenswerter Formenschönheit schufen. Oberstes Prinzip war auch damals schon die Arbeitsteilung, durch die in fabrikmäßiger Massenproduktion wichtige Gebrauchsgegenstände für den Haushalt, die

[1] Bruno Meißner, Grundzüge der altbabyl. Plastik (A. O. 1914. 1; S. 51 fg. und 63 fg.).

Landwirtschaft und den Gewerbebetrieb hergestellt wurden. Schwierigkeiten wurden überwunden, und man fertigte ebensogut Kupferkessel, die 100 l faßten, wie Salbenschälchen mit nur 0,027 l Ölinhalt.

In dem holzarmen Lande, in dem man außer mit getrocknetem Mist noch mit allerhand Dornensträuchern und Schilf heizen mußte, war es nicht leicht, die zum Betrieb der Schmelz- und Schmiedeöfen notwendigen Brennmaterialien zu beschaffen. Am besten eignete sich dazu noch die Palmenkohle, die aber von einem Fruchtbaume gewonnen wurde und daher nicht gerade billig sein mochte, veranschlagte man doch den Wert eines mäßig starken Stammes auf 18—20 Sche für je 6 laufende Meter. Zudem war die Nachfrage nach Palmenholz auch von seiten der Tischler und Zimmerleute recht rege, die dieses, trotz seiner ungeeigneten Faserung ausschließlich verwenden mußten, da ausländische Holzarten schwer zu beschaffen und sehr teuer waren.

Ebenso geschätzt waren größere Steine, die man hier weder von der Straße auflesen, noch aus der Erde graben konnte. Man mußte froh sein, wenn man genügend Material zur Herstellung der unentbehrlichen Handmühlen beschaffen konnte, die das wichtigste Stück im orientalischen Haushalte bildeten. Gelegentlich wird ihr Preis mit 1/4 Sekel pro Stück, also reichlich hoch angegeben. Dafür besaß Babylonien in den fetten Lehmen und Tonen seines Alluvialbodens ein billiges Arbeitsmaterial, mit dem die Töpfer und Ziegelstreicher nirgends zu sparen brauchten. Wie zahllose Gefäßscherben schon aus prähistorischer Zeit erkennen lassen, ist die Tätigkeit der Töpfer sehr alt. Anfangs nur für den eigenen Bedarf betrieben, wurde die Herstellung von Tonwaren später sogar ein Hauptindustriezweig, denn Tongefäße dienten nicht nur zur Speisebereitung, sondern auch zur Aufbewahrung der Lebensmittel, ja sogar des Getreides. Bezeichnend ist es nun, daß bei allen Inventar-Aufzählungen nur hölzerne, steinerne und metallene Geräte genannt werden, während Tongefäße stets fehlen; sie waren eben billig und zerbrechlich und wurden deshalb bei der Aufnahme des dauerhaften und wertvollen Gutes nicht berücksichtigt. Preise von 1/4—2/3 Sekel pro Stück zahlte man wohl nur für ganz besonders große Vorratsgefäße oder schön verzierte Stücke, die für den täglichen Küchenbetrieb nicht in Frage kamen.

Wollte man ein Haus bauen, so mußte zunächst eine ausreichende Anzahl lufttrockener Lehmziegel fertiggestellt werden; gebrannte Backsteine, von denen nach einer Angabe 1080 Stück schon

mit einem ganzen Sekel bezahlt wurden, waren bei den fehlenden Brennstoffen ein Luxus, den sich kaum Tempel und Staatsverwaltungen leisten konnten, und auch diese begnügten sich meist mit einer verkleidenden Außenschicht über einem Kern gewöhnlicher Ziegel. Die Fugen wurden gleichfalls mit Lehm verschmiert und dann das Ganze getüncht. Schwieriger war die Bedachung, zu der man wenigstens als Tragbalken Palmenstämme verwenden mußte. Auf diesen stellte man durch Flechtwerk und Lehmbewurf oder noch einfacher durch dicke Lagen Schilf und Palmenblätter eine Decke her, die in dem regenarmen Lande auch meist genügend Wetterschutz gewährte. Nur wenn der Wettergott Ramman einmal besonders ungnädig war und sehr reichliche Wassermengen herabströmen ließ, weichte die ganze lehmgeborene Herrlichkeit derart durch, daß größere Reparaturen notwendig wurden, die übrigens jeder Hausmieter sofort und auf seine eigenen Kosten auszuführen hatte. Räumte er dann noch vor Ablauf der Vertragszeit freiwillig das Haus, so durfte er wegen der ihm entstandenen Kosten keinerlei Ersatzansprüche an den Eigentümer stellen. Bei der damals schon völlig durchgeführten Gliederung in Berufsstände, wußte meistens der Grundstücksbesitzer nicht selber mit einem Hausbau Bescheid. Er zog deshalb einen sachverständigen Bauhandwerker zu Rate, dem er für je 35 qm bebauter Fläche 2 Sekel Arbeitslohn zahlen sollte (§ 228), den gleichen Preis, den auch ein Schiffbauer für Herstellung eines Kahnes von 7272 l Laderaum beanspruchen konnte (§ 234).

Entsprechend der ständig wachsenden Kopfzahl der städtischen Bevölkerung wurde der Baugrund innerhalb der schützenden Mauerumwallungen immer gesuchter und teurer. Als einziges Mittel dagegen gab es nur eine möglichst zweckmäßige Ausnützung der Grundstücke, und dafür sorgte der gut rechnende Kaufmann und Spekulant, der den Wertzuwachs seiner Besitzung durch eine Bebauung recht wohl kannte. Je nach Lage und Größe der vorhandenen Gebäude bezahlte man eine Einheitsfläche von 1 Sar (gleich 35 qm) mit $3^1/_3$—50 Sekeln, wobei 10—20 Sekel ungefähr den mittleren Wert bedeuteten. Unter solchen Verhältnissen bereitete die Wohnungsfrage schon in den damaligen Städten manchem kinderreichen Vater recht große Sorge, besonders dann, wenn für ihn wenig Aussicht bestand, jemals ein eigenes Hausgrundstück erwerben zu können, und dies war bei den Arbeitern mit ihren recht mäßigen Löhnen wohl größtenteils der Fall.

Da galt es dann unter möglichst günstigen Bedingungen ein

Haus zu mieten, das je nach seiner Größe und seinem baulichen Zustande für eine Jahresmiete von $^1/_3$—6 Sekel zu haben war. Ob das Los der Hausbesitzer damals sehr beneidenswert war, ist schwer zu sagen, jedenfalls verlangten sie zu ihrer größeren Sicherheit $^1/_4$—$^1/_2$ (seltener bis $^2/_3$) der Vertragssumme sofort, den Rest später. Wenn der Hauszins nicht pünktlich bezahlt wurde, schritten sie unverzüglich zur Pfändung. Außer den Barbeträgen forderten vermietende Priesterinnen manchmal noch für einige Feiertage Nebenleistungen, die in einem Braten und etlichen Ka (meist 4 l) Getränk bestanden.

Eigen mutet es an, daß die hölzernen Türen nicht als Bestandteile des Hauses galten, sondern zum Hausgerät gerechnet wurden. Sie brauchten daher bei Häusern auch nicht mit vermietet zu werden, waren vielmehr meist Eigentum des Mieters und konnten ihm, zumal ihr Wert 1—2 Sekel für das Stück betrug, mit Beschlag belegt werden, wenn er beim Auszuge die Miete noch nicht bezahlt hatte. Der Mietspreis für Scheunen war niedrig, er betrug nur $^1/_6$—1 Sekel pro Jahr.

In all diesen Fällen handelte es sich schon um ansehnliche Bauwerke, während der arme Teil der Bevölkerung, der in den engen Arbeiterquartieren möglichst dicht zusammengedrängt hauste, sich mit einfachen Lehm- und Rohrhütten begnügen mußte. Solcher Art waren auch die Wohnstätten, die sich Landarbeiter, Feldhüter, Hirten, ja selbst Bauern draußen auf dem Felde errichteten und teils vorübergehend, teils dauernd bewohnten. Sie dienten zur Bewachung der Feldfrüchte und Herden, zum Schutz der Wachenden gegen die Unbilden der Witterung und gegen Überfälle von Mensch und Tier.

Je nach der Vermögenslage des Besitzers enthielt das Haus nur einen oder mehrere Wohnräume. Die Einrichtung eines Bürgerhauses war nicht allzu reichhaltig. Außer dem Küchen- und Eßgerät aus Metall und Ton, den Handmühlen und Reservemühlsteinen, den Vorratsgefäßen, dem Handwerkszeug und den zum Verkauf bestimmten Warenbeständen, hatte man noch Ruhebetten, Schemel, Tische und sonstiges einfaches Mobiliar, das jeweilig die eingebrachte Mitgift der Ehefrau vergrößerte und die unerläßlichen Erbteilungen wieder auseinanderfliegen ließen. Daneben fehlte nirgends der typische Bestand eines jeden orientalischen Haushaltes: zahlreiche aus Palmenfasern oder Binsen geflochtene Matten nebst Decken, Teppichen und Wandbehängen, den Erzeugnissen einer sehr alten, bodenständigen Webetechnik.

Schon die ältesten Darstellungen zeigen den Menschen mit einem langzottigen Flauschrock bekleidet und lassen damit als verarbeitetes Material Schafwolle erkennen, da auch der Haarpelz der Schafe in der gleichen Weise künstlerisch behandelt wurde.[1]

Versprach die Jahreszeit einen lohnenden Wollertrag, so ließ man den Tieren die Wolle ausrupfen. Rohwolle war dank der regen Kleinviehwirtschaft in reichlichen Mengen vorhanden, und die Überschüsse wurden an private Unternehmer weitergegeben. Die amtlichen Wollpreise beherrschten daher auch völlig den Markt und notierten für 1 Talent (30 kg) Wolle 6—15 Sekel. Auffällig ist dabei, entgegen der ständig steigenden Preistendenz der Nahrungsmittel, der im Verhältnis zu früheren Jahrhunderten mindestens gleichgebliebene, wenn nicht verminderte Wollwert. Der Grund dafür lag in verstärkter Aufzucht und besserer Wollverwertung, wogegen die Ertragfähigkeit des Bodens mit dem vermehrten Bedarf nicht in demselben Maße Schritt halten konnte. Die handwerksmäßige Verarbeitung der gereinigten und gekämmten Rohwolle wurde zunächst von Spinnmägden und danach von Webern besorgt, die nötigenfalls wieder mit Wäschern, Walkern und Färbern in Verbindung traten. Die fertigen Webereiprodukte wurden meist nach Gewicht verkauft, wobei aber auch die Güte des Gewebes mit berücksichtigt wurde. Nach einigen Angaben bezahlte man gebrauchsfertige Kleidungsstücke mit $^1/_3$—$^5/_6$ Sekel. Es ist wohl möglich, daß es sich hierbei um Festtagsgewänder handelte, denn für die recht dürftige Kleidung der Lohnarbeiter und Sklaven dürfte man schwerlich soviel ausgegeben haben.

Handelsgeist und Organisationstalent ließen das ertragreiche Ackerland zu einer nie versiegenden Quelle nationalen Wohlstandes werden, die dem nicht allzu verschwenderisch ausgestatteten Lande all das zuführte, was ihm die Natur versagt hatte. Wie viel auch hier durch Zentralisation der Kräfte geschaffen wurde, lassen die nüchternen Geschäftsberichte weit besser erkennen, als alle noch so prunkenden Königsinschriften, ist doch der gesicherte Besitzstand des täglichen Lebens die festeste Stütze für ein weitausgreifendes Herrschertum. Der Ackerbau und die handelsmäßige Verwertung der gewonnenen Erträge beschäftigte dauernd den größten Teil der Bevölkerung, wogegen die Viehwirtschaft in einem weit geringeren Umfange betrieben wurde. Auch die meisten Zweige des heimischen Gewerbebetriebes waren entweder ganz von der Landwirtschaft ab-

[1] Vgl. Meißner, Altbabyl. Plastik. Abb. 17 und 90.

hängig oder vorzugsweise für sie tätig. Durch dieses Zusammenarbeiten aller Stände wurde auf landwirtschaftlicher Grundlage das große babylonische Handelsreich geschaffen, das allen Stürmen trotzend, erst durch das Vordringen der jungen hellenischen Macht von seiner Höhe herabgestürzt wurde.

Bei der erfahrungsgemäß erworbenen Kenntnis landwirtschaftlicher Dinge ließ es der Babylonier nicht bewenden; er mußte alles nach bestimmten Gesichtspunkten einordnen können, um den Betrieb der Landwirtschaft möglichst schablonenhaft zu gestalten. Diesem Streben verdankte seine für damalige Zeiten musterhafte landwirtschaftliche Buchführung ihr Entstehen, die einen nicht geringen Teil seiner geschäftlichen Literatur bildet. All diese weitläufigen Saat- und Ernteberichte, Unterhaltungskostenrechnungen, Lohnlisten, Einnahme- und Ausgabebescheinigungen spiegeln zwei besonders bemerkenswerte Züge des babylonischen Volkscharakters, peinliche Genauigkeit und geschäftliches Mißtrauen. Da diese Aktenstücke vornehmlich von Verwaltungen herrühren, bieten sie uns den nicht zu unterschätzenden Vorteil, eine rationelle, nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführte Bodenbewirtschaftung kennen zu lernen. So wertvoll ihre Angaben wohl für die Kenntnis der damaligen Bewirtschaftungsmethoden sind, so einseitig ist ihre Stellung in allen Lohn- und Beköstigungsfragen. In diesen Betrieben war die Entlohnung der Arbeiter sehr mäßig, und da diese zumeist Hörige waren, die keine Lohnsteigerung verlangen und durchsetzen konnten, und Arbeitermangel unbekannt war, kam es zu keiner Aufbesserung ihrer Lage. Waren jedoch einmal besonders viele und eilige Arbeiten zu erledigen, und sahen sich dann die Domänenverwaltungen genötigt, vorübergehend andere Arbeiter einzustellen, dann erhielten diese den ortsüblichen Tagelohn. Noch für eine weitere Feststellung sind diese Berichte von großem Werte, sie zeigen den starren Aufbau des Verwaltungssystemes, in dem die Zahl, die erwirtschaftete Ertragsmenge, unbegrenzte Triumphe feierte. Zwei Beispiele dürften dies am ehesten erläutern:

Für Bestellung mehrerer Äcker verbrauchte man laut Angaben in einem Falle an Saatgut und Arbeitslöhnen 701 3/5 Gur 8 1/2 Ka Getreide bei einer Summe von 85 037,354 Litern ist die Rechnung also bis auf 0,202 Liter genau ausgeführt. Ein andermal hat sich bei einer Lohnliste über 480 Arbeitstage der ausstellende Beamte, wie eine Nachprüfung ergab, um ganze 0,133 Liter zu ungunsten seiner Verwaltung verrechnet.

Derart kleinliche Schreibarbeit war vom landwirtschaftlichen

Standpunkte reichlich überflüssig, da hierbei die materiellen Schwierigkeiten zu wenig berücksichtigt wurden, andererseits zeigt sie, welch schöne Blüten schon damals der Bureaukratismus trieb.

Man unterschied drei Arten Grundbesitz: Tempel- und Kronland, zinsfreies, unveräußerliches Lehnsgut[1] und abgabepflichtigen Eigenbesitz. Daneben waren mehrere Formen von Feldpachtungen allgemein üblich. Den Boden teilte man nach seiner Beschaffenheit in drei Klassen ein: Brachfeld — Neubruch — Ackerland. Blieb ein Feldteil längere Zeit unbebaut, so verwilderte er; unter günstigen Verhältnissen überzog er sich mit einer Grasnarbe, anderenfalls trocknete er durch die intensive Sonnenbestrahlung zu völliger Vegetationslosigkeit aus und war für eine Bestellung, die auf einen Fruchtertrag in demselben Jahre abzielte, ungeeignet. Erst mußte er durch eine durchschnittlich 2jährige sachgemäße Bearbeitung und genügende Wasserzufuhr wieder ertragfähig gemacht werden. Die landwirtschaftliche Erschließung solcher Felder überließ man gern Pächtern, die bei regem Fleiße dabei auch ihren Unterhalt finden konnten, wurde doch allgemein im ersten Jahre nach der Übernahme kein Pachtzins gefordert, im zweiten Jahre verlangte man auch nur die Hälfte und im dritten Jahre erst den vereinbarten Betrag. Bedingung war es, daß solche Äcker nach Ablauf der vereinbarten Pachtzeit tatsächlich als vollwertiger Saatboden zurückgegeben wurden, anderenfalls mußte Schadenersatz geleistet werden. Da schließlich nur Kleinbauern sich zur Übernahme derartiger Pachtungen verstanden, die von ihrem Arbeitsertrage leben mußten, pflegte man ihnen durch gleichzeitige Überlassung eines Stückes Kulturlandes entgegenzukommen. Beide Äcker verblieben für die ganze Dauer der Pachtung in derselben Hand, sie sicherten dem Pächter schon im ersten Jahre einen Ertragsgenuß. Rechtlich wurde dieses Doppelgeschäft als ein Pachtvertrag angesehen, der als gebrochen galt, wenn der Pächter das Brachland nicht mit bearbeitete.

Die Preise für Felder waren je nach ihrer Lage, Bodenbeschaffenheit und Entfernung von einer Wasserstelle sehr verschieden und schwankten für 100 Sar (= 3528 qm) zwischen 1/2 bis 16 Sekel. Ausnahmepreisen hat natürlich auch hier niemand gewehrt.

[1] In meisterhafter Weise löste Hammurabi die jetzt wieder weite Kreise beschäftigende Frage der Kriegsteilnehmer- und Invalidenversorgung (§§ 27—32 und 34—41). Grundbesitz wie Vieh galten als persönlicher Rentenbesitz, der weder verkauft, getauscht, noch beliehen und verpfändet werden durfte (§ 36 fg.). Er war rechtlich für den Inhaber der Rente und seine männlichen Nachkommen sichergestellt (§ 28/29), wogegen Frau und Töchter nicht in den Ertragsgenuß treten durften (§ 38).

Schon vor Abschluß der Regenperiode begann die Feldarbeit, die viel Zeit und Mühe[1] erforderte. Mit Hacke oder Reißpflug wurde der Boden aufgelockert, gesäubert und zur Aufnahme des für unsere Verhältnisse recht karg bemessenen Saatgutes vorbereitet. Die Aussaat erfolgte im Dezember und Januar möglichst im Breitwurf, der auf dem noch unverbrauchten, stark tonhaltigen Boden den reichsten Ertrag sicherte. In der Folgezeit hatte der Landmann mit der Beseitigung des schnellwachsenden Unkrautes vollauf zu tun, mühevoll aber wurde seine Arbeit mit dem Eintritt der sommerlichen Hitze, wenn die heranreifende Feldfrucht eine genügende Wasserversorgung erforderte. Wohl sicherte ein meisterhaft angelegtes Bewässerungssystem, dessen Kanäle und Wassergräben, von den Flußläufen ausgehend, netzartig das ganze Land durchzogen, eine gleichmäßige Wasserzufuhr. Schwierig aber war die Wasserentnahme, da die meistenteils tief gelegenen Zuleitungsgräben erst ein künstliches Emporheben des Wassers und dann eine Verteilung auf das umliegende Land nötig machten. Mechanische Hilfsmittel waren dabei unentbehrlich, und in Babylonien wie in Ägypten gehörten die durch menschliche oder tierische Kraft betriebenen Schöpfmaschinen neben dem Pfluge zu den notwendigsten Bestellgeräten, deren Diebstahl mit 3—5 Sekel streng genug bestraft wurde (§§ 259 und 260).

Viel Wasser verbrauchte auch die hochentwickelte Dattelkultur, besonders in den Zeiten der Blüte und Fruchtreife, wo die Dattelpalme für reichliche Bewässerung sehr empfänglich ist.

Die dauernde Instandhaltung aller Wasserläufe war durch Reichsgesetz (§§ 53—56), das hier völlig dem alten Gewohnheitsrechte folgte, Sache der Anlieger, und jede Nachlässigkeit wurde mit einer Entschädigungssumme in Höhe des angerichteten Schadens gebüßt. Der Ausbau und die Vergrößerung des heimischen Bewässerungssystemes galt als eine Ehrenpflicht für jeden babylonischen Herrscher, und auch Hammurabi führt als einen besonderen Verdienst an, daß er „seinen Untertanen Wasser in reichlicher Fülle verschafft habe".[2] Hatte ein Besitzer bei seinem Felde keinen Wassergraben, so war es am ratsamsten, Anrechte auf eine Entnahmestelle käuflich zu erwerben; solche Privilegien wurden amtlich auf das Grundstück eingetragen und konnten mit veräußert werden. Dem neuen Eigentümer verblieb dann der gleiche Anteil, und

---

[1] Die Verwendung von Tieren in der Landwirtschaft behandeln §§ 242, 268—270 (253—255).

[2] Prolog des Gesetzbuches.

ihm durfte das Betreten des nachbarlichen Feldes beim Wasserholen nicht verboten werden.

Ungefähr im Mai begann die Getreideernte, die sich bis in den Juni ausdehnte. Mit bronzenen Sicheln wurden die Halme geschnitten, in Garben gebunden und heimgebracht. Wie in Israel und Ägypten verwendete man beim Dreschen Ochsen und Esel, die man über das in dicken Lagen aufgeschichtete Getreide hin- und hertrieb, wobei die Körner aus den Hüllblättern getreten wurden. War es nötig, für diese Arbeit Tiere zu mieten, so erhielt ihr Besitzer für einen Ochsen 20 Ka, für einen Esel 10 Ka und für 1 Stück Jungvieh 1 Ka Getreide auf den Tag. Auch hier galt also der Grundsatz, daß eilige Arbeiten im Tagelohn viel teurer zu bezahlen seien als ein langbefristetes Dienstverhältnis. Stroh und Stoppeln wurden gleichfalls gesammelt, da man sie bei der Ziegelfabrikation, beim Hausbau und als Feuerungsmaterial benötigte. Hatte man die Körner von der Spreu befreit, so waren sie zur Aufbewahrung fertig und kamen in die großen Vorratsgefäße und Speichergebäude.

In dieser Zeit setzte wieder die Tätigkeit der Verwaltungsschreiber ein. Wie bei der Aussaat alle ausgegebenen Saat- und Futtermengen genau verrechnet und gebucht werden mußten, war es jetzt nötig, das Ertragsdurchschnittsverhältnis eines jeden Feldes nach einer Einheitsfläche (100 Sar = $^1/_{18}$ Gan = 3528 qm) zahlenmäßig anzugeben, um so den Ertragswert jeder Bodenart genau feststellen zu können. Die Einzelaufstellungen zu dieser Rechnungslegung erfolgten ungefähr in folgender Weise:

[Es sind geerntet]: 277½ Gur Getreide
[von einer Feldfläche]: von 2 Gan Feld,
[im Durchschnitt also]: von je $^1/_{18}$ Gan Feld
$7^{17}/_{24}$ Gur Getreide,
die hervorgebracht hat das Feld des N. N. . . .

Hatte man erst einmal die verschiedenen Durchschnittserträge der 100 Sar Fläche in bestimmten Intervallen (hier von 2,4 zu 2,4 Litern) genau berechnet, so brauchte man für die jeweilig geernteten Mengen nur die entsprechenden Zahlen in die Rechnung einzusetzen und nach unten hin abzurunden.[1]

Als normaler Ertrag von einem Gan (63 510 qm) voll-

[1] Ein Feld wurde erst dann einer höheren Wertklasse zugewiesen, wenn der Ertrag eines jeden achtzehntel Gan um $^1/_{24}$ Gur gestiegen war, in diesem Falle also bei einer Ernte von 279 Gur. (279 dividiert durch $2 \times 18 = 7^{27}/_{36} = 7^{18}/_{24} = 7^3/_4$), während es bei etwa eingebrachten 278 oder 278½ Gur in der Wertklasse $7^{17}/_{24}$ belassen wurde.

wertigen Ackerlandes wurden 60 Gur (= 7272 Liter) Getreide angesehen und dieser Wert hatte insofern juristische Bedeutung, als er zur Grundlage für alle Schadenersatz- und Anfechtungsklagen diente (§§ 58 und 255). Wenn er nun auch bei den Feldern, die unmittelbar an den Zuleitungsgräben lagen, meist höher war, so läßt doch die große Masse des Hinterlandes auf geringere Erträge und damit auf einen Wertausgleich schließen.

Die Pachtberechnungen der älteren Zeit — bis nach Hammurabi — erfolgten gleichfalls nach diesem Durchschnittswerte. Als Pachtzins wurde da entweder allgemein der dritte Teil des Ertrages gefordert oder zahlenmäßig 18—21 Gur Getreide pro Gan Feld, die etwa einem Ertragsdrittel entsprachen, während billigere Abschlüsse nur ganz vereinzelt vorkamen. Anders in der späteren Zeit, bis zum Ende der Dynastie. Da war in der Pachtwirtschaft ein bedeutsamer Wandel eingetreten, als dessen wichtigste Folge das auffallende Sinken der Pachtsätze auf 6 und 8 Gur pro Gan anzusehen ist. Ob die Gründe hierfür in einer besonders glücklichen äußeren Politik, in Verbindung mit einer Vergrößerung der Anbauflächen zu suchen sind oder in einem Zurückgehen der Staats- und Tempelbetriebe zugunsten eines freien Bauernstandes, ist schwer zu sagen; jedenfalls lassen die Urkunden den hohen Stand der damaligen privaten Landwirtschaft erkennen, der auch das Gesetzbuch eine ganz besondere Beachtung schenkte (§§ 39—65, 241—243, 253—270). Damals hatten auch die in Festtagsbraten und Brotmehl bestehenden Natural-Nebenleistungen an den Verpächter aufgehört, und an ihre Stelle war eine Vorschußzahlung (meist) in Geld getreten, die jeweilig entsprechend der übernommenen Fläche festgesetzt wurde. Nach diesem Befunde scheint sich die soziale Lage der Pächter wesentlich gebessert zu haben. Ob diese Veränderung aber eine Folge der hammurabischen Gesetzgebung war, ob sie überhaupt auf staatliche Einflüsse zurückzuführen ist, wird wohl niemals entschieden werden können. Sicher ist wenigstens, daß die nicht minder wichtige Lohnfrage keine derart erfreuliche Entwicklung genommen hat.

Bei den Pachtabschlüssen wurde stets der Termin und meist auch der Erfüllungsort der Zahlung angegeben. Die Abrechnung mit dem Grundbesitzer erfolgte unmittelbar nach der Ernte, Zahlungsmittel war Getreide (besser die jeweilig geerntete Fruchtart, also auch Sesam und Datteln, aber keine Gemüsesorten). Die Forderung „in Getreide“ hatte einen doppelten Grund: einmal konnte der Pachtzins sofort in der vereinbarten Höhe beglichen

werden und dann unterblieb das lästige Umrechnen der Getreide- in Geldwerte, keine Partei hatte also Kursverluste zu tragen. Noch natürlicher erklärt sich aber dieser Brauch mit der tief eingewurzelten Abneigung des Landmannes, bares Geld herauszurücken.

Neben den verschiedenen Getreidearten wurde auch Sesam in größeren Mengen feldmäßig angebaut und wegen seiner wirtschaftlichen Bedeutung schuldrechtlich wie Getreide behandelt (§§ 49—52).

Besonders fruchtbarer, gut bewässerter Boden wurde zur Gartenkultur ausgewählt, und auf ihm zog man in bunter Folge Lauch- und Zwiebelgewächse, Melonen, Kürbisse, Gurken, Rüben, Linsen, Bohnen, Kümmel, Minze und noch vielerlei andere Küchenkräuter, die den vorwiegend vegetarischen Speisezettel abwechslungsreicher und schmackhafter gestalten halfen. Fleischgerichte gehörten im bürgerlichen Haushalt zur größten Seltenheit und wurden nur bei festlichen Gelegenheiten aufgetragen. Da Privatleute wenig schlachteten, war Fleisch auch nicht allzu billig. Nach einer gelegentlichen Angabe kostete z. B. ein Lendenbraten 20 Sche Silber. Die Fleischlieferungen an bestimmten Feiertagen, die in der älteren Zeit Mieter und Pächter zu leisten hatten, gehörten dann auch für den Grundbesitzer zu den angenehmen Begleiterscheinungen der Eigentumsvermietung, für den Lieferanten bedeuteten sie beträchtliche Mehrausgaben, da meist noch ein Trunk, der auch nicht unter 10 Sche zu haben war, oder 10—30 Ka Brotmehl gefordert wurden, und das alles 3 bis 5 mal im Jahre.

Entsprechend dem höheren Nutzungswerte eines Gartengrundstückes war sein jährlicher Pachtbetrag mit 60—72 Gur Getreide pro ein Gan normiert. Die Zahlungen erfolgten auch hier in Getreide, einmal wegen der leichteren Wertbestimmung und Verrechnung und dann wegen der geringen Haltbarkeit der Gemüse, die nur frisch auf den Markt gebracht und rasch verkauft einen annehmbaren Gewinn abwarfen, entgegen dem unbegrenzt geschäftsfähigen Kapital, das jede Getreidemenge darstellte. Da nun im Privatleben nicht über jeden Kauf eines Kürbisses oder mehrerer Zwiebeln eine lange schriftliche Verhandlung aufgenommen wurde, fehlen uns die sicher sehr wertvollen Preisangaben über diese Lebensmittel, ebenso wie über die Erzeugnisse der Viehhaltung an Milch, Butter, Käse und den Erträgnissen der Fischerei, die bei dem Fischreichtum der zahllosen Flußarme und Kanäle manch schönes Fischgericht in die Küchen lieferte. An all den leicht verderblichen Dingen

des Nahrungsmittelverkehrs hatte naturgemäß der Großhändler kein Interesse, sie waren Sache des Kleinhandels und wurden durch die einfachste Geschäftsform, den gegenseitigen Warenaustausch, umgesetzt.

Der einzige Baum Babyloniens, dem eine wirtschaftliche Bedeutung zukam, war die Dattelpalme, die, ein Kind des sandigen Flachlandes, hier am frühesten, noch in vorhistorischer Zeit zum Fruchtbaume wurde. Mit den semitischen Völkern wanderte sie dann weiter, wurde ihre treueste Gefährtin im Kampf gegen die vordringende Wüste und die versengende Sonnenglut. Weite Gebiete wurden durch sie bewohnbar und noch heute gilt als härtester Schlag, der bei den zahlreichen Fehden einen Stamm treffen kann, die Vernichtung seiner Dattelpflanzungen. Außer ihren Früchten findet jeder Teil der Dattelpalme in einem orientalischen Haushalt Verwendung: die jungen Sprößlinge als Gemüse, der gegorene Saft als Getränk, die Blätter zur Dachbedeckung, die Fasern zu Flechtwerk, Matten und Seilen, das Holz, obwohl wegen seiner durchgehenden Faserung reichlich ungeeignet, zu Tischler- und Zimmerarbeiten, ja selbst die Palmenkohle zum Betriebe der Schmelz- und Schmiedeöfen.

Der volkswirtschaftliche Wert der Dattel findet im Gesetzbuche vollste Würdigung, das ihre Anpflanzung, ebenso wie den Geschäftsverkehr mit ihren Früchten in den Kreis seiner Bestimmungen einbezog (§§ 60—65; 237). Die Neuanlage einer Dattelpflanzung aus Wurzelschößlingen dauerte vier Jahre, im fünften begann der Fruchtertrag, der in der Folgezeit noch ständig stieg. Hatte sich ein Gärtner zur Anpflanzung eines solchen Dattelgartens bereitgefunden und zu diesem Zweck ein Grundstück übernommen, so wurde rechtlich dieses Verhältnis als eine langfristige Pachtung angesehen. Eine Verpflichtung des Gärtners zur Vornahme sämtlicher notwendigen Arbeiten bestand dann genau so wie bei einer einfachen Feldpachtung (§§ 61—63, als Gegenstück §§ 42—44). Der Pächter blieb wie bei einem Brachfelde bis zum Eintreten der Tragfähigkeit abgabefrei, in diesem Falle also 4 Jahre lang, hatte andererseits aber auch keinerlei Schadenersatzansprüche. Im 5. Jahre sollten laut § 60 der pachtende Gärtner und der Gartenbesitzer die Ernte gleichmäßig zur Hälfte teilen. In den folgenden Jahren trat dann nach § 64 der auch durch die Urkunden belegte Pachtsatz für bestandene Gartengrundstücke ein: Der Bewirtschafter erhielt einen, der Verpächter zwei Gewinnanteile. Auch dies hatte seinen guten Grund, denn der Besitzer, der eine bereits

fruchttragende Pflanzung verpachtete, konnte billig mehr beanspruchen als der pachtende Gärtner, der nur die laufenden Arbeiten, einschließlich der Bewässerung, vorzunehmen hatte. Die Pachtsumme wurde in Datteln beglichen und als Zahlungstermin galt die Zeit der Fruchtreife; es war der 8. Monat des babylonischen Kalenderjahres, der ungefähr unserem September bzw. Oktober entsprach.

Im Durchschnitt wurde für jede Dattelpalme eine Bodenfläche von rund 100 qm gerechnet; die Preise für bestandenes Gartenland schwankten zwischen 5 bis 35 Sekel für 100 Sar. Meist gewährleistete noch eine besondere Vertragsklausel das Vorhandensein der mitverkauften Fruchtbäume. Dem hohen Werte eines jeden Baumes entsprach die empfindliche Straffumme, die § 59 des Gesetzbuches für jeden Baumfrevel festsetzte. Für jeden Fall unberechtigten Holzfällens in einem fremden Grundstücke mußten 30 Sekel gezahlt werden.

Die Vornahme aller, besonders aber der landwirtschaftlichen Arbeiten, erforderte eine große Anzahl Hilfskräfte, die für den Privatmann nicht immer leicht zu beschaffen waren. Nicht unangenehm war in solchen Fällen eine möglichst zahlreiche Familie, die den Landmann wenigstens teilweise des lästigen Lohnzahlens enthob. Die Anschaffung von Sklaven hatte auch ihre Nachteile und war oft wegen der recht beträchtlichen Preise unmöglich. Als gesetzliche Durchschnittswerte für beide Geschlechter galten 20 Sekel (§§ 116, 214, 252), während die private Taxe 10 bis 20 Sekel als normal ansah. Daneben aber wurden je nach Alter, Geschlecht, Arbeitskraft oder Schönheit der Gekauften 3 bis 90 Sekel bezahlt. Ein billigerer Ausweg war da das Mieten von Lohnarbeitern. Dieses bot außerdem noch den Vorteil, daß die Lohnzahlungen genau nach der Arbeitsdauer geregelt werden konnten und niemand verpflichtet war, den Gemieteten über die Vertragszeit hinaus zu behalten und zu beköstigen, der gehen konnte, wenn die notwendige Arbeit getan war. Dabei sprachen auch noch die Beköstigungsfragen mit, die auch eine recht beträchtliche Mehrausgabe bedeuteten und die den sparsamen babylonischen Arbeitgeber veranlaßten, kein Dienstverhältnis übermäßig lange auszudehnen. Man unterschied genau zwischen langfristiger Dauerarbeit und Tagelohn. Im ersteren Falle gab es niedrigere Bezahlung, aber Kost und (die notwendigsten) Bekleidungsstücke, wogegen bei der oft nur nach Tagen bemessenen Gelegenheitsarbeit der Arbeiter nicht beköstigt wurde,

aber entsprechend dem gesteigerten Arbeitsangebote (z. B. bei landwirtschaftlicher Saisonarbeit) einen viel höheren Lohn erhielt.

Unterschieden wurden drei Arten der Vermietung: Vermietung von Sklaven und Klienten, Selbstvermietung und mietweise Überlassung von meist jüngeren Familienmitgliedern durch den jeweiligen Familienvorstand. Im Gesetzbuch sind diese prinzipiellen Unterschiede nicht zum Ausdruck gebracht, außerdem zeigt ein Vergleich mit den Privaturkunden, daß die amtlich festgesetzten Lohnsätze viel höher waren als die in Wirklichkeit gezahlten Summen. Da diese Divergenz ihren Grund unmöglich in einer Verkennung der wirtschaftlichen Verhältnisse hatte, kann sie nur auf die Absicht des Gesetzgebers zurückgeführt werden, die soziale Lage des arbeitenden Teiles der Bevölkerung durch Schaffung eines Normal-Lohntarifes zu verbessern, der auch in Streitfällen als Maßstab dienen sollte. Die findige Geschäftswelt wußte auch dies zu ihrem Vorteil auszunutzen und zwar auf eine sehr schlaue Weise. Aus allen derartigen „königlichen Festsetzungen"[1] — nicht nur in Lohnfragen — wurden Vertragsklauseln für den Fall einer unzureichenden Erfüllung der Vertragsbedingungen. Dies konnte aber nur dann geschehen, wenn die königlichen Wertberechnungen geschäftlich mehr Vorteile boten als die privaten Preisvereinbarungen, in diesem Falle also höher waren. Wer konnte es schließlich auch jemand verargen, Gegenstände zu billigeren Preisen zu kaufen, wenn er sie dafür erhalten konnte, und geringere Löhne zu zahlen, wenn für diese die Arbeit ausgeführt wurde? Damit waren aber die Absichten des Gesetzgebers durchkreuzt, und der Geschäftsmann konnte unter Ausnützung einer Notlage die Preise beliebig herabdrücken. Als Schulbeispiel können dafür die zahlreichen Abschlüsse mit Unternehmern dienen, die sich gegen ein voraus bezahltes Entgelt verpflichteten, zu einem bestimmten Termine, meist zur Erntezeit, wo überall willige Hände gebraucht wurden, eine bestimmte Anzahl Arbeiter zu stellen. Ein solcher Vertrag wurde in folgender Weise abgeschlossen:

1 Sekel für die Stellung von Erntearbeitern hat von Idin-Ea, dem Richter, Ardija entliehen, zur Erntezeit werden die Erntearbeiter kommen, kommen sie nicht, so wird nach den königlichen Wertfestsetzungen (Tarifen) verfahren.

---

[1] Bei Lebensmitteln wurde dieser Zweck genau wie in der heutigen Kriegszeit durch amtliche Höchstpreise angestrebt, die einer Auswucherung der Bevölkerung steuern sollten, für den Kaufmann aber eine Benachteiligung bedeuteten, ebenso wie ein Höchstzinsfuß im Darlehnsverkehr.

Rechtlich wurden also diese Geschäfte als Darlehen angesehen, bei denen anstatt der Rückgabe des geliehenen Betrages eine bestimmte Arbeitsleistung zu erfolgen hatte. Wurde nun der Unternehmer vertragsbrüchig, so war der Mieter als Darlehnsgeber berechtigt, sich anderweitig Arbeiter zu besorgen; für ihre Bezahlung blieb ihm der vermietende Unternehmer haftbar, wenn er nicht überhaupt für den entstandenen Schaden aufkommen mußte. In jedem Falle war es daher einfacher und billiger, alle Vertragspunkte genau zu erfüllen, um einer Entschädigungsklage vorzubeugen, denn das Gesetzbuch Hammurabis forderte unterschiedslos sogar bei Dauerarbeit 5 und 6 Sche auf den Tag,[1] für Lohnarbeiter und gelernte Handwerker je nach ihrer Profession,[2] also einen Monatsverdienst von 5/6 bis 1 Sekel. (§§ 273 und 274.)

Interessant sind hier die Angaben der Privaturkunden. Nach diesen wurden bei langfristigen Dienstverhältnissen — Dauer meist ein Jahr — Monatslöhne zwischen 26¼ bis 105 Sche gezahlt. Höhere Lohnsätze bis 5/6 Sekel kamen nur ganz ausnahmsweise bei Vermietungen von Sklaven vor, deren Arbeitskraft rücksichtsloser ausgenützt werden konnte, wogegen die niedrigsten Beträge von 26¼ bis 45 Sche halbwüchsige Burschen erhielten, die von ihren Angehörigen in Dienst gegeben wurden. Erfolgten die Lohnzahlungen in Getreide oder kombiniert in Getreide und Geld, so ergibt eine Umrechnung entsprechend den landläufigen Wertbegriffen wesentlich das gleiche Bild. Jedoch wurde da die Dienstleistung von Hirten und Landarbeitern höher eingeschätzt als die von gewerblichen Lohnarbeitern.

Anders die zweite Lohnklasse mit kurzer Mietsdauer — höchstens bis 1 Monat —, die alle Tagelöhner und besonders die landwirtschaftlichen Saisonarbeiter umfaßte. Zahlungsmittel war hier ausschließlich Getreide und bereitwilligst wurden 10 bis 17 Ka Getreide auf den Tag gegeben, wenn nur die Arbeit bewältigt wurde (der Geldwert dieser Löhne dürfte mit 1 bis 3 Sekel pro Monat nicht zu hoch veranschlagt sein). Als Entgegenkommen

[1] In den ersten 5 Monaten vom Jahresanfang an gerechnet sollten täglich je 6, in den folgenden 7 Monaten je 5 Sche gezahlt werden, also 180 bzw. 150 Sche auf den Monat; das Jahreseinkommen hätte demnach 11 5/6 Sekel betragen.

[2] Der Text des Gesetzbuches ist an dieser Stelle leider schwer beschädigt, und daher können von den aufgezählten 10 Handwerkern nur 8 mit Sicherheit bestimmt werden; es sind der Töpfer (?), Schneider, Steinmetz und Schmied mit je 5 Sche, der Tischler, Edelsteinarbeiter, Schiffbauer und Maurer mit je 4 (?) Sche Tagesverdienst.

für den Gemieteten bzw. für seinen Vermieter und zugleich als Sicherheit des Dienstantrittes für den Mieter erfolgte öfters eine Vorschußzahlung auf den vereinbarten Lohn, und daneben wurden gelegentlich noch Mietsklauseln über Beköstigung und Bekleidung eingeschaltet.

Hatte ein Arbeiter Anspruch auf Verpflegung, so erhielt er entweder fertiges Essen (als Hauptmahlzeit 2 Ka = 0,8 Liter) oder die notwendigsten Bestandteile zur Selbstbereitung der Speisen, also Getreide (2 Ka), Öl und daneben oft noch 2 Ka eines bierartigen Getränkes. Da mithin der Wert der täglichen Nahrungsmenge zwischen 2 und 5 Sche schwankte, entsprach dies einer Verteuerung jeder Arbeitskraft um 1/3 bis 5/6 Sekel auf den Monat.

Ebenso lagen die Verhältnisse bei der Vermietung von Arbeitstieren. Für Dauer- und Gelegenheitsarbeit galten verschiedene Lohnsätze. Der Pflug- und Ackerstier, dessen Arbeitsleistung bei einer Jahresmiete mit 75 und 100 Ka Getreide bewertet wurde, brachte seinem Besitzer im Tagelohn 15 und 10 Ka ein, bei der Drescharbeit sogar 20 Ka. Ungefähr die gleiche Summe zahlte man für entliehene Esel. Die menschliche und die tierische Arbeitskraft wurde also im wesentlichen gleich hoch eingeschätzt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß der Bestand an Großvieh recht mäßig war und jedes Stück entsprechend hoch im Preise stand. Ein dreijähriges Rind kostete z. B. ebensoviel wie ein Sklave, nämlich bis 30 Sekel, und ein Lastesel war mit 16 Sekel auch nicht allzu billig. Kleinvieh war in größeren Mengen vorhanden, man hielt indessen weit mehr Schafe als Ziegen. Ausgewachsene Schafe kamen auf 1 bis 2 Sekel das Stück und ein Lamm auf 1/6 Sekel. Einer sehr geringen Wertschätzung erfreuten sich die heute so sehr begehrten Borstentiere, ein ganzes Schwein konnte für 1 Sekel gekauft werden, und 121 Liter (1 Gur) Schweineschmalz sind einmal mit nur 1/2 Sekel berechnet worden.

Die Bedeutung der Lohnfrage darf für Babylonien nicht unterschätzt werden, sie war bestimmend für das gesamte Erwerbsleben, ein Lebensinteresse für den großen Teil der Bevölkerung, der ohne eigenen Grundbesitz ausschließlich auf den Ertrag der Arbeit seiner Hände angewiesen war. Für diese Leute gab es nur zwei Dinge von Wichtigkeit, die Preise der Nahrungsmittel und die Höhe der Lohnsätze. Jede Aufbesserung ihrer Lage muß als ein tüchtiges Stück sozialer Arbeit angesehen werden, selbst wenn das tatsächlich Erreichte, wie ein Vergleich mit den Lohnverhältnissen der Privaturkunden zeigt, weit hinter dem Gewollten zurückblieb. Ähnlich

war es bei dem Darlehns- und Schuldrechte, dessen ganze Härte, trotz aller wohlmeinenden Absichten des Gesetzgebers, wieder der kleine Mann, der Handwerker und Bauer zu spüren bekam. In seinem Wirtschaftsbetriebe brauchte er gelegentlich größere Summen, bei deren Beschaffung er die Lauterkeit seiner Geldquellen meist nicht nachprüfen konnte. Blieb er aber erst einmal mit seinen Zahlungen im Rückstande, so verschlangen die ständig anwachsenden Zinsbeträge den Hauptteil seiner Einnahmen, dann sein Besitztum, um schließlich ihn und seine Familie dem Geldgeber auszuliefern (§§ 115—117). Einige neu aufgefundene Darlehnsparagraphen, die in die große Lücke des Hammurabi-Kodex nach § 65 einzuordnen sind, werfen ein eigenartiges Licht auf das Treiben gewisser Ehrenmänner, die jede Notlage ausnutzten, um auf fremde Kosten ein möglichst behagliches Leben führen zu können. Viele uns erhaltene Schuldverschreibungen bieten eine von den Ausstellern wohl am wenigsten geahnte Illustration dazu.

Um wucherischen Zinsforderungen vorzubeugen, bestimmte das Gesetzbuch als einheitlichen Zinsfuß für Geld und Getreide 20%. Der Geldmann ließ ersteres gelten und nahm von Geldbeträgen nur 25%, verlangte aber bei Getreidedarlehen 33⅓% und erhielt sie auch. Bei Spekulationen in Geld hielt man sich wohl weit mehr innerhalb der gesetzlich erlaubten Grenzen, da die Kursbeständigkeit des Edelmetalls eine genauere Kontrolle gestattete, wogegen Geschäfte in Getreide von den mannigfachsten Faktoren, wie Ernteausfall, Nachfrage, Güte des Produzierten beeinflußt wurden und daher der geschäftlichen Findigkeit weit freiere Hand ließen.

Aber es gab noch andere Geschäftspraktiken, bei denen man, ohne mit den Staatsgesetzen auch nur im entferntesten in Konflikt zu geraten, ganz andere Zinserträge einstrich, sofern man nur die richtige Kapitalsanlage kannte und ein genügend weites Gewissen hatte, sie anzuwenden. Doch daran hat es ja dem babylonischen Kaufmann nie gefehlt. Besonders die Bauern hatten schwer unter diesen dunklen Geschäften zu leiden, von denen eins jetzt treffend als „verhüllter" Fruchtwucher bezeichnet wird. Dabei konnten solche Darlehen nie strafrechtliche Folgen nach sich ziehen, denn sie waren absichtlich ganz allgemein, ohne Nennung irgendeiner Zinsquote abgefaßt, trugen den Kursschwankungen genügend Rechnung und verbargen hinter scheinbar harmloser Gefälligkeit die ganze Heimtücke des gewerbsmäßigen Wucherers. Der Sachverhalt war einfach. Ein Landmann nahm bei Beginn des Wirtschaftsjahres, wenn die Vorräte knapper zu werden begannen, zur Saatbestellung und dergl.

ein Darlehen auf. Der Schuldschein lautete auf eine bestimmte Geldsumme; ausgehändigt aber wurde ihm eine, dem Preisstande entsprechende Getreidemenge in Höhe des geliehenen Betrages. Bis dahin war der Vertrag noch ungefährlich, erst die Rückgabeklausel des Schlußsatzes offenbarte seinen wahren Charakter. Es hieß da: „Zur Erntezeit, im Abrechnungsmonate, wird der Schuldner nach dem derzeitigen Kurse Getreide darmessen.“ Eine Angabe des Zinsfußes war überflüssig, denn der Gläubiger erhielt bei dem Fallen der Getreidepreise nach der Ernte stets einen Mehrbetrag, der unabhängig von dem Fruchtertrage des einzelnen Feldes nach dem allgemeinen Ernteausfall bestimmt wurde. Ähnlich dem römischen Kleinbauern geriet der babylonische Landmann durch solche Darlehnsgeschäfte immer mehr in pekuniäre Abhängigkeit von seinem Geldgeber, der sich, wie strenge Verbote widerrechtlicher Pfändung beweisen, nicht scheute, sein Pfandrecht auszuüben. (§§ 113 u. 114.) In dieser rücksichtslosen Durchführung aller Schuldansprüche lag ein schwerer volkswirtschaftlicher Schaden des antiken Geschäftslebens, der selbst durch glänzende politische Verhältnisse und ein Zunehmen des nationalen Wohlstandes nicht ausgeglichen werden konnte.

Hammurabi lebte mit seinem Volke, er leitete selbst seine Verwaltung und kannte darum nur zu gut die mannigfachen Notstände in seinem Reiche. Um sie zu lindern, befahl er die große Redaktion seines Gesetzbuches, das er in seinem Namen veröffentlichen ließ. Sein Werk sollte mehr sein als eine neue Paragraphensammlung nach älteren Vorlagen. Begründet auf den vorhandenen Rechtsverhältnissen, brachte es doch etwas Neues, die Fürsorge für die arbeitende Klasse, den bewußten Kampf gegen den Kapitalismus, den Hammurabi in dem wirtschaftlich Starken verkörpert sah und der fürder den Schwachen, die Witwen und Waisen nicht mehr schädigen sollte. Worte von hohem, sittlichen Gehalt, im Ernst der Sprache an Altisraels Regierungsweisheit gemahnend, gab er seinen Rechtsbestimmungen mit auf den Weg, sie waren gleichsam sein Regierungsprogramm und fanden in seinen Taten ihre Bestätigung. Sein Streben ging aber noch weiter. Loslösen wollte er das Recht von den besitzenden Ständen, die nur zu sehr geneigt waren, es als ihr alleiniges Vorrecht anzusehen, und dem ganzen Volke schenken. Möglich war dies nur durch ein Andrängen gegen die Macht des Geldes. Schriftlich fixiert und öffentlich aufgestellt hörte das Recht auf, Amtsgeheimnis der Juristen zu sein; auch der gemeine Mann konnte und sollte an der Hand des Gesetzbuches

seinen Rechtshandel nachprüfen und sein Recht verfechten. Der Fürsorge des Königs bedurften weniger die Reichen, die ihren Willen durchzusetzen verstanden, als die Masse des Volkes, die mit all ihrer Arbeit nicht viel mehr als das tägliche Brot erwarb. Wie die Verhältnisse sein sollten, zeigt das Gesetzbuch, wie sie tatsächlich waren, die Privaturkunden. Hammurabi hatte an diesem Zwiespalt keinen Teil, wie „ein leiblicher Vater" wollte er zu seinen Untertanen sein. Was fragte aber danach der gewinnsüchtige Geschäftsgeist seiner Tage? Dem war an einer Lösung der wirtschaftlichen Frage durch höhere Löhne, verbilligte Lebensbedingungen, niedrigere Zinsen wenig gelegen, und daher blieb Hammurabis Streben leider nur Stückwerk.

Altbabylonische Marktpreise.

(Vergleichstabelle gezahlter Preise.)

1 Sekel Silber = 8,416$\frac{2}{3}$ gr Silber.

Gegenstand.	niedrig Sekel	mittel Sekel	hoch Sekel
a) Nahrungsmittel.			
1 Gur (121,2 l) Getreide	1	$1\frac{2}{3}$	$3\frac{1}{3}$
1 Gur Datteln	—	1	—
1 Gur Öl	20	30	$33\frac{1}{3}$
1 Gur Getränk	—	$1\frac{2}{3}$	—
b) Materialien.			
1 Talent (30,3 kg) Wolle	6	10	15
1 Kleid	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{5}{6}$
1 Talent Eisen	—	450	—
1 Talent Bronze	25	30	—
1 Talent Silber	—	3600	—
1 Talent Gold	—	21600	—
1 Handmühle (Mühlstein)	—	$\frac{1}{4}$	—
Töpferwaren, das Stück	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{2}{3}$
1 Haustür	1	2	—
1 Gar (6 m) Palmenholz	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{9}$	—
c) Grundstücke.			
1 Sar (35,28 qm) bebautes Hausgrundstück	$3\frac{1}{3}$	10—20	50
100 Sar Feldgrundstück (Saatboden)	$\frac{1}{2}$	3—6	16
100 Sar Gartengrundstück (Dattelland)	$5\frac{1}{6}$	10—20	$35\frac{1}{3}$
d) Menschen.			
Gesetzl. festgelegter Durchschnittswert eines Sklaven oder einer Sklavin (§ 116, 214. 252)	—	20	—
Sklave oder Sklavin	$3\frac{5}{6}$	10—20	90

Gegenstand.	niedrig Sekel	mittel Sekel	hoch Sekel
e) Tiere.			
1 Rind	5	17	30
1 Esel	5	16	20
1 Schaf	5/6	1	2
1 Lamm	—	1/6	—
1 Schwein	—	1	—
1 Gur Schweineschmalz	—	1/2	—
f) Gebäudemiete.			
1 Wohnhaus (Jahresbetrag)	1/3	1—3	6
1 Scheune (Jahresbetrag)	1/6	1/3—1/2	1
g) Feldpachtungen.	Getreide		
(Pachtbeträge gezahlt in Getreide)	Gur	Gur	Gur
A. Ältere Zeit: (bis Samsu-iluna)			
Saatfeld, 1/3 des Ertrages oder von 1 Gan (63510 qm)	9	18	21
Gemüseland, von 1 Gan	60	72	—
B. Spätere Zeit: (Ammiditana, Ammisaduga)			
Saatfeld von 1 Gan	6	8	—
Brachland von 1 Gan im 1. Jahre	meist abgabefrei		
" " 1 " im 2. Jahre	—	3 1/3	—
" " 1 " im 3. Jahre (ortsübliche Sätze)	6	8	—
h) Arbeitslöhne.	niedrig	mittel	hoch
A. Mensch.			
I. Dauerarbeit (bis ein Jahr)			
Durchschnittl. Monatslohn nach HC. § 273—274	—	5/6—1 Sekel	
" " nach den Privaturkunden	1/6	1/3	2/3 Sekel
II. Gelegenheitsarbeit			
Durchschnittlicher Tagelohn bezahlt in Getreide	9 Ka	10—12 Ka	17 Ka
B. Tier.			
I. Dauerarbeit			
Miete eines Stieres (monatl. Durchschnittsbetrag) gezahlt in Getreide, vergl. HC. § 242—243	75 Ka	100 Ka	—
II. Gelegenheitsarbeit.			
Arbeitstiere auf den Tag (vgl. HC. 268)	10 Ka	15 Ka	20 Ka
Esel " " " (vgl. HC. 269)	10 "	14 "	—
Jungvieh " " " (vgl. HC. 270)	1 "	—	—

Druck von August Pries in Leipzig.

Schriften von Pfarrer D. Dr. ***Alfred Jeremias****, Leipzig:*

Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. Dritte (deutsche) völlig neu bearbeitete Auflage (5. u. 6. Tausend). Mit 306 Abbildungen und 2 Karten nebst ausführlichen Motiv- und Sachregistern. (XVI, 712 S.) gr. 8⁰. 1916. M. 18.50; fein geb. M. 20—

Das Alter der babylonischen Astronomie. Zweite, erweiterte Auflage. Mit 15 Abbildungen und astronomischen Zeichnungen. Unter Berücksichtigung der Erwiderung von *P.* F. X. Kugler, S. J. (92 S.) 8⁰. 1909. M 1.60

Spuren der altbabylonischen Kultur. — Waren die alten Babylonier Astronomen? — Alter und Einteilung des Tierkreises. — Das lunisolare Jahr und die Schaltperioden. — Präzession und Weltzeitalter. — Umlauf und Anordnung der Planeten.

Babylonisches im Neuen Testament. (VI, 132 S.) 8⁰. 1905. M 3—; in Leinen geb. M 4—

I. Der Kalendermythus vom sterbenden und siegreichen Jahrgott (in der Bildersprache der Apokalypse Johannis; in der Verspottung des leidenden Jesus; in der Gleichnisrede vom sterbenden Saatkorn). Die 7 Planeten in der Apokalypse. — II. Die Erscheinung des Erlöserkönigs. — III. Die Geburtsgeschichte Jesu nach Matthäus. — IV. Die irdischen Heiligtümer — Abbilder himmlischer Heiligtümer. — V. Das Buch des Lebens. — VI. Wasser des Lebens. Brot des Lebens. Stein des Lebens. — VII. Die 3 und 7 Himmel. — VIII. Die Engel. — IX. Die 12 Apostel und der Tierkreis, die 4 Evangelisten und die 4 Weltecken. — X. Orientalische Glossen zu einzelnen Stellen des Neuen Testaments.

Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion. (48 S.) 8⁰. 1904. M —80

1. Das Geheimwissen in der babylonischen Sternreligion. (Die orphischen und eleusinischen Mysterien.) 2. Die Verehrung des „höchsten Gottes" im Kosmos. 3. Der monarchische Polytheismus der Volksreligion. 4. Die Theologie der sog. babylonischen Bußpsalmen. 5. Die monotheistische Strömung im 6. Jahrh. v. Chr.

Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Vierte Auflage. (8. bis 10. Tsd.) Mit einem Vorwort: „Offenbarung im Alten Testament". (52 S.) 8⁰. 1903. M —60

1. Der alte Orient und die alttestamentliche Wissenschaft. — 2. Der „Panbabylonismus" und seine Widersacher. — Schlußwort.

Die Panbabylonisten. Der Alte Orient und die ägyptische Religion. Zweite, erweiterte Auflage mit Sach- und Autorenregister. (72 S. mit 6 Abbildungen.) 8⁰. 1907. M —80

Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Zweite, verbesserte u. erweiterte Auflage, unter Berücksichtigung der biblischen Parallelen. 3. bis 7. Tsd. (44 S. mit 10 Abbildungen.) 8⁰. 1903. M —60

Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, nach den Quellen mit Berücksichtigung der alttestamentlichen Parallelen dargestellt. (VI, 126 S.) 8⁰. 1887. M 6—

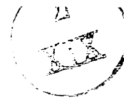
P 649. 9. 16.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.)

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)



Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.



16. Jahrgang

Preis des Jahrganges (4 Hefte) 2 M., geb. 3 M.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

Heft 2

Einzelpreis jedes Heftes 60 Pfg. ausgen. Bd. 15.

Das Märchen vom weisen Achiqar

von

Dr. Bruno Meißner
Professor an der Universität Breslau

Mit 2 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1917

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient" (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, (Postscheckkonto Leipzig 51684) zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südende, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Dijonstr. 10, des „Alten Orient" Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient" (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 51

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 82

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 141

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 64

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 34

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 22

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 121

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von C. Niebuhr. 12

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 31

Achiqar-Märchen. 2 Abb. Von B. Meißner 162

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartensk. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 84

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. 1 Abb. Von O. Weber. 102

Aramäer. Von A. Sanda. 43

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 111

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 62

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 21

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 32/3

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 81

Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 74

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Das Märchen vom weisen Achiqar

von

Dr. Bruno Meißner
Professor an der Universität zu Breslau

Mit 2 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1917

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

16. Jahrgang, Heft 2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2² S 15.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß gerade die bekanntesten der uns aus der Jugendzeit her wohlvertrauten orientalischen Märchen, wie z. B. Ali Baba und die vierzig Räuber, Aladin und die Wunderlampe u. a. nicht Aufnahme in den Kanon der 1001 Nacht gefunden haben. Man hatte daher schon Galland, ihren ersten Übersetzer, verdächtigen wollen, daß er diese Geschichten selbst erfunden habe. Das ist jedoch zweifellos nicht richtig; denn inzwischen haben sich die arabischen Originale aller dieser Geschichten auffinden lassen. Zu diesen außerkanonischen Märchen gehört nun auch die besonders im christlichen Orient und Okzident weit bekannte und verbreitete Geschichte vom weisen Haiqar, die unser Interesse insofern in Anspruch nehmen muß, als wir in ihr, wie wir sehen werden, vermutlich das älteste uns erhaltene Märchen auf semitischem Boden besitzen.

Der Inhalt der arabischen Fassung ist folgender[1]:

Haiqar, der Vezir Sanheribs, des Königs von Assyrien und Ninive, war durch Klugheit und Reichtum vor allen Zeitgenossen ausgezeichnet. Nur war er sehr bekümmert, daß er keine Kinder hatte, trotzdem er sechzig Frauen besaß. Die Götter, die er um Hilfe anging, kümmerten sich nicht um ihn, und als er dann gläubig wurde, verweigerte auch der höchste Gott ihm die Nachkommenschaft wegen seines früheren Unglaubens[2], riet ihm aber, seiner Schwester Sohn Nadan an Kindesstatt anzunehmen. Diesem Rate folgte er auch, übergab seinen Neffen anfangs acht Ammen zur Pflege und leitete später selbst seine Erziehung. Als ihm die Bürde des Amtes zu schwer wurde wegen zunehmenden Alters, empfahl er dem Könige seinen Neffen als Nachfolger und unterwies ihn, nachdem

[1] Die arabische Version ist publiziert bei Salhani, Contes arabes 1 ff.; Rendel Harris, The story of Ahikar 1 ff.; Lidzbarski, Die neuaramäischen Handschriften I, 2 ff. Außerdem existieren mehrere, bisher unveröffentlichte Handschriften der Geschichte; vgl. Chauvin, Bibliographie VI, 36 f.; R. H. Charles, Apocrypha and Pseudepigrapha II, 721; Nöldeke, Untersuchungen zum Achiqar-Roman 57. Deutsche Übersetzungen lieferten Habicht, v. d. Hagen, Schall, 1001 Nacht XIII, 73 ff.; Lidzbarski a. a. O. II, 5 ff.; Henning, 1001 Nacht 22, 5 ff. [2] Vgl. S. 17.

sein Vorschlag die Billigung seines Herrn gefunden, in jeglicher Wissenschaft. Es folgen nun Haiqars Weisheitssprüche, von denen ich eine Auswahl hier folgen lasse[1]:

1. „Höre, mein Sohn Nadin, meine Lehre, komm zu meiner Einsicht und gedenke meiner Worte wie einer Gottesrede."

2. „Mein Sohn Nadin, wenn du ein Wort hörst, so sterbe es in deinem Herzen, und teile es niemandem mit, auf daß es dir nicht zur glühenden Kohle im Munde werde und dich verbrenne, du deinem Leibe einen Makel zufügest und (dann) wider Gott murrest."

3. „M. S., sage nicht alles wieder, was du hörst, und teile nicht alles mit, was du siehst."

4. „M. S., einen versiegelten Verschluß löse nicht auf und einen aufgelösten versiegle nicht."

* „M. S., rede sanft an, eile zu hören, aber nicht zu antworten."

† „Laß dich nicht durch die Worte eines liederlichen Weibes betören; denn aus ihren Worten quillt Todesgift, du wirst ins Netz verstrickt und in der Falle gefangen."

5. „M. S., hebe den Blick nicht auf, nach einem geputzten Weibe mit geschminkten Augen zu sehen; begehre ihrer nicht in deinem Herzen; denn wenn du ihr auch alle deine Habe gibst, hast du von ihr doch keinerlei Nutzen, kommst aber in Sündenschuld wider Gott."

6. „M. S., treib keinen Ehebruch mit deines Nächsten Weibe, daß nicht andere es mit deinem ebenso machen."

7. „M. S., sei nicht voreilig wie der Mandelbaum, der zuerst blüht, aber zuletzt eßbare Früchte trägt, sondern halte Maß (?) und sei verständig wie der Maulbeerbaum, der zuletzt blüht, aber zuerst eßbare Früchte trägt."

8. „M. S., senke das Haupt, sprich leise und sieh nach unten. Denn würde das Haus durch laute Stimme erbaut, so erbaute der Esel zwei Häuser an einem Tage, und käme es beim Pflügen nur auf große Kraft an, so würde die Pflugschaar immer unter der Achsel des Kameels bleiben."

9. „M. S., besser ists, mit einem Weisen Steine zu wälzen als mit einem Toren Wein zu trinken."

† „M. S., knüpfe keine Heimlichkeit mit Toren an; denn sie können sie nicht verborgen halten."

---

[1] Die Sprüche sind nach der besseren syrischen Fassung in der Übersetzung von Nöldeke a. a. O. 35 ff. gegeben.

* „M. S., sei nicht zu süß, daß man dich verschlinge, und nicht zu bitter, daß man dich ausspeie."

12. „M. S., schließ dich dem Weisen an, so wirst du weise werden wie er, schließ dich aber nicht an dem Zänker und Schwätzer, daß du nicht zu ihm gerechnet werdest."

† „M. S., wenn du dir einen Genossen oder Freund erwerben willst, so prüfe ihn, indem du ihn erzürnst; wenn er das erträgt und dich nicht gleich verläßt, so erwirb ihn dir zum Freund; wird er aber (wirklich) zornig und verläßt dich gleich, so halte ihn fern von dir; du hast ihn ja geprüft."

13. „So lange du Stiefel an den Beinen hast, tritt auf die Dornen und bahne (so) deinen Kindern und Kindeskindern einen Weg."

* „M. S., richte dein Schiff auf den Hafen zu, so lange das Lüftchen sanft und das Meer ruhig ist; denn so oft das Meer bewegt wird und viele Wogen und Stürme hat, bist du auf deiner Reise gefährdet (?)."

14. „M. S., der Mann aus reichem Hause aß eine Schlange, da sagte man: ‚das hat er zu seiner Heilung getan'; der aus armem Hause aß eine, da sagte man: ‚das hat er aus Hunger getan'."

15. „M. S., verzehre dein Teil und fahre nicht auf das deines Genossen los."

* „M. S., wenn du einen Feind hinfallen siehst, so verhöhne ihn nicht, damit er nicht aufstehe und sich an dir räche."

16. „M. S., mit einem schamlosen Menschen soll man nicht einmal Brot zusammen essen."

18. „M. S., einer geschwätzigen und zänkischen Frau tritt nicht näher, noch einer mit lauter Stimme."

20. „M. S., begegnet dir dein Feind mit Bösem, so begegne du ihm mit Gutem."

21. „M. S., der Frevler fällt und steht nicht wieder auf; der Rechtschaffne wird nicht erschüttert, weil Gott mit ihm ist."

* „M. S., kommt jemand zu dir, so empfang ihn stehend, wenn er auch geringer ist als du; denn die Ehre wird dem zuteil, der sie ausübt, und wenn jener ihren Wert nicht anerkennt, wird dir doch Gott statt seiner vergelten."

22. „M. S., verschone deinen Sohn nicht mit Schlägen; denn die Schläge sind für den Knaben wie der Dünger für den Garten, der Verschluß für den Beutel, die Fessel für den Esel, der Riegel für die Tür."

23. „M. S., ducke deinen Sohn, so lange er noch ein Knabe ist, daß er nicht zu stark gegen dich aufsässig werde und du dich all seiner schlimmen Streiche schämen mußt.“

24. „M. S., schaffe dir einen kräftigen (?) Stier und einen starkhufigen Esel an, nicht aber einen Sklaven, der gern ausreißt, und eine diebische Sklavin, da sie dir all deine Habe verderben.“

25. „M. S., die Worte eines Lügners sind wie fette Vögelchen; wer keinen Verstand hat, ißt sie.“

26. „M. S., laß nicht den Fluch deines Vaters und deiner Mutter über dich kommen, sonst möchtest du keine Freude am Glück deiner Kinder erleben.“

27. „M. S., mache keine Wanderung ohne Waffen, denn du weißt nicht, wann dir dein Feind begegnet.“

29. „M. S., sage nicht: ‚mein Herr ist töricht, ich bin weise‘, sondern fasse ihn bei seinen Mängeln, so wirst du geliebt werden.“

31. „M. S., sprich keine Lügen vor deinem Herrn, daß du nicht verachtet werdest, und er dir sage: ‚geh mir aus den Augen‘.“

32. „M. S., deine Worte seien wahr, auf daß dein Herr dir sage: ‚tritt heran zu mir‘ und du lebest.“

36. „M. S., eine Herde, deren Glieder verschiedene Wege einschlagen, wird den Wölfen zur Beute.“

37. „M. S., fälle in der Jugend gerechte Urteile, so wirst du im Alter Ehre haben.“

38. „M. S., mache deine Zunge süß und deines Mundes Öffnung angenehm; denn der Schwanz des Hundes verschafft ihm Brot, sein Maul aber Schläge.“

* „M. S., freue dich nicht über die Zahl deiner Kinder, und sei nicht betrübt, wenn du keine hast.“

40. „M. S., schlag den Weisen mit einem weisen Wort, so wird das in seinem Herzen wie ein Sommerfieber sein. Wenn du aber dem Toren auch viele Stockschläge gibst, versteht er es doch nicht.“

42. „M. S., prüfe deinen Sohn durch Brot und Wasser; nachher (wenn er sich dabei bewährt hat) kannst du ihm all dein Hab' und Gut anvertrauen.“

43. „M. S., von einem Gelage brich zuerst auf und warte nicht auf die duftenden Salben, damit du nicht Beulen auf den Kopf kriegest.“

44. „M. S., wes Hand voll ist, wird weise und ehrwürdig genannt, wes Hand aber leer, töricht und elend.“

* „M. S., ich habe Koloquinten gegessen und Aloe geschluckt, aber nichts bitterer gefunden als Armut."

45. „M. S., ich habe Salz und Blei getragen, aber nichts Schwereres kennen gelernt als Schulden."

46. „M. S., ich habe Eisen getragen und Steine gewälzt, aber sie waren mir nicht so schwer, wie wenn ein Mann im Hause seines Schwiegervaters wohnt."

47. „M. S., gewöhne deinen Sohn an Hunger und Durst, damit er sein Haus besorge, wie es sein Auge sieht."

* „M. S., bist du bedürftig, so offenbare deinen Zustand nicht deinem Genossen, damit du in seinem Auge nicht verächtlich werdest."

48. „M. S., besser ist ein Mann mit blindem Auge als einer mit blindem Herzen. Jener lernt ja den Weg und geht darauf, dieser aber verläßt den graden Weg und geht irre."

49. „M. S., besser ist ein naher Freund als ein ferner Bruder, und besser ein guter Name als große Schönheit; denn der gute Name bleibt in Ewigkeit, aber die Schönheit schwindet hin und geht zugrunde."

51. „M. S., besser ist ein Beinstück in deiner Hand als eine Gans in anderer Topf; besser ein nahes Schaf als eine ferne Kuh; besser e i n Vögelchen in der Hand als tausend, die in der Luft fliegen; besser sammelnde Armut als zerstreuender Reichtum; besser ein Wollkleid an deinem Leibe als Byssus und Seide anderer; besser ein lebendiger Fuchs als ein toter Löwe."

52. „M. S., halte das Wort im Herzen zurück, so wird es dir wohl gehen; denn, wenn du (nachher) dein Wort änderst, verlierst du deinen Freund."

53. „M. S., laß das Wort dir nicht aus dem Munde herausgehen, bevor du es im Herzen überlegt hast; denn besser ist es für einen, mit dem Fuße zu straucheln als mit der Zunge."

54. „M. S., hörst du ein böses Wort, so birg es sieben Ellen tief in die Erde."

55. „M. S., bei Zankenden verweile nicht und spotte nicht; denn vom Spotten kommen böse Worte, von bösen Worten kommt Zank, von Zank Kampf, von Kampf Totschlag."

† „M. S., streite nicht mit einem, der stärker ist als du, sondern überwinde das Böse durch das Gute."

* „M. S., ein lügenhaftes Wort ist schwer wie Blei, aber nach kurzer Zeit schwimmt es auf dem Wasser dahin wie ein Baumblatt."

58. „M. S., steig nicht in den Garten der Großen hinab, und nähere dich nicht ihren Töchtern."

60. „M. S., freue dich nicht über den Tod deines Feindes."

62. „M. S., wenn das Wasser ohne Boden stehen bleibt, der Vogel ohne Flügel fliegt, der Rabe weiß wird wie Schnee und das Bittere süß wie Honig; dann wird der Tor weise."

63. „M. S., bist du ein Priester Gottes, so sei behutsam gegen ihn, tritt in Reinheit vor ihn hin und weiche nicht aus seiner Nähe."

65. „M. S., rechte nicht mit einem an seinem (Glück- oder Macht-) Tage und tritt einem Strome nicht bei Hochwasser entgegen."

66. „M. S., des Menschen Auge ist wie ein Wasserquell und wird nicht satt am Besitz, bis er voll Erde ist."

67. „M. S., wünschest du weise zu sein, so halt den Mund vom Lügen und die Hand vom Stehlen zurück; dann wirst du weise sein."

69. „M. S., ist einer in seiner Kleidung fein, so ist er es auch in seiner Rede; ist einer in seiner Kleidung gemein, so auch in seiner Rede."

70. „M. S., findest du etwas vor einem Götterbilde, so bring ihm seinen Anteil daran dar."

73. „M. S., laß dir von einem Weisen viele Stockschläge geben, aber von einem Toren dich nicht (einmal) mit lieblicher Salbe einreiben."

74. „M. S., laß den Fuß nicht (zu eifrig) zu deinem Freunde laufen, daß er deiner nicht satt werde und dich verabscheue."

Nachdem Haiqar den Nadan in dieser Weise unterrichtet hatte, übergab er ihm sein ganzes Vermögen und Hauswesen und zog sich zurück, um sein Alter in Ruhe zu verbringen. Nadan aber war im Grunde seines Herzens ein schlechter Mensch, der die Ermahnungen seines Oheims mißachtete; er schlug die Sklaven, vergeudete seinen Besitz und suchte seinen Oheim überall zu verleumden. Darum blieb Haiqar nichts anders übrig, als den ungeratenen Neffen mit Zustimmung des Königs aus dem Hause zu entfernen und dessen jüngeren Bruder Nabuzaradan zu adoptieren. Nun aber sann Nadan auf Rache. Er schrieb nämlich im Namen Haiqars zwei Briefe, einen an Achisch, den König von Persien und Adschem, den andern an Pharao, den König von Ägypten, worin er sie einlud, an einem bestimmten Tage in die Adlerebene zu kommen, da er ihnen dort Assyrien ohne Kampf überliefern wolle. Einen andern gefälschten Brief Sanheribs ließ er seinem Oheim übergeben und bestellte ihn samt seinen Truppen ebenfalls nach der Adlerebene, wo

er auf den König einen Scheinangriff machen sollte, um den Gesandten des Pharao ein militärisches Schauspiel zu geben. Die beiden ersten Briefe spielte Nadan dem Könige in die Hände, der trotz seiner Erregung die Entwicklung der Dinge abwarten wollte. Als er aber dann aber nach Haiqars Handlungsweise glauben mußte, daß er ihn wirklich verraten hätte, ließ er ihn ergreifen und, ohne seine Verteidigung zu hören, zum Tode durch das Schwert verurteilen. Als einzige Gnade konnte er erreichen, daß sein Leichnam von seinen Dienern beerdigt werden dürfte. Aber Haiqars Frau ersann eine List, ihren Gatten zu retten. Sie ging dem Scharfrichter Abu-Sumaik[1] und seinen Knechten mit tausend Jungfrauen entgegen, geleitete den ganzen Zug nach Hause und veranstaltete dort ein großes Trinkgelage. Als die Henkersknechte trunken waren, erinnerte Haiqar den Abu-Sumaik daran, wie er ihm einmal zur Zeit Sarchadums[2], des Vaters Sanheribs, als der auf ihn erzürnt gewesen, das Leben gerettet habe, und bat ihn, ihm das gleiche zu tun. Dieser geht auf den Plan ein, und an Haiqars Stelle wird ein schuldiger Sklave in seinen Kleidern von den trunkenen Knechten hingerichtet. Haiqar verbarg sich in einem Loche an der Schwelle seines Hauses und erhielt dort von seiner Gattin heimlich Speise und Trank. Da er nun für tot galt, nahm Nadan sein ganzes Hauswesen in Besitz und zeigte sich jetzt in seiner ganzen Verworfenheit. Das ganze Volk und sogar der König trauerten um den Verlust dieses hervorragenden Mannes; die Nachbarvölker aber, die die Furcht vor ihm im Zaume gehalten hatte, erhoben ihr Haupt. Der Pharao von Ägypten schrieb an Sanherib einen Brief, worin er ihm die Aufgabe stellte, ihm ein Schloß in der Luft zu bauen. Wenn er dazu imstande wäre, wollte er ihm einen dreijährigen Tribut bezahlen, wo nicht, sollte er zu derselben Summe verpflichtet sein. Die assyrischen Minister wußten keinen Rat, auch Nadan war nicht imstande, ein Mittel zur Lösung der Aufgabe anzugeben. Als der König sich vor Aufregung gar nicht mehr zu helfen wußte, bekannte ihm Abu-Sumaik seinen Ungehorsam, daß er Haiqar nicht hingerichtet hätte, mit der Bitte, ihn zu bestrafen. Sanherib war aber über diese Kunde hoch erfreut, ließ den armen Haiqar aus seinem Loche holen und bat ihn um Verzeihung. Nachdem er sich

[1] Var. Jabu-smik, was aus Nabu-snik entstanden ist. [2] D. i. Asarhaddon, der aber eigentlich nicht der Vater, sondern der Sohn Sanheribs war. Die altaramäische Version kennt noch den wahren Sachverhalt und läßt die Geschichte zur Zeit Asarhaddons, des Sohnes Sanheribs, spielen.

vom Schmutz gereinigt und vierzig Tage ausgeruht hatte, klagte ihm der König seine Not. Jener versprach die Lösung aller Schwierigkeiten und ging bald an die Arbeit. Er ließ zwei junge Adler fangen, zwei je zweitausend Ellen lange Zeugstücke weben und zwei Kästen bauen. Dann nahm er zwei kleine Knaben, setzte sie auf die Rücken der Adler und ließ sie alle Tage etwas höher fliegen, während er sie an den Füßen vermittelst der Zeugstücke festhielt, bis sie zweitausend Ellen hoch in die Lüfte stiegen. Dann sollten die Knaben von oben herabrufen: „Bringt uns Steine, Lehm und Kalk, damit wir das Schloß des Königs Pharao bauen; denn die Arbeiter sind müßig, und sie wollen dem Könige ein Schloß zwischen Himmel und Erde bauen." Nachdem alle Vorbereitungen beendigt waren, begab sich Haiqar mit großem Gefolge nach Ägypten und wurde mit großen Ehren empfangen. Aber er gab sich dort nicht zu erkennen, sondern nannte sich Abiqam und behauptete, nur ein niedriger Diener Sanheribs zu sein. Nach dreitägiger Ruhe ließ der Pharao ihn rufen, um ihm Fragen vorzulegen. Der saß in rotem Pupurgewande auf seinem Throne, während seine Genossen um ihn standen, und fragte ihn, womit er ihn und seine Leute vergliche[1]. Haiqar vergleicht nun den Pharao mit dem Götzen Bel und seine Genossen mit dessen Priestern. Am nächsten Tage vergleicht er den rot gekleideten Pharao und seine weiß angezogenen Begleiter mit der Sonne und ihren Strahlen; im schwarzen Kleide gleichen sie darauf dem Monde und den Sternen. Schließlich kleidet sich Pharao in ein Brokatgewand, und seine Diener ziehen buntfarbige Gewänder an, worauf Haiqar ihn mit dem Frühling, jene mit Frühlingsblumen vergleicht. Auf die Frage, wem Sanherib gleiche, antwortete er, er gliche Gott im Himmel und seine Genossen dem Donner und Blitz. Wenn er wolle, verhindere er den Götzen Bel, auf der Straße in Prozession einherzuziehen, verdunkele Sonne, Mond und Sterne und vernichte durch Kälte die Blumen des Frühlings. Jetzt erst wird Pharao stutzig und drängt ihn, seinen wahren Namen zu nennen, worauf er bekennt, daß er Haiqar sei. Als Aufgabe für den folgenden Tag befiehlt er ihm, ein Wort zu sagen, das er noch niemals gehört habe. Haiqar verfaßt darauf einen Brief, von Sanherib an den Pharao gerichtet[2], worin jener ihn bittet, ihm neun-

[1] In der Art der Bekleidung finden sich mehrere Varianten.
[2] So bei Salhani; bei Lidzbarski II, 30 ist der Brief vom Pharao an Sanherib gerichtet. Richtig erklärt ist aber die Scherzfrage erst im syrischen Text; vgl. u. S. 15.

hundert Talente zu borgen. Der König gesteht, das noch nicht gehört zu haben; ist also auch darin unterlegen und schuldet obendrein seinem Partner die erwähnte Summe Geldes. Es folgt dann die Aufgabe des Baues des Luftschlosses, die in der schon erwähnten Weise zur Zufriedenheit gelöst wird. Am nächsten Morgen stellt Pharao die Frage, wie es komme, daß, wenn ein Hengst Sanheribs in Assyrien wiehere, die Stuten in Ägypten konzipierten. Als Antwort darauf ergreift er eine Katze, um sie zu schlagen. Auf die Frage, warum er das tue, entgegnet er, diese Katze hätte heute Nacht in Ninive einen ihm gehörigen Hahn erwürgt. Als dem Pharao das wegen der großen Entfernung nicht glaubhaft erscheint, erwidert er, wenn die Stuten das Wiehern eines Hengstes bis aus Assyrien hören könnten, sei auch eine Katze imstande, in einer Nacht den Weg nach Ninive hin und zurück zu machen. Pharao gibt ihm nun ein Rätsel auf[1]: Was bedeutet ein Palast, den ein Baumeister aus 8736 Steinen erbaut hat und die er durch 365 Ziegel verband; darin sind zwölf Bäume gepflanzt, jeder Baum hat dreißig Äste und jeder Ast zwei Trauben, eine weiße und eine schwarze? Haiqar deutet das richtig auf das Jahr. Ferner soll er zwei Stricke aus Sand drehen. Das bewerkstelligt er, indem er an der Ostseite des Schlosses in die Wand zwei Löcher schlägt und dieselben mit Sand ausfüllt, daß die so verstopften Öffnungen wie Seile aussehen. Zum Schluß wird ihm aufgegeben, einen zerbrochenen Mühlstein zusammenzunähen. Darauf antwortet er, man solle ihm entsprechendes Schusterwerkzeug geben, dann wolle er es tun. Nachdem er so alle Aufgaben gelöst hatte, zog Haiqar mit Schätzen reich beladen nach Ninive zurück, wo er mit Freuden und Ehren empfangen wurde. Als einzige Gnade erbat er sich, ihm Nadan zur Bestrafung auszuliefern. Als ihm diese Bitte gewährt wurde, ließ er ihn geißeln und ins Gefängnis werfen und hielt ihm täglich seine Schlechtigkeiten vor, indem er ihn meistens mit Gestalten vergleicht, die Fabeln entnommen sind. Auch von diesen Strafreden lasse ich wieder eine Auswahl nach dem syrischen Text folgen[2]:

1. „M. S., wer nicht mit den Ohren hört, den läßt man von hinten durch den Nacken hören."

2. „M. S., ich habe dich, mein Sohn, auf einen Ehrenthron

[1] Dieses Rätsel vom Jahr findet sich hier nur bei Lidzbarski a. a. O. II, 33; Habicht, v. d. Hagen, Schall a. a. O. XIII, 103, ist aber auch sonst weit bekannt. [2] In Nöldekes Übersetzung a. a. O. 45 ff.

gesetzt, du aber hast mich von meinem Throne gestürzt; jedoch meine Rechtschaffenheit hat mich gerettet.“

3. „Du warst mir, m. S., wie der Skorpion, der den Felsen stach, da sagte ihm dieser: ‚du hast ein ruhiges Herz getroffen‘, und der die Nadel stach; da sagte sie: ‚du hast die Spitze gestochen, die noch schlimmer ist als deine‘.“

4. Du warst mir, m. S., wie die Ziege, die an einem Sumachstrauß stand, ihn fraß und auf seine Frage: ‚warum frißt du mich, da man doch dein Fell mit meiner Wurzel behandelt?‘, erwiderte: ‚ich fresse dich während meines Lebens; bei meinem Tode reißt man dich aber mit der Wurzel aus‘.“

5. „Du warst mir, m. S., wie der, welcher einen Pfeil gen Himmel schoß, der aber nicht zum Himmel gelangte; er machte sich einer Sünde gegen Gott schuldig, und der Pfeil traf sein eigenes Haupt.“

7. „Hättest du, m. S., mich doch ersetzen können, wenn du mich umgebracht! Du mußt aber wissen, m. S., daß, wenn das Schwein auch einen sieben Ellen langen Schwanz hätte, es das Roß doch nicht ersetzte, und wenn seine Haare auch weich wie Flockseide (?) wären, sie doch nicht auf eines anständigen Menschen Leib kämen.“

8. „M. S., ich meinte, du solltest mein Nachfolger werden, mein Haus und meine Habe als Eigentum erben, aber das gefiel Gott nicht, und er hörte nicht auf dich.“

9. „Du warst mir, mein Sohn, wie der Löwe, der früh morgens einen Esel traf und sprach: ‚sei mir gegrüßt, geehrter Herr‘, dem dieser aber erwiderte: ‚ein solcher Gruß, wie du ihn bietest, treffe den, der mich gestern abend nicht angebunden und mir keine strammen Fesseln angelgt hat, so daß ich dein Antlitz erblicken mußte‘.“

10. „Du warst mir, m. S., wie die Vogelfalle, die im Miste aufgestellt war. Ein Vögelchen kam, sah sie und sprach: ‚was machst du hier?‘ ‚Ich bete zu Gott.‘ ‚Was hast du im Munde?‘ ‚Speise für die Gäste.‘ Der Vogel kam also heran, diese zu nehmen, sie aber packte ihn am Halse. Da sprach er in seiner Not: ‚wenn das die Speise für die Gäste ist, so möge Gott, zu dem du betest, dich nicht erhören‘.“

12. „Du warst mir, m. S., wie der Kornwurm, der die Speicher der Könige verwüstete, aber doch für nichts geachtet wurde.“

13. „Du warst mir, m. S., wie der Kessel, dem man goldene Handhaben machte, dessen Boden aber nie den Ruß los wurde.“

15. „Du warst mir, m. S., wie der Lockvogel des Vogelstellers, der sich selbst nicht vom Tode rettet, aber durch seine Stimme seine Genossen ins Netz bringt."

16. „Du warst mir, m. S., wie der Bock, der seine Genossen ins Schlachthaus führt, ohne sich selbst zu retten."

17. „Du warst mir, m. S., wie der Hund, der, um sich zu erwärmen, in den Ofen der Töpfer eindrang und, nachdem er warm geworden, sich erhob und sie anbellte."

18. „Du warst mir, m. S., wie das Schwein, das sich zum Bade begab, aber, als es eine Pfütze sah, hineinging, sich darin wälzte und seinen Genossen zurief: ‚kommt und badet euch'."

20. „Warum soll ich dich, o Fuchs, aufziehen, da deine Augen doch nur auf dein Loch gerichtet sind?"

22. „M. S., der untüchtige Arm möge von der Achsel abgehauen werden."

23. „M. S., das Auge, womit ich das Licht nicht sehe, möge der Rabe aushacken."

24. „Was für Gutes hast du mir angetan, m. S., der ich an dich dachte und mein Wohlgefallen an dir hatte?"

25. „M. S., wenn Götter stehlen, bei wem soll man sie dann beschwören?"

27. „M. S., ich habe gemacht, daß du das Antlitz des Königs erblicktest, und dich zu großen Ehren befördert; du aber wolltest uns übel tun."

28. „Mit dir, m. S., gings mir wie dem Baume, der zu denen, welche ihn fällten, sagte: ‚hättet ihr nicht etwas von mir in den Händen, so fielet ihr nicht über mich her'."

29. „Mit dir, m. S., gings mir wie den jungen Schwalben, die, als sie aus dem Neste fielen, ein Wiesel auffing; das sprach: ‚ohne mich wäre euch großes Unheil widerfahren'. Sie aber sagten: ‚darum hast du uns in deinen Rachen genommen!'"

30. „Du warst mir, m. S., wie jenes Wiesel, dem man sagte: ‚laß vom Stehlen ab, so darfst du im Königspalast nach Belieben ein- und ausgehen', das aber antwortete: ‚wenn ich gleich silberne Augen und goldene Tatzen bekäme, ließe ich doch nicht vom Stehlen ab'."

31. „Mir ging es mit dir, m. S., wie der auf einem Dornstrauch liegenden Schlange, die in einen Fluß gestürzt war. Als die ein Wolf sah, sprach er: ‚Schlimmes liegt auf Schlimmerem, und ein noch Schlimmeres führt sie weg.' Die Schlange aber ant-

wortete: ‚kämest du hierher, so würdest du über die (von dir gefressenen) Ziegen und Böcklein Rechenschaft ablegen'."

34. „M. S., ich gab dir alles Liebliche zu essen, du aber hast mir nur elende Nahrung gegeben, und ich wurde nicht einmal satt davon."

35. „M. S., ich rieb dich mit duftenden Salben ein, du aber hast meinen Leib mit Erde verdorben."

* „M. S., ich gab dir alte Weine zu trinken, du aber hast mir den Durst nicht einmal mit zugemessenem Wasser genügend gelöscht."

36. „Ich zog, m. S., deine Gestalt hoch wie eine Zeder, aber du hast mich niedergebeugt und mich lebendig in die Grube gebracht."

37. „Ich, m. S., machte dich hoch wie ein Turm und dachte: ‚kommt mein Feind wider mich, so steige ich hinauf und wohne in dir'; du aber bist, als du meinen Feind sahst, vor ihm gewichen."

42. „Ich habe dich gelehrt, daß ein Gott ist, aber du tratest gegen die guten Sklaven auf und züchtigtest sie, ohne daß sie sich verfehlt hatten. Wie Gott nun mich wegen meiner Rechtschaffenheit gerettet hat, wird er dich wegen deiner Werke vernichten."

46. „M. S. Gott, der mich errettet hat, richte zwischen uns."

Von diesen Strafreden zu Boden geschmettert bat Nadan den Haiqar um Verzeihung und erbot sich, sein niedrigster Diener zu werden; aber ehe die Begnadigung erfolgt, stirbt er eines qualvollen Todes.

Dieses arabische Märchen, das, wie wir schon sahen, fast ausschließlich in christlichen Kreisen erzählt wurde, nimmt nun insofern eine Sonderstellung unter seinesgleichen ein, als es uns auch in einer mehrere Varianten zeigenden syrischen Fassung erhalten ist, die zudem zweifellos noch eine etwas ältere Stufe als die arabische Version repräsentiert[1]. Daß dem so ist, das zeigt schon der Name des Haupthelden, der hier, wie wir sehen werden, ursprünglicher Achiqar heißt, während die Araber dafür eine ihnen geläufigere Persönlichkeit Al-Ḥîkâr oder Al-Haikâr einsetzten, der nach ihren zweifelhaften Erklärungen ein persischer oder abessinischer König war oder einen ganzen Stamm bezeichnete[2]. Auch der Name des Henkers, der hier Nabu-smak lautet, ist zwar nicht ganz richtig wiedergegeben[3], ist aber immerhin

[1] Für den syrischen Text s. Rendel Harris a. a. O. 37 ff. Außerdem existieren noch mehrere, meist nur handschriftlich vorhandene Fassungen. [2] Vgl. Meißner in Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 48, 186; Nöldeke a. a. O. 25. [3] S. o. S. 9.

richtiger als arabisches Abu-Sumaik. Aber auch ganze Episoden haben im syrischen Text mehrfach ursprünglichere Formen. So ist im Arabischen der Witz von dem Worte, das noch niemand gehört hat[1], unverständlich, im Syrischen ist die Situation die, daß Achiqar einen Brief von Pharao an Sanherib (nicht umgekehrt wie im Arabischen) verfaßt, worin jener (Pharao) diesen um neunhundert Talente bittet, und verspricht, sie ihm bald zurückzugeben. Indem nun die ägyptischen Magnaten ausrufen, das sei nichts Neues, sondern bekannt, erkennen sie an, daß Ägypten neunhundert Talente an Assyrien schuldet.

Auch das Rätsel vom Jahr, das im Arabischen ja nicht in allen Versionen erhalten ist[2], sieht im Syrischen wesentlich anders aus: Es gibt eine Säule, darüber sind zwölf Zedern, an jeder Zeder befinden sich dreißig Räder und an jedem Rade zwei Stricke, ein weißer und ein schwarzer.

Im übrigen sind noch mehrfache Differenzen besonders in den Weisheitssprüchen zu konstatieren, aber im ganzen laufen beide Versionen so nahe nebeneinander, daß der nächste Zusammenhang beider über jeden Zweifel erhaben ist. Wir werden als sicher annehmen müssen, daß die syrische Achiqargeschichte von einem Christen in das Arabische übersetzt worden ist.

Diese nach unseren Begriffen ziemlich geistlose Erzählung hat nun trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Plattheiten auf die verschiedensten orientalischen und okzidentalischen Völker einen tiefen Eindruck gemacht und ist vielfach übersetzt worden.

In dem äthiopischen „Buche der weisen Philosophen“[3] finden sich auch fünfzehn Sprüche „des Weisen Hékâr“, die zweifellos aus dem Arabischen übersetzt sind. Auch die neusyrische Fassung basiert auf einem arabischen Original[4]

Die armenische Bearbeitung der „Sprüche und Weisheit des Khikar“[5] geht wohl direkt auf eine syrische Vorlage zurück, aus der dann wieder eine alttürkische Übersetzung geflossen ist[6].

Eine kirchenslavische Akyriosgeschichte[7] ist der Ausfluß irgendeiner, bisher unbekannten griechischen Vorlage, die sich vom syri-

---

[1] S. o. S. 10. [2] S. o. S. 11. [3] Cornill, Das Buch der weisen Philosophen 40 ff. [4] Lidzbarski a. a. O. I, 3 ff. [5] Rendel Harris a. a. O. 198 ff.; vgl. Nöldeke a. a. O. 59. [6] Rendel Harris a. a. O. 185 ff. [7] Jagić in Byzantinische Zeitschrift I 107 ff.; Rendel Harris a. a. O. 1 ff. Andere slavische Übersetzungen s. bei Chauvin a. a. O. 41.

schen Original ziemlich stark unterschied[1]. Der rumänische Arkirie[2] entstammt diesem slavischen Original.

Die Achiqargeschichte ist merkwürdigerweise auch in die Äsopbiographie verarbeitet[3]. In dem ersten Teile werden Äsops Schicksale bei dem samischen Philosophen Xanthus und bei Krösus von Lydien erzählt, im dritten Teile sein gewaltsamer Tod in Delphi, dessen Bewohner er durch satyrische Bemerkungen erzürnt hatte. Diese beiden Teile sind sicher griechischen Ursprungs und gewiß relativ alt. Zwischen diese beiden Abschnitte sind nun die Erlebnisse Äsops in Babylonien und Ägypten eingeschoben, die sich als nichts anderes entpuppen als eine griechische Bearbeitung der Achiqargeschichte. Aus Achiqar ist Äsop geworden, in Babylon herrscht König Lykeros oder Lykurgos, in Ägypten Nektanebos, der böse Neffe heißt Ennos oder Ainos, der Henker führt den Namen Hermippos, aber sonst stimmt die ganze Erzählung vom Verrat des Neffen, der Rettung durch den Henker, dem Bau des Schlosses in der Luft, den Rätselfragen und Witzen so genau mit der orientalischen Fassung überein, daß wir annehmen müssen, der Verfasser der Äsopvita habe seine Kenntnisse einer (vielleicht griechischen) Version der Achiqargeschichte entnommen.

Ob die Achiqargeschichte auch auf den weiteren Osten befruchtend gewirkt hat, ist nicht sicher auszumachen, aber immerhin möglich. Auch im Schahname des Firdausi[4] korrespondiert Chosrau I. mit dem König von Indien und mit dem Kaiser, und als besondere Eigentümlichkeit ist hervorzuheben, daß Buzurgmihr aus dem finstern Gefängnis herbeigeholt werden muß, um die Fragen zu beantworten. Weiter könnte auch die in Çukasaptati[5] mitgeteilte Erzählung vom Könige Nanda und seinem Vezier Çakaṭâla sehr wohl im Zusammenhang mit der Achiqargeschichte stehen. Zwar möchte ich auf das In-Ungnade-fallen des Ministers nicht zu großen Wert legen, aber frappant ist doch die Übereinstimmung, daß Çakaṭâla auch in einen Brunnen geworfen und nun nachher gerettet wird, um die Rätsel des Königs von Vaṅgala zu raten[6].

---

[1] Vgl. Nöldeke a. a. O. 60. [2] Gaster in Journal of the Royal Asiat. Society 1900, 302 ff.; vgl. Nöldeke a. a. O. 60 f. [3] Vita Aesopi ed. Westermann; eine knappere Fassung bei Eberhard, Fabulae Romanenses 226 ff. In einem Papyrus ist das Fragment einer dritten Fassung gefunden; vgl. Weil, Rev. de phil. 1885, 19 ff.; Hausrath bei Pauly-Wissowa, Real-Encycl. VI, 1711 ff. [4] Vgl. Nöldeke a. a. O. 27, Anm. 1. [5] R. Schmidt, Die Çukasaptati 68 vgl. Benfey im Ausland 1859 Nr. 20. [6] Auf Ähnlichkeiten der Achiqargeschichte mit tibetischen Märchen weist Charles a. a. O. II, 720 hin.

Jedenfalls ist es sicher, daß unsere Geschichte zweifellos viel Anklang fand und oft weiter erzählt wurde.

Kehren wir nun aber zu der syrischen, als der ursprünglichsten Version zurück und suchen wir näheres über ihre Ursprungszeit zu ergründen. Auf die Notiz einer ganz jungen Handschrift, daß Jacob von Edessa († 708 n. Chr.) der Verfasser der Geschichte sei, werden wir wohl kein allzu großes Gewicht legen dürfen, aber auch der syrische Lexikograph Bar Bahlul (c. 1000 n. Chr.) kennt die Persönlichkeit Achiqars als alt: „Achiqar ist ein bekannter Mann, er war Minister bei einigen Königen und war weise und sehr einsichtig. Von ihm existiert eine Geschichte im Buche der Könige Israels"[1]. Daß die syrische Fassung wirklich recht alt ist, zeigen deutlich mehrfache Spuren offenen Heidentums[2]. Achiqar opfert den Göttern; der Pharao wird Bel und seinen Priestern, Sanherib dem Himmelsgott verglichen. Auch der oben erwähnte Spruch Nr. 70: „Findest du etwas vor einem (Götter-)Bilde, so bringe ihm seinen Anteil daran dar", setzt zweifellos polytheistische Anschauungen voraus. In der armenischen Version werden sogar Namen von Götzen, nämlich Belschim, Schimil und Schamin erwähnt, von denen der erste gewiß der bekannte „Himmelsherr" Beʿel-schamin ist.

Zu diesem indirekten Befunde stimmt es auch, daß wir unser Märchen und die Gestalt des Achiqar schon viel früher nachweisen können als in syrischer Zeit. In dem Talmudtraktat Bechorot, d. h. also etwa im fünften nachchristlichen Jahrhundert, wird von einem Disput berichtet, den R. Josua ben Chananja[3], ein Zeitgenosse des Kaisers Hadrian, mit griechischen Gelehrten hat, und in dem jüdischer Mutterwitz über hellenische Weisheit triumphierte. Das Rüstzeug, das der Rabbi zu seiner Verteidigung bedurfte, nahm er aus dem Märchen vom weisen Achiqar. Hören wir die Beschreibung: „Die Weisen sagen zu ihm: ‚Bau uns ein Haus in der Luft'. Er sprach den Schem[4] aus, stieg in die Höhe und hing zwischen Himmel und Erde. Dann rief er ihnen zu: ‚Bringt mir Ziegelsteine und Lehm'". Das ist augenscheinlich nur eine

---

[1] Bar-Bahlul ed. Duval 103. [2] Vgl. Nöldeke a. a. O. 27; Lidzbarski in Theolog. Literaturztg. 1899, 608. [3] Bechorot 8b.; vgl. Meißner in Zeitschr. d. deutsch. morgenländ. Gesellsch. 48, 194 f. Bacher, Agada der Tannaiten I, 172 weist darauf hin, daß der Bericht in Babylonien abgefaßt sei, wie schon die persischen Fremdwörter beweisen (Mitteilung von Joseph Horovitz). [4] Daß man durch Aussprache des „Namens" in der Luft hängen kann, ist auch sonst aus dem Talmud bekannt; vgl. Sanh. 95a.

jüdische Umformung vom Bau des Luftschlosses in der Achiqarlegende. Der Witz von den Sandseilen findet sich dort in etwas veränderter Gestalt: „Die griechischen Gelehrten sagen: ‚Wir haben einen Brunnen auf dem Felde, bring ihn in die Stadt‘. Er sagte ihnen: ‚Drehet mir Stricke aus Kleie, dann will ich ihn euch hereinbringen‘“. Gleich daran schließt sich das Bonmot von dem zerbrochenen Mühlstein: „Die Griechen sagen: ‚Wir haben einen zerbrochenen Mühlstein; nähe ihn zusammen‘. Er antwortete ihnen: ‚Drehet einen Faden daraus, dann will ich ihn zusammennähen‘“.

In noch frühere Zeit führen uns mehrere Stellen im Buche Tobit[1], das nach gewöhnlicher Ansicht etwa um 150 v. Chr. entstanden ist. Hier werden ganz nebenher zwei Verwandte Tobits aufgeführt, Achiacharos[2], ein Neffe Tobits, der Obermundschenk, Siegelbewahrer und Finanzminister Asarhaddons war, und Nadan[3]. Diese sind augenscheinlich mit den Helden unserer Geschichte identisch. Wenn Tobit[4] mahnt: „Sieh, was Aman (resp. Adam; Nadab) seinem Pflegevater Achiacharos angetan hat; wie er ihn aus dem Licht in die Finsternis geführt und wie er ihm vergolten hat. Den Achiacharos jedoch rettete Gott, während es jenem heimgezahlt wurde, und er selbst in die Finsternis hinabstieg“, so setzt er sicher eben unsere Erzählung als bekannt voraus. Faßt man die über ihn in dem apokryphen Buche gemachten Angaben zusammen, so ergibt sich Folgendes: Achiacharos, der Minister der Könige Sanherib und Asarhaddon, hatte einen seiner Verwandten erzogen, aber der vergalt ihm seine Mühe schlecht, ja trachtete ihm sogar nach dem Leben, so daß er sich eine Zeit lang in einem finstern Loche verbergen mußte. Später aber wird er gerettet, und der Bösewicht muß selber in die ewige Finsternis wandern. Außerdem wird noch eine Reise des Achiacharos nach Elam erwähnt. Aus dieser Art und Weise, wie auf Achiacharos als eine ganz bekannte Person verwiesen wird, muß man schließen, daß seine Geschichte im zweiten vorchristlichen Jahrhundert im vorderen Orient viel erzählt wurde.

Unter diesen Umständen kann es uns nicht wunder nehmen, daß die Persönlichkeit des orientalischen Weisen auch den Griechen bekannt wurde. Clemens Alexandrinus erzählt[5], daß Demokrit „die babylonischen ethischen Reden verfaßt habe; denn er solle die

[1] Tobit 1, 21 ff.; 2, 10; 10, 17; 14, 10 ff. [2] Die Namenformen variieren stark: Achiacharos, Acheiacharos, Acheikaros, Acheikar, Achiachar. [3] Es finden sich die Formen Nasbas, Nabad, Nabas, Nabal, Aman, Adam usw. [4] Kap. 14, 10 ff. [5] Stromata I, 15, 69; vgl. Diels, Vorsokratiker I, 439.

Stele des Akikaros übersetzt seinen eigenen Schriften einverleibt haben". Wenn diese Nachricht auch nicht sehr glaubwürdig ist, so geht daraus doch sicher hervor, daß zur Zeit des Clemens oder vielmehr schon seiner Quelle[1], d. h. spätestens um 200 n. Chr., das Spruchbuch des Akikaros den Griechen bekannt war. Ob der von Strabo[2] neben andern gottbegeisterten Wahrsagern aufgeführte Achaikaros, der Prophet der Bosporener, hierher gehört, ist unsicher; denn wenn er wirklich ein Anwohner des kimmerischen Bosporus war, kann er mit unserm Achiqar nicht gut identisch sein, und eine Änderung der Bosporener in Borsippener[3], d. h. Einwohner der babylonischen Stadt Borsippa, die mehrfach vorgeschlagen wurde, paßt nicht recht in den Zusammenhang. Auch mit der Notiz des Diogenes Laertius[4], der unter den Schriften des Theophrast eine mit dem Titel „Akicharos" aufführt, ist mangels eines erklärenden Zusatzes nicht viel anzufangen. Dagegen wird der auf einem Mosaik in Trier[5] neben der Muse Polymnia, eine Schriftrolle tragend, dargestellte [Ac]icar[6], der hier neben Homer, Aratus, Cadmus, Thamyris, Agnis als Erfinder einer Poesiegattung oder eines Musikinstruments erscheint, gewiß unsern orientalischen Philosophen repräsentieren sollen, zumal der Besteller des Denkmals, Monnus, nach dem Namen zu schließen vermutlich ein Orientale (Araber oder Aramäer) war[7].

Die schönste, fast märchenhaft klingende Bestätigung aber für das Alter der Achiqargeschichte hat in jüngster Zeit der Fund der altaramäischen Papyri in der oberägyptischen Stadt Elephantine gebracht. Hier haben sich unter einer Reihe von Briefen und juristischen Urkunden, die zum größten Teile der Regierung des persischen Königs Darius II. (424—404 v. Chr.) entstammen, auch einige literarische Denkmäler gefunden, u. a. eine aramäische Übersetzung des großen Bisutuninschrift Darius I. und unsere Achiqargeschichte[8]. Leider ist der Text nur recht fragmentarisch erhalten, aber trotzdem ist

[1] Vgl. Nöldeke a. a. O. 23. [2] Strabo XVI, 2, 39 p. 762. [3] Vgl. Fränkel in Pauly-Wissowa, Real-Encyclop. I, 1168; Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans 66. [4] Diog. Laert. 5, 50. [5] Antike Denkmäler, herausg. vom kaiserl. deutsch. archäolog. Institut, I, 47 ff. [6] Die Ergänzung des Namens stammt von Studemund, Jahrb. des archäolog. Instituts V, 1 ff. Die Schriftrolle ist nicht mehr erhalten, aber aus der Stellung der Arme geht hervor, daß er ebenso wie einige andere der hier abgebildeten Gelehrten eine Buchrolle hielt. [7] Vgl. Nöldeke a. a. O. 24. [8] Veröffentlicht von Sachau, Aramäische Papyrus u. Ostraka aus Elephantine Tfl. 40—50; vgl. S. 147 ff.; Ungnad, Aram. Papyrus aus Elephantine 62 ff.

er für uns von höchster Bedeutung. Die altaramäische Fassung dieser „[Spr]üche eines weisen und unterrichteten Schreibers mit Namen Achiqar, die er seinen Sohn lehrte“, ist viel einfacher als die spätere, alles Märchenhafte fehlt. Hier ist Achiqar, der in der ersten Person berichtet, nicht kinderlos, sondern Nadin[1] erscheint



[Ac]icar und Polymni(a) auf einem Mosaik aus Trier
(Antike Denkmäler hrsg. v. kaiserl. deutschen archäolog. Institut I, 48).

wohl als sein leiblicher Sohn. Der assyrische König, dem Achiqar seine Dienste widmet, ist der Geschichte entsprechend Asarhaddon, der Sohn Sanheribs, während später das Verhältnis umgekehrt und Asarhaddon zum Vater Sanheribs gemacht wird. Nachdem Nadin seinen Vater beim König verleumdet hat, sandte dieser den

[1] So wird der Name auszusprechen sein; vgl. S. 24.

Scharfrichter (?), der hier den gut assyrischen Namen Nabu-sum-iskun führt, mit zwei andern Männern aus, um Achiqar zu töten. Als Stilprobe lasse ich einen gerade hier besser erhaltenen Teil der



Altaramäischer Papyrus mit der Geschichte Achiqars
(Sachau, Aramäische Papyrus aus Elephantine Tafel 43).

Erzählung folgen[1]: „[Asarhaddon, der König] von Assyrien, beauftragte mit ihm zwei andere Männer, um zu sehen, wo [ich wäre]. Jener Nabu-šum-iškun, der Scharfrichter (?), ritt auf einem schnell[en] Pferde, [während die beiden Männer] bei ihm waren. Darauf nach weiteren drei Tagen [stießen sie mit den beiden (?)] andern [Männern], die bei ihm waren, auf mich, während ich in den Weingärten wandelte. Nabu-šum-iškun, der Scharfrichter (?), mein [Genos]se, zerriß sein Gewand und wehklagte: ‚[O Achiqar], du weiser Schreiber und guter Ratgeber, der [du] ein Mann [warst], [nach de]ssen Rat und Worten ganz Assyrien fragte. [Nadin, den du erzog]en und aufgestellt hast im Tor des Palastes, hat dir Verderben gebracht und Auswurf (?) ....‘ [Darauf] fürchtete ich, Achiqar, mich gar sehr, antwortete und sprach zu Nabu-šum-iškun: ‚Ich bin es, Achiqar, der dich früher vor unschuldiger Tötung gerettet hat. [Sanherib], der Vater dieses jetzigen Königs Asarhaddon, war zornig auf dich; [aber i]ch brachte dich nach meinem Hause und dort ernährte ich dich. [Ich habe gegen dich gehandelt (?)] wie ein Mann gegen seinen Bruder und habe dich vor ihm verborgen. Ich sagte: ‚Ich habe ihn getötet‘, bis ich zu anderer Zeit und nach vielen andern Tagen dich vor König Sanherib präsentierte und vor ihm deine Sünden entfernte. Etwas Böses hat er dir nicht getan, auch hat mich König Sanherib sehr geliebt, weil ich dich am Leben erhalten und dich nicht getötet habe. Nun wie ich an dir gehandelt habe, so handle an mir. Töte mich nicht, sondern bringe mich in dein Haus bis zu andern Tagen. König Asarhaddon ist barmherzig, wie bekannt (?). Später wird er sich meiner erinnern und nach meinem Rate verlangen. Dann wirst du mich ihm präsentieren, und er wird mich am Leben lassen.‘ Darauf erwiderte Nabu-šum-iškun, der Scharfrichter (?), und sprach zu mir: ‚Fürchte dich nicht, du sollst leben, Achiqar, Vater von ganz Assyrien, nach dessen Rat König Sanherib und das Heer Assyriens Kriege [zu führen pflegte].‘ Nabu-šum-iškun, der Scharfrichter (?), sprach zu seinen Genossen, jenen beiden Männern, die bei ihm waren: ‚[.... Höret auf mich], und ich werde euch einen Rat sagen ..., und der Rat ist ein guter ....‘ Nach[her antworteten] jene beiden [Männer] und sprachen ...: ‚Sag uns also, Nabu-šum-iškun, Scharfrichter (?) ....‘ [Es antwortete Nabu-šum-iškun, der Scharf]richter (?), und sprach zu ihnen: ‚Höret mich an. Dieser [Achi]qar ist ein Gene[ral und Siegel]bewahrer Asarhaddons, [des Königs von

[1] Sachau a. a. O. Tfl. 42, 6 ff.

Assyrien], und nach seinem Rat und seinen Worten hat sich ganz As[syrien] gerichtet. Laßt ihn uns nicht töten. Einen verschnittenen [Sklaven], den ich habe, will ich euch geben. Zwischen die[sen] beiden Bergen soll er getötet werden anstatt di[eses] Achiqar'".

In diesem Stile geht die Erzählung noch etwas weiter, bald aber bricht der erzählende Teil dann ab, und darum können wir nicht sagen, auf welche Weise der Held der Geschichte gerettet wird und die Gunst seines Herrn wiedergewinnt. Da hier der Inhalt natürlicher und weniger märchenhaft erscheint, ist es wohl möglich, daß der ganze zweite Teil mit dem Bau des Luftschlosses und den Rätselfragen fehlte. Aber andrerseits muß doch irgendwie motiviert werden, wie Asarhaddon in Verlegenheit gesetzt wurde und darum den Achiqar nötig brauchte. Zudem haben wir ja gesehen, daß die Achiqargeschichte in der märchenhaften Form sicherlich schon dem Redaktor des babylonischen Talmuds (c. 400 n. Chr.) bekannt war, ja vielleicht ist auch schon die Angabe im Buche Tobit (2, 10), Achiqar sei nach Elam gezogen, auf eine Reise zu beziehen, die er in dieser Version zu ähnlichem Zweck dorthin unternommen habe wie in den späteren Rezensionen nach Ägypten. Als Nachklang dieser zweiten Fassung könnte man das Schreiben Nadans an Achisch, den König von Persien und Abschem (resp. Elam) gelten lassen[1]. Da, wie schon die Überschrift zeigt, das Hauptgewicht auf die Sprüche gelegt wird und die Erzählung nur als Einrahmung dazu erscheint, ist es immerhin möglich, daß der alte Aramäer die Historie vom weisen Achiqar nur auszugsweise mitteilte.

Die meist recht schlecht erhaltenen Sprüche, die nicht so leicht wie die einfache Erzählung ergänzt werden können und daher dem Verständnis noch mancherlei Schwierigkeiten entgegensetzen, enthalten Lehren in pointenreicher Sprache oder in Form von Pflanzen- und Tierfabeln und sind nach Art und Inhalt nahe verwandt mit den Mahnreden der späteren Version. Vermutlich werden sie nicht in zwei Teile, Lehren an den Sohn und Strafreden nach seinem Falle, eingeteilt gewesen sein, sondern standen an einem Orte vereint.

Als Probe dieser alten Literaturgattung und zum Vergleiche mit den späteren Sprüchen mögen einige Auszüge folgen:

1. „Halte deinen Sohn nicht zurück vor dem Stocke, sonst (?) könntest du ihn nicht retten. Wenn ich dich schlage, mein Sohn, so

[1] Vgl. Stummer, Der kritische Wert der altaram. Achikartexte 45.

stirbst du nicht[1]; wenn ich (dich) aber deinem Belieben überlasse, [wirst du ein Dieb][2]."

2. „Kauf dir nicht einen entflie[henden] Sklaven noch eine diebische Ma[gd][3]."

3. „[Ein liederlicher Mensch bringt in Schande (?)] den Namen seines Vaters und seiner Nachkommenschaft durch seinen liederlichen Ruf."

4. „[Mein] Sohn, fl[uc]he nicht dem Tage, bis du die [Na]cht siehst."

5. „Mehr als alles behüte deinen Mund, und ge[gen] das, was du ge[hört hast], mach das Herz schwer; denn ein Vögelchen ist das Wort, und ist es losgelassen, so er[greift] es kein Mensch wieder[4]."

6. „[Ich habe] Bitterkraut gegessen und Lattich [geschluc]kt, aber es gibt nichts Bittereres als die Armut[5]."

7. „Über die große Anzahl von Söhnen freue sich dein Herz nicht, und über ihre geringe Anzahl [sei dein Herz nicht traurig][6]."

8. „Der König ist wie (Gott), der Barmherzige, auch seine Stimme ist laut. Wer ist es, der vor ihm bestände außer dem, mit welchem Gott ist? Schön ist ein König, anzusehen wie der Sonnengott; und ehrwürdig ist seine Majestät denen, die auf der Erde wandeln, den friedlichen Unterta[nen]."

9. „Ein gutes Gefäß: er deckte sein Wort in seinem Herzen zu. Ein zerbrochenes [Gefäß]: er hieß es hinausgehen."

10. „Ich habe Sand aufgehoben und habe Salz getragen, aber es gibt nichts, was schwerer wäre als [Schulden][7]."

11. „Ich habe Stroh aufgehoben und Kleie genommen, aber es gibt nichts, was leichter (verachteter) wäre als ein Schutzgenosse[8]."

12. „Der Panther traf die Ziege, während sie fror. Da antwortete der Panther und sprach: ‚Komm, ich will dich mit meinem Felle zudecken.' [Da antwortete] die Ziege und sprach: ‚Was soll mir dein Zudecken? Nimm mir meine Haut nicht weg; denn (der Panther) grüßt die Gazelle nur, um ihr Blut zu saugen'."

---

[1] Vgl. Sprüche Salom. 23, 13 f.: „Entziehe dem Knaben nicht die Zucht; wenn du ihn mit der Rute schlägst, stirbt er nicht (davon). Du schlägst ihn zwar mit der Rute, aber sein Leben errettest du von der Unterwelt." [2] Vgl. Wensinck in Orient. Lit.-Ztg. 1912, 51. [3] Vgl. S. 6. Spr. 24. [4] Vgl. Spr. Salom. 4, 23; Pred. 10, 20. [5] Vgl. S. 7 Spr. 44 †. [6] Vgl. S. 6 Spr. 38*; Jes. Sirach 16, 2. [7] Vgl. S. 7 Spr. 45; Jes. Sirach 22, 15; Spr. Salom. 27, 3. [8] Vgl. S. 7 Spr. 46.

13. „[Mein Sohn, spanne nicht] deinen [Bo]gen und schieß nicht deinen Pfeil auf einen Gerechten; es möchte sonst Gott ihm zu Hilfe eilen und ihn (den Pfeil) auf dich zurückkommen lassen[1]."

14. „Du, o mein Sohn, vollziehe jede Ernte und tue jedes Werk, dann wirst du zu essen haben und satt werden und deinen Kindern geben."

15. „[Wenn du] deinen Bogen [spa]nnst und deinen Pfeil abschießt auf einen, der gerechter ist als du, so ist das eine Sünde gegen Gott[1]."

16. „[Wenn du in Not bist], leih, mein Sohn, Getreide und Weizen, damit du issest und satt wirst und gibst deinen Kindern mit dir. [Bei einem braven Manne] mach (selbst) eine schwere [An]leihe, und bei einem [bösen] Manne mach keine Anleihe; aber [wenn] du eine Anleihe machst, setz nicht Sorglosigkeit in deine Seele, bis [du] die Anleihe [bezahlst]; süß ist die [Anlei]he, we[nn Mang]el da ist, aber ihre Bezahlung ist Anfüllung des Hauses (?) . . . .; denn die Beliebtheit des Mannes ist seine Zuverlässigkeit und seine Verhaßtheit die Lüge seiner Lippen. [Zu Anfang] schlägt man dem Lügner einen Thron auf . . . . [aber zu]letzt stürzen (?) seine Lügen hin, und man spuckt ihm ins Gesicht."

17. „[Begnü]ge dich mit deinem Lose und verlange nicht nach etwas Großem, das dir versagt ist."

18. „[Mein Sohn, deine Geheimnisse] enthülle nicht (einmal) vor deinen [Freu]nden, damit dein Name nicht leicht werde vor ihnen[2]."

19. „Es schrieb [der Dorn]strauch dem Granatapfel: ‚Gruß des Dornstrauches an den Granatapfel. Wie steht es damit, daß so zahlreich deine Dornen sind für den, der die Früchte berührt?' Es antwortete der Granatbaum und sprach zum Dornstrauch: ‚Du bist ja ganz aus Dornen für den, der dich berührt'."

20. „[Wenn] dich ein Frevler an den Zipfeln deines Gewandes faßt, so laß es in seiner Hand. Nachher nahe dich (kultisch) dem Sonnengott; [er wird] ihm das Seine nehmen und dir geben."

21. „Wenn dein Herr dir befiehlt, Wasser zu hüten [und du hütest es, wird dein Herr dafür] Gold in deiner Hand zurücklassen[3]."

22. „Zeig einem Araber das Meer, und einem Sidonier [die Wüste]."

---

[1] Vgl. S. 12 Spr. 5. [2] Vgl. Rendel Harris a. a. O. 7, Nr. 43. [3] Vgl. Matth. 25, 21, 23.

Trotzdem wir nun die Achiqargeschichte bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgen konnten, sind wir, so glaube ich, doch noch nicht am Schluß; denn letzten Endes wird weder ein Jude in Elephantine, noch ein Aramäer in Edessa der Verfasser des Märchens gewesen sein, sondern vermutlich ein Assyrer; denn daß dieses Loblied auf assyrische Vasallentreue und Klugheit in Assyrien auch seinen Ursprung hatte, ist von vornherein nur wahrscheinlich. Auch die bedeutende Rolle, die der Sonnengott Schamasch in den altaramäischen Sprüchen (vgl. Spr. 8; 20) spielt, deutet vielleicht auf Assyrien als Ursprungsland hin. Zwar können wir die Geschichte in der Keilschriftliteratur bislang noch nicht nachweisen, aber die in der früheren, ja noch in der späteren Bearbeitung verwandten Namen, Motive und Literaturformen sind auch in Assyrien so bekannt und beliebt, daß zum mindesten nichts gegen einen assyrischen Ursprung spricht.

Der Name des Haupthelden A c h i q a r, oder A c h i i a q a r ist gut assyrisch und bedeutet: Der Bruder ist teuer (lieb). Er kommt in allen Epochen der babylonisch-assyrischen Geschichte vor; in der Hammrapizeit (c. 2000 v. Chr.) lautet er: A c h u m - i a q a r, in neuassyrischer Zeit hat er die Form A c h i - i a q a r. So wird z. B. in einer Urkunde aus dem Jahre 698 v. Chr. ein A c h i - i a q a r, ein Stellvertreter der Stadt Barchalsa, erwähnt[1]. Auch sein böser Verwandter N a d i n (d. h. „er gibt") führt einen rein assyrischen Namen, der eigentlich eine Abbreviatur eines längeren Namens, etwa N a b u - n a d i n - z e r = Nebo gibt Nachkommenschaft, ist. Schließlich trägt, wie sich jetzt aus den Elephantinepapyri ergeben hat, auch der Henker N a b u - s u m - i s k u n = Nebo hat einen Namen (d. i. Sohn) aufgestellt, einen rein assyrischen Namen; ja er ist vielleicht geradezu historisch nachzuweisen; denn ein Nabu-sum-iskun bekleidete zu Sanheribs Zeit das hohe Amt eines „Zügelhalters des Königs[2]".

Sodann lassen sich die beiden in der Achiqargeschichte angewandten Erzählungsformen, der schlichte Bericht im Ichstil und die Weisheitssprüche, auch schon in der babylonischen Literatur nachweisen[3]. Zwar ist, wie schon bemerkt, ein Märchen aus Babylonien bisher nicht bekannt, aber die Geburtslegende des alten

---

[1] Vgl. J o h n s, Assyrian Deeds Nr. 251 Rs. 3; 468, 1. [2] Vgl. J o h n s ib. Nr. 253, 6; U n g n a d a. a. O. 65. [3] S t u m m e r will Orient. Lit.-Ztg. 1915, 103 aus sprachlichen Gründen nachweisen, daß die aramäische Version aus dem Assyrischen übersetzt sei, aber entscheidend sind seine Ausführungen nicht.

Königs Sargon, wo auch er in der ersten Person erzählt[1]: „Sargon der mächtige König, der König von Akkad, bin ich. Meine Mutter war eine Priesterin (?), meinen Vater kannte ich nicht, der Bruder meines Vaters wohnt im Gebirge usw." ist in ihrer einfachen, abgerissenen Form gar nicht so weit verschieden von der alten Achiqargeschichte aus Elephantine.

Dann aber spielen die Weisheitssprüche, die in der Achiqargeschichte ja den Kernpunkt des Ganzen bilden, auch in der Keilschriftliteratur schon eine große Rolle. Ermahnungen an den König, auf Recht und Gerechtigkeit zu halten, und Androhung von Strafen bei Nichtbefolgung der Gesetze[2], Vorschriften, wie man sich gesittet und anständig zu benehmen habe[3], sind gar nicht selten. Aber in jüngster Zeit hat sich auch ein Literaturerzeugnis gefunden, das ähnlich wie die Achiqargeschichte die Sprüche mit einer Erzählung einrahmt. Schon Berossus hatte uns von „Mahnreden des Xisuthros", des babylonischen Sintfluthelden, berichtet, nun sind aber nicht unbedeutende Fragmente dieser Mahnreden wirklich aufgetaucht[4]. In der Einleitung heißt es, Utnapuschti[5] habe „seinen Kindern [Weisheitslehren gegeben]" und sei dann „[in die Ferne] an den Ort des Le[bens entrückt worden]". Die Sprüche selbst behandeln die verschiedensten Dinge des menschlichen Lebens und berühren sich zuweilen mit den Achiqarsprüchen so nahe, daß sie wenigstens teilweise als Vorlage für sie angesehen werden können. Man vergleiche z. B.: „Dem, der dir Böses tut, vergilt ihm mit [Gu]tem" mit dem o. S. 5 zitierten Spruch 20: „Begegnet dir ein Freund mit Bösem, so begegne du ihm mit Gutem." Auch über die Behandlung des Sklaven und der Sklavin sind ähnliche Sprüche überliefert. Vor einem schlechten Weibe warnt der Babylonier: „Heirate nicht eine Hure, die tausende von Männern hat, eine Hierodule, die einer Gottheit geweiht ist, eine Buhldirne, deren Macht (?) viel ist: aus deinem Schmerz wird sie dich nicht emporheben, in deinem Streite lästert sie gegen dich. Ehrfurcht und Unterwürfigkeit sind nicht bei ihr. Fürwahr kommt sie (?) ins Haus, so führe sie daraus heraus. Dem

[1] Schrader, Keilinschriftl. Bibl. III, 1, 100; vgl. Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine 102 ff. [2] Rawlinson, Inscr. of Western Asia IV, 48. [3] Sm. 526 publ. in S. A. Smith, Misc. texts. [4] Zimmern, Hymnen u. Gebete. 2. Ausw. 27; Zeitschr. für Assyriol. XXX, 185; Langdon, Proc. of the soc. of bibl. archaeol. 1916, 107 ff., wo auch schon auf die Verwandtschaft mit den Achiqarsprüchen hingewiesen ist. [5] Utnapuschti, gewöhnlich Utnapischti, ist der babylonische Name des Sintfluthelden.

Pfad eines Fremden ist ihr Sinn zugewandt, sodann, [wo (?)] sie in ein Haus eintritt, wird es zerstört, nicht hat Glück (?), wer [sie] heiratet." Achiqar faßt sich kürzer[1]: „Hebe deinen Blick nicht auf, nach einem geputzten Weibe mit geschminkten Augen zu sehen, begehre ihrer nicht in deinem Herzen; denn wenn du ihr auch alle deine Habe gibst, hast du von ihr doch keinerlei Nutzen, kommst aber in Sündenschuld wider Gott". Mit dem assyrischen Spruche: „[Mit dem Orte des Strei]tes sollst du nicht in Berührung kommen; denn im Streite nehmen sie dich als Schicksal (?), und du wirst zu ihrem Zeugnis aufgestellt, und man bringt dich in einer Sache, die dich nichts angeht, dazu, Zeuge zu sein; von dem Rechtsstreit mach dich davon und denke nicht (daran)" stimmt besonders die arabische Fassung von Spr. 55 (S. 7) überein[2]: „Steh nicht zwischen Streitenden; denn aus einem bösen Wort wird Streit, und aus Streit wird Krieg, und aus Krieg wird Kampf, und man zwingt dich zum Zeugnis; aber du flieh von da und bleibe ruhig (?)." Die Unauflöslichkeit eines versiegelten Gegenstandes wird mit den Worten empfohlen: „Mein Sohn[3], bedenke (?), daß du des Fürsten bist. Sein bewahrtes Siegel binde zu." Achiqar[4] sagt dasselbe: „Einen versiegelten Verschluß löse nicht auf und einen aufgelösten versiegele nicht." Vielleicht ist auch die Fortsetzung des assyrischen Spruches: „Öffne seinen Schatz und tritt ein, wenn außer dir auch kein Fremder da ist, dann wirst du Habe ohne Zahl darin sehen. Aber nach irgend etwas davon erheb nicht dein Auge und veranlaß nicht dein Herz, Heimlichkeiten zu tun; denn nachher wird die Angelegenheit unter[sucht], und die Heimlichkeit, die du getan, wird eröffnet werden. Der König wird es hören und dich [entfernen (?)]" mit dem syrischen Spruche[5]: „Sprich keine Lügen vor deinem Herrn, daß du nicht verachtet werdest und er dir sage: ‚Geh mir aus den Augen'" zu vergleichen. Schweigen empfiehlt der Babylonier mit den Worten: „Mach deinen Mund nicht weit, wahre deine Lippe. Die Worte (?) deines Gemütes sprich nicht sofort (?) aus. Redest du eilig, möchtest du es später (zurück)nehmen, sondern durch Schweigen mußt du deinen Sinn abmühen". Der Aramäer drückt das an drei Stellen etwas anders aus[6]: „Sag nicht alles wieder, was du hörst, und teile nicht alles mit, was du siehst", ferner: „Rede sanft an, eile zu hören, aber nicht zu ant-

[1] Vgl. S. 4 Spr. 5. [2] Rendel Harris² a. a. O. 8, 54. [3] Die Anrede ist überall die gleiche. [4] Vgl. S. 4 Spr. 4. [5] Vgl. S. 6 Spr. 31. [6] Vgl. S. 4 Spr. 3; 4*; S. 7 Spr. 53.

worten", und dann: „Laß das Wort dir nicht aus dem Munde herausgehen, bevor du es im Herzen überlegt hast". Auch einige Sprüche der Papyri rühmen den Wert des Schweigens[1]. Auch die anderen Ermahnungen, für die sich bei Achiqar keine Parallelen nachweisen lassen, sind so in demselben Geiste gehalten, daß sie auch dort sehr gut eine Stelle finden könnten; vgl. z. B.: „Verleumde nicht, sage Schönes aus, sprich Böses nicht, rede Gutes! Wer verleumdet, Böses sagt, zur Vergeltung dafür wird Schamasch[2] seinem Haupte auflauern" oder: „Täglich huldige deinem Gott mit Opfer, Gebet, Gehörigem an Räucherwerk; zu deinem Gotte sollst du Herzenstrieb haben, solches ist es, was der Gottheit zukommt. Beten, Flehen und Niederwerfen aufs Antlitz sollst du morgens ihm darbringen, so werden deine Kräfte gewaltig sein, und im Übermaße wirst du mit Gott Gelingen haben. Bei deiner Unterweisung ersieh aus der Tafel: (Gottes)furcht erzeugt Wohlergehen, Opfer verlängert das Leben, und Gebet löst Sündenschuld".

Aber ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß auch in der assyrischen Erzählung wenigstens einige der märchenhaften Züge, so z. B. die Reise nach Ägypten und der Bau des Luftschlosses, schon vorhanden waren, trotzdem sie sich ja in den altaramäischen Papyri nicht nachweisen lassen. Denn daß im Altertum wirklich zwischen Ägypten und Babylonien-Assyrien ein derartig reger Gesandtschaftsverkehr stattfand, wie er uns in unserer Geschichte entgegentritt, lehrt uns ja auch die Amarnakorrespondenz, deren wertvollsten Bestandteil bekanntlich Briefe vorderasiatischer Fürsten an die ägyptischen Pharaonen Amenophis III. und Amenophis IV. (c. 1400 v. Chr.) bilden[3]. Der Inhalt der Korrespondenz war recht mannigfaltig; aber neben Staatsangelegenheiten wurden mehrfach auch ganz private Dinge erörtert: Heiraten zwischen ägyptischen Pharaonen und vorderasiatischen Prinzessinnen, Betteleien um Gold einer- und Pferde und Lapislazuli andrerseits, aber auch um seltene Tiere und Pflanzen. Unter diesen Umständen ist es sehr wohl möglich, daß man sich auch wirklich, wie hier in dem Märchen, Rätselfragen vorlegte und schwierige Aufgaben stellte. Von König Salomon wird ja bekanntlich auch berichtet[4], daß die Königin von Saba kam, „um ihn mit Rätseln zu versuchen", und von seinem Zeit-

[1] Vgl. S. 24 Spr. 5 und Spr. 9. [2] Auch hier erscheint wie in den altaramäischen Sprüchen (vgl. o. S. 25) der Sonnengott Schamasch als derjenige Gott, der sich am meisten um die Menschen kümmert. [3] Vgl. Niebuhr, Die Amara-Zeit (A. O. I, 2). [4] I. Kön. 10, 1 ff.

genossen Hiram von Tyrus erzählt Josephus[1], jener habe an den König Salomon allerlei Rätselfragen geschickt, die dieser alle aufgelöst habe, später aber habe ein junger Tyrier namens Abdemonos alle Frage Salomos beantwortet und seinem Herrn dadurch viel Geld eingebracht. Also hier am jüdischen und tyrischen Hofe ganz ähnliche Verhältnisse wie in Assyrien und Ägypten zur Zeit Achiqars.

Daß auch die Eroberung der Luft schon die Gedanken der alten Babylonier beschäftigt, zeigt uns der Etanamythus[2]. Hier trägt der Adler den Helden Etana, um ihm zum „Kraut des Gebärens", das er zur Geburt seines Sohnes benötigt, zu verhelfen, nach dem Himmel der Istar. „Der Adler [spricht zu ihm], zu Etana: ‚Mein Freund . . . . Wohlan, ich will dich tragen zum Himmel [des Gottes Anu. Gegen meine Brust leg [deinen Rücken], gegen die Schwungfedern meiner Flügel leg [deine Hände], gegen meine Arme leg [deine Arme]!' Gegen seine Brust legte er [seinen Rücken], gegen die Schwungfedern seiner Flügel legte er [seine] Hä[nde], gegen seine Arme legte er [seine] Ar[me], legte sich fest an, so daß seine Last groß war. [Nachdem] er [ihn] eine Doppelstunde emporgetragen, spric[ht] der Adler zu ihm, zu Etana: ‚Schau, mein Freund, das Land! Wie i[st] es! Blick auf das Meer an den Seiten des Welt[berges]! Das Land gleicht (?) einem Berge; das Meer ist geworden zum Wasser [eines Flusses (?)].' [Nachdem] er [ihn] eine zweite Doppelstunde emporgetra[gen], spri[cht] der Adler zu ihm, zu Etana: ‚Schau, mein Freund, das Land! Wie ist es!' ‚Das Land da [gleicht einem Ackerbeet (?)].' Nachdem er ihn eine dritte Doppelstunde emporgetragen, sp[richt] der Adler zu ihm, zu Etana: ‚Schau, mein Freund, das Land! Wie i[st] es!' ‚Das Meer ist zu einem Wasserlauf eines Gärtners geworden.'" Nachdem sich beide im Himmel des Gottes Anu ausgeruht hatten, geht es weiter aufwärts zur Göttin Istar. Der Adler spricht wieder: „‚Gegen meine Arme [leg deine Arme], gegen die Schwungfedern meiner Flügel [leg deine Hände].' Gegen seine Arme legte er [seine Arme], gegen die Schwungfedern seiner Flügel [legte er seine Hände. Nachdem er ihn] ei[ne] Doppelstunde [emporgetragen]: ‚[Mein] Freund, sieh das Land! Wi[e ist es!]. Das Land [erscheint wie eine Mondscheibe (?)], und das weite Meer ist so groß wie der Hof (des Mondes).' [Nachdem er ihn] eine zweite Doppelstunde [emporgetragen]: ‚Mein

---

[1] Antiq. VIII, 5. [2] Jensen, Mythen u. Epen 100 ff.

Freund, sieh das Land! Wie [ist es]! Das Land ist zu einem Mehlfladen (?) . . . geworden, und das große Meer ist so groß wie ein Brotkorb. [Nachdem er ihn] eine dritte Doppelstunde [emporgetragen]: ‚Mein Freund, sieh das Land! Wie . . . .‘ ‚Ich sehe das Land! Wie . . . . . [ist es], und vom weiten Meer werden [meine Augen] nicht satt[1].‘“ Nun bekommt Etana Angst, er will nicht zum Himmel emporsteigen, und so fallen beide, er und der Adler, in die Tiefe. Diese Himmelfahrt Etanas hat sich lange im Gedächtnis der Menschen erhalten; nach Pseudokallisthenes[2] und dem Talmud[3] soll Alexander, der Große, sich bekanntlich von Adlern in die Lüfte haben tragen lassen, und er vergleicht Erde und Meer ganz ähnlich wie Etana mit einer Tenne und einer Schlange resp. mit einem Ball und einer flachen Schüssel.

Von hier ausgehend wird man im Orient auch wohl schon früher dem Problem von Bauten in der Luft, von Luftschlössern, nachgegangen sein. Wir haben über diesen Punkt zwar erst Nachrichten bei arabischen Historikern, Tabari († 923 n. Chr.) und Hamza (c. 1000 n. Chr.), aber die auf persische Quellen zurückgehenden Erzählungen sind gewiß alt und können, ähnlich wie die Sagen von Alexanders Luftreise, durch die Perser leichtlich von den Babyloniern übernommen worden sein. Tabaris Erzählung lautet[4]: „Einige Mythographen glauben, daß die Satane, die dem Kai-Kaos unterworfen waren, ihm nur auf Befehl Salomos, des Sohnes Davids, gehorchten und ihm eine Stadt namens Kaikadar (?)[5] bauten, deren angebliche Länge achthundert Parasangen betrug. Sie umgaben sie mit einer Mauer von Bronze, einer von Kupfer, einer von Erz, einer von Ton, einer von Silber und einer von Gold und trugen sie dann in die Luft zwischen Himmel und Erde mitsamt dem Vieh, Häusern, Schätzen und Menschen[6]“.

Nachdem es sich also als möglich erwiesen hat, nicht nur die Namen der Hauptthelden, sondern auch die ganze Situation, die hauptsächlichsten Motive, Requisiten und Formen der Geschichte als assyrisch nachzuweisen, wird man die Annahme als möglich, ja als

---

[1] D. h. er kann das Meer überhaupt nicht mehr sehen. [2] II, 41. [3] Jer. Aboda zara 3, 1; vgl. Nöldeke, Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans 26. [4] I, 602. [5] Es existieren mehrere Varianten dieses Stadtnamens. [6] Auf das ethische Gebiet wird der Bau eines himmlischen Palastes in den Thomasakten hinübergespielt; vgl. Hennecke, Neutest. Apokr. 486 ff.; Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 25, 321 ff.; 28, 584 ff. (Mitteilung von Joseph Horovitz). Andere okzidentalische Märchen von Luftschlössern s. bei Chauvin a. a. O. 38.

wahrscheinlich bezeichnen müssen, daß das Märchen vom weisen Achiqar in Ninive vielleicht im Anschluß an eine wahre Begebenheit entstanden ist. Hoffen wir also, daß uns, ähnlich wie wir aus Elephantine schon eine Überraschung in dieser Frage erlebt haben, bald einmal ein glücklicher Zufall in Ninive das Märchen und die Sprüche Achiqars in Keilschrift beschert.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.)

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
19. Jahrgang | Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.) | Heft 1/2

Über den
Grundbesitz in Babylonien
zur Kassitenzeit

Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt

von

Dr. Franz X. Steinmetzer
Professor an der Universität Prag

Mit 7 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919
Jahrgang 17 u. 18 folgen in Kürze.

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf **Grund der Denkmäler**. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, (Postscheckkonto Leipzig 51684) zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 7, des „Alten Orient": Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5. — Ägyptologische Arbeiten werden von Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Über den

Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit

Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt

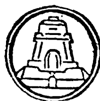
von

Dr. Franz X. Steinmetzer
Professor an der Universität Prag.

Mit 7 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1918



Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

19. Jahrgang, 1. Heft.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2² S. 15

Babylonien hat seine überragende Kultur wie seine Stellung als Großmacht in erster Linie seinem Grund und Boden zu verdanken. Die uns unglaubliche Ertragsfähigkeit der Gründe, die schon von den Klassikern mit Staunen berichtet und durch die Keilinschriften mehrfach bestätigt wird, ist es gewesen, welche die ersten Ansiedler in den Ebenen des Zweiströmelandes festgehalten hat. Die an die Scholle gebundene Bevölkerung ist so die Begründerin jener Kultur geworden, deren Leistungen uns die Ausgrabungen in Vorderasien bekannt gemacht haben. Es darf uns daher nicht wundernehmen, daß eine gewisse Wechselbeziehung herrscht zwischen dem Babylonier und dem Boden, den er bebaut. Das Verhältnis, in dem der Bewohner der Euphratniederungen zu seinen Feldern und Gärten steht, wird zu bestimmten Zeiten geradezu zum Barometer, der die jeweilige Höhe der Kultur anzeigt. Ein solcher Fall, der interessant genug ist, um allgemeinere Beachtung zu finden, liegt unter der Regierung der Kassiten oder Kossäer in Babylonien vor.

Nachdem eine chettitische Invasion der ersten babylonischen Dynastie nach 300jähriger Regierung (etwa 2225—1926) den Untergang bereitet hatte, ging ein gewaltiger Völkerstrom von den Gebirgen im Osten und Nordosten über Babylonien hinweg. Er kann an Gewalt mit jenem stürmischen Drängen verglichen werden, mit welchem Jahrtausende später die türkisch-mongolischen Scharen dem Westen zustrebten. Der Völkerstrom, der zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends von den Bergen in die Ebene des Tigris hinabstieg, waren die Kassiten, von den Klassikern Kossäer genannt, nach dem babylonischen Ausdruck die Kassu. Schon unter dem siebenten König der ersten babylonischen Dynastie, Samsu-iluna, dem Nachfolger Chammurapis, tauchen die Kassiten in Babylonien auf. Denn Rim-Sin von Larsa, der von Chammurapi besiegt worden war, hatte sich anscheinend zu den Kossäern geflüchtet, und im 9. Jahr Samsu-ilunas (2073 v. Chr.) brachen die wilden Scharen dieses Gebirgsvolkes über Babylonien herein. Allein der Erfolg scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein, da Rim-Sin bald darauf unterworfen wurde und vermutlich den Tod in den Flammen seines Palastes fand.

Günstiger lagen die Verhältnisse für die Kassiten, als sie nach

dem chettitischen Einfall neuerdings ins Land hereinbrachen. Die Wirren des noch nicht verwundenen feindlichen Einfalles der Chettiter und die im Gefolge erscheinende Lockerung der bürgerlichen Ordnung bot den Eindringlingen den Vorteil, daß sie sich des ganzen Landes bemächtigten und sogar eine eigene kassitische Dynastie zur Herrschaft brachten. Diese wird von der großen babylonischen Königsliste als „Dritte Dynastie" gezählt; es ist aber kein Zweifel, daß die Kassitendynastie sich, wenn auch nicht unmittelbar, an die erste Dynastie anschließt, der u. a. auch Chammurapi und Samsuiluna angehören, während die „zweite Dynastie", die des Meerlandes, gleichzeitig mit etwa den letzten fünf Königen der ersten und den ersten sieben der dritten Dynastie regierte. Der Beginn der Kassitenherrschaft in Babylonien darf etwa in das Jahr 1760 verlegt werden. Die Kassitendynastie umfaßt nach der schon genannten Königsliste 36 Herrscher mit einer Regierungszeit von 576 Jahren 9 Monaten. Als Begründer der Dynastie wird Gandasch oder Gaddasch genannt. Wir besitzen Bruchstücke der Kopie einer Inschrift von ihm, in welcher er als rechtmäßiger Herrscher und Nachfolger der Könige der ersten Dynastie auftritt. Von den Herrschern der Kassitendynastie sind besonders anzuführen Kadaschman-Charbe I., sein Sohn Kuri-Galzu I., Kadaschman-Ellil I., deren Namen in der babylonischen Königsliste abgebrochen und uns nur aus anderweitigen Urkunden bekannt sind. Ihre Regierungszeit fällt in das 17. bis 15. vorchristliche Jahrhundert. Von hervorragender Bedeutung ist Burnaburiasch (1381—1357), der Zeitgenosse Assur-uballit II. in Assyrien und Amenophis IV. in Ägypten zur Zeit der sog. Tell-el-Amarna-Tafeln. Mehrfach in den Urkunden der Kassitenzeit genannt sind dann Kuri-Galzu II. (1356—1335), Nazi-Marutasch (1334—1309), Ramman-schumi-usur (1246—1217), Meli-Schipak 1216—1202) und sein Sohn und Nachfolger Marduk-aplam-iddina (1201—1189).

Der Einfluß, welchen die Kassitenherrschaft auf die Kultur Babyloniens ausgeübt hat, ist kein guter gewesen. Es ist auch nicht zu erwarten, daß ein wildes Bergvolk eine Kultur mitbringen könnte, welche den hohen Stand der babylonischen Bildung und Ordnung erreichte oder gar überträfe. Deshalb lassen sich beinahe keine Förderungen namhaft machen, welche die Kultur Babyloniens den Kassiten zu verdanken hätte. Die Kassiten erscheinen in der ältesten Zeit als Söldner, nachher als Arbeiter und Feldpächter. Aber auch angesehene babylonische Familien führen kassitische Namen, deren Ver-

ständnis uns zum Teil durch eine kassitische Wortliste erschlossen ist. Als hervorragendste Errungenschaft der Kassitenzeit darf wohl die Einführung des Pferdes in Babylonien angesehen werden, dessen erste Darstellung im Zweistromland auf dem Freibrief Nebukadnezar I. (zwischen 1161 und 1095 v. Chr.) erhalten ist[1]. Sonst ist die Kassitenzeit als eine Periode des Stillstandes, wenn nicht sogar — und dies wenigstens in den ersten dreieinhalb Jahrhunderten der Dynastie — des Rückschrittes anzusehen. Das Reich war im Innern selbst so schwach, daß nach außen hin keine Machtentfaltung erfolgen konnte. Der Bestand der Dynastie scheint so wenig gefestigt und gegen allfällige Gewaltstreiche gesichert, daß die Könige sich durch reiche Spenden die Gunst der Priesterschaft und das Wohlwollen der Mächtigen erkaufen müssen. Ja, den eigenen Kindern selbst muß der König Zuwendungen machen, um ihnen das Auskommen zu gewähren, was auf einen nicht eben großen Reichtum des regierenden Hauses schließen läßt. Die bürgerliche Ordnung erscheint nicht mehr so geschlossen wie unter der ersten Dynastie. Das Privateigentum des Bürgers erhält durch die Gesetze keinen hinreichenden Schutz, sondern muß durch außerordentliche Maßnahmen gegen Vergewaltigung gesichert werden. Unter solchen Umständen ist es selbstverständlich, daß von einem Aufschwung von Handel und Gewerbe, geschweige denn von Kunst und Wissenschaft keine Rede sein kann. Wo wir geistiges Leben in der Kassitenzeit antreffen, bewegt es sich in den alten Bahnen früherer Jahrhunderte. Daraus erklärt sich auch die geringe Zahl von Kunstdenkmälern, die uns aus der Kassitenzeit erhalten ist. Daran ist nicht die Mangelhaftigkeit unserer Ausgrabungen schuld, sondern das geringe Bedürfnis der damaligen Zeit nach künstlerischer Betätigung. Die wenigen Kunstdenkmäler jener Periode, die erhalten sind, zeigen außerdem, daß sie zwar äußerlich an die glänzenden Überlieferungen früherer Jahrhunderte anknüpfen, daß aber die Künstler es nicht verstanden haben, ihren Schöpfungen neues Leben einzuhauchen. Die Schablone ist zur Herrschaft gelangt, was besonders die viele

---

[1] Die Bilder dieser Urkunde sind oft wiedergegeben worden. Die letzte mustergültige Veröffentlichung findet sich bei King (s. unten die Literaturangaben) pl. XC. Das Pferd ist hier allem Anschein nach als Sinnbild der Göttin Schumalija dargestellt, die als „Herrin der glänzenden Berge, auf den Berggipfeln wohnend, über Quellen dahinschreitend" geschildert wird. Damit ist wohl das Bild der ungezähmten Roßherden wiedergegeben, die sich in den Bergen Namars aufhielten.

Male wiederholten Göttersymbole zeigen, deren Darstellungen ein vollständig verknöchertes Schema aufweisen.

Die eigentümlichsten Erscheinungen der Kassitenzeit als Folge des Kulturrückschrittes zeigen sich aber auf dem Gebiete des Rechtslebens. Die am meisten in die Augen fallende Neuerung jener Zeit ist das Auftauchen der Sippenwirtschaft[2]. Ähnliche Erscheinungen sind uns bei kulturell zurückgebliebenen Völkern heutzutage noch als Clan, Mir oder Zadruga bekannt. Interessante Parallelen zu den Verhältnissen in Babylonien finden sich im alten Südarabien. (Vgl. Rhodokanakis, Die Bodenwirtschaft im alten Südarabien, Wien 1916.) Es ist daher kein Zweifel, daß die Sippenwirtschaft in Babylonien als Rückkehr zu einer früheren Einrichtung aufzufassen ist, die im Lauf der Zeit durch vollkommenere Formen des wirtschaftlichen Betriebes ersetzt worden war. Einen augenscheinlichen Beweis dafür bildet auch die Tatsache, daß die Sippeneinteilung sich mit der Gliederung in Verwaltungsbezirke nicht deckt. So gehören die der Sippe Bit-Mukkut-Issach entnommenen Ortschaften und Ländereien, über die auf einem Grenzstein des Nazi-Marutasch verfügt wird, nicht weniger als sechs verschiedenen Verwaltungsbezirken an[3]. Neben Bit-Mukkut-Issach ist auch Bit-Piri'-Amurru eine hervorragende Sippe gewesen, da ihre Ländereien auf vier Grenzsteinen erwähnt werden[4]. Von der Organisation der Sippe wissen wir nicht allzuviel. An ihrer Spitze stand der Sippenvorstand, der den Namen bel biti, d. h. Sippenherr, führt. Da der Name der Sippe bitu eigentlich Haus bedeutet, werden wir uns den Sippenvorstand als das Oberhaupt der nach Art eines Majorates führenden Familie denken dürfen. Ob die Sippe noch andere Beamten gehabt, scheint bis jetzt noch nicht einwandfrei festgestellt zu sein[5]. Die Sippe setzt sich zusammen aus Städten und Ortschaften, welchen die einzelnen Ländereien, die durch Flurnamen kenntlich gemacht sind, zugewiesen sind. Innerhalb

---

[2] Vgl. vor allem Cuq, La propriété foncière en Chaldée d'après les pierres-limites (koudourrous) du Musée du Louvre, Nouvelle Revue historique de Droit français et étranger 1906. 711 ff.

[3] Vgl. unten Textliche Beigaben I 2.

[4] Andere Sippen waren Bit-Ada, (vgl. Textl. Beigaben II), Bit-Atratasch, Bit-Cha'rachu, Bit-Nurea, Bit-Sin-Ascharidu, Bit-Bazi, Bit-Akarnakandi, Bit-Marduk (?), Bit Sin-magir.

[5] Die Angaben Cuqs beruhen wohl auf unvollkommenem Verständnis der Texte und bedürfen noch gründlicher Nachprüfung. Vgl. a. a. O. 722.

jeder Stadt oder Ortschaft erfolgte dann die Aufteilung der Felder nach Familien. Wenn gelegentlich Familien besonders hervorgehoben werden als Inhaber von Feldern, so sind dies vielleicht, wie Cuq annimmt, solche, die eine Sippe in der Sippe bilden, oder, was ebenso möglich ist, solche, die nicht in einer größern Ortschaft wohnen und so als selbständiges Glied der Sippe behandelt werden. Wie die Verteilung der Ländereien auf die einzelnen Familien vollzogen worden ist, darüber haben wir keine Anhaltspunkte. Wenn man sich zur Begründung einer Zuweisung durch das Los auf das Vorgehen des Josua beruft[6], so übersieht man, daß es sich in Kanaan um die Seßhaftmachung eines Volkes handelt, hier dagegen um eine an der Scholle haftende, Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung, die nicht nach Belieben ihre Felder vertauschen konnte. Trotzdem war die Zuweisung der Ländereien an die einzelnen Familien zur Bewirtschaftung keine endgiltige und unwiderrufliche, sondern sie konnte zurückgenommen werden[7], obzwar die Natur der Sache einem häufigen Wechsel der Inhaber der Grundstücke hindernd im Wege gestanden sein wird. So darf man annehmen, daß hauptsächlich dann, wenn die Bevölkerungsverhältnisse des der Sippe gehörigen Landbesitzes es erheischten, die Verteilung desselben neu geregelt wurde.

Ein wesentliches Merkmal der Sippe, das uns hier vor allem interessiert, ist, daß das Eigentumsrecht der von der Sippe bewirtschafteten Grundstücke ihr selbst zukommt: die Sippe ist Besitzerin der Felder, die zur Bebauung an ihre Zugehörigen verteilt sind. Diese Tatsache ist leicht zu beweisen. Denn wir haben mehrere Beispiele, wo der König für seine eigenen Zwecke Grundstücke kauft[8]. Dabei erscheinen als Vertreter des Königs seine Beamten, welche die Sippe entschädigen. Als Vertreter der Sippe ist gelegentlich der Sippenvorstand in diesem Zusammenhang ausdrücklich angeführt[9]. Es läßt sich dies aber auch leicht begreifen. Denn so fruchtbar der Boden Babyloniens ist, bringt er doch nur dann reichen

[6] Cuq a. a. O. 723.

[7] Dies ergibt sich daraus, daß bei der Veräußerung von Grundstücken die Inhaber derselben niemals irgendwelche Rechte geltend machen noch auch ihre Zustimmung zum Verkauf der Felder erwähnt wird.

[8] So z. B. kauft Nazi-Marutasch Felder von der Sippe Bit-Mukkut-issach (vgl. Textl. Beigabe I 1.), Meli-Schipak von der Sippe Bit-Piri'-Amurru, Marduk-nadin-achche von der Sippe Bit-Ada.

[9] Vgl. Textl. Beigabe II, wo der König durch seinen Vezier, die Sippe durch den Sippenvorstand vertreten ist.

Ertrag, wenn er im Schweiß des Angesichts bearbeitet wird. Dazu gehört vor allem die regelmäßige Bewässerung der Felder durch ein kunstvoll angelegtes und mühevoll in Stand gehaltenes Kanalsystem. Ein Bauer allein ist niemals im Stande, für seinen verhältnismäßig kleinen Grundbesitz so kostspielige Bewässerungsanlagen zu bauen, daß seine Felder auch im heißen, regenlosen Sommer hinreichende Feuchtigkeit besitzen. Hier ist einer auf den andern angewiesen und die Natur hat von selbst den Anschluß des Landarbeiters an den Landarbeiter erzwungen. Dieser notwendige Zusammenschluß der bäuerlichen Bevölkerung eines ganzen Gaues hat den weitern Vorteil für sich, daß auch andere Lasten außer dem Bau und der Instandhaltung der Kanäle gemeinschaftlich getragen werden. So obliegt der Sippe die Herrichtung der Wege, die Lieferung der Arbeiter für Arbeiten zu Wasser und zu Land, die Stellung der Truppen für den König, die Leistung von Spanndiensten, die Abgabe von Steuern in Geld oder Naturalien u. a. m.[10].

Wie wir sehen, handelt es sich hier um eine ganz ausgeprägte Art des Kollektiv-Eigentums, das vom Privateigentum dadurch sich unterscheidet, daß dem jeweiligen Inhaber des Grundstückes weder das Recht der Veräußerung noch das der Vererbung zukommt. Das Kollektiveigentum beinhaltet also für den Bauern nur eine Art zeitlich beschränkten Nutzgenusses, mit dem die aus dem Privateigentum erfließenden Rechte unverträglich sind. Das Vorhandensein des Kollektiveigentums in Babylonien nun wäre an und für sich nichts wunderbares. Wir finden ähnliche Formen des Kollektivbesitzes auch bei andern Völkern alter und neuer Zeit. Auffallend aber ist das, daß das Kollektiveigentum in Babylonien so ganz unvermittelt in der Kassitenzeit auftaucht, nachdem einerseits schon seit den ältesten Zeiten in Babylonien das Privateigentum für den Grundbesitz bezeugt ist, anderseits das Privateigentum auch zur Kassitenzeit neben dem Kollektiveigentum vorhanden ist. Schon als König Manischtusu (um 2700 v. Chr.) einen gewaltigen Felderkomplex erwerben wollte, war er gezwungen, die einzelnen Grund-

[10] Als solche gemeinsame Leistungen der Sippe lassen sich aus Angaben des Grenzsteins des Meli-Schipak erschließen: Bauarbeit am Wasserwehr, Instandhalten und Ausrohren des Königskanals, Öffnen und Schließen der Schleuse, Ausgraben des Königskanals, Stellung von Leuten für den Heeresdienst wie für öffentliche Arbeiten, Lieferung von Holz, Getreide und Stroh, Leistung von Spanndiensten, Gestattung der Weide für das Vieh des Königs und des Statthalters, der Bau von Wegen und Brücken.

stücke von Privateigentümern zu kaufen. Das Vorhandensein des Privateigentums ist auch im Gesetzbuch Chammurapis vorausgesetzt, obwohl sich hier einzelne Spuren des Familieneigentums erhalten haben. In der Kassitenzeit bieten die Grenzsteine selbst uns unwiderlegliche Beweise für das Vorhandensein des Privateigentums. Denn die auf diesen Urkunden durchgeführten Rechtsgeschäfte sind keineswegs, wie vielfach behauptet worden ist, Belehnungen, sondern fast ausnahmslos Schenkungen[11]. Tatsächlich finden wir Grundstücke Jahrzehnte nach ihrer Verleihung in den Händen der Nachkommen des ersten Besitzers, der sie vom König als Geschenk erhalten hatte[12].

Das Auftauchen des Kollektiveigentums in Babylonien zur Kassitenzeit ist eine so hervortretende Erscheinung, daß sie der Erklärung bedarf. Es liegt wohl am nächsten, die Kassiten selbst für sie verantwortlich zu machen. Dies kann aber in zweifacher Weise geschehen. Entweder haben die fremden Eindringlinge das Kollektiv-Eigentum mitgebracht, oder ihr Erscheinen hat das Auftauchen des Sippenwesens nur mittelbar verursacht. Daß die Kassiten selbst das Kollektiveigentum gekannt haben, läßt sich nicht erweisen. Anderseits aber haben die oben schon erwähnten Verhältnisse des Zweistromlandes stets einen Zusammenschluß der Ackerbau treibenden Bevölkerung verlangt. So scheint es vielleicht am richtigsten anzunehmen, daß die Sippenwirtschaft, deren Vorhandensein in den Jahrhunderten gesicherter Rechtsverhältnisse dem Bewohner des Landes kaum zum Bewußtsein kam, nun beim Eindringen der Kassiten notgedrungen sich wieder belebte und einen engen Zusammenschluß der Bevölkerung gegen die fremden Eindringlinge bewirkte. Daß dann in jenen Zeiten äußerer und innerer Wirren, wo der einzelne nicht im Stande war, sein Eigentum gegen den Feind zu schützen, die Sippe wieder als Trägerin des Eigentumsrechtes an Grund und Boden auftritt, ist nichts weiter als die logische Folge einer unaufhaltsamen, wenn auch rückschrittlichen Entwicklung.

---

[11] Vgl. Steinmetzer, BA VIII 2, 14 ff.

[12] Vgl. Textl. Beigabe I 7. Die Felder, welche Kadaschmann-Ellil auf einem von King neu veröffentlichten Tonkegel als Besitz bestätigt, sind vor mindestens 100 Jahren von Kuri-Galzu I., einem Vorfahren des nunmehrigen Inhabers, verliehen worden. Solcher Beispiele gibt es noch mehr. Ein anderer Grenzstein enthält Urkunden aus der Regierungszeit des Ramman-schumi-iddina, des Ramman-schumi-usur und des Meli-Schipak (1252—1202); doch handelt sich hier wohl um ein Lehensfeld.

Das Gegenstück zu dem Kollektiveigentum und damit eine zweite Eigentümlichkeit des Grundbesitzes in Babylon zur Kassitenzeit bildet eine eigentümliche Art und Weise, auf welche das Privateigentum begründet und beschützt wurde. Es geschah das durch die sogenannten Grenzsteine oder Kudurrus. Der Name Grenzsteine darf nicht falsch verstanden werden. Die Urkunden führen diesen Namen nicht deshalb, weil sie, auf Steinblöcke eingegraben, denselben Dienst wie unsere Grenzsteine versahen. Auch deshalb haben sie nicht ihren Namen erhalten, weil sie die Grenzen bestimmter Grundstücke genau angeben. Sondern sie heißen Grenzsteine, weil sie die Grenzen des Grundstückes schützen sollen, wie der Name einer solchen Urkunde dies deutlich ausdrückt mit den Worten: „Grenzbestimmer auf ewig!“.

Der Zufall hat es gefügt, daß ein Kudurru eine der ersten Keilschrifturkunden gewesen ist, welche aus dem Zweistromland nach dem Abendland gebracht wurden und die Aufmerksamkeit auf die unter Sand und Schutt begrabenen Schätze, die Wahrzeichen einer lange verschollenen Kultur, lenkten. Der französische Botaniker F. A. Michaux fand eine Tagreise unterhalb Bagdad den ersten Grenzstein und brachte ihn 1800 nach Paris. Der Stein wird nach ihm Caillou de Michaux genannt und ist schon zwei Jahre nach seiner Auffindung Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen. Freilich hatte man damals noch keine Kenntnis der Keilinschrift, und so darf es uns nicht wundern, wenn man die Schrift der Urkunde für Aramäisch hielt. Ebensowenig wie die Entzifferung des Textes glückte damals die Deutung der Sinnbilder, die auf dem Stein angebracht sind. Es hat mehr als ein halbes Jahrhundert gedauert, bis nach dem Gelingen der Entzifferungsversuche der Keilschrift auch das Verständnis des Caillou de Michaux erschlossen wurde.

Noch längere Zeit verstrich, bis ein neuer Kudurru aufgefunden wurde. Dies glückte erst im Jahre 1873. Damals wurde gegenüber von Bagdad, am westlichen Ufer des Tigris ein zweiter Grenzstein zutage befördert, der von dem Expeditionsleiter G. Smith für das Britische Museum erworben wurde. Dieser Kudurru war der erste aus der Kassitenzeit, der ausgegraben wurde. Denn der Michauxstein stammt aus der Zeit der vierten babylonischen Dynastie, während der neue Fund der Regierung des Marduk-aplam-iddina I. angehört. Inhaltlich sind die beiden Steine zwar ähn-

lich, insofern sie Schenkungsurkunden darstellen, im einzelnen weisen sie jedoch wesentliche Verschiedenheiten auf.

Der nächste Fund fand bereits nach acht Jahren statt, als in Abu Habba ein irdener Koffer ans Tageslicht gebracht wurde, der eine wohl erhaltene Steintafel mit zwei Tonabdrücken enthielt. Dieses Mal war es allerdings kein Grenzstein, der uns wieder geschenkt wurde, aber doch wenigstens eine Grenzstein u r k u n d e, was sogleich noch näher erklärt werden soll, und zwar aus der Zeit des Nabu-aplam-iddina. Schon das folgende Jahr brachte einen neuen Kudurru, einen der best erhaltenen Grenzsteine, die wir besitzen, den sogenannten Freibrief Nabu-kudurri-usur I., der ebenfalls in der Nähe von Abu Habba aufgefunden wurde. Bei den Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania in Nippur wurde ein weiterer Fund im Jahre 1896 gemacht, ein zweiter Grenzstein Nabu-kudurri-usur I. Eine reiche Ausbeute an Kudurrus brachten auch die französischen Ausgrabungen in Susa. Zwei Prachtstücke sind die in den Jahren 1898 und 1899 dort gefundenen Grenzsteine des Nazi-Maruttasch und des Meli-Schipak. Die Zahl der in unserm Besitze befindlichen Grenzsteine, von denen leider ein großer Teil zu Bruchstücken verstümmelt ist, beträgt mehr als sechzig, ohne daß wir in den weitaus meisten Fällen Ort und Zeit ihrer Auffindung angeben könnten. Etwa die Hälfte davon gehört der Kassitenzeit an. Die Zahl der uns erhaltenen Grenzsteinurkunden, von denen sogleich die Rede sein soll, beträgt 32. Nur zwei davon entstammen der Kassitenzeit, was von nicht geringer Bedeutung ist.

Die Grenzsteine sind wohl zu unterscheiden von den Grenzstein u r k u n d e n. Die letztern finden sich allerdings zumeist auf Grenzsteinen, aber sie sind nicht immer an die äußere Form eines Kudurru gebunden. Die Originale der Grenzurkunden, zu deren Rechtsgiltigkeit die Siegelung durch den Aussteller erforderlich war, wurden auf Tontafeln geschrieben, wie ja dieses Material allein die Anwendung eines Siegelzylinders, der auf dem feuchten Ton abgerollt wird, gestattet. Wegen der Wichtigkeit der Urkunden wurden sie, wenn nicht immer, so doch häufig in zwei Exemplaren ausgestellt, von denen das eine als Original, das andere als Abschrift (Duplikat) auftritt. Um die für ganze Familien und Geschlechter bedeutungsvollen Urkunden nicht einem zerbrechlichen Stück Ton anvertrauen zu müssen, und wohl auch um die Urkunde in einer ihrer Bedeutung entsprechendern äußern Ausstattung zu be-

sitzen, wurde der Text auch von Künstlerhand in Steintafeln eingegraben und mit Szenen, welche die Schenkung darstellen, sowie mit Sinnbildern verschiedener Gottheiten geschmückt (s. Abb. 1). Die



1. Steintafel aus der Zeit des Nabu-aplam-iddina. (King, Babylonian Boundary-Stones pl. CIII, obv.)

eigentümlichste Form aber, die den Grenzsteinurkunden gegeben wurde und die mit einer besondern Absicht verbunden ist, war die Kudurru- oder Grenzsteinform (s. Abb. 2—3). Man versteht darunter mehr

oder minder große Steinblöcke von Phallusform, meist aus hartem Material hergestellt, die entweder im Tempel vor dem Standbild einer Gottheit oder auf dem freien Felde aufgestellt wurden. Es hat sich ein ganz besonderer Typus der äußeren Ausstattung der Kudurru-Steine herausgebildet, dem die innere Form entspricht, in welcher die Grenzsteinurkunden abgefaßt worden sind.

Die Phallusform ist bei manchen Grenzsteinen unverkennbar ausgeprägt, bei manchen andern allerdings weniger gut gelungen[13]. Es hängt dies jedenfalls damit zusammen, daß die Fertigkeit des Künstlers nicht immer die gleiche war, daß zur Darstellung bildlicher Szenen ebene Flächen besser geeignet waren als gekrümmte[14], endlich daß Phallussteine, die schon als Grenzsteine in Verwendung gestanden waren, mit Hammer und Meißel ihres Textes beraubt und mit einer neuen Inschrift versehen worden sind. Sicher aber ist die Phallusform keine zufällige. Wenn auch an solchen Urkunden, die offenbar Phallusform haben, keine Spuren der Bearbeitung zu bemerken sind, so erklärt sich das entweder aus der Geschicklichkeit des Bearbeiters, dem es gelungen ist, die Spuren seiner Hände unsichtbar zumachen, oder aus der Auswahl von Steinen, die von Natur aus eine phallusähnliche Gestalt haben, wie z. B. große Kieselsteine. Die Absicht aber, die Phallusform zur Darstellung zu bringen, ergibt sich mit Sicherheit aus der Tatsache, daß die Kudurru-Steine ausschließlich in der Form des Phallus, d. h. in einer in der Länge gezogenen Eigestalt wiederkehren[15]. Die Steintafeln können hierher nicht gerechnet werden, da sie, wie aus der Anordnung der Inschriftkolumnen ersichtlich ist, in der Regel nicht zum Aufstellen bestimmt waren[16]. Es lassen sich aber zahlreiche andere Formen denken, in welchen zur Aufstellung bestimmte Urkunden angefertigt

---

[13] Am deutlichsten tritt die Phallusform zutage bei den von King neu veröffentlichten Grenzsteinen Nr. VII und VIII, desgleichen bei dem von Scheil publizierten des Marduk-aplam-iddina MDP VI pl. 9 f. Weniger deutlich erscheint die Phallusgestalt bei dem Grenzstein des Nazi-Marutasch, dem in Louvre befindlichen des Meli-Schipak (P 3) u. a.

[14] Daher sind zahlreiche Grenzsteine ihrer gekrümmten Oberfläche beraubt und vierkantig zubehauen worden. Vgl. z. B. Nr. III, IV, VI bei King u. a.

[15] Man beachte, daß sich die Grenzsteine, die an der Basis unversehrt sind, entweder hier verjüngen (P 2, P 3, L 6 u. a.) oder abgerundet sind. Steine von solcher Regelmäßigkeit wie P 2, P 3, L 6 verdanken ihre Form unmöglich der Natur, sondern **der Hand des Künstlers.**

[16] Steintafeln, die zum Aufstellen bestimmt sind, lassen die Kolumnen auf beiden Seiten bei derselben Schmalseite beginnen, was mit zwei Ausnahmen bei den Grenzsteinurkunden nicht zutrifft.



2. u. 3 (rechts) Grenzstein des Nazi-Marutasch (Leipz. Sem. Stud. II, 2, S. 36 u. 37



werden konnten, als die Phallusgestalt, die obendrein, weil sie unten an der Basis abgerundet ist, einer eigenen Fundierung bedarf. Die Symbolik des Phallus ist nach orientalischer Anschauungsweise die Fruchtbarkeit. Ob man diese auf das Feld, auf dem der Kudurru steht, oder auf den Inhaber der Grundstücke beziehen will, bleibt vorläufig unserm Belieben anheimgestellt.

Als wesentliche Eigenschaft der äußern Urkundenform weisen die Grenzsteine bildliche Darstellungen auf. Auf einigen wenigen finden sich Szenen abgebildet, wie der König die Urkunde über die Schenkung dem Inhaber der Felder überreicht. Regelmäßig aber ist eine Anzahl von Göttersymbolen auf der Urkunde vorhanden. Ihre Zahl auf jedem einzelnen Stein schwankt zwischen 26 und 13, jedoch weisen natürlich nur bruchstückweise erhaltene Exemplare noch weniger auf. Die Sinnbilder, wie sie in den Urkunden ausdrücklich bezeichnet werden, stellen teils Abbildungen von Gottheiten, teils ihre Tempel, Throne, Waffen oder Geräte dar. Freilich ist es für den Archäologen nicht immer leicht, sei es den vom Künstler beabsichtigten Gegenstand herauszufinden, sei es die Gottheit, die er bezeichnen soll, zu erkennen. Am häufigsten findet sich die Darstellung der Sonnenscheibe, der Mondsichel und des Venussternes, und zwar zumeist auf der Spitze des Steines als Sinnbild des Schamasch, des Sin oder der Ischtar. Regelmäßig kehrt auch wieder die Göttin Gula, auf dem Thron sitzend, zu ihren Füßen der ihr heilige Hund (s. Abbildung 2). Bekannte Symbole sind ferner die Marduks (Thron mit Mythen-Tier und Pfeilspitze, s. Abb. 4, drittes Fach links), Nabus (Thron mit Schreibtafel oder Schreibgriffel und Mythen-Tier, s. Abb. 5, drittes und viertes Fach, zweites Sinnbild von links), sowie die Sinnbilder der „großen Götter“ Anu, Ellil (beide haben einen Thron mit Göttermütze, s. Abb. 3 oben), und Ea (Thron mit Widderstab und Ziegenfisch, s. Abb. 5, Symbol unter dem Venusstern), endlich das der Nincharsag (Thron mit einem gewundenen Band, s. Abb. 5, rechts neben dem vorigen Symbol). Im ganzen lassen sich auf den bis jetzt veröffentlichten Grenzsteinen etwa 80 verschiedene Sinnbilder feststellen, die jedoch mannigfach abwechselnd wiederkehren. Sie bieten noch ein reiches Feld für den Forscher, da sie uns jetzt z. T. noch unbekannte mythische Zusammenhänge berücksichtigen.

Über den Zweck der Darstellung der Sinnbilder auf den Grenzsteinen ist seit langem gestritten worden. Die eine Ansicht geht dahin, daß die Symbole Darstellungen der Tierkreiszeichen seien.



4. Freibrief Nebukadnezar I. (King, Babylonian Boundary-Stones, pl. XC)

Allein es ist Tatsache, daß die Symbole in der Regel nicht in der Zwölfzahl auftreten, ferner ist auch eine Identifizierung der Symbole mit den einzelnen Tierkreiszeichen niemandem restlos gelungen. So hat man den Ausweg gewählt, es sei ein Tierkreis des Äquators dargestellt. Noch konsequenter ist die Annahme, daß neben den Tierkreiszeichen auch andere Sternbilder dargestellt sind. Aber alle diese angeführten Ansichten können zwar beweisen, daß einzelne Sinnbilder Beziehungen zu Gestirnen aufweisen, dagegen konnte bis jetzt niemand dartun, daß eben diese Beziehung zu den Sternbildern die Ursache ihrer Darstellung auf den Grenzsteinen sei. Andere Gelehrte haben daher die Meinung vertreten, die auf den Grenzsteinen dargestellten Symbole entsprächen den im Text, besonders in der Fluchformel angeführten Gottheiten. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß auch dies nicht stimmt. So scheint nach den Angaben der Urkunden selbst die Ansicht die richtige zu sein, daß die Göttersymbole die Steinurkunde schützen sollen. Denn in den Sinnbildern sind die Gottheiten selbst auf dem Stein anwesend, und wer die Urkunde versehrt, vergreift sich an der Gottheit selbst. So wird der Grenzstein durch die auf ihm angebrachten Göttersymbole zum Idol, das auf Unverletzlichkeit Anspruch hat[17].

Es ist schon erwähnt worden, daß die Phallussteine entweder im Tempel ihren Platz fanden[18], oder auf dem Felde unter freiem Himmel aufgestellt worden sind. Die Plazierung im Tempel vor dem Standbild einer Gottheit verfolgt wohl denselben Zweck wie die Anbringung der Sinnbilder auf den Urkunden. Diese soll unter den Schutz der Gottheit gestellt werden. Dadurch wird in gewissem Sinn ein Mangel der Steinurkunden ausgeglichen, daß sie nämlich an und für sich keine Rechtskraft besaßen, da ihnen das Siegel fehlte, welches nur auf Tonurkunden angebracht werden konnte. Vielleicht

---

[17] Die von überaus zahlreichen Gelehrten vertretene Ansicht, daß die Sinnbilder der Grenzsteine Tierkreiszeichen seien, ist insofern unbestreitbar, als der astrale Charakter der Symbole nur in den wenigsten Fällen bezweifelt werden kann. Anderseits wird auch zugegeben, daß der Zweck der Symbole auf der Urkunde ist, dem Vertrag Schwurkraft zu verleihen. So wird die oben dargelegte Ansicht sich im Wesentlichen mit der eben angeführten vereinigen lassen.

[18] In diesem Falle sind die Urkunden manchmal auch aus Lehm oder Ton modelliert worden, wie sich dies aus einer Stelle des Nazi-Marutasch-Kudurrus ergibt; vgl. Textl. Beigaben I 7. Freilich ist es nicht ganz sicher, ob die durch die einstürzende Mauer zerstörte Tonurkunde dieselbe Gestalt hatte wie die jetzt in unseren Händen befindliche; doch kann die Kudurru-Form der Tonurkunde nicht als unwahrscheinlich hingestellt werden.



5. Grenzstein des Meli-Schipak. (de Morgan, Dél. en Perse, Mém. II, pl.24.)

hat man manchmal diesen Mangel ersetzt, indem der König seinen Namen eigenhändig in den Stein ritzte, ein Fall, der wohl bei einer Urkunde aus der Zeit des Meli-Schipak vorliegt (s. Abb. 6). Eine andere Urkunde weist drei rätselhafte Zeichen auf, deren Entzifferung bisher nicht gelungen ist. Vielleicht wird sie überhaupt niemals gelingen, wenn die unlesbaren Zeichen — was nicht als gesuchte Erklärung gelten kann — die Namensunterfertigung des Königs bedeuten sollten. Abgesehen von diesen Ausnahmen aber ist auf den Kudurrus kein Zeichen erkennbar, das auf die rechtsgiltige Beweiskraft der Steinurkunden könnte schließen lassen. Wenn aber der Phallusstein im Tempel unter dem Schutz der Gottheit nachweislich seinen Platz hatte, konnte dieser Umstand gegebenenfalls ein Mittel sein, seine Rechte vor Gericht geltend zu machen.



6. Unterschrift des Meli-Schipak.
(de Morgan, Délégation en Perse, Mémoires, II, S. 111.)

Bedeutsamer ist jedenfalls die Aufstellung des Kudurru auf dem Feld unter freiem Himmel gewesen. Die Tatsache, daß die Grenzsteine dort ihren Platz fanden, ist vollständig gesichert. Damit wurde nun ein doppeltes erreicht. Vor allem wurde das Grundstück unter den Schutz jener Gottheiten gestellt, die auf der Steinurkunde durch ihre Sinnbilder vertreten und im Text in der noch zu erwähnenden Fluchformel genannt waren. Die Unverletzlichkeit des Idols teilte sich gewissermaßen dem Grund und Boden selbst mit. Es ist dies auch in der Fluchformel dadurch zum Ausdruck gebracht, daß der Fluch der Götter jenen treffen soll, der den Kudurru entfernt, zerstört, ins Feuer, ins Wasser, in den Schlamm, in die Schleuße, in den Brunnen wirft, in der Erde verbirgt, als Mauerstein benützt und was für Möglichkeiten mehr in Betracht gezogen worden sind. Alles dies würde ohne Grund verpönt werden, wenn die Aufstellung des Grenzsteins auf dem Felde selbst bedeutungslos gewesen wäre.

Ferner ist durch die Plazierung des Urkundensteins auf dem Grundstück noch ein zweites Moment erreicht worden. Die Sicherung des Eigentums an Grundbesitz ist nur dann möglich, wenn der Besitzer des Feldes öffentlich bekannt ist. Bei uns bildet das Grundbuch das Mittel, durch das der Besitzer eines Grundstückes ersichtlich gemacht wird. In Babylonien gab es keine derartige Einrichtung. Wenn auch in Zeiten des Friedens und der Ordnung

eine das Grundbuch ersetzende Einrichtung für das babylonische Rechtsleben entbehrlich gewesen sein mag, so war sie es nicht in einer Periode der Wirren und Unsicherheit. Um daher das Eigentumsrecht an einem Grundstück, das jemandem neu zugekommen oder wiederum verliehen worden war, öffentlich bekannt zu machen, wurde eine Abschrift der Urkunde in Stein gemeißelt auf dem Felde zur Aufstellung gebracht. Die Publikation der Urkunde und der in ihr ausgesprochenen Eigentumsrechte war damit erreicht[19].

Entsprechend der Bedeutung der Grenzsteinurkunden für die Öffentlichkeit konnten sie selbstverständlich nicht beliebige Anwendung finden. Dem König allein war es vorbehalten, solche Urkunden ausstellen zu lassen, wenigstens in der Kassitenzeit. Es handelt sich dabei ursprünglich stets um Schenkungen oder Wiederzuerkennung in Verlust geratener Schenkungen an Tempel (Gottheiten, Priester und Priesterinnen oder andere Tempelbeamte), weltliche Würdenträger, die sich um König und Reich verdient gemacht, oder um Privatpersonen, die dem König persönlich Dienste geleistet hatten. Die Notwendigkeit oder die Freigebigkeit des königlichen Schenkers brachte es mit sich, daß zunächst in Verbindung mit der Schenkung einzelne Befreiungen von den auf dem Grundstück lastenden Verpflichtungen gegen die Sippe ausgesprochen wurden[20]. Später hat sich daraus eine eigene Form von Grenzsteinurkunden entwickelt, in welchen nur ein Freibrief ohne gleichzeitige Verleihung von Grundstücken ausgestellt wird. Der bekannteste Grenzstein dieser Gattung ist der Nebukadnezar I. Da später nicht immer mehr Grundstücke an Tempel verliehen werden konnten, wurden Gewährungen von Renten, die hauptsächlich in der Sicherstellung von Speise, Trank und Kleidung der Priesterschaft bestanden, ebenfalls durch Grenzsteinurkunden ausgesprochen. Ja selbst andere Rechtsgeschäfte, wie z. B. Grundstückkäufe sind später in der Form von Grenzstein-

[19] Zu der Aufstellung der Grenzsteine im Freien stimmen auch die Maße. Ein im Britischen Museum befindlicher Grenzstein aus der Zeit des Marduk-aplam-iddina erreicht die ansehnliche Größe von mehr als 91 cm Höhe, 51 cm Breite und mehr als 30 cm Dicke. Grenzsteine in der Höhe von 50—68 cm sind keine Seltenheit. Wenn daneben kleinere Steine von nur 36 cm (Nr. XI und XIV) oder 41 cm Höhe (Nr. XVI bei King) vorkommen, so haben wir darin vielleicht ein Mittel, in zweifelhaften Fällen die Heimurkunden von den Außenurkunden zu scheiden.

[20] Das erste Mal ist eine solche Befreiung ausgesprochen auf dem Grenzstein des Meli-Schipak, der eine Schenkungsurkunde für seinen Sohn und Nachfolger Marduk-aplam-iddina enthält. Dasselbe trifft zu auf einem Grenzstein desselben Königs für seine Tochter Chunnubat-Nana.

urkunden auf Kudurrus verewigt worden. Aber es muß betont werden, daß damit bereits eine Entartung der Grenzsteinform gegeben ist, die erst nach der Kassitenzeit auftaucht. Auf jeden Fall aber handelt es sich in den Grenzsteinurkunden um Schenkungen, nicht aber um Belehnungen, so daß die für unsere Urkunden beliebte Bezeichnung „Belehnungsurkunden" unrichtig ist. Ob aber nicht doch ausnahmsweise einmal die Zuerkennung eines Lehensgutes durch eine Grenzsteinurkunde erfolgt ist, ist eine Frage, die vielleicht bejaht werden muß[21].

Den innern Aufbau der Grenzsteinurkunden ausführlich zu erörtern, würde hier zu weit führen. Es soll nur beiläufig gesagt sein, daß dieser Urkundentypus eine ziemlich genau verfolgbare Entwicklung aufweist, die vom einfachsten Schema, das nur aus zwei Teilen besteht, bis zu siebenteiligen Dispositionen führt. Nicht übergangen werden kann dagegen die Fluchformel[22], die sich bei den weitaus meisten Urkunden als wesentlicher Bestandteil darstellt. Die Fluchformeln bestehen aus drei Teilen. Zunächst werden die Personen aufgezählt, auf die sich der Fluch beziehen soll. Dieser erste Teil der Formel ist juristisch von großer Wichtigkeit, weil aus ihm erkennbar ist, zu wessen Nachteil die Schenkung vorgenommen worden ist. Eigentümlich ist dabei die Vorstellung, die sich übrigens auch im Talmud findet, daß man durch die Entfernung oder Versehrung des Grenzsteins vom Feld oder seine Vernichtung, die man durch einen Unzurechnungsfähigen, Blinden, Tauben, Stummen ausführen läßt, keinen Anteil an dem Unrecht habe. Der zweite Teil der Fluchformel führt sodann die verpönten Handlungen an. Hierher gehören vor allem alle auch unter dem Vorwand des Rechtes mit rechtlichen Mitteln gegen das Feld und den Grenzstein unternommenen Schritte, noch mehr natürlich alles Unrecht gegen das Feld, wie z. B. seine Wegnahme, Verkleinerung, Zerstückelung, und auch gegen den Grenzstein, was oben schon berührt worden ist. Den dritten Teil der Fluchformel macht dann ein Verzeichnis der Strafen aus, die auf die Übeltäter herabgerufen werden. Sie sind ein treffendes Beispiel morgenländischer Phantasie, verbunden mit orientalischer Gefühlsstärke. Neben dem Zorn der Götter und anderem geistigen Ungemach wird jede mögliche Art von Krankheit,

[21] Dies trifft zu bei dem Grenzstein Nr. III bei King aus der Zeit des Meli-Schipak. Vgl. Koschaker, Revue d'Assyriologie XI, 1914, 40 ff.

[22] Manche Urkunden weisen außerdem noch eine Segensformel auf. Vgl. Textl. Beigaben Nr. III.

schreckliche Arten des Todes, Ruhelosigkeit im Jenseits, Vernichtung des Grundstückes nicht nur für den Besitzer, sondern auch für seine Nachkommen erfleht. In der Ausführung im einzelnen weisen die Fluchformeln mit den biblischen Fluchpsalmen große Ähnlichkeit auf[23]. Als Bestandteil der Grenzsteinurkunden sind sie von wesentlicher Bedeutung, da sie den Eid des Ausstellers der Urkunde ersetzen. „Fluchen" bedeutete nachweislich so viel, wie eine solche Urkunde



7. Grenzstein Marduk-aplam-iddina II. (Berlin, Königl. Museen

ausstellen. Vielleicht ist auch daran zu denken, daß durch den auf dem Urkundenstein aufgezeichneten Fluch gewissermaßen eine Vergegenständlichung desselben vorgenommen wurde, so daß wir hierbei eine Parallele zu der Aufzeichnung und zu dem Genuß des Fluches bei dem mosaischen Eiferopfer vor uns hätten.

Die hier besprochenen äußern und innern Merkmale der Grenzsteine interessieren uns jedoch hier nur in dem Maße, als sie uns auf

[23] Vgl. Steinmetzer, Babylonische Parallelen zu den Fluchpsalmen, Bibl. Zeitschrift X, 1912, 133 ff., 363 ff.

bestimmte den Grundbesitz betreffende Verhältnisse schließen lassen. Die Ausbeute auf diesem Gebiete ist eine reiche. Vor allem kommt in Betracht, daß zahlreiche Schenkungen an Gottheiten, Priester, Würdenträger und selbst Handwerker mittels Grenzsteinurkunden durchgeführt werden. König Meli-Schipak hat sogar seinem Sohn und Nachfolger wie auch seiner Tochter, einer Priesterin, auf diese Weise einen ausreichenden Länderkomplex zugewendet. Man kann darin kaum etwas anderes erblicken als das Bestreben des Königs, Freunde und Schützer für sich und seine Dynastie zu erwerben. Die logische Voraussetzung dazu ist die Tatsache, daß das regierende Geschlecht im Lande keinen festen Rückhalt findet. Die Angaben einer großen Anzahl von Urkunden lassen ersehen, daß Grund und Boden in der Kassitenzeit zum größten Teil in der Hand der bäuerlichen Bevölkerung, d. h. der Sippen war. Wenn deshalb oben die Grenzsteine als Gegenstück der Sippenwirtschaft bezeichnet worden sind, können sie genauer noch als Gegengewicht angesehen werden. Sodann ist bemerkenswert, daß die Schenkungen auf eine ganz außergewöhnliche Art durchgeführt werden, indem nicht an das Rechtsgefühl des Untertanen oder den vom Staat gewährten Rechtsschutz appelliert wird, sondern an die Furcht des Babyloniers vor den Göttern. Hierher gehört die sakrosankte Phallusform der Urkunden, die Göttersymbole, die auf ihnen angebracht sind, die Aufstellung im Tempel, wie die Fluchformel. Die Verhältnisse der Sicherheit des Privatbesitzes müssen damals sehr im Argen gelegen haben, wenn nur die Furcht vor der Rache der Himmlischen von der Begehung des Unrechtes abschrecken konnte. Diese Tatsache wird beleuchtet durch zahlreiche Urkunden, die uns berichten, daß rechtmäßige Besitzer von Grundstücken aus ihrem Eigentum vertrieben worden waren, und daß es des Rechtsspruches des Königs bedurfte, um den Geschädigten ihr Recht zuteil werden zu lassen. Wenn man bedenkt, daß das erstmalige Auftauchen der Grenzsteinurkunden etwa in die Mitte des 18. vorchristlichen Jahrhunderts zu verlegen ist, daß der letzte Beweis für die Anfertigung dieser Art von Urkunden um das Jahr 500 v. Chr. vorliegt (einer der besterhaltenen jüngeren Grenzsteine ist der des Marduk-aplam-iddina II., s. Abb. 7), so muß dieses einundeinvierteltausendjährige Leben dieser Urkundenform als höchst bedeutungsvoll angesehen werden. Nimmt man dazu, daß der Grenzsteintypus im Laufe der Jahrhunderte, sowohl was den Gegenstand wie auch was seine äußere und innere Form anbelangt, eine reiche Ausbildung und Entwicklung erfahren hat,

so muß man gestehen, daß damit eine gewisse Berechtigung und Zweckmäßigkeit dieser Urkundenform bewiesen ist. Einen Erfinder brauchen wir allerdings für sie nicht zu suchen. Denn da alle Merkmale der Grenzstein-Urkundenform einzeln sich in der Zeit vor wie auch nach der Kassitenherrschaft nachweisen lassen, ist der Typus der Kudurrusteine nur relativ neu, insofern er eben bekannte Elemente in einer bisher nicht dagewesenen Weise vereinigt.

Der durch die Vereinigung bestimmter Merkmale zu einem einheitlichen Ganzen geschaffene Grenzsteintypus hat sich also als außerordentlich lebensfähig erwiesen. Es kann daher nicht auffallen, wenn der Grenzsteintypus auch anderwärts seinen Einfluß ausgeübt hat. Sowohl die äußere wie die innere Form der Kudurrusteine hat Nachahmung gefunden. Als Beispiel für die Nachahmung der äußeren Form seien zwei Urkunden genannt, welche von King im Anschluß an die Grenzsteine des Britischen Museums veröffentlicht worden sind. Beide haben eine phallusähnliche Gestalt. Die eine ist ein Denkstein, der einem gewissen Marduk-balatsu-ikbi gewidmet ist. Die Inschrift der zweiten Urkunde schildert die Fruchtbarkeit und den Segen des Landes unter der Regierung eines Königs, dessen Namen nicht erhalten ist. Zu der phallusähnlichen Gestalt kommen noch bildliche Darstellungen und Göttersymbole auf beiden Steinen als von den Grenzsteinen entliehene Elemente hinzu. Der Stein des Marduk-balatsu-ikbi ist deshalb vielfach als Grenzstein angesehen worden, wozu auch der angeführte Name beigetragen hat, der jedoch mit dem des Königs Marduk-balatsu-ikbi nichts zu tun hat. Diese Urkunde erinnert obendrein durch eine Fluch- und Segensformel an die Grenzsteinurkunden. Viel bedeutungsvoller jedoch ist die Nachahmung der Grenzsteine ihrer innern Form nach durch die assyrischen Freibriefe. Wir kennen ihrer etwa zwanzig, die allerdings z. T. nur sehr fragmentarisch erhalten sind. Vier davon stammen aus der Regierung Adad-nirari IV., je zwei aus der Zeit Tukulti-apil-eschara III. und des Scharru-ukin, je einer aus der Regierungszeit des Assur-bani-apulu, des Assur-etil-ilani und des Sin-scharru-ischkun, die übrigen sind nicht datierbar. Das Material, aus dem die Freibriefe hergestellt sind, ist Ton. Die Form ist die der Tafel, also vollständig verschieden von der der Kudurru. Solche Tontafeln konnten selbstverständlich nicht als Außenurkunden auf dem Feld aufgestellt werden. Dies war aber auch schon aus dem Grund ausgeschlossen, da es sich hier um die Originale selbst

handelte, nicht wie bei den Grenzsteinen um Abschriften. Wir werden uns also nach Art der assyrischen Freibriefe die Urschriften der babylonischen Grenzsteinurkunden vorzustellen haben. Die in unsern Händen befindlichen Exemplare zeigen deutlich das königliche Siegel, das auf der feuchten Urkunde abgerollt worden ist und sie so zu einem Rechtsinstrumente gestempelt hat. Der innere Aufbau der assyrischen Freibriefe ist dem der babylonischen Grenzsteine ähnlich. Er besteht zunächst aus dem in der Regel drei Zeilen ausmachenden Titel des Königs, unter dem ein oder mehrere Siegelzylinder abgerollt sind. Es folgt dann der Hauptteil der Urkunde, in dem die Person, zu derer Gunsten der Freibrief ausgestellt wird, sowie die Veranlassung zur Ausstellung des Freibriefes nebst ausführlicher Angabe der verliehenen Rechte angeführt wird. Den Schluß bildet eine Fluch- und Segensformel nebst dem Datum. Ob die Assyrer daneben auch Kudurrusteine verwendet haben, läßt sich weder behaupten, noch in Abrede stellen; an und für sich ist die Möglichkeit dafür vorhanden.

Sippenwirtschaft und Grenzsteinwesen sind nach dem Ausgeführten die charakteristischen Merkmale der grundbesitzlichen Verhältnisse im Zweistromland unter der Herrschaft der Kassiten. Wir lernen hier an einem trefflichen Beispiel erkennen, wie die Entwicklung der Reiche denselben Gesetzen folgt, wie die eines lebenden Organismus. Die Wirren der Kassitenzeit treiben das in seinem Lebensnerv verwundete babylonische Reich zur Selbsthilfe, indem die alte Sippenwirtschaft wieder auflebt. Die einseitige Richtung, welche damit die Entwicklung zu nehmen droht, wird aber sogleich aufgehoben und wettgemacht durch das Auftauchen der Grenzsteine. So entsteht die verwunderliche Verbindung von Kollektiveigentum und Privatbesitz, die unter den besondern Verhältnissen, wie sie in Babylonien vorliegt, stets ein Gegenstand von Interesse bleiben wird.

Texte.

I. Grenzsteinurkunde aus der Zeit des Nazi-Marutasch.

1. Nazi-Marutasch, der König der Welt, der Sohn des Kuri-Galzu, der Sprößling des Burna-Buriasch, der König ohne gleichen, hat Felder angesichts von Babylon Marduk seinem Herrn geschenkt. Und zwar hat er Tur . Za . Gin von Bit-Mukkut-issach samt vier Ortschaften und 700 Kur dazu gehörigen Saatfeldes dem Marduk

geschenkt. Ebenso haben die Vorsteher Bit-Mukkut-issach entschädigt.

2. 70 Kur Saatfeld, Flur von Risni, am Ufer des Suri-rabu;
30 Kur Saatfeld, Flur von Tirikan, am Ufer des Taban;
zusammen
100 Kur Saatfeld, 1 Gan zu 30 Ka als ein Großellenmaß gerechnet, Bezirk von Bit-Sin-magir.

70 Kur Saatfeld, Flur von Schasai, am Ufer des Taban;
30 Kur Saatfeld, Flur von Dur-scharri, am Ufer des Taban;
zusammen
100 Kur Saatfeld, 1 Gan zu 30 Ka als ein Großellenmaß gerechnet, Bezirk von Dur-Papsukal.

60 Kur Saatfeld, Flur von Pilari, am Ufer des Königskanals, Bezirk von Chudadi.

100 Kur Saatfeld, 1 Gan zu 30 Ka als ein Großellenmaß gerechnet, Flur von Dur-Nergal, am Ufer des Migati, Bezirk von Dupliasch.

50 Kur Saatfeld, 1 Gan zu 30 Ka als ein Großellenmaß gerechnet, Flur von Dur-Schamasch-ilu-bani, am Ufer des Zumun-Ischtar, Bezirk von Bit-Sin-ascharidu.

84 Kur Saatfeld, 1 Gan zu 30 Ka als ein Großellenmaß gerechnet, Flur von Kare, am Ufer des Königskanals, Bezirk von Upe.

3. Von den 700 Kur Saatfeldern von Tur . Za . Gin hat er 494 Kur Saatfeld in Gnaden verwilligt. Die 206 Kur restliches Saatfeld hat Nazi-Marutasch, der König der Welt, der Sohn des Kuri-Galzu, der König von Babylon, dem Kaschagti-Schugab, Sohn des Achu-bani, seinem Diener, in Gnaden verwilligt.

4. Für immer, für alle Zukunft! Wenn ein Statthalter des Landes, jemand von den Bezirkshauptleuten, den Stadthauptleuten und den Vorstehern dieses Gebietes betreffs jener Felder Klage erhebt, Abzug, Verkleinerung daran vornimmt, so mögen ihn die großen Götter, soviel Namen auf diesem Urkundenstein genannt, deren Waffen versichtbart und Throne dargestellt sind, mit bösem Fluche verfluchen, seinen Namen vernichten! Seine Nachkommen wegzuraffen mögen sie nicht rasten! Marduk, der Mächtige, der Herr selbigen Feldes, möge sein Leben wie Wasser ausgießen!

5. Der Thron und die Mütze (?) Anu's, des Königs des Himmels[24], der Turban, der Kopfbund Ellils, des Herrn der

[24] Die folgenden Zeilen geben die Erklärung zu den 17 Sinnbildern des Grenzsteins. Vgl. Abb. 2 u. 3. Vgl. Steinmetzer, Die Sinnbilder auf dem Grenzstein des Nazi-Marutasch, Sachau-Festschrift (Berlin 1915) 62 ff.

Länder, der Widder und der Ziegenfisch, das große Heiligtum Eas, Schul. Pa. E, Ischchara und Aruru, die Mondsichel, der Korb, das Schiff Sins, die Flammenscheibe, die Lichtflut des großen Richters Schamasch, die glänzende (?) Fackel der Ischtar, der Herrin der Länder, der kräftige Jungstier Rammans, des Sohnes Anu's, der grimmige Gibil, das Kind Nuskus, Schukamuna und Schumalija, die Götter des Kampfes, die Zwillinge, Sachan, das Kind der Ka. Di, Lugal. Ur. Ur, Lugal. Gaz und Mes. Lam. Ta. E, der Thron der Hehren, das große Band von E: Si. Gil. La sind die 17 Sinnbilder der großen Götter.

6. Ein Ränkeschmied ist, wer Anspruch geltend macht! Der Name des Urkundensteines ist: Nabu schützt den Grenzstein der Felder!

7. (Beischrift 1:) Damals schrieb Kaschagti-Schugab, Sohn des Achu-bani, (diese Urkunde auf) einen Urkundenstein von Ton und stellte ihn vor seinem Gott auf. (Beischrift 2:) Unter der Regierung des Marduk-aplam-iddina, des Königs der Welt, des Sohnes des Meli-Schipak, des Königs von Babylon, fiel auf selbigen Urkundenstein eine Mauer, sodaß er zerschmettert wurde. Suchuli-Schugab, der Sohn des Nibi-Schipak, verzeichnete auf einer neuen Stele von Stein eine Abschrift der alten und stellte sie auf.

II. Quittung über die beim Ankauf der Felder durch den Vezier des Königs an den Sippenvorstand geleistete Zahlung.

Pferde, u. zw. 30 Pferde: 25 Hengste, 5 Stuten, hat alldort für den Ankauf zu gunsten des Ramman-zer-ikischa, des Ober-Schup. Par von Bit-Ada, Marduk-ilu-napchari, Sohn des Ina-Esagila-zeru, der Vezier, dem Sippenvorstand von Bit-Ada, bezahlt[25].

Wenn ein zukünftiger Sippenvorstand von Bit-Ada, der eingesetzt werden wird, behauptet, dieses Feld ist kein Geschenk des Königs, (so wisse er,) nachmals hat Marduk-ilu-napchari, Sohn des Ina-Esagila-zeru, der Vezier, zu Marduk-nadin-achche, dem König, gesprochen, und (dieser) hat dieses Feld seinem Diener urkundlich auf ewig in Gnaden verwilligt.

III. Segens- und Fluchformel von einem Grenzstein aus der Zeit des Königs Meli-Schipak.[26]

1. Für immer, für ewig, für ferne Tage! Wen immer die großen Götter berufen und zur Herrschaft des Landes erheben

[25] Zur Übersetzung vgl. Steinmetzer, BA VIII 2, 12 f. Die Stelle ist entnommen dem Grenzstein Nr. VIII bei King.

[26] Veröffentlicht von Scheil MDP II, pl. 21—23.

werden — wie ich das Feld, das ein König vor mir seinem Nachkommen geschenkt hat, nicht weggenommen, die Freiheit, die er bestimmt, in die Botmäßigkeit nicht einbezogen und alles, was er auf seinen Denkstein geschrieben und hinterlassen hat, meinerseits nicht geändert und nicht unterdrückt habe, gemäß dem Ausspruch der Großen, meiner Berater, von Machthabern der Bezirke und von Verführern nicht gehandelt und das Feld, das sie ihrem Nachkommen geschenkt, nicht weggenommen, die Freiheit, die sie bestimmt, in die Botmäßigkeit nicht einbezogen, die Verfügung, die sie geschrieben und hinterlassen haben, meinerseits nicht verachtet und nicht übertreten habe, so soll er mich nicht mißachten, das Feld, das ich meinen Nachkommen geschenkt habe, nicht wegnehmen, die Freiheit, die ich bestimmt habe, in die Botmäßigkeit nicht einbeziehen, gemäß dem Ausspruch der Großen, seiner Berater, von Machthabern der Bezirke und von Verführern nicht handeln, die Verfügungen, die ich auf diesen Denkstein geschrieben und hinterlassen habe, nicht ändern, gemäß dem Ausspruch des Statthalters, der in dem Bezirk von Bit-Piri'-Amurru eingesetzt werden wird, nicht handeln und ein Ersatzfeld ihm nicht geben, das Feld, das ich verliehen habe, dem Bezirk nicht einverleiben! Wenn dieser Mensch, was recht ist, liebt, und den Frevel haßt, das Feld, das ich meinen Nachkommen geschenkt, nicht wegnimmt, die Freiheit, die ich bestimmt, in die Botmäßigkeit nicht einbezieht, die Verfügungen, die ich auf diesen Denkstein geschrieben und vor Schamasch, Marduk, Anunit und den großen Göttern des Himmels und der Erde auf diesem Feld hinterlassen habe, seinerseits nicht ändert und nicht verachtet, gemäß dem Ausspruch der Großen, seiner Berater, von Machthabern der Bezirke und von Verführern nicht handelt, ein Ersatzfeld ihm nicht gibt, das Feld, das ich ihm verliehen, dem Bezirke nicht einverleibt, diesen Menschen mögen die Götter des Himmels und der Erde gnädig anblicken, Leben vieler Tage, Jahre des Wohlbefindens, der Fülle und des Überflusses samt Reichtum ihm zuteil geben!

2. Wenn aber dieser Mensch was recht ist haßt und den Frevel liebt, die Flüche, die ich auf diesen Denkstein geschrieben und vor Schamasch, Marduk, Anunit und den großen Göttern des Himmels und der Erde auf diesem Felde hinterlassen habe, seinerseits nicht fürchtet, und das Feld, das ich meinem Nachkommen geschenkt, wegnimmt, Abzug oder Verkleinerung daran vornimmt, die Freiheit,

die ich bestimmt, in die Botmäßigkeit einbezieht, oder aber ein Ersatzfeld ihm gibt, das Feld, das ich ihm verliehen, dem Verwaltungsbezirk einverleibt, den Denkstein, den ich geschrieben und vor Schamasch, Marduk, Anunit und den großen Göttern des Himmels und der Erde für immer aufgestellt habe, seinerseits wegholt und an einem andern Ort böswillig aufstellt, an geheimem Ort versteckt, weil er die Flüche, die auf diesem Denkstein geschrieben sind, fürchtet, einen Fremden, Feindseligen, den Sohn irgend jemandes, einen Tauben, Toren, Blinden oder Unweisen sendet und ihn entwenden läßt, ins Wasser oder ins Feuer wirft, im Erdboden vergräbt, mit Ziegelsteinen umschließt, ins Mauerwerk einschließt, tilgt und zerstört, verderbt, vernichtet, meine Namensschrift auslöscht, — diesen Menschen, sei er ein Adeliger oder ein Großer, ein Rat des Königs oder königlicher Offizier, oder ein Statthalter, der in dem Bezirk von Bit-Piri'-Amurru eingesetzt werden wird, oder ein Vorsteher des Bezirkes von Bit-Piri'-Amurru, oder ein Befehlshaber, oder ein Beirat, oder ein Hauptmann des Bezirkes von Bit-Piri'-Amurru oder irgendwelch sonstiges Menschenwesen, diesen Menschen mögen Anu, Ellil, Ea und Nincharsag, die großen Götter, deren Befehlswort unabänderlich ist, mit ihren grimmigen Mienen anblicken und mit unlösbarem, bösen Fluch ihn verfluchen! Marduk, der große Herr, dessen Ausspruch kein Gott ungültig machen kann, lege Hunger als seine große Strafe ihm auf, und mit dem Blick des Verbitterten, mit ausgestreckter Hand und ohne Beköstigung möge er auf der Straße seiner Ortschaft sich umhertreiben! Sin, der grimmige Herr, der unter den großen Göttern strahlend aufgeht, möge ihn Wassersucht, deren Banden nicht gelöst werden können, tragen lassen, mit Aussatz wie mit einem Kleid seinen Leib umgeben, zeitlebens ihn aus seinem Haus ausschließen, gleich dem Getier des Feldes schweife er durch die Steppe, betrete nicht die Straße seiner Ortschaft! Nin.Ib, der Herr der Landschaft, Gemarkung und Grenze, möge den Sohn, den Wasserspender, ihm rauben und keinen Nachkommen und Sproß zu eigen geben! Gula, die große Herrin, die Gebieterin aller Gebieterinnen, möge als ihrem Feinde zerstörendes, unheilbares Siechtum in seinen Leib tun, daß er zeitlebens Eiter und Blut wie Wasser vergieße! Die großen Götter, soviel Namen auf diesem Urkundenstein genannt ist, Throne dargestellt, Waffen versichtbart und Bilder abgebildet sind, mögen das Geschick der Blindheit, Taubheit und Stummheit auf ewig ihm bestimmen! Diese

Flüche mögen auf Geheiß Ellils, des großen Herrn, dessen Befehl nicht ungültig gemacht und dessen verlässige Zustimmung nicht verrückt werden kann, ihn nicht fliehen, ihn treffen!

IV. Assyrischer Freibrief aus der Regierung des Assur-bani-aplu[27].

Assur-bani-aplu, der mächtige König, der König der Welt, der König von Assyrien usw. (?), Sohn des Assur-achu-iddina, des mächtigen Königs, des Königs der Welt, des Königs von Assyrien usw. (?), des Sohnes des Sin-ache-eriba, des mächtigen Königs, des Königs der Welt, des Königs von Assyrien usw. (?).

Ich bin Assur-bani-aplu, der große König, der mächtige König, der König der Welt, der König von Assyrien, der König der vier Weltgegenden, der wahre Hirt, der Bereicherer seines Volkes, der zu den Oberbeamten, seinem Hofstaat, sich mit Gnadenerweisungen herabläßt, der dem, der ihn fürchtet und sein königliches Wort achtet, mit Gnadenerweisungen vergilt. Nabu-scharru-usur, der Mundschenk des Assur-bani-aplu, des Königs von Assyrien, der Treffliche, Gute, der seit meiner Kronprinzenschaft, bis ich die Herrschaft ausübte, dem König seinem Herrn ergeben war und sein Herz seinem Herrn geweiht hatte, mir in Treue diente und ohne Tadel wandelte, in meinem Palast in Ehren alt wurde, meines Königtums wartete, auf seine Auszeichnung war ich aus freiem Antrieb und eigenem Entschluß bedacht, und habe sein [. . . . . fest]gesetzt. Die Felder, Gärten, Leute, die er unter meinem Schutz erworben und zu seiner eigenen Wirtschaft gemacht hat, habe ich als frei erklärt, die Urkunde mit meinem Königsring gesiegelt, und dem Nabu-scharru-usur, dem Mundschenk, der mein Königtum fürchtet, gegeben. Von selbigen Feldern und Gärten soll Getreideabgabe nicht erhoben, Stroh nicht eingezogen, Abgabe an Rindern und Schafen nicht genommen werden. Selbige Felder und Gärten sollen in Botmäßigkeit, Frohnde und Aufgebot nicht eintreten, sind frei von Steuer, Abgabe, Zoll. (Folgt eine nur sehr

[27] Die Urkunde liegt uns in vier Exemplaren vor. Der Text stimmt bis auf die Namen der Befreiten und andere Kleinigkeiten wörtlich überein. Wir haben also in gewissem Sinn Formulare vor uns, welche nur entsprechend ausgefüllt zu werden brauchten. Nur drei davon sind veröffentlicht worden (Johns, ADD I, 500—508, Nr. 646. 647. 648; nicht veröffentlicht Rm. 308). Vgl. Meißner, BA II, 566 ff.; Peiser, KB IV, 142 ff.; Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden Nr. 16. 17. 18. Streck, Assurbanipal I., S. CLV ff.

mangelhaft erhaltene Stelle.) Zur Zeit, da Nabu-scharru-usur, der Mundschenk, in meinem Palast in Ehren sterben wird, soll er, wo er es bestimmt, begraben werden und ruhen, wo er wünscht. Von seiner Ruhestätte sollst du ihn nicht aufstören, deine Hände zu Bösem an ihn nicht legen! Das Grab (?) eines Trefflichen, Guten des Königs, seines Herrn, ist es. Wer ihn aus seinem Grab, der Ruhestätte aufstört, die blicke der König, sein Herr, zornig an und gewähre ihm keine Gnade, in Tempel und Palast zu wandeln wehre er ihm! In dem Zorne Gottes und des Königs möge er ständig sein Haupt tragen! Seinen unbestatteten Leichnam mögen die Hunde zerfleischen! Ein König oder ein Fürst, der den Wortlaut selbiger Urkunde verändert, bei Assur, Adad, Ber, Ellil von Assyrien, Ischtar von Assyrien! Ein nachmaliger Fürst, der den Wortlaut selbiger Urkunde nicht in Vergessenheit geraten läßt, dessen Gebet mögen Assur, Adad, Bel, Ellil von Assyrien, Ischtar von Assyrien erhören!

Am 6. Arachsamnu (des) Eponymats des Labasi, des ......

Literatur-Auswahl.

Über die erste Periode der Kudurru-Forschung gibt Auskunft Belser in den BA II 111 ff. Die Londoner Grenzsteine sind z. T. in Rawlinsons Inschriftenwerk, z. T. in den Cuneiform Texts veröffentlicht. Text, Umschrift, Übersetzung und Erklärung bietet King, Babylonian Boundary-Stones and Memorial-Tablets in the British Museum, London 1912. Die Grenzsteine des Louvre wurden in den Bänden I, II, IV, VI, VII und X der Mémoires, Délegation en Perse, Paris 1900 ff. von de Morgan und Scheil veröffentlicht. Die Grenzsteine des Berliner Vorderasiatischen Museums, das leider keinen einzigen aus der Kassitenzeit beherbergt, sind in den „Vorderasiatischen Schriftdenkmälern" Heft 1 nebst Beiheft veröffentlicht worden. Deutsche Übersetzungen wurden in der Keilinschriftlichen Bibliothek Bd. III, 1, und IV dargeboten. Neben Hilprecht hat sich auch Hinke durch sein Werk A new boundary stone of Nebuchadrezzar I. from Nippur, Philadelphia 1907, sowie durch seine Selected Babylonian Kudurru Inscriptions, Leiden 1911, verdient gemacht. Beiträge zur Kudurru-Forschung wurden von Delitzsch, Jensen, Winckler, Zimmern, Meißner, Frank, Steinmetzer u. a. geleistet.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 10_3

Geschäftliches Leben im alten Babylonien. Von W. Schwenzner. 16_1

Grundbesitz in Babylonien zur **Kassitenzeit**. Mit 7 Abb. Von F. X. Steinmetzer. $19_{1/2}$

Heerwesen und Kriegführung der Assyrer. Von J. Hunger. 12_4

Hölle und Paradies bei den Babyloniern. 2. Auflage. Von A. Jeremias. 1_3

Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7_3

— 2. Auswahl. Von demselben. 13_1

Assyrische Jagden. Auf Grund alter Berichte und Darstellungen geschildert. Mit 21 Abbildgn. Von Bruno Meißner. 13_2

Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Mit 1 Abb. Von E. Klauber. 12_2

Babylonisch-assyrische Plastik. Mit 261 Abb. Von Bruno Meißner. 15 Einzelpreis M. 3.50

Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7_1

Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb. Von R. Zehnpfund. $11_{3/4}$

Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. und 2 Plänen. Von F. H. Weißbach. 5_4

Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 6_1

Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. 6 Abbildgn. Von Chr. Jeremias. $19_{3/4}$

Nach Boghasköi! Ein Fragment. Von H. Winckler. 14_3

Dareios I. Von J. V. Prášek. 14_4

Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abbildungen. Von H. Winckler. 7_2

Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abbildgn. 2. Auflage. Von A. Billerbeck. 1_4

Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abbildgn. Von F. Ulmer. 9_1

Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. Auflage. Von H. Winckler. 4_4

Hettiter. 9 Abb. 2. erweiterte Aufl. Von L. Messerschmidt. 4_1

Entstehung und Herkunft der **Jonischen Säule**. Mit 41 Abb. Von F. von Luschan. 13_4

Kambyses. Von J. V. Prášek. 14_2

Entzifferung der **Keilschrift**. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5_2

Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 4_2

Kyros der Große. Mit 7 Abbildungen. Von J. V. Prášek. 13_3

Lykier. Geschichte u. Inschriften. 5 Abb. u. 1 Karte. Von Th. Kluge. 11_2

Der **Mithrakult**. Anfänge, Entwicklungsgeschichte u. Denkmäler. Mit 7 Abb. Von Th. Kluge. 12_3

Das Vorgebirge am **Nahr-el-Kelb** und seine Denkmäler. 1 Kartensk. u. 4 Abbildgn. Von H. Winckler. 10_4

Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 5_3

Phönizier. 2. Auflage. Von W. v. Landau. 2_4

Phönizische Inschriften. Von W. v. Landau. 8_3

Phrygien. Mit 15 Abb. Von E. Brandenburg. 9_2

Sanherib, König von Assyrien. Von O. Weber. 6_3

Seleucia u. **Ktesiphon**. 1 Abb. u. 3 Karten. Von M. Streck. $16_{3/4}$

Tell Halaf und die verschleierte Göttin. Mit 1 Kartensk. und 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10_1

Urgeschichte, Biblisch-babylon. 3. Aufl. Von H. Zimmern. 2_3

Völker Vorderasiens. 2. Aufl. Von H. Winckler. 1_1

Der **Zagros** u. seine Völker. Mit 2 Kartensk. und 35 Abbildgn. Von G. Hüsing. $9_{3/4}$

Einzelpreis der Hefte für Jahrgang 1—16: M. —75; Preis der Jahrgänge (4 Hefte) M. 2.60
Jahrgang 17 und 18 bildet: Otto Weber, Altorientalische Siegelbilder. Mit einem Bande Abbildungen. (Erscheint in Kürze)
Von Jahrgang 19 kostet das Doppelheft M. 1.20; der vollständige Jahrgang M. 2 —
Sortimenterzuschlag 10%: Einbandpreise freibleibend.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.)

19. Jahrgang — Heft 3/4

Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige

von

Christliebe Jeremias

Mit 6 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf **Grund der Denkmäler**. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in **zwanglosen Heften** als „**Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft**" und **gemeinverständliche Darstellungen** unter dem Titel „**Der Alte Orient**" **heraus**. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials **anregen und unterstützen**.

Der jährliche **Mitgliedsbeitrag** beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. — **Aufnahme** als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — **Zahlung der Beiträge** hat im Januar an die **J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig**, Blumengasse 2, (Postscheckkonto Leipzig 51684) zu erfolgen.

Der **Vorstand** besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 7, des „Alten Orient": Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5. — Ägyptologische Arbeiten werden von Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige

von

Christliebe Jeremias

Mit 6 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

19. Jahrgang, 3/4. Heft.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV,2^{2} S. 15

Die altorientalische Kultur ist von einer Weltanschauung beherrscht, die im irdischen Geschehen das Abbild kosmischer Vorgänge sieht. Natürlich hat sich die Ausbildung dieser Lehre in Wirklichkeit so vollzogen, daß irdische Dinge an den Himmel projiziert worden sind. Aber die Lehre ist bewußt irrational und setzt das Umgekehrte voraus: am Himmel sind die Urbilder. Auf diesem Gedanken einer „präfigurierten Harmonie" des Himmlischen und Irdischen, der auf alle Lebensgebiete und Lebensformen angewendet wird, ruht auch die Idee von der Vergöttlichung der Könige, die in mannigfacher Umgestaltung bis in die Gegenwart fortwirkt.

Im vorderasiatischen und ägyptischen alten Orient entspricht das Königsideal dem Gottesideal. Die Gottheiten sind personifizierte Manifestationen des Kosmos und seiner Kreislauferscheinungen. Je nach der Wandlung der Lehre gilt einer der Götter als Gottkönig, sei es, daß er im höchsten Himmel thronend gedacht wird oder als Regler der Kreislauferscheinungen die Würde des summus deus beansprucht. Seiner göttlichen Würde entspricht die Königswürde.

Als Götterkönige gelten Anu als der Gott des „obersten" Himmels oder Enlil als der Herr des Tierkreises, der „himmlischen Erde" oder Sin, der Regler der Zeiten. Die Königswürde des Anu heißt Anûtu, die des Enlil Enlilûtu. Sin, der Mondgott, gilt als „Herr der Krone", „König der Götter", „Herr, Herrscher unter den Göttern, der im Himmel allein groß ist", „der im Himmel und auf Erden unter den Göttern, seinen Brüdern, keinen Rivalen hat"[1].

Als Babylon Metropole wurde, übertrug die Priesterlehre die göttliche Königswürde folgerichtig auf Marduk, den Stadtkönig von Babylon, den „König Himmels und der Erde", „König der Götter", „Herr der Herren", „König der Könige", von dem in der Einleitung zum Kodex Hammurabi (Kol. 1, 11) gesagt wird, daß ihm Anu und Enlil die Enlilwürde (die bêlûtu) über die Gesamt-

[1] S. Hymnus an Sin aus Ur: IV Rawlinson [2] 9, Obv. 2; Rev. 12.

heit der Menschen verliehen haben. In der IV. Tafel des Weltschöpfungsepos Enuma elisch, dessen Absicht es ist nachzuweisen, daß Babylon deshalb Weltmetropole sein muß, weil sein Stadtgott das Urchaos Tiâmat besiegte und die gegenwärtige Welt baute, wird geschildert, wie Marduk als Herrscher inthronisiert wird, nachdem er durch Verschwindenlassen und Wiedererstehenlassen eines Gewandes, das symbolisch wohl den Weltenmantel darstellen soll, die Schöpfermacht seines Wortes bewiesen hat. Die Götter rufen „Marduk ist König" und geben ihm die Königsinsignien (Zepter, Thron und palû = Ring?); die Schicksalstafeln, die er dem getöteten Kingu entrissen hat, legt er versiegelt an seine Brust. Mit dem Zuruf „Dein Wort ist Anum" wird ihm die höchste Königswürde unter den Göttern zugesprochen. In einem Hymnus an Marduk wird dasselbe dadurch zum Ausdruck gebracht, daß man die Würde der höchsten Götter auf ihn übertragen denkt; es heißt da[1]: „Du trägst die Anu-Würde, die Enlil-Würde und die NIN.TUR.UŠ.ÊN-(= Ea?)-Würde, die Königswürde [ ]."

Der irdische König gilt zunächst als „Liebling der großen Götter". In den sumerischen Gebeten und Bußpsalmen nennt sich der König „Kind" oder „Sohn seines Gottes"[2]. Die Gottheit hat ihn „berufen" und „eingesetzt", durch Schicksalsbestimmung ist er zum Königtum bestimmt, so daß eine Empörung gegen den König gleichbedeutend ist mit Empörung gegen die Gottheit. Hammurabi sagt z. B. in einem Text[3], Sin habe ihn mit den königlichen Insignien bekleidet. Die klassische Stelle für die Vorstellung von der Auserwählung des Königs durch die Götter haben wir in Bruchstücken der Legende vom Helden Etana[4]. Dort wird erzählt, daß für den Idealkönig, den die Götter unter den Menschen suchen, „vor Anu" im Himmel die Königsinsignien bereit liegen: Königsbinde, Königskrone, Zepter aus Lazurstein und Hirtenstab. Es heißt da, Ischtar (die Himmelskönigin und Gottesmutter) und Enlil (der Herr der himmlischen Erde, des Tierkreises) sehen sich

[1] S. Brünnow in Zeitschrift für Assyriologie IV, S. 246, Zeile 3.

[2] Vgl. Paffrath, Der Titel „Sohn der Gottheit" in Mitteilgn. der Vorderasiat. Gesellschaft 1916, Jahrg. 21 (Festschrift für Fritz Hommel).

[3] Cuneiform Texts (Brit. Mus.) XXI, 40.

[4] Jensen, Keilinschriftliche Bibl. VI, 1, S. 581 ff., 585, Z. 20 ff. Ein assyrischer Königshymnus (Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur relig. Inhalts, III, Nr. 98, Z. 7) sagt: „Du, Belit, hast ihn (den König) ausersehen und Verlangen getragen nach seiner Herrschaft".

„[im Himmel] nach einem Hirten" und „[im Lande][1] nach einem Könige" um. Es wird dann dort weiter gesagt, daß der Sohn des Etana als „Hirte der Menschen" von der Gottheit selbst die Königsinsignien empfängt.

Einen weiteren Schritt zur Vergöttlichung der Könige bildet die Vorstellung von der göttlichen Abstammung des Königs oder von seiner mit einem göttlichen Geheimnis umgebenen Geburt. In einem Gebet Gudeas, des berühmten Priesterfürsten von Lagasch, an die Muttergöttin heißt es[2]:

„Ich habe keine Mutter, du (die Göttin)
bist meine Mutter, ich habe keinen Vater,
du bist mein Vater . . . .
am heiligen Orte hast du mich geboren".

Im gleichen Sinne nennt sich Singaschid, ein König von Uruk, „Sohn der Göttin Ninsun". Hammurabi bezeichnet sich in der Einleitung zum Gesetzeskodex als den „Sproß des Königtums, den Sin geschaffen" und im Sinne einer Prädestination als „ewigen Sproß des Königtums". Noch in assyrischer Zeit finden wir die Idee von der göttlichen Geburt des Königs. In der Berufungslegende des assyrischen Königs Asarhaddon, der an anderer Stelle[3] „Kind der Göttin Ninlil" genannt wird, heißt es[4]:

„Ich wurde geboren inmitten von unbekannten Bergen,
nicht war ich kundig deiner (Ischtars) Herrschaft,
nicht betete ich richtig,
Die Leute von Assur wußten nichts von deiner Gottheit,
flehten nicht zu dir;
da hast du, Ischtar, furchtbare Herrscherin unter den Göttern,
mit dem Blicke
deiner Augen mich ausersehen, Verlangen getragen
nach meiner Herrschaft,
mich hervorgeholt aus den Bergen, zum Hirten der Menschen
mich berufen,

---

[1] Die Ergänzungen in den Klammern sind durch die im Text folgenden Zeilen gesichert. Wichtig ist der Parallelismus von Himmlischem und Irdischem in dem Gegensatz von „Himmel" und „Land" (dem Sinne nach = Erde; denn das Land gilt als Kosmos; s. A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, S. 188 ff.).

[2] Gudea-Cylinder A II, 28 ff., III, 1 ff.

[3] IV Rawlinson 61, 46 c.

[4] Veröffentlicht bei Brünnow in Zeitschrift für Assyr. V, S. 66 ff., zitiert nach A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, S. 210.

hast mir ein gerechtes Zepter befestigt bis zum Altern der Welt;
du, o Ischtar, hast herrlich gemacht meinen Namen,
hast mir verliehen, die Gerechten zu schonen und zu retten".

Weiterhin ist für diesen Zusammenhang eine Gebetswechselrede zwischen dem großen Könige Asurbanipal und dem Gotte Nabû von Wichtigkeit, die hier in Übersetzung[1] folgen soll. Auf die göttliche Herkunft des Königs deuten besonders die Zeilen Rs. 6 ff. hin:

Vs. [Ich, Asurbanipal, re]de von deiner Furchtbarkeit, Nabû, in der Schar der großen Götter;
[. . . . .] meine [Fein]de mögen sich nicht meines Lebens bemächtigen!
[. . . . .]. . ich bete zu dir, Held der Götter, seiner Brüder;
[. . . . . .]. . Asurbanipal für die (ferne) Zukunft, für wann auch immer!
[. . . .] ich sitze da, ruhe aus (schlafe) zu Füßen Nabû's;
[möge mich ermutigen] Nabû bei der Schar meiner Feinde:
„Ich [werde d]ich, Asurbanipal [. . . . . . . en], ich, Nabû, bis zu den „Ausgängen" der Tage;
deine Füße sollen nicht erlahmen, nicht erzittern deine Hände,
diese deine Lippen sollen nicht müde werden im Gebete vor mir,
deine Zunge soll nicht gebunden sein innerhalb deiner Lippen,
weil ja ich gute Rede an dich richte,
[indem] ich dein Haupt erheben, deine Gestalt einherziehen lassen werde in Êmaschmasch".

Nabû sprach also: „Dieser dein Mund da des ‚Guten' ist einer, der die Urkitu anflehen wird,
deine Gestalt, die ich gebildet, wird mich anflehen, auszuruhen (zu schlafen) in Êmaschmasch.
Deine Erscheinung, die ich gebildet, wird mich anflehen, also: Bringe . . Êgaschankalama!
Dein Lebensodem wird mich anflehen, also: Das Leben mache lang von Asurbanipal!"

---

[1] S. Jensen, Keilinschriftl. Bibl. VI, 2, S. 136 ff.; vorher Alfr. Jeremias, Artikel Nebo in Roschers Lexikon der Mythologie III, Sp. 61 ff. u. H. Zimmern, Babyl. Hymnen u. Gebete II: (AO XIII, 1) S. 20 f.

Knieend auf seinem Unterschenkel betete Asurbanipal zu Nabû, seinem Herrn:
„Ich . . e dich, Nabû; du mögest mich nicht verlassen!
Mein Leben ist vor dir niedergeschrieben, mein Leben(sodem) im Schoße der Ninlil untergebracht.
Ich . . e dich, Nabû, Mächtiger; du mögest (wirst) mich nicht (ver)lassen zwischen meinen Feinden!

Es antwortete ein zakiku[1] vor Nabû, seinem Herrn:
„Fürchte dich nicht, Arsubanipal! Ein langes Leben werde ich dir geben.
Günstige Winde werde ich dir für dein Leben versorgen.
Dieser [mein Mund] da ‚des Guten' wird dich segnen in der Schar der großen Götter".

Rs. Es öffnete Asurbanipal seine geschlossenen Hände, betete zu Nabû seinem Herrn:
„Wer an den Füßen faßte die Königin von Nineveh, der . . nicht in der Schar der großen Götter(?)
Wer die Kleidschnur der Urkitu knüpfte, der . . nicht in der Schar seiner Feinde(?).
In der Schar meiner Feinde mögest (wirst) du mich nicht (ver)lassen, Nabû!
In der Schar der mich Bekämpfenden mögest (wirst) du meinen Lebensodem nicht (ver)lassen!"

Du, Asurbanipal, du, den ich als Kleinen auf [dem Schoße] der Königin von Nineveh ließ,
du, Asurbanipal, der du als Zarter auf den Knien der Königin von Nineveh saßest
— ihre vier Zitzen, in deinen Mund gelegt, an zweien saugt er, zweie . . en vor dir (deinem Antlitz) —
deine Feinde, Asurbanibal, werden wie Salz(?) vor dem Wasser vergehen,
werden wie Heuschrecken(schwärme(?)) des Jahresanfangs vor deinen Füßen auseinanderstieben (?).
Hintreten wirst du, Asurbanipal, den großen Göttern gegenüber [und] Nabû fürchten machen".

In der neubabylonischen Inschrift des Königs Neriglissar, eines Nachfolgers des berühmten Nebukadnezar II., schildert der König seine Erwählung durch Marduk, den Herrn der Götter.

[1] Ein Priester, vielleicht Totenbeschwörer.

Es heißt da Kol. I, Z. 15 ff., 26 ff.[1]:

Nachdem Marduk, der Herr der Götter,
Der Fürst, der die Entscheidung fällt,
Der Weise, der die Herzen der Igigi allesamt kennt,
Unter den zahlreichen Untertanen mich ersehen,
Von meiner Kindheit an rechtmäßig mich erwählt,
Mit gutem Namen mich benannt,
Zur Stätte des Heils und Lebens mich geführt, ...
Da erkor er mich, und im Lande
Mit einem günstigen Namen zum Königtum berief er mich;
Zur Regierung seines Volkes für ewige Zeit
Ein gerechtes Zepter, das das Land vergrößert,
Verlieh er meinem Königtum;
Einen gerechten Herrscherstab zum Heil des Volkes,
Verhieß er meiner Herrschaft —.

Die Vorstellungen über den König, die ihn zur Gottheit in Beziehung setzen und in ein göttliches Geheimnis einhüllen, haben weiter dazu geführt, den König der Gottheit gleichzusetzen. Der Gedanke des Gottkönigtums erscheint in den ältesten uns bekannten Zeiten, im 3. Jahrtausend, am stärksten ausgeprägt. In den epischen Texten wird das Gottkönigtum folgerichtig den prähistorischen Helden Enmeduranki, Ubara-Tutu und Gilgamesch zugeschrieben. Der letztere gilt als Sohn der Muttergöttin[2]. Andererseits werden legendarische Helden der Vorzeit als Bewohner der Unterwelt bezeichnet:

„[. . . . .] sind Kronen niedergebeugt,
[dort (in der Unterwelt)] wohnen die Kronenträger, die seit der Vorzeit das Land beherrschten",

heißt es in einem Fragment des Gilgamesch-Epos.

Natürlich wird die Idee des Gottkönigtums in historischen Inschriften nicht immer gleichmäßig zum Ausdruck gebracht. Wo sie dem Tafelschreiber vorschwebt, setzt er vor den Namen des Königs das Gottesdeterminativ dingir bez. ilu. Das Fehlen der Gottesbezeichnung im einzelnen Falle beweist nichts für das Fehlen der

[1] I Rawlinson 67, vgl. St. Langdon, Die neubabylonischen Königsinschriften, (Vorderasiat. Bibliothek IV) S. 214 ff.

[2] Nicht als Sohn der Priesterin Rischat-Ninlil, wie man früher annahm, sondern als Sohn der „göttlichen Wildkuh Ninsun", vgl. die Nachweise bei A. Poebel in Orientalist. Lit.-Ztg. 1914, Nr. 1, Sp. 4 ff.

Idee, die immer dagewesen ist, auch wenn nur schwache Spuren und keine direkten Zeugnisse für die spätere Zeit vorhanden sind. Nur in diesem Sinne kann von einem Aufnehmen und Wiederaufgeben der Idee gesprochen werden. Zur Zeit des assyrischen Reiches taucht die Idee bei den Herrschern immer dann wieder auf, wenn das alte Reich und seine Herrlichkeit erneuert werden soll. So sagt Asarhaddon im 7. Jahrhundert v. Chr., der Naramsins Weltpolitik erneuern und die „Welt erobern will", da, wo er von babylonischen Verhältnissen spricht, er habe „den Thron der Gottheit bestiegen".

Die grundsätzliche Auffassung davon, daß der König der Gottheit gleichzusetzen ist, ergibt sich aus einem Glossar[1], wo es heißt:

di-me-ir[2] | scharru
also: Gott = König.

Zwei Eigennamen wie: Scharrum-kima-ili „der König ist wie Gott" und Scharrum-ili „der König ist mein Gott" besagen dasselbe.

In einem religiösen Lehrgedicht aus der Bibliothek Assurbanipals wird Gottesfurcht und Königsverehrung unmittelbar in Parallele gesetzt: „Gott sollst du fürchten, den König ehren".

Ein charakteristisches, assyrisches Sprichwort sagt[3]:

„Der Mann ist der Schatten Gottes,
Der Sklave ist der Schatten des Mannes,
Aber der König ist gleich Gott".

In einem Briefe lesen wir ferner[4]:

„Der König, mein Herr, weiß wohl:
ein toter Hund bin ich, aus tausendfachem Tode hat der König, mein Herr, mich zum Leben erweckt. Der König ist mein Gott."

Schließlich sei noch eine für diesen Zusammenhang bemerkenswerte Stelle angeführt, wo es heißt[5]: „Wer ist mein Gott, wer ist mein Herr, auf wen sind meine Augen gerichtet, außer auf den König, meinen Herrn".

Aus solchen Stellen ersieht man, wie sich ein Hofstil herausgebildet hat, der dem Gedanken der Vergöttlichung Rechnung trägt.

---

[1] Cuneiform Texts (Brit. Museum) XVIII, 29, K 2054, Vs. I, Z. 8.

[2] Dimir ist eine besondere Form von dingir; vgl. Delitzsch; Sum. Glossar, S. 139.

[3] S. Harper, Letters Nr. 652.

[4] Harper, ib. Nr. 992, Rs. 14—17.

[5] Thompson, Reports of the Magicians and Astrologers Nr. 124, Rs. 6 u. 7.

Daß der König mit göttlicher Glorie umgeben gedacht wird, wollen die Worte aus einem alten Hymnus von Ur besagen[1]: „Der König ist leuchtend wie der Neumond, und sein Haupt ist mit Glanz bedeckt".

Unter dem Gesichtspunkt der Priesterlehre von Babylon ist der König das Ebenbild Marduks. In einem Texte wird der König geradezu so bezeichnet[2]:

„König des Alls, das Ebenbild Marduks bist du."

Und in einem Briefe des Adad-schum-usur[3] heißt es: „Der Vater des Königs, meines Herrn, war das salam (Ebenbild) des Gottes Bêl, und auch der König, mein Herr, ist Bêls salam".

Wenn der König Abbild der Gottheit ist, so ist sein Reich das Abbild des Kosmos. Dieser Gedanke prägt sich schon in den alten Königstiteln aus: schar kischschati „König des Alls", schar kibrat irbitti „König der vier Weltquadranten". Die Astrologen der Zeit bringen die Idee dadurch zum Ausdruck, daß sie die vier Quadranten der irdischen Welt als Wiederspiele der vier Quadranten des Mondes oder der Sonne oder als die vier Weltteile darstellen, die Tafelschreiber dadurch, daß sie sagen, die Herrschaft des Königs reiche vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

Palast und Thron gilt als Sitz der Gottheit. Der Königsthron heißt in diesem Sinne kussû ilûtu „Thron der Gottheit". Der Palast zu dem der Tempel gehört, entspricht der himmlischen Wohnung, und der Thron des Königs im Palast entspricht dem Gottessitz im Adyton des Tempels.

Wenn dem König göttliche Verehrung gebührt, so empfindet der Babylonier auch vor dem Palast anbetende Ehrfurcht; denn dieser ist dann gleich dem Tempel Stätte göttlicher Offenbarung. In einem Bußpsalm[4] finden sich die Worte:

„Die Verehrung des Königs machte ich riesen(?)gleich,
auch in der Ehrfurcht vor dem Palaste unterwies ich das Volk".

In den Amarna-Briefen heißt der König häufig: „Lebensodem", wie Klagelieder 4, 20 der israelitische König: „der Gesalbte Jahwes, unser Lebensodem".

[1] IV Rawlinson [2] 5, 41 c.
[2] Thompson, Reports 170, Rs. 2.
[3] Harper, Letters I, Nr. 6: K 595, Obv. 18 ff.
[4] IV R 60*; übersetzt von H. Zimmern, Babyl. Hymnen u. Gebete (AO VII, 3) S. 28 f.

Als Verkörperung der Sonnenerscheinung wird der König im orientalischen Hofstil auch „die Sonne" genannt, so bei den Babyloniern, wie vor allem aber bei den Ägyptern und Hettitern.

Man konnte dem Herrscher, wenn man ein göttliches Wesen in ihm sah und verehrte, natürlich nicht wie einem gewöhnlichen Sterblichen nahen. Wie beim kultischen Verkehr mit den Göttern, so gab es für den Umgang mit dem König bestimmte feststehende Formen, die sich auch in den späteren Zeiten mit höchstens geringen Veränderungen erhalten haben, und von denen sogar heutzutage noch Spuren zu finden sind.

Im allgemeinen war es für den Babylonier sehr schwer, eine Audienz beim Könige, die durch königliche Beamte vermittelt wurde, zu erlangen. Selbst für die königlichen Prinzen scheint der Zutritt nicht ohne weiteres gestattet gewesen zu sein. Die Audienzen wurden insbesondere von Konstellationen der Gestirne abhängig gemacht.

Wie der Kultgebrauch verlangte, das Bild der Gottheit unter Niederwerfung anzubeten, so spielte der Kniefall auch in der Audienz beim Könige eine große Rolle. Aus den Amarnabriefen wissen wir, daß der vor dem König sich Niederwerfende die Erde vor dem König oder die Füße des Königs küssen mußte. Daß nicht nur die besiegten Feinde, sondern auch die eigenen Würdenträger sich diesem Gebrauch fügen mußten, kann man aus einem Texte[1] ersehen, in dem die Beschreibung eines Gastmahles in assyrischer Zeit vorliegt. Peiser, der den Text veröffentlicht hat, sagt dazu: „Wenn der Eingang des Textes richtig ergänzt ist, so ergibt sich die interessante Tatsache, daß der König zu diesem Mahle als Erster erscheint, nachdem sein Sitz hergerichtet ist. Wahrscheinlich ist er dann, wie der Gott des Tempels, der einzige Anwesende in der Halle, bis die Teilnehmer nach ihrem Range erscheinen". Es geht dann weiter aus dem Texte hervor, daß, nachdem der König sich auf dem Ruhelager niedergelassen hat, der Oberhofmeister eintritt, die Erde küßt und Bericht erstattet, nach diesem der Vogt, der sich ebenfalls vor dem König niederwirft. Da der Text dann sehr lückenhaft wird, kann man leider nicht daraus ersehen, ob auch der Kronprinz, der dann erscheint, die Erde vor dem König küssen muß[2].

[1] K 8669, publiziert von Peiser in Mitteilgn. der Vorderasiat. Gesellsch. 1898, 248 ff., besprochen von Klauber, Assyrisches Beamtentum (Leipz. Semit. Studien V, 3) S. 16 ff.

[2] Zum ägyptischen Kronprinzen bemerkt W. M. Müller in einer Be-

Der Hofstaat des Königs ist ebenfalls Abbild eines himmlischen Hofstaates. Dem Gott Ningirsu z. B. wird ein Stab von Beamten zugeteilt gedacht; in Inschriften des Königs Urukagina wird vor allem der Schwertträger Ninsar häufig erwähnt[1]. In neuassyrischen Götterlisten finden sich eine große Anzahl von Amts- und Berufsnamen, die den einzelnen Göttern beigelegt werden, wodurch ihnen eine bestimmte Stellung im Götterstaate zugewiesen wird.

Die beiden dem Könige persönlich nächststehenden Beamten, Bäcker und Mundschenk, haben ihre Entsprechung in den beiden bekannten Dienern Marduks: Minâ-ikul-bêlî „was aß mein Herr?" und Minâ-ischti-bêlî „was trank mein Herr?"

Die Verwaltung des Staates ist nach denselben Grundsätzen geordnet, wie sich der Babylonier die des himmlischen Staates vorstellte. Die Beamten umgeben den König gleichsam wie die Sterne das große Gestirn. Und wie die Götter, die Verwalter des Himmels, die Lose werfen über die einzelnen Wirkungsbereiche und das Weltenschicksal, so verlost der König am Neujahrstage mit seinen Beamten die Ämter. Zum Neujahrsfest, das mit der Feier der Schicksalsbestimmung für das kommende Jahr immer als Abbild des Weltenneujahrs gilt, tritt der König von Babylon in der Rolle Marduks auf und vollführt in symbolischen Riten die Besiegung der chaotischen Mächte[2].

Über die Inthronisation der babylonisch-assyrischen Könige, die gewiß auch mit vielen religiösen Zeremonien verbunden gewesen sein mag, ist nur sehr wenig bekannt. Wichtig ist, daß die Bestätigung der Königsherrschaft über Babylon, und damit der Idee nach der Weltherrschaft, durch den feierlichen Akt des „Ergreifens der Hände Bêl-Marduks", d. h. der Hände der im Esagil-Tempel aufgestellten Marduk-Statue, durch den betreffenden König am Neujahrsfest erfolgte.

Eine assyrische Parallele zu dem „Ergreifen der Hände Bêls" bildet das „Ergreifen der Zügel der Ischtar" am Neujahrsfest. Die symbolische Handlung bestand wohl darin, daß der Herrscher feierlich die Zügel eines

---

sprechung (Orient. Lit.-Zeitg. 1915, 183 f.): Der Kronprinz wird nicht erst durch die Krönung zum Gott; er enthüllt durch sie der Welt nur seine volle Göttlichkeit, die bis dahin verborgen in ihm schlummerte.

[1] Vgl. Thureau-Dangin, Die sumerischen u. akkadischen Königsinschriften (Vorderasiat. Bibl. I) S. 43 u. ö.

[2] Vgl. H. Zimmern, Zum babyl. Neujahrsfest, Sitz.-Ber. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., LVIII. Bd., 1903, S. 132 u. Anm. 5.

Kriegswagens ergriff, auf dem die Statue der Göttin Ischtar sich befand[1]. Was es dem politischen Sinne nach damit für eine Bewandtnis hat, wissen wir noch nicht sicher. Vielleicht handelt es sich um eine religiöse Formel für den legitimen Antritt der Königsherrschaft. Es könnte symbolisch dasselbe ausdrücken, wie die Worte im mythologischen Text von Nergal und Erischkigal: „Ich will dich ergreifen lassen die Königsherrschaft auf der weiten Erde"[2]. Vielleicht gehört auch ein kultischer Akt hierher, der mit dem Tempel in Harran in Zusammenhang stand. Ein assyrischer Brief[3] erwähnt zwei Orakel, die Asurbanipal und sein Vater Asarhaddon bei dem Mondgott von Harran eingeholt hatten. Es heißt da:

„Als der Vater des Königs, meines Herrn, nach dem Lande Muṣur (Ägypten) zog, ... und in der Umgegend von Harran den Tempel, der Zedernholz . . . ., Sin saß auf dem Stuhl, 2 Kronen auf dem Haupte . . . . [Der Gott] Nusku stand vor ihm. Der Vater des Königs, meines Herrn, trat ein. [Eine Krone?] setzte er (ihm) auf das Haupt (und sprach) folgendermaßen: Du wirst hinziehen (und) die Länder damit erobern . . . . . ."

Läßt vielleicht dieser angebliche Vorgang bei der Orakelhandlung auf einen Kultakt in Harran schließen, bei dem etwa im Tempel des Mondgottes Sin dem König durch Übertragung einer der beiden Kronen des Mondgottes ein bestimmtes Reichsgebiet zuerkannt wurde? Daß Königsriten mit den kultischen Festen in Harran verbunden waren, bezeugen zwei assyrische Briefe[4]; einer schildert den feierlichen „Auszug" des Gottes auf dem Räderkarren, wobei Opfer gebracht und die Kleider des Königs geweiht wurden.

Es möge nun eine Übersicht über die im helleren Lichte der Geschichte liegenden vergöttlichten Könige folgen.

Auf rein sumerischem Gebiet, d. h. aus den Zeiten vor der Eroberung Sumers durch die Akkader, ist die Vergöttlichung des Königs bisher für Ur-Nina bezeugt, der der ältesten bekannten Dynastie von Lagasch angehört. Aus späteren Texten ergibt sich daß die Statue des Ur-Nina im 2. und 3. Jahre des Lugalanda, eines späteren Königs dieser Dynastie, durch Opfer göttlich verehrt wird[5]. Diese Praxis wird bis zum Ende dieser Dynastie bezeugt.

---

[1] Vgl. Streck, Zum Akitu-Feste, in Orientalistische Lit.-Zeitg. 1905, Sp. 375 ff.

[2] Jensen, Keilinschriftl. Bibliothek VI, 1, S. 78, Z. 17. So Weber in Oriental. Lit.-Zeitg. 1907, Sp. 185.

[3] Harper, Assyr. and Babyl. Letters IX, Nr. 923. Zu dem Folgenden vgl. A. Jeremias, Artikel Sin in Roschers Lex. d. Mythol., und dazu F. H. Weißbach, Artikel Καρραι in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie der klass. Altertumswissenschaft.

[4] Harper, Assyr. and Babyl. Letters II, 134; 7, 667, und dazu Winckler, Forschungen 2, 305 f. A. Jeremias, Artikel Sin in Roschers Lexikon der Mythologie, Sp. 903 f.

[5] S. de Genouillac, Tablettes sumériennes archaiques, pag. LVII und die dort zitierten beiden Belegstellen: de Genouillac, ib. Plate I, Col. IX, 8 und Allotte de la Fuye, Documents Présargoniques Plate XX (D P 53), Col. IX, 11.

Eine Andeutung der Vergöttlichung bietet vielleicht das kürzlich in Berlin angekaufte plastische Steinbild mit dem Namen des Königs Lugal-kisal-si von Erech und Ur, dessen Regierungszeit um das Jahr 2900 angesetzt wird. Auf der rechten Schulter der Statue ist ein sechsstrahliger Stern eingeritzt, der das Zeichen für „Gott" und „Stern" zugleich sein kann[1].

Wie bei den Sumerern ist auch bei den akkadisch-semitischen Königen das Gottkönigtum von der ältesten uns bekannten Zeit an bezeugt. Sargon I. von Akkad, der um 2775 nach dem Fall des sumerischen Reiches Lugalzaggisis ein akkadisches Reich begründete, sowie seine beiden Nachfolger Urumusch und Manischtusu, die sich „Könige von Kisch" nennen, schreiben zwar nicht direkt das Gottesdeterminativ vor ihre Namen, aber ihre Vergöttlichung spricht sich deutlich in Personennamen jener Zeit aus, wie Scharrukin-ili „Sargon ist mein Gott" oder Ili-Urumusch „Mein Gott ist Urumusch".

Vereinzelt findet sich dann das Gotteszeichen bei dem Namen des 4. Königs in dieser Dynastie, bei Schargalischarri, der sich „König von Akkad" nennt, während dessen Nachfolger Naramsin ständig mit dem Gottesdeterminativ geschrieben und „mächtiger Gott von Akkad" (ilu Agade) genannt wird. Daneben lautet der Titel Naramsins „König der vier Weltquadranten". Er will Weltenherr sein und läßt sich zum Zeichen dafür auf der Siegesstele mit dem zweigehörnten Helm darstellen[2].

Ein halbes Jahrhundert nach Naramsin, in der Zeit des Niederganges des akkadischen Reiches, einer Zeit, in der das alte Sumerertum sich politisch von neuem selbständig erheben konnte, erlebte das alte Lagasch eine neue Blütezeit unter Gudea (um 2400), einem der populärsten babylonischen Herrscher, der noch lange Zeit nach seinem Tode als Gott verehrt wurde. Zahlreichen Göttern, vor allem Ningirsu, den Gudea „seinen König" nennt und durch dessen „Gnade er zum gesetzlichen Hirten im Lande erwählt worden ist", hat er prächtige Tempelbauten errichten lassen, die beweisen, daß die sumerische Kunst in den Schöpfungen Gudeas ihren Höhepunkt erreicht hat. In den Tempeln weihte er mit Stiftungen

---

[1] S. Abbildg. 2. O. Weber (Amtl. Berichte aus den königl. Kunstsammlungen Nr. 4, Berlin, Januar 1915, Sp. 73 ff.) sagt, daß ein Gottesname sicher nicht dabei gestanden hat, und vertritt die Ansicht, daß die Statue den König Lugal-kisal-si selbst darstellen soll und keine Gottheit, wie andere vermutet haben.

[2] S. Abbildg. 3.

seine eigenen teils sitzend, teils stehend dargestellten Statuen, die verehrt wurden, und vor denen geopfert wurde, wie vor den Götterbildern. So hat er seine Vergöttlichung gewollt und vorbereitet und den an die Statuen sich anknüpfenden Kultus noch Jahrhunderte lang lebendig erhalten. Aus der Zeit der (3.) Dynastie von Ur, von der gleich unten noch ausführlicher die Rede sein wird, ist z. B. ein Kultus des Gudea bezeugt. Eine große Anzahl der in Telloh gefundenen Tafelinschriften beziehen sich auf Opfergaben, die neben dem Gott Schul-pa-è und neben dem berühmtesten vergöttlichten König dieser Dynastie, neben Dungi[1], dem „Gott" Gudea gebracht werden. Hier finden wir nach Scheil[2] zum ersten Male die Gottesbezeichnung vor dem Namen Gudeas. Ebenso beweist eine andere Telloh-Inschrift aus dem 2. Jahre der Regierung des Ibi-Sin, des letzten Königs der (3.) Dynastie von Ur (s. unten S. 18) daß zu Ehren des Gottes Gudea Tieropfer gebracht werden, wie u. a. der Göttin Ninâ und dem Gott Ningischzida.

Die durch Gudea begründete Herrlichkeit von Lagasch wird durch den Einfall der Gutäer vernichtet worden sein; dieser Fremdherrschaft aber wurde durch eine neue von Uruk ausgehende Erhebung der Sumerer unter Utuchegal ein Ende bereitet. Auf die (5.) Dynastie von Uruk folgte dann eine Dynastie von Ur (die 3.), deren Begründer Ur-Engur wieder ein dauerhaftes, wohlgeordnetes Reich geschaffen hat. Auf ihn folgen Dungi[3], Bûr-Sin, Gimil-Sin und Ibi-Sin. Außer bei dem Begründer Ur-Engur sind die Namen der Könige dieser Dynastie, in der wir, wie in den folgenden Dynastien von Isin und von Babylon, den Gedanken des Gottkönigtums sehr stark ausgeprägt vor uns haben, mit dem Gottesdeterminativ versehen, und sie werden in Götterlisten genannt und in Hymnen verherrlicht.

Ur-Engur, aus dessen Regierung wir genauere Daten nicht besitzen, nennt sich „König von Ur", „starker Held, König von Sumer und Akkad" ohne Gottesdeterminativ. Neuerdings sind Hymnen bekannt geworden, in denen auch eine Apotheose für Ur-Engur bezeugt ist[4].

---

[1] Zu Dungi s. näheres unten S. 16. H. Zimmern: König Lipit-Ischtars Vergöttlichung. Ein altsumerisches Lied, in Ber. über die Verhandl. der Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil.-hist. Klasse Bd. 68, 1916, 5. Heft, S. 31, Anm. 3 schlägt die Lesung Schulgi vor.

[2] Recueil de Travaux 18, 1896, S. 64—74.

[3] Vgl. S. 16 u. oben Anm. 1.

[4] St. Langdon, Three new hymns in the Cult of deified kings (Pro

Dungi ist der zweite und der berühmteste König dieser Dynastie. Über seine Krönung berichtet ein wichtiger, von St. Langdon[1] veröffentlichter Text, in dem aber das Gottesdeterminativ dem Namen des Königs noch nicht beigegeben ist. Namentlich in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit unternahm er große Eroberungszüge zur Erweiterung seines Landes, und er nennt sich außer „König von Sumer und Akkad" „starker Krieger", „König von Ur", „König der vier Weltquadranten" und vor allem „Gott seines Landes". Schon in seinen ersten Regierungsjahren setzt er das Gotteszeichen vor seinen Namen. Er nimmt also die Weltherrschaft wie die göttliche Verehrung in Anspruch. Aus den Inschriften geht hervor daß er, der „Gott" Dungi, vielen Göttern Tempel errichtet hat.

Eine in Drehem gefundene Keilschrifttafel berichtet von einem Opfer für den als Gott verehrten König Dungi (in den 13 Monaten des 4. Jahres des Bûr-Sin, seines Nachfolgers), das von dem Aufseher des gesamten staatlichen Viehbesitzes veranstaltet wird. Alle Tiere sind von Beamten geliefert[2].

Mit der Vergöttlichung der Könige hing zusammen, daß man Monate nach den Festen der Könige, die zu Ehren ihrer Vergöttlichung gefeiert wurden, benannte. So heißt zur Zeit des Dungi der 7. Monat itu Ezen ^{dingir}Dungi „Monat des Festes des Gottes Dungi"[3]. Ferner enthalten Städtenamen den Namen des vergöttlichten Dungi: einer kommt in einem Texte aus der Regierungszeit des Dungi selbst, oder seines Nachfolgers, vor und lautet: ^{dingir}Dungi^{dingir}Babbar^{ki} „der Gott Dungi ist der Sonnengott"[4] — ein anderer heißt: ^{uru} ^{dingir}Dungi-sib-kalam-ma „der göttliche Dungi ist der Hirte des Landes"[5] — und einen dritten erwähnt ein Privatbrief (Cuneiform Texts VI, 8, Z. 3: I — ? — ^{dingir}Dungi[6]).

Noch in assyrischer Zeit wird Dungi als Gott verehrt. In einer Götterliste aus Assur erscheint ^{dingir}Dungi hinter zwei Göttern

---

ceed. of Bibl. Archaeology Febr. 1918). Auch für die Vergöttlichung der folgenden Könige von Ur bieten die Hymnen Zeugnisse.

[1] The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania XXXI, p. 9 ff.

[2] S. Riedel in Revue d'Assyriologie X, p. 210. Br. Mus. 103 413.

[3] S. E. F. Weidner, Im Kampfe um den alten Orient IV, S. 63.

[4] S. Thureau-Dangin in Revue d'Assyr. VII, p. 189.

[5] S. Oppert, Trois mille ans de science chaldéenne. Paris 1897, 1897, Tafel zwischen S. 30 und 31, Rs. 6.

[6] Vgl. Ungnad, Babyl. Briefe (Vorderasiat. Bibl. VI) Nr. 92. Für weitere ähnliche Namen s. E. Huber, Personennamen (Assyr. Bibl. XXI) S. 37.

dingir Ninsar und dingir Kal. Kal (Kal. Kal ist nach Deimel, Pantheon babylonicum S. 154 ein Ausdruck für schedu, Schutzgott). Und an einer anderen Stelle[1] gilt der Gott ilu Scharachu als en dingir Dungi dingir Nannar als „Priester des Gottes Dungi und des Mondgottes".

Die Verbindung der deifizierten Könige mit den Göttern des Landes zeigen ferner deutlich einige Inschriften aus der Regierungszeit des Bûr-Sin, des Nachfolgers Dungis, in denen Opfergaben oder Kontributionen aufgezählt werden für Gott Bûr-Sin und Gott Dungi neben Opfergaben für den Gott der Stadt Umma, die zum Herrschaftsgebiet der genannten Könige gehörte[2]. Bûr-Sin, dessen Name wie der seiner beiden Nachfolger Gimil-Sin und Ibi-Sin, mit dem Namen des Gottes der Stadt Ur, mit Sin gebildet ist, rühmt, daß „von Enlil in Nippur sein Name ausgesprochen worden sei", d. h., daß Enlil ihn durch sein Orakel zum König erhoben habe; und er bittet Enlil, daß er ihm eine ebenso lange Regierung gewähren möge wie Dungi. Gleichzeitig nennt er sich den „geliebten Sohn des Sin" und den „rechtmäßigen Gott, die Sonne seines Landes"[3].

Eigennamen wie der in der (3.) Dynastie von Ur vorkommende ilu Bûr-Sin-kakkab Marduk „Gott Bûr-Sin=Jupiterstern" scheinen darauf hinzudeuten, daß schon in dieser alten Zeit, wie später im Hellenismus, die Vergöttlichung der Könige astral gedacht war, in dem Sinne: „NN. wurde zu den Sternen versetzt"[4].

Gimil-Sin, der Nachfolger Bûr-Sins, nennt sich den „Geliebten der Göttin Anunit". Auch unter seiner Regierung wird, wie bei Dungi, ein Monat (und zwar der 8.) nach einem ihm zu Ehren gefeierten Fest benannt: itu Ezen dingir Gimil-Sin „Monat des Festes des Gottes Gimil-Sin". Der Patesi von Ur, der ihn „seinen Gott" nennt, und der Patesi von Lagasch erbauen ihm einen Tempel. Ein Text aus dem 4. Jahre des Gimil-Sin datiert, erwähnt, also schon zu seinen Lebzeiten, diesen Tempel in Lagasch, seiner Hauptstadt; in diesem und in den zwei Haupttempeln der

[1] Straßmaier, Alphabet. Verzeichnis Nr. 8070, vgl. Schroeder, Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1916, S. 1188.

[2] S. Pinches in The Expository Times XXV, p. 126 ff.

[3] S. A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisterkultur, S. 174.

[4] S. A. Jeremias, Handbuch der altorient. Geisteskultur, S. 175. Aus der Kassitenzeit stammt der Name Iz-kur kakkab Dilbat. (Vgl. Clay, Babyl. Exped. XIV, Nr. 2, Z. 21 u. 32, und Clay, Univ. Pennsyl. Babyl. Section II, 2, Text 17, 5; 19, 2).

Stadt, dem des Ningirsu und dem der Göttin Bau, befanden sich, wie weiter aus dem Texte hervorgeht, Statuen des Königs, denen regelmäßig Opfer gebracht wurden, wie den Götterstatuen. In einem Aufsatz von Pinches[1] sind Opferlisten aus der (3.) Dynastie von Ur veröffentlicht. Pinches bespricht u. a. einen in Privatbesitz befindlichen Text, in welchem vergöttlichten Königen Opfer gebracht werden. Der Text ist insofern von besonderer Bedeutung, als er die Beschreibung einer großen feierlichen Opferhandlung gibt, die in diesem Falle vielleicht in Zusammenhang steht mit den Inthronisations-Zeremonien für den König Gimil-Sin; denn am Schluß heißt es: „Monat Ezen-mach (erhabenes Fest), Jahr, in dem der König Gimil-Sin (den Thron bestieg)". Der Text berichtet zunächst von einem Opfer — die Zahl der Tiere wird genau angegeben — für den Sohn des Königs (für Enim-Nannar=Ibi-Sin?), und dann folgen Opferhandlungen vor den Thronsitzen der unmittelbaren Vorgänger, vor Bûr-Sin, dem Vater, vor Dungi, dem Großvater und vor Ur-Engur, dem Urgroßvater des Königs. Der Text zeigt, daß jeder der Könige auch nach seinem Tode noch seinen besonderen Sitz im Tempel hatte und von dem Volke angebetet wurde neben den anderen Göttern des Landes.

Ibi-Sin, der letzte König von Ur, geriet in die Gefangenschaft der Elamier, die um jene Zeit aufs neue mächtig geworden waren und entscheidend in die Geschichte Sumers eingriffen. An die Stelle von Ur tritt eine neue Königsstadt: Isin.

Aus dieser Zeit besitzen wir ein äußerst bedeutsames Zeugnis für die Vergöttlichung und kultische Verehrung des Königs in dem Anfang vorigen Jahres von Heinrich Zimmern[2] veröffentlichten Texte aus der Sammlung des Berliner Museums (VAT 7025), in dem eine Art Liedersammlung auf den etwa um 2270 anzusetzenden König Lipit-Ischtar vorliegt.

Der König wird erwählt und vom Götterkönig Anu in der Versammlung der Götter zum Könige über das Land eingesetzt. Das geht aus den beiden ersten Liedern hervor[3]; Lied 2 bringt die im 1. Lied gegebene Erzählung von der Erwählung des Königs in einer direkten Rede des Götterkönigs Anu an Lipit-Ischtar noch einmal.

---

[1] l. c., s. Anm. 2.

[2] Berichte über die Verhandl. der Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Phil. hist. Kl. 1916, 68. Bd., 5. Heft. Leipzig, B. G. Teubner.

[3] Nach H. Zimmerns Einteilung.

Die beiden ersten Lieder, Vs. Kol. I, Z. 1—50 des Textes sollen hier in der Übersetzung H. Zimmerns folgen[1]:

Der ein hohes [Zepter] hält, die Bestimmung eines Stadtkönigs [zu eigen hat],
. . . . der Herr der Herren

---

hocherhaben, überragend an Maß, von gepriesenem Geschlecht.
von gewichtigem Namen, mit Furchtbarkeit gewaltig beladen,
dessen Befehl erhaben, niederwerfend ohne gleichen,
in den feindlichen Ländern jubelt er,
im großen Throngemach hat er sich niedergelassen.
Anu, der König der Götter,
. . . .
mit richtigem Blicke für lange (Lebens)zeit schaute er ihn an,
den hehren Lipit-Ischtar mit richtigem Blicke schaute er an;
ein Leben für lange Zeit verlieh er ihm,
dem hehren Lipit-Ischtar ein Leben (für lange Zeit verlieh er.)
Er, dessen Befehl im Himmel festgegründet ist,
Anu, dem irgendeiner nicht entrinnt:
Die Anunnaki, die Götter insgesamt
am Ort der Schicksalsbestimmung versammelten sich vor ihm.
. . . .
Hohe Bestimmungen ließ er für ihn hervorgehen,
während die Götter des Himmels vor ihn hintraten;
ihre (der Bestimmungen) Vorzeichnung machte er richtig,
während die Götter der Erde sich vor ihm beugten:
in hoher Bestimmung in glanzvoller Bestimmung
ein Königtum der Herrschaftlichkeit
dem Lipit-Ischtar, dem Kinde Enlils,
Anu, der große, zum Geschenk verlieh es ihm.

Anu, der große, der im Himmel hervorgehen läßt (Bestimmungen),

---

[1] Die liturgischen Vermerke in Zimmerns Übersetzung sind hier weggelassen.

der Gott der Stadt, der König: Lipit=Ischtar ist von ihm unterstützt fürwahr!

Anu in seinem verschlossenen Innern ersah ihn zum König,
als Sproß des Königtums rechtmäßig verkündete er ihm:
„Lipit-Ischtar, von mir mit Kraft begabt bist du, zur Steppe mögest du dich erheben;
„Als ein brausendes Wetter, das sein Haupt erhebt, seiest du weithin mit Schrecken angetan,
„die Gesamtheit der Feinde, der dir unbotmäßigen Länder bedecke deine Sturmflut!
„Recht für Schumer und Akkad schaffend, dem „Fleisch“ des Landes wohltuend,
„Lipit=Ischtar, Kind Enlils, wie der Tag glänzend gehe hervor!
„Die Häuser der Lebewesen, die Häuser der Siedelungen werden fürwahr dir gehorsam sein,
„die schwarzköpfigen Menschen wie von einem Mutter=schaf das Lamm . . sollen fürwahr von dir recht geleitet werden,
„Lipi(t-Ischtar), über die Länder der fernen Erde ihr König seiest du!
„Den hohen Thron der Fürstlichkeit, das Zubehör des königlichen Sprößlings,
„hat Enlil rechtmäßig dir gegeben, sein Fundament fürwahr dir gegeben,
„Sin hat die Krone deines Hauptes (dir) aufgesetzt, für immerwährend,
„Schamasch, der weise, hat mit Fürstlichkeit für=wahr (dich) ausgestattet.
Ischtar, die hohe, hat Fürstlichkeit für dich fürwahr be=ordert;
„Schul-schag-ga, der Schutzgeist von Ekur, trete heran!
„Speisopfer, Wein, Mil[ch(?)] zu deiner Darbringung sei vorhanden!
„Das begehrte Kind Enlils bist du, jegliches hat er für dich gut gemacht“.

Das 3. und 4. Lied enthalten, wieder in Erzählung und in direkter Rede Anus, den Bericht über die Einsetzung des „Gottes Urasch" zum König des Landes. „Gott Urasch" ist identisch mit dem bei Lebzeiten vergöttlichten König Lipit-Ischtar [1].

Sehr bemerkenswert ist es, daß Lipit-Ischtar ebenso wie „Gott Urasch" in dem vorliegenden Texte mehrmals „Sohn Enlils" genannt wird [2]. Von Bedeutung ist weiter Kol. II, Z. 49 und 50:

„Mein Urasch, im Tempel von Nippur, in Duranki als erhabener ist er hingestellt",

(d. h. wohl die Statue des vergöttlichten Königs ist im Tempel zur kultischen Verehrung aufgestellt). Aus dieser Stelle geht (nach Zimmerns Annahme) hervor, daß die alte Kultstadt Nippur besonders wichtig gewesen ist für den Kultus der Königsvergöttlichung in altbabylonischer Zeit. Auch die Bezeichnung „Kind Ellils" für den vergöttlichten König wird vielleicht damit zusammenhängen, da Nippur die Stadt des berühmten Enlil-Tempels war.

Nach der etwa ein Jahrhundert langen Blütezeit, namentlich unter der Dynastie von Ur, beginnt für das Reich von Sumer und Akkad eine mehr als zwei Jahrhunderte umfassende Zeit der langsamen Zersetzung. Einerseits sind es die Elamier und andererseits die von Babel und von Nordwesten aus mit großem Erfolg vordringenden Amoriter, die um dieses Reich ringen. Ende des 3. Jahrtausends begründen die Amoriter die erste Dynastie von Babel im Lande Akkad. Unter ihnen ragt als der berühmteste und bekannteste Herrscher Hammurabi hervor, dessen Regierungszeit, wie man jetzt annimmt, etwa von 2120—2080 währte. Auch zu Hammurabis Zeiten findet sich die Idee vom Gottkönigtum stark ausgeprägt. Seine Vergöttlichung drückt sich deutlich in Bezeichnungen aus, wie z. B. im Kodex Hammurabi „leiblicher Bruder des Gottes Zamama". Gelegentlich nennt er sich auch „Sohn des Sin", und er ist der ilu scharru, der „Gottkönig". Er rühmt sich, „wie der Sonnengott Schamasch aufgegangen zu sein über den Schwarzköpfigen" [3].

Auch die Kassitenkönige, die um 1750 v. Chr. die Herrschaft über Babylon erlangten, schreiben in der alten Weise ihren Namen

---

[1] S. Zimmern a. a. O. S. 3 und vgl. ib. Anm. 2.

[2] H. Zimmern weist in den Bemerkungen auf S. 29 seiner Schrift auf die in Psalm 2 ausgesprochene hierzu parallele „Vorstellung von dem (durch Adoption) zum Sohne Gottes eingesetzten irdischen Könige" hin.

[3] Siehe dazu oben S. 5.

mit dem Gottesdeterminativ, wenn auch sehr wechselnd. Bei dem einen überwiegt die Zahl der Nennung mit Gottesbezeichnung, bei dem andern die Zahl der Nennung ohne dieselbe. Gerade die Unregelmäßigkeit in der Verwendung zeigt, daß die Idee des Gottkönigtums allgemeingültig, wenn auch latent vorhanden ist. Ihre Anwendung hängt im Einzelnen wohl von der Willkür des Tafelschreibers ab. Daß das Gotteszeichen bei Burnaburiasch III. in den Datierungen nicht verkommt, wie bei seinen Nachfolgern, wird auf Zufall beruhen.

Es hat sich gezeigt, daß die Idee der Vergöttlichung der Könige in mehreren Fällen erst auf den toten König angewendet wird. Dabei lag es nahe, die Motive des Tamuz-Mythos auf den König zu übertragen; denn in der mythologisierten Weltenlehre ist Tamuz der Repräsentant der vom Tode zum Leben emporsteigenden kosmischen Mächte[1]. Wie der Ägypter zu der Mumie sagt: „Du bist Osiris", d. h. „du wirst weiterleben", so verband der Babylonier den Lebensgedanken mit der Gestalt des Gottes Tamuz. Die Verehrung des toten Königs als gestorbenen und wiedererwarteten Tamuz bedürfte besonderer Behandlung[2].

Wie in Babylonien findet sich der Gedanke des Gottkönigtums auch in den anderen Gebieten des alten Orients, vor allem bei den Hettitern und in Ägypten.

Die für die Hettiter in Betracht kommenden Texte sind von Figulla in der 30. Wissenschaftlichen Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, 2. Heft, publiziert. Nach dem Text Nr. 29, Vs. 9 f. wird für Chattuschil, Schubbiluliuma und Murschilisch geopfert (die Opfergaben werden genannt) und nach Text Nr. 30, Vs. 12 ff. für Chattuschil, Tutchalia, Schubbiluliuma und Murschilisch.

Auch im alten Ägypten[3] ist der Gottkönigtumsgedanke in allen uns bekannten Perioden herrschend gewesen. In den Zeiten des alten Reiches nennen sich die Könige „Horus" und fühlen sich ihm gleich, indem sie sich so anreden und verehren lassen. Die äußerlichen Merkmale des Gottkönigs sind das göttliche Gewand, das göttliche Abzeichen, der Schakalschwanz, Perrücke, Bart, Krone und Zepter. Auch späterhin heißen die Könige „Götter", aber „gute" oder „irdische Götter" zum Unterschied von den „großen" himmlischen

---

[1] Vgl. A. Jeremias, Artikel Tamuz in Roschers Lexikon der Mythologie.

[2] S. dazu Radau, Babylonian Expedition of the Univ. Pennsylvania XXX, 1, pag. 20 ff.

[3] S. H. Schneider, Kultur und Denken der alten Ägypter. — Ein Beispiel bietet Abbildung 6.

Göttern. Sie gelten vor allem als „Söhne des Re", des höchsten Gottes nach der Lehre von On. Seit der 5. Dynastie, die um 2750 beginnt, gehört diese Bezeichnung zum Titel des Königs[1].

Aus dem mittleren Reiche stammt ein Hymnus an Senwosret III., den Eroberer Nubiens, der, das Ideal eines ägyptischen Königs, vergöttlicht wird. Der Hymnus beginnt mit den Worten[2]:

„Gelobt seist du, Senwosret, unser Horus,
Der das Land schützt und seine Grenzen erweitert,
Die fremden Völker in Schranken hält durch seine königliche Krone,
Der die beiden Lande in seinen Händen hält, die Völker in seinen Griffen.
Der die Bogenleute schlug, ohne die Keule zu heben,
Der schießt, ohne den Bogen zu spannen.
Seine Furcht hat die Wüstenbewohner in ihrer Ebene geschlagen, sein Schrecken die neun Stämme der Menschen". . . .

Weiter heißt es dann:

„Zweimal glücklich, o Horus, der die Grenzen erweitert — du erneuerst die Ewigkeit" . . . .

und

„Zweimal groß ist der Herr seiner Stadt — ein grimmiger Gott den Feinden, die seine Grenzen bedrohen.
Er ist zu uns gekommen, das Land im Süden zu nehmen, die Doppelkrone zu tragen". . . . .
„Er ist zu uns gekommen und hat den Leuten Leben geschenkt und die Menschen atmen lassen". . . . .

Der Schluß ist fragmentarisch und enthält eine Aufforderung, den König, der Nahrung gibt, den Hirten, der alle die Seinen atmen und leben läßt, ewig zu lieben und ihm bis in den Tod dankbar zu sein.

Im neuen Reiche wird der junggestorbene Amenhotep I. aus der 18. Dynastie, der Sohn des Hyksosbesiegers Ahmose, göttlich verehrt und Amenhotep III. ist der erste Herrscher, der sich selbst Tempel errichten ließ.

Aus der Zeit Thutmoses III. stammt ein vergöttlichender Hymnus an diesen König[3], in dem der Gott Amon den König

[1] S. Breasted-Ranke, Geschichte Ägyptens, 1910, S. 116 f.
[2] Zitiert nach Schneider a. a. O. S. 175 ff.
[3] S. H. Schneider a. a. O. S. 202 ff.

anredet, und der den König in ähnlicher Weise verherrlicht wie der oben zitierte Hymnus an Senwosret III.

Ramses II., der Besieger der Hettiter, läßt sich ebenfalls wie seine Vorgänger göttliche Würde zusprechen.

Von anderen antiken Kulturgebieten mußte hier abgesehen werden. Das Gottkönigtum im alten Indien hat auf Grund der altindischen Epen E. Hopkins, Epic Mythology, Straßburg 1915 nachgewiesen. (s. dort bes. S. 64).

Die Idee des Gottkönigtums ist Gemeinbesitz der gesamten Antike; sie bildet ein wichtiges Stück der altorientalischen Geisteskultur, die ihren Einfluß — heilsam und unheilvoll — auf die ganze Welt ausgeübt hat, und die innerhalb der christlichen Weltauschauung eine Erneuerung erlebt hat.

In einigen Sätzen soll die Weiterbildung des Gottkönigtum-Gedankens noch skizziert werden.

1. Er ist überall mit dem Gedanken der Errettererwartung verbunden und sieht in dem göttlichen König den Bringer einer neuen Zeit. Darum knüpft sich der Gedanke in der geschriebenen Geschichte besonders an diejenigen Gestalten an, die als die erwarteten Erlöser mit Recht oder Unrecht gepriesen werden sollen. Am deutlichsten zeigt es sich bei Alexander dem Großen[1], der unter griechischem Geist den altorientalischen Weltimperiumsgedanken erneuern und Babylon wieder zur Weltmetropole machen wollte. Bekanntlich ist er bei seinem Tode dort im Palast Nebukadnezars aufgebahrt worden. Er hat seine Vergöttlichung gewollt und ließ sich von den Schriftstellern seiner Zeit als Weltenherr und Erretter verherrlichen. In der Oase des widdergehörnten Jupiter-Amon in Ägypten symbolisierte er selbst sein Gottkönigtum. In der Kunst ist er oft als Jupiter-Amon mit Widderhörnern dargestellt.

Dann haben die Diadochen, Ptolemäer und Seleuciden die Idee weitergebildet und in ihrer Familiengeschichte grundlegend inszeniert. Einige von ihnen nennen sich Theós (Gott), Sotér (Retter), Epiphanés (Offenbarer).

Im römischen Kulturkreis taucht die Idee des Gottkönigtums

---

[1] Vgl. J. Kromayer, Alexander der Große und die hellenistische Entwicklung in dem Jahrhundert nach seinem Tode (Histor. Zeitschr., Bd. 100, S. 11 ff.) zu J. Beloch, Griech. Gesch., 3. Bd., 1. Abtlg. XIV, 759; 2. Abtlg. XVI, 576. Straßburg, Trübner, 1904.

in der Kaiser-Verehrung wieder auf. Die kosmische Symbolik der Kaisermünzen beleuchtet den orientalischen Ursprung. Von Anfang der Kaiserzeit an bis zu Diokletian wurden die Kaiser erst nach dem Tode vergöttlicht. Seit Diokletian fordern sie göttliche Verehrung bei Lebzeiten, und vor den Kaiserstatuen wurde geopfert. In den eroberten Ländern aber wurden die Kaiser schon früher bei Lebzeiten als „lebendige Götter" verehrt. Augustus, der, wie kleinasiatische Inschriften bezeugen, als Weltenheiland gepriesen wurde im Sinne der orientalischen Weltenlehre, hat den Kaiserkultus bei Lebzeiten geduldet, während Tiberius, Trajan und Vespasian ihn abgelehnt haben[1].



Abb. 1. Apotheose des Titus in der Wölbung des Rundbogens am Triumphtor auf dem Forum von Rom.

2. Da die Gottheit als Manifestation des Kosmos gilt, so ist der Gottkönig-Gedanke der Gefahr der Mechanisierung und Erstarrung ausgesetzt. So weit sittliche Ideen dem kosmischen Gottesgedanken innewohnten, ist auch das Gottkönigtum in entsprechender Weise sittlich religiös gedacht: der König ist der Träger der Gerechtigkeit usw. Insofern aber der Kosmos als mechanische Offenbarung eines unabänderlichen Willen Gottes gilt, erstarrt auch der orientalische Königsbegriff zur absoluten Tyrannis. Der König ist z. B. Herr über Leben und Tod, sein Wille ist absolut, entsprechend dem starren Kismet der Araber. Selbst das Instrument seines Todesurteils ist heilig und gilt als Familienreliquie, wie die seidene Schnur des Sultans oder das Messer des japanischen Kaisers zum Harakiri gesandt. Ein direktes Zerrbild der Tyrannis ist der sog. römische Zäsarenwahn, zu dem der Kaiserkult von Caligula bis Diokletian ausartete und der im Kaiser Nero einen seiner Hauptvertreter hatte.

In der europäisch-christlichen Welt spiegelt sich der orientalische Gottkönigtums-Gedanke im Sinne der Tyrannis wieder in

[1] S. A. Jeremias, Allgemeine Relig.-Gesch., S. 220 f.

gewissen Gestalten des absoluten Königtums, das Ludwig XIV. von Frankreich begründete und verkörperte — im Imperialismus des vorrevolutionären Rußlands, in gewissem Sinne auch im Napoleonischen Imperialismus.

3. In christianisierter Gestalt wirkte der Gottkönigtums-gedanke im deutschen Kaisergedanken fort, der nicht auf imperialistischer, sondern auf nationaler Grundlage ruht. Besonders brachten Friedrich II. und Manfred, die sich Könige der Sarazenen nannten und Orientalen sein wollten, die orientalische Symbolik nach Europa. Sie zeigt sich z. B. in den Riten der Investitur, in dem kosmisch verzierten Kaisermantel aus Byzanz zur Zeit der Ottonen. In dem Barbarossa-Gedanken verbirgt sich der Gott-königsgedanke verbunden mit der politischen Heilbringer-Idee.

Auch das christliche Gottesgnadentum hat religions- und symbolgeschichtlich seine Wurzeln im alten Orient. Petrus sagt im christlichen Sinne wie der Babylonier in seinem Sinne in dem identisch gedachten Parallelismus der Glieder:

„Fürchtet Gott — ehret den König“.



Abb. 2. Steinbild des Königs Lugal-kisal-si.
Das Gotteszeichen (Stern) auf der rechten Schulter ist auf der Abbildung nicht sichtbar.

(Nach: Amtl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen Berlin.
XXXVI. Jahrg. Nr. 4. Jan. 1915. Abb. 28)

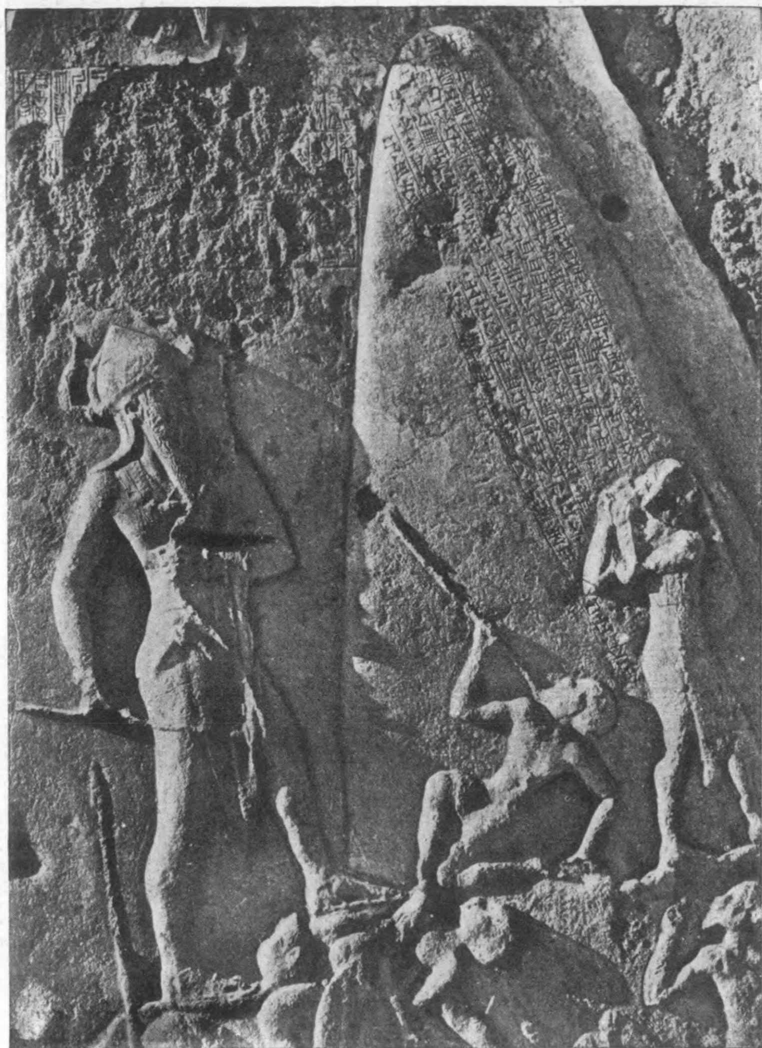


Abb. 3. König Naramsin mit der doppelgehörnten Krone (Naramsin-Stele).

(Aus: Délégation en Perse I, Pl. X)



Abb. 4. Bronzetore von Balawat Schiene A.

Salmanassar III. stellt unter Opferhandlungen am Van-See sein eigenes Bildnis auf.

(Aus: Billerbeck-Delitzsch, Die Palasttore Salmanassars von Balawat [Beitr. z. Assyr. VI, 1] Taf. I)



Abb. 5. Bronzetore von Balawat Schiene J.

Ein Bildhauer arbeitet an einem Reliefbilde Salmanassars III. an den Quellengrotten des Tigris, das vom König geweiht werden soll.

(Aus: Billerbeck-Delitzsch, Die Palasttore Salmanassars von Balawat [Beitr. z. Assyr. VI, 1] Taf. IV)

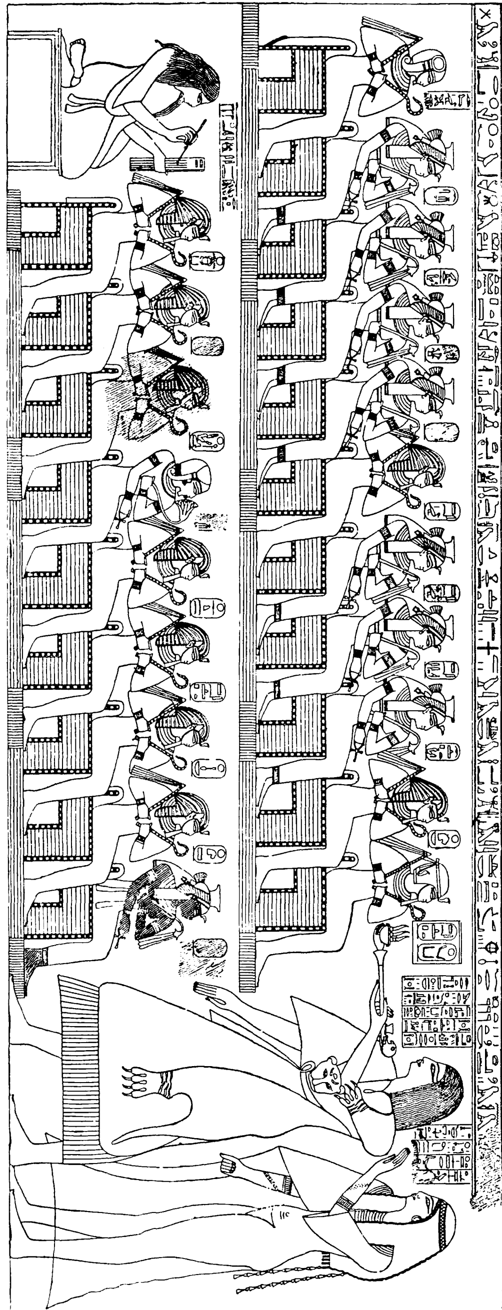


Abb. 6. Ägyptisches Grabrelief.
Opfer vor vergöttlichten Königen.
(Aus: Lepsius, Denkmäler III. Abtlg. Taf. 2, d)

Der
Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

Neunzehnter Jahrgang



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Einzelpreis der Hefte für Jahrgang 1—16: M. —75; Preis der Jahrgänge (4 Hefte) M. 2.60
Jahrgang 17 und 18 bildet: Otto Weber, Altorientalische Siegelbilder. Mit einem Bande Abbildungen. (Erscheint in Kürze)
Von Jahrgang 19 kostet das Doppelheft M. 1.20; der vollständige Jahrgang M. 2 —
Sortimenterzuschlag 10%; Einbandpreise freibleibend.

Der

Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

Zwanzigster Jahrgang

Roeder, Prof. Dr. Günther: Ägypter und Hethiter

Mit 30 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt für Deutschland und Deutsch-Österreich 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ und „Der Alte Orient“ geliefert werden. Von den ab 1. Juli 1919 neueintretenden Mitgliedern wird bis auf weiteres ein Zuschlag von 50% zum Jahresbeitrag erhoben. Für das Ausland beträgt der Mitgliedsbeitrag ab 1. I. 1919 20 Mark, — für neueintretende Ausländer ab 1. Juli 1919 25 Mark jährlich. Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2 (Postscheckkonto Leipzig 51684), zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen“ Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 7, des „Alten Orient“: Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5. — Ägyptologische Arbeiten werden von Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“:

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Der
Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft

20. Band

Roeder, Museumsdirektor Prof. Dr. Günther: Ägypter und Hethiter.



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919

Ägypter und Hethiter

von

Prof. Dr. Günther Roeder
Museumsdirektor in Hildesheim

Mit 30 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1919

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

Zwanzigster Jahrgang.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren, ev. noch mit hochstehender Ziffer die Auflage andeutend, also: AO. V, 2 S. . . bez. AO. IV, 4³ S. . .

Die Probleme, die sich an das Volk der Hethiter knüpfen, sind außerordentlich schwierig in ihren Zusammenhängen untereinander und in ihrem Verhältnis zu den verwandten Fragen der altorientalischen Geschichte; einmal weil die Rechnung mit vielen unbekannten Größen aufzustellen ist, ferner weil das Material zu ihrer Lösung mehreren Einzelwissenschaften angehört. Angesichts dieser ungewöhnlichen Sachlage hat die Vorderasiatische Gesellschaft in Berlin auf Anregung von Prof. Dr. Otto Weber, Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin, im Winter 1917/18 eine Anzahl von Vorträgen veranlaßt, bei der Gelehrte verschiedener Fachwissenschaften das auf ihrem Gebiet vorhandene Material für die Hethiterfrage vorlegten. Der Verfasser hat dort die ägyptischen Denkmäler behandelt, in denen Darstellungen von den Hethitern oder Mitteilungen über sie enthalten sind; aus diesem Vortrag ist das vorliegende Heft entstanden, das nur als eine vorläufige und an der Oberfläche bleibende Darstellung angesehen werden möchte. Eine wissenschaftliche Untersuchung des gesamten Materials soll in den „Boghazköi-Studien" folgen.

Die Hethiter wurden uns zuerst durch die ägyptischen Denkmäler bekannt, in denen sie Cheta (ḫt') genannt werden. Am Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. sehen wir sie aus Kleinasien nach Syrien hinabsteigen und die dort wohnenden semitischen Völker unterwerfen; um die Mitte desselben kämpfen sie mit den Ägyptern um die Oberherrschaft in Syrien; an seinem Ende verschwinden sie wieder nach Norden in ihre kleinasiatischen Berge. Man erkannte früh, daß sie identisch sind mit den Söhnen des Chet (ḫt) im Alten Testament, denen die Hebräer in Syrien begegneten. Keilschriftliche Texte in babylonischer und assyrischer Sprache berichten weiter von diesem Volk unter dem Namen der Chatti (ḫatti), das von Kleinasien aus am Oberlauf des Euphrat entlang bis nach Mesopotamien gedrungen ist. In neuerer Zeit haben die Grabungen bei Sendschirli, Boghazköi, Tell Halâf und Karkemisch ein reiches Material geliefert, das die kleinasiatischen Felsreliefs und Einzel-

funde in ungeahnter Weise erweitert und uns die Kultur der Hethiter in zahlreichen und, was besonders wertvoll ist, einheimischen Denkmälern nahe bringt.

Von diesem vielseitigen Stoff soll hier nur vorgeführt werden, was die ägyptischen Denkmäler zu sagen haben; alles übrige wird von anderer Seite dargestellt. Für die Bewertung des ägyptischen Materials vergesse man nicht, daß es sich dabei fast ausschließlich um Reliefs und Malereien aus Tempeln und Gräbern handelt, sowie um Prunkinschriften von Königen, die einen vorwiegend dekorativen Zweck haben. Überall haben wir es also mit auf künstlerische Wirkung berechneten Arbeiten zu tun oder mit einer pathetischen Rede, meist in majorem dei gloriam oder zur Verherrlichung des Pharao entworfen. Das unbefangene Zeugnis eines Zeitgenossen, der uns sachlich und mit der Absicht treuer Überlieferung das merkwürdige Volk der Hethiter schildern wollte, vermissen wir für diese Frage ebenso schmerzlich wie für andere Gebiete der Ägyptologie.

Die Bilder sind in vielen Fällen gewiß von den ägyptischen Handwerkern entstellt, denen die fremde Tracht und die eigenartigen Züge der Hethiter unbekannt waren, sodaß die besten Absichten der entwerfenden Künstler durch die Unvollkommenheit der ausführenden Arbeiter vereitelt wurden. Hinzu kommt, daß die Veröffentlichungen der Denkmäler bisher fast sämtlich für archäologische Zwecke und für jede feinere Untersuchung unbrauchbar waren. Da hat sich die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" ein dauerndes Verdienst um die Erforschung des alten Orients erworben, indem sie auf Antrag von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor der Alten Geschichte an der Universität Berlin, für den Winter 1912/13 eine Expedition nach Ägypten entsandte, die alle Darstellungen von Fremdvölkern photographisch aufzunehmen hatte. Die Arbeiten wurden durch Dr. Max Burchardt geleitet, der leider im Herbst 1914 in Frankreich gefallen ist, sodaß die Ergebnisse der Expedition noch nicht verarbeitet und herausgegeben werden konnten. Die prächtigen großen Photographien der „Fremdvölker-Expedition" sind für das vorliegende Heft benützt, und die meisten unserer Abbildungen haben wir ihnen entnehmen dürfen, wofür die Leser mit dem Verfasser dankbar sein werden. Ohne die Aufnahmen jener Expedition und die Vorarbeiten von Burchardt, den die Leser in einem besonderen Beitrage kennen lernen werden, wäre dieses Heft unmöglich gewesen.

Man hat die Spuren der Hethiter in den ägyptischen Denkmälern rückwärts möglichst weit hinauf festzustellen gesucht. Dabei ist es ohne Vermutungen und Unsicherheiten nicht abgegangen. Zunächst glaubte man schon in der Lebensbeschreibung eines Privatmannes aus der 12. Dynastie (um 2000 v. Chr.) zu lesen, daß er auf seinen asiatischen Wanderungen auch den Hethitern (Cheta) begegnet sei; aber die Übersetzung hat sich als irrig erwiesen. Englische Historiker wollten hethitische Gesichtszüge an einigen ungewöhnlichen Statuen von Königen der 12. Dynastie erkennen, die darauf zurückgehen sollten, daß die Königin Nofret, die Gattin Sesostris II., eine Hethiterin gewesen sei; aber für diese Annahme liegt nicht der geringste ernsthafte Grund vor.

Auch die Spuren aus dem Anfang der 18. Dynastie sind noch recht kärglich. König Thutmosis I. ist bis an den Euphrat vorgedrungen (vor 1500 v. Chr.), aber von Hethitern spricht er in seinen Berichten nicht. Auch eine ausführliche Schilderung, die noch Amenophis II. (um 1430 v. Chr.) von einem asiatischen Kriegszug hinterlassen hat, sagt kein Wort von einem Zusammentreffen mit den Hethitern, obwohl das Heer am Orontes gekämpft hat; der Denkstein spricht immer nur von „Asiaten" (ṡṯ.tjw), womit semitische Syrer gemeint zu sein pflegen.

Inzwischen hatte allerdings Thutmosis III., der bekannte Eroberer in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr., Bekanntschaft mit den Hethitern gemacht. In den Annalen, den amtlichen Berichten über die wichtigsten Ereignisse der einzelnen Jahre seiner Regierung erzählt er, daß er im 33. und 40. Jahre Gaben von dem Fürsten von Cheta erhalten habe; es war nicht der Tribut eines unterworfenen Volkes, sondern das Geschenk eines freien und ebenbürtigen Herrschers. Von besonderem Interesse ist das schöne Grab, das sich ein Mann namens Mencheperrêsenb während der Regierung Thutmosis III. anlegte und das gut gemalte Abbildungen von syrischen Gesandten mit den Gaben ihres Landes enthält (Abb. 3—5). Die Reihe der sich demütig Nahenden wird angeführt durch einen „Fürst von Keftiu" und einen „Fürst von Cheta" (Abb. 5); auch bei den folgenden Männern sind offenbar die Keftiu und syrische Semiten mit echten Hethitern gemischt. Die Keftiu haben, wenn wir von der Verschiedenheit der Auffassungen im einzelnen absehen, im Osten des Mittelmeeres zwischen Kreta, Kleinasien, Zypern und der syrischen Küste gewohnt; mit ihnen waren also damals die Hethiter untermischt. Das spricht sich

in der Tracht des Kopf- und Barthaares, in der Kleidung (Abb. 4) und in den Erzeugnissen ihres Handwerks (Abb. 3) aus; allerdings sind einzelne scheinbare Übereinstimmungen wohl dem Ungeschick des Malers zuzuschreiben, der auch die Hautfarbe nicht immer richtig getroffen hat. Jedenfalls aber treten uns die Hethiter an dieser Stelle noch nicht als ein Volk von festumrissener Eigenart der Kultur und von überragender Bedeutung entgegen; wir haben vielmehr offenbar nur die ersten zaghaften Versuche der Hethiter vor uns, Einfluß auf die Nachbarvölker zu gewinnen. Gestalten wie die Fürsten von Kadesch und Tunip (Abb. 3—4) könnte man für syrische Oberhäupter der Städte, in welche die Hethiter noch gar nicht vorgedrungen sind, halten, wenn sie nicht fremdartige Züge hätten und die Hethiter nicht damals schon ihre friedliche Durchdringung von Nordsyrien begonnen hätten.

Für die Zeit von Amenophis III. und IV., die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr., sind wir über die Vorgänge in Syrien ungewöhnlich gut unterrichtet, weil wir nicht auf die schönfärbenden Berichte ägyptischer Priester und Beamten angewiesen sind. Das ägyptische Staatsarchiv von Tell el-Amarna hat uns durch seine Tontafeln den Briefwechsel in Keilschrift erhalten, der zwischen der ägyptischen Residenz und den vorderasiatischen Fürsten und ägyptischen Beauftragten hin und her gegangen ist. In den Briefen dieser Amarna-Tafeln sieht man von dem glänzenden Bau der ägyptischen Herrschaft in Syrien einen Stein nach dem andern abbröckeln. Hier klagt ein unter ägyptischer Hoheit stehender Stadtfürst, daß er vom Niltal her keine Unterstützung mehr erhalte; dort kann ein ägyptischer Statthalter sich nicht mehr durchsetzen, und dort fordert ein asiatischer Häuptling bessere Bezahlung und energischere Förderung. Der Grund für alle diese Schwierigkeiten ist das allmähliche, aber unbeirrte Vordringen der Hethiter von Norden nach Süden. Sie kommen aus ihren kleinasiatischen Bergen, setzen sich in Syrien fest und lösen die Ägypter in der Oberhoheit über die syrischen Kleinfürsten ab. Als Amenophis IV., der Reformator der ägyptischen Religion und Kunst, herrschte, war Kolonisationspolitik am Hofe des Pharao vergessen, und Syrien ging dem ägyptischen Reiche verloren.

Der Denkstein eines kleinasiatischen Söldners, den wir aus Tell el-Amarna besitzen (Abb. 1), ist künstlerisch und menschlich anziehend; aber die Neigung zum Genrehaften, die für ihn bezeichnend ist, spricht deutlich von der unpolitischen und ästhetischen Art jener Zeit.

Die 19. Dynastie hatte das Verlorene wieder zu gewinnen. Ihr Begründer, König Haremheb, gibt die Cheta unter den Völkern an, die er sich „unterworfen" habe, aber wir wissen darüber nichts Sicheres. Seti I. hat jedoch um 1300 v. Chr. das erste große Zusammentreffen mit den Hethitern auf syrischem Boden gehabt, und die berühmten Reliefs mit den Bildern seiner Kriege, die er im großen Thebanischen Reichstempel von Karnak hinterlassen hat, schildern ausführlich die Vorgänge. Eine stark bewegte und figurenreiche Darstellung, die künstlerisch wie historisch gleich wichtig ist als eines der ersten Schlachtenbilder, wie die 19. Dynastie sie später zahlreich und auf größter Fläche ausgeführt hat, zeigt den Angriff des Pharao auf seinem Streitwagen gegen den Hethiterfürsten und sein Heer. In dem wilden Kampfgetümmel stürzen Roß und Wagen, auf ungesattelten Pferden suchen hethitische Reiter zu entfliehen. Die Schlacht mag dem Pharao wirklich einen Sieg gebracht haben. Wir schließen es weniger aus den langen Reihen der gefangenen Hethiter, die König Seti dem Gotte Amon-Re von Theben vorführt (Abb. 6), und aus der Menge der kunstvoll in seltsamen Formen gearbeiteten Gefäße aus „Silber, Gold, Lapislazuli, Malachit und anderen Edelsteinen", die er ihm aus der Beute weiht; aber Seti hat durch diese Kämpfe dem ägyptischen Reiche doch den Süden von Syrien wieder zugeführt und dadurch dem Vordringen der Hethiter eine Grenze gesteckt.

Ramses II. konnte auf den Grundlagen, die ihm sein Vater Seti I. hinterlassen hatte, weiter aufbauen. Ramses II. hat 67 Jahre während des 13. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Thron gesessen, er kann ihn also nur als Jüngling von etwa 20 Jahren bestiegen haben. Mit jugendlichem Ungestüm schob er nach dem Tode seines Vaters einen älteren Bruder beiseite, um sich selbst die Krone aufs Haupt setzen zu können. Sobald er in Ägypten Ordnung geschafft hatte und des Landes wie des Heeres sicher sein konnte, zog er nach Syrien, das die Ägypter sich immer wieder anzugliedern trachten mußten, weil sie die Erträge des reichen Landes an Acker- und Gartenfrüchten, an Öl, Obst, Holz, Webereien und anderen technischen Erzeugnissen der städtischen Handwerker brauchten. In den ersten vier Jahren scheint noch Ruhe in Syrien geherrscht zu haben, wenigstens ist auf eine unbestimmte Andeutung aus dem zweiten Jahre kein Gewicht zu legen. Aber im fünften Jahre entbrennt der Kampf mit aller Macht und führt zu der entscheidenden Schlacht bei Kadesch, dessen Name uns schon aus der 18. Dynastie bekannt ist (vgl. Abb. 3). Ihren

Hergang und ihre Bedeutung gebe ich in einem Aufsatz aus dem Nachlaß unseres Fachgenossen Dr. Max Burchardt wieder; aus seiner flotten Schilderung, die historischen Blick mit der geschulten Erfahrung des Offiziers vereinigt, wird man ein anschauliches Bild des Kampfes gewinnen.

Die Schlacht bei Kadesch.

Von Max Burchardt.

Im April seines 5. Regierungsjahres (1288 v. Chr.) zieht Ramses II. von Sile, der Stadt an der ägyptischen Grenze, aus; im Mai desselben Jahres finden wir ihn das obere Orontestal abwärts marschierend mit einem Heer von vier Korps zu etwa 5000 Mann, jedes aus Fußvolk und Streitwagen bestehend. Ein weiteres kleineres Detachement, über dessen Stärke wir leider nichts wissen, marschierte sozusagen als linke Seitendeckung auf der Küstenstraße über die phönizischen Städte, die Ramses fest in der Hand hatte, nordwärts, um später durch das Tal des Nahr-el-Kelb auf Kadesch zu ostwärts abzubiegen.

Sein Gegner, der Chattikönig Muwattallu, verfügte über mindestens ebensoviel Truppen, von denen etwa 12 000 Hethiter und der Rest Syrer und Angehörige der den Hethitern unterworfenen kleinasiatischen Völker und angeworbene Söldner aus den Seeräubervölkern des östlichen Mittelmeeres waren (Abb. 8—10).

Der letzte Lagerplatz der Ägypter war auf „der Höhe des Gebirges von Kadesch", auf dem Ostufer des Orontes. Genauer ist der Ort nicht angegeben. Wir werden ihn, wie wir sehen werden, etwa 40—50 km südlich von Kadesch ansetzen müssen. Von hier zieht der König nordwärts auf die Stadt Schebaden, um hier den Orontes zu überschreiten; oberhalb von Schebaden fließt der Orontes durch ein schmales Flußbett, dessen Steilhänge nach dem Bericht eines englischen Reisenden „mehrere 100 Fuß" hoch sind. Für ein größeres Heer ist hier die einzige Möglichkeit, ohne Stockung hinüber zu kommen.

Die Marschordnung der Ägypter war an diesem Tage folgende. Voran zog der König mit den obersten Truppenführern, dann folgte die Brigade des Amon, dann die des Re, die des Ptah und zum Schluß die des Setech. Die Abstände zwischen den einzelnen Brigaden waren sehr ungleichmäßig, denn während der Abstand zwischen der ersten und zweiten Brigade höchstens 2 km betragen haben

kann, betrug er zwischen der zweiten und dritten mindestens 7 km, als die zweite Brigade den Orontes überschritt.

Vor der marschierenden Truppe waren natürlich Patrouillen vorgesandt, doch trafen Meldungen von ihnen nicht ein. Als Ramses mit seiner Spitze den Orontes erreichte, kamen zwei Beduinen, die sich als Überläufer zu erkennen gaben. Sie wurden vom Könige persönlich verhört und gaben an, die Beduinen im hethitischen Heere planten Abfall von Muwattallu und wollten zu den Ägyptern übergehen; Muwattallu stände bei Aleppo, weit nördlich von Kadesch. Daraufhin zog Ramses die beiden ersten Brigaden im Eilmarsch auf Kadesch vor, um womöglich die Stadt durch einen plötzlichen Überfall zu überrumpeln. Der Hethiterkönig Muwattallu stand in Wirklichkeit im Nordwesten der Stadt Kadesch (Abb. 15), gegen einen unmittelbaren Angriff der Ägypter durch den Mukadijebach gedeckt (Abb. 14 und 12).

Während die ägyptische Aufklärung vollkommen versagte, wirkte die der Hethiter ausgezeichnet. Auf die Meldung vom eiligen Herannahen der beiden ersten ägyptischen Brigaden ließ Mawattallu linksum machen, überschritt den Orontes nördlich von Kadesch, zog südwärts und ging schließlich südwestlich von Kadesch, aber immer noch östlich des Orontes in Lauerstellung.

Als Ramses II. die Stadt von Süden her erreichte, sah er sofort, daß an den Handstreich nicht zu denken war und entschloß sich zur Belagerung; um dem Entsatzheere den Weg zu verlegen, überschritt er den Mukadije und bezog mit der 1. Brigade ein befestigtes Lager. Die 2. Brigade war inzwischen bis dicht an den Mukadije herangekommen. In diesem Augenblicke kam eine ägyptische Patrouille zurück, die eine hethitische abgefangen hatte. Nach kurzer, aber kräftiger Prügelung (Abb. 13) gestanden die Hethiter die wahre Stellung des feindlichen Heeres. Ramses gab sofort alarmierend den Befehl, die beiden rückwärtigen Brigaden heranzuholen; aber obwohl beide Adjutanten die Brigade des Ptah tatsächlich erreichten, war es zu spät.

Muwattallu hatte, sobald die Spitze der 2. ägyptischen Brigade die Höhe von Kadesch erreicht hatte, 2500 Streitwagen über den Orontes geworfen, die den in Marschkolonnen sorglos marschierenden Ägyptern in die Flanke fielen. Die Brigade des Re wurde vollkommen zersprengt; der nördliche Teil der Brigade floh auf das Lager der Brigade des Amon zu. Die Hethiter folgten, griffen mit ihrem linken Flügel weit ausholend nach Norden herum und warfen

die Flüchtlinge von Westen her auf das ägyptische Lager. Als diese über die Barrikaden in das alarmierte, wild durcheinander quirlende Lager einbrachen, die Kriegswagen der Hethiter in wilder Verfolgung dicht auf den Fersen, rissen sie die gänzlich überraschte und zur Verteidigung unfähige Brigade des Amon mit sich fort. Der größte Teil der beiden Brigaden befand sich also auf der Flucht, die beiden südlichen Brigaden waren noch mindestens 12 km entfernt, die siegreichen Hethiter umfaßten mit ihren Flügeln das ägyptische Lager völlig, Ramses war mit nur ganz wenigen seiner Leibwache im Lager eingeschlossen. Mit überraschender Schnelligkeit hat Ramses eine schwache Stelle in dem östlichen Teil der hethitischen Einschließungslinie erkannt, und hier bricht er in verzweifelter Fahrt nach dem Orontes hin durch. Trotzdem war seine Lage so gut wie hoffnungslos; wenn die Hethiter von Westen und Süden her ihm jetzt in den Rücken gefallen wären, wäre er verloren gewesen.

Aber wie sehr oft in altorientalischen Schlachten dachte die Menge der Sieger nicht an Verfolgung, sondern an Plündern des eroberten Lagers, sodaß die schlimmste Gefahr für den Augenblick abgewendet war. Ganz unerwartet traf in diesem Moment das linke Seitendetachement von Westen her ein, das sich unverzüglich auf die beim Plündern wehrlosen Hethiter warf; Muwattallu, der das Mißglücken des fein angelegten Angriffes zu spät erkannte, warf nun noch einmal 1000 Streitwagen ins Gefecht (Abb. 11), aber es waren zu wenig. Im Verein mit dem frisch eingetroffenen Detachement vermochte Ramses den Hethitern solange Stand zu halten, bis die freilich völlig erschöpfte Brigade des Ptah eintraf.

Warum Muwattallu jetzt nicht seine 8000 Mann hethitischer Kerntruppen eingesetzt hat, ist nicht mit Sicherheit anzugeben; vermutlich war es Nacht geworden. Daß er es nicht tat, rettete die Ägypter vor völliger Vernichtung.

Die Hethiter hatten in dieser Schlacht wohl den größten Teil ihrer Streitwagen verloren. Die Verluste der Ägypter waren aber ungleich schwerer. Der poetische Bericht meldet, daß Ramses am nächsten Tage den Kampf wieder aufgenommen habe und daß Muwattallu dann um Waffenstillstand gebeten habe. Der Auszug aus den Kriegstagebüchern bricht mit dem verflossenen Abend ab. Tatsache ist, daß Ramses unmittelbar darauf nach Süden, nach Ägypten abzog. Daß die Ägypter, äußerlich besehen, das Schlachtfeld behauptet hatten, hatte nur den Erfolg, daß sie unverfolgt abziehen konnten. Daß die Hethiter in Wahrheit die Sieger waren,

geht aus der moralischen Wirkung hervor, die die Kunde von der Schlacht bei Kadesch auf die südsyrischen Staaten ausübte. Kaum hatte Ramses Ägypten erreicht, als der Aufstand bis an die Tore der ägyptischen Grenzfestung im nordöstlichen Nildelta losbrach. So war Ramses II. gezwungen, mit dem Wiederaufbau der ägyptischen Herrschaft in Asien noch einmal ganz von vorne zu beginnen, eine Arbeit, die ihm 15 Jahre weiterer Kriege kostete.

Durch Burchardt's Darstellung haben wir die Ereignisse so kennen gelernt, wie sie sich einst abgespielt haben; wir müssen aber auch hören, worauf die Kenntnis von ihnen beruht. König Ramses II. hat uns auf drei verschiedenen Wegen Mitteilungen über die Schlacht hinterlassen. Zunächst wurde ein sachlicher Bericht über die Vorgänge abgefaßt, der, wie Burchardt bemerkte, auf den Kriegstagebüchern beruhen mag; dieser Bericht ist in drei Tempeln als hieroglyphische Inschrift angebracht und wird im ganzen ziemlich zuverlässig sein, wenn man von einer leisen Verstärkung des Eindrucks absieht, den die Tapferkeit des jungen Pharao auf seine Gegner gemacht hat. Zweitens entstand aber offenbar unmittelbar im Anschluß an die Kämpfe und mit einer Bewunderung der Heldentat des Königs, wie sie nur bei Hofpoeten zu finden ist, ein Gedicht, das sich zwar ebenfalls als sachliche Schilderung der Schlacht bei Kadesch gibt, aber in seiner Form und Anlage doch viel zu poetisch ist, um als historische Quelle das gleiche Vertrauen in Anspruch nehmen zu können wie der zuerst genannte Bericht. Wir kennen das Gedicht auf die Schlacht bei Kadesch aus fünf hieroglyphischen Inschriften in drei ägyptischen Tempeln und außerdem aus der Abschrift dieser Inschrift in einem vierten Tempel, die uns von der Hand eines Schülers auf Papyrus erhalten ist. Diese Schülerarbeit ist im neunten Jahre Ramses II. von einem jugendlichen Schreiber namens Pentaur angefertigt worden. Man hat Pentaur anfangs als den Verfasser des Gedichtes angesehen, und so ist er als Dichter auch in die bekannte romanhafte Schilderung von Georg Ebers in seiner „Uarda" übergegangen. Der Bericht und das Gedicht sind auf Seite 24—35 in Übersetzung wiedergegeben. Die dritte Quelle unserer Kenntnis von der Schlacht bei Kadesch sind die Bilder, die Ramses II. an sieben Stellen in den großen Tempeln des Landes anbringen ließ. Da sehen wir die einzelnen Szenen dargestellt: das ägyptische Lager und den Kriegsrat des jungen Pharao mit seinen Generälen, die

Prügelung der Spione, den Kampf der Streitwagen und Fußtruppen mit einander, die Verteidigung des ägyptischen Lagers und die Rettung durch das Eintreffen der von Westen her kommenden ägyptischen Abteilung. Diesen großen Reliefs sind unsere Abbildungen 7—15 entnommen, auf denen der Leser Einzelheiten der Schlacht festgehalten sieht.

Alle übrigen Schlachten aus den nach dem Ringen bei Kadesch noch anderthalb Jahrzehnte andauernden Kämpfen zwischen Ramses II. und den Hethitern, darunter auch der Kampf um die Stadt Tunip (vgl. Abb. 4), treten in der Überlieferung zurück gegenüber den Vorgängen bei jener Stadt. Nur mit einem Kampfe, der Eroberung der hethitischen Festung Dapur, wollen wir uns beschäftigen, weil er einige interessante Einzelheiten enthält (Abb. 16). Der Pharao schießt mit Pfeilen in das hethitische Heer hinein, das gegen die Stadt zurückflieht. Vor ihm kämpfen ägyptische Prinzen. Von der Umwallung und der Hochburg der Festung aus kämpfen die Verteidiger mit langen Lanzen und Schleudern; außer Bogen und Pfeilen führen sie auch das gerade Schwert, und sie halten viereckige Schilde mit ungewöhnlichen Einkerbungen in den Ecken. Einige Verteidiger werfen Steinkugeln mit beiden Händen auf die Angreifer hinab, ein Mann hält das Brandopfergerät, vielleicht um dadurch die Übergabe der Festung anzuzeigen.

Die Kämpfe zwischen Ägypten und dem Chatti-Reich erschütterten beide Staaten im Innersten. Ramses II. hat durch zwei Jahrzehnte hindurch während eines erbitterten Ringens bei wechselndem Kriegsglück nicht nachgeben wollen. Erst als sein Gegner Muwattallu gestorben und dessen Bruder Chattuschil ihm auf dem Throne gefolgt war, fand sich auf beiden Seiten Bereitwilligkeit zu einem Verständigungsfrieden. Er wurde im 21. Jahre Ramses II. geschlossen und zog quer durch Syrien in der Mitte eine Grenzlinie zwischen dem hethitischen Einflußgebiet im Norden und dem ägyptischen im Süden. Die beiden Staaten erkannten sich gegenseitig als gleichberechtigt an und ihre Fürsten versicherten sich gegenseitiger Freundschaft. Unter den Bestimmungen des Vertrages sind ausführliche Festsetzungen darüber, daß Flüchtlinge, die von der einen Partei zur anderen überlaufen, gegenseitig unter Zusicherung der Straflosigkeit ausgeliefert werden sollen, gleichviel ob es vornehme Leute oder einfache Männer sind. Das Wichtigste an dem Vertrage ist jedoch, daß die beiden Fürsten nicht nur den Kriegszustand aufheben, sondern sogar ein Bündnis miteinander schließen, um sich gegen-

seitig gegen äußere Feinde wie gegen rebellische Untertanen Heereshilfe zu leisten. Das feste Bündnis, das dieser Vertrag vorsieht, sichert also jeder der beiden Dynastien den Bestand und sucht sie auch gegen den Verlust unterworfener Provinzen zu schützen.

Der Vertrag zwischen Ramses II. und Chattuschil war der Ägyptologie seit vielen Jahrzehnten durch hieroglyphische Inschriften in ägyptischen Tempeln bekannt. Sie schildern den Hergang folgendermaßen: Im 21. Jahre seiner Regierung empfing Ramses II. eine Gesandtschaft der hethitischen Regierung, die ihm eine silberne Tafel mit dem Text der Vertragsbestimmungen brachte; sie waren wahrscheinlich in babylonischer Sprache (gelegentlich auch „akkadisch“ genannt) mit Keilschrift aufgezeichnet. Die hieroglyphische Inschrift gibt dann den Wortlaut der Vertragsbestimmungen an, also in einer ägyptischen Übersetzung des babylonischen Urtextes und schließt mit einer Beschreibung der silbernen Tafel, auf deren Vorder- bzw. Rückseite der Fürst bzw. die Fürstin in Begleitung einer hethitischen Gottheit dargestellt war. Von den hethitischen Bildern können wir uns nach dem kleinasiatischen Felsrelief bei Boghazköi (Abb. 29) eine Vorstellung machen, auf dem der Gott den König „umarmt“, wie § 29 des Vertrages (Seite 45) es beschreibt.

Diese hieroglyphische Inschrift hatte den Vertrag als eines der wichtigsten staatsrechtlichen Dokumente des Altertums schon berühmt gemacht und die Augen der wissenschaftlichen Welt auf ihn gelenkt, da bescherte uns ein glücklicher Zufall durch den Spaten des Ausgräbers eine große Überraschung, wie sie dem Historiker selten zuteil wird. Die Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Boghazköi, der mitten im kleinasiatischen Hochlande gelegenen Hauptstadt des Chatti-Reiches, führten nämlich an das Staatsarchiv und brachten aus ihm eine Tontafel ans Licht, die eine keilschriftliche Aufzeichnung des Vertrages enthielt. Die Vergleichung des keilschriftlichen Textes mit dem hieroglyphischen zeigt, daß wir in ihm eine babylonische (akkadische) Übersetzung derjenigen Fassung des Vertrages vor uns haben, die von der ägyptischen Regierung aufgestellt worden ist. Auch Ramses II. hat eine silberne Tafel an Chattuschil gesandt, die den Text des Vertrages enthielt, gewiß in Hieroglyphen mit ägyptischer Sprache. Leider ist der keilschriftliche Text der Tontafel, von welcher das hethitische Staatsarchiv zwei Exemplare, offenbar Abschriften für die Akten, enthielt, nicht ganz vollständig erhalten; aber das Vorhandene genügt, um uns die Verschiedenartigkeit in der Formung der Bestimmungen gegen-

über der hieroglyphischen Inschrift zu zeigen. So merkwürdig es uns heute scheint: der Vertrag ist damals in den Sprachen der beiden friedenschließenden Parteien nicht mit gleichem Wortlaut hergestellt worden, sondern auf Grund des grundsätzlichen Einvernehmens hat jeder von beiden den Bestimmungen eine ihm erwünschte Fassung gegeben und diese in seiner eigenen Sprache dem Gegner übersandt. Die Hethiter bedienen sich dabei der babylonischen Sprache und der Keilschrift, wie das schon in der Amarna-Zeit bei den Völkern Vorderasiens üblich gewesen war. Die hieroglyphische und die keilschriftliche Aufzeichnung des Vertrages sind auf Seite 36—45 in Übersetzung wiedergegeben.

Der glückliche Abschluß des Friedens erregte bei allen Beteiligten große Freude. Die Völker atmeten erleichtert auf und die Fürsten beglückwünschten sich. Die Königin von Chatti schrieb einen uns erhaltenen Biref an die Königin von Ägypten und erkundigte sich bei ihr über den Vertrag, den die beiden königlichen Gatten miteinander geschlossen hatten. Der Friedenszustand, der durch den Vertrag herbeigeführt wurde, hielt auch wirklich an; niemals wieder hat Ramses II. gegen die Hethiter gekämpft. Im 34. Jahre seiner Regierung fand das gute Einvernehmen noch einen persönlichen Ausdruck: der Pharao nahm eine hethitische Prinzessin als legitime Gemahlin an, und sie wurde unter dem Namen Mat-Nofru-Re zur Königin erhoben. Die feierliche Hochzeit wurde in Ägypten gefeiert, Chattuschil selbst brachte seine Tochter an den Hof, begleitet von Fußvolk und Wagenkämpfern der Chatti, die sich im Festjubel mit den Ägyptern vermischten, mit ihnen aßen und tranken, ohne gegeneinander zu kämpfen. So erzählt es der Denkstein, den Ramses II. zur Erinnerung an die Hochzeitsfeier errichten ließ (Abb. 21). Die hethitische Prinzessin auf dem ägyptischen Thron hat viel von sich reden gemacht, und die Volkssage hat ihre Gestalt noch viele Jahrhunderte hindurch festgehalten, bis sie in später Zeit von der Priesterschaft eines thebanischen Tempels für die novellistische Ausgestaltung einer Krankheitsgeschichte zugunsten des Gottes dieses Tempels verwendet wurde.

Unter Merenptah, dem Nachfolger Ramses II., blieben die Beziehungen so freundschaftlich, daß er die Hethiter bei einer Hungersnot durch Übersendung von Korn in Schiffen unterstützte. Wir dürfen keinen Wert darauf legen, wenn es auf der von Merenptah errichteten „Israel-Stele“ mit einer herkömmlichen Phrase heißt, daß „Cheta zur Ruhe gebracht“ und mit den anderen syrischen Stäm-

men unterworfen sei. Ramses III., der Gründer der 20. Dynastie, hat im Tempel von Medînet Hâbu zwar eine Darstellung anbringen lassen, in welcher die Verteidiger zweier Festungen, die er erstürmt, Hethiter sind. Und wir besitzen aus dem gleichen Tempel die Bilder von sieben schön gearbeiteten Vertretern syrischer Völker, darunter auch „den elenden Fürst von Chatti als lebend Gefangenen" (Abb. 22), ein ausdrucksvolles Relief von künstlerischem Werte. Endlich hat Ramses III. uns in den glasierten Ziegeln seiner Tempel und Paläste bei Medînet Hâbu und Tell el-Jehudîje auch Fayence-Kacheln hinterlassen, auf denen Hethiter als gefesselte Vertreter unterworfener Völker dargestellt sind (Abb. 2), wiederum hervorragende kunstgewerbliche Arbeiten. Und doch ist für einen wirklichen Kampf zwischen Ramses III. und den Hethitern aus diesen Denkmälern nichts Sicheres zu entnehmen.

In die Regierung Ramses III. fällt das Vorgehen der sogenannten „Seevölker", die zu Wasser und zu Lande an der Küste des Mittelmeeres von Norden nach Süden vorrücken. Wir wissen nicht genau, welcher Art diese Nordvölker gewesen sind, die nicht nur ihre Krieger aussandten, sondern mit Weib und Kind, mit Schiffen, Wagen und Herden auswanderten, aber wir erkennen in ihnen eine furchtbare Macht, der die kleinasiatischen und syrischen Staaten nicht gewachsen waren. Einer nach dem anderen von ihnen wurde über den Haufen gerannt, und auch das Chatti-Reich konnte nicht Widerstand leisten. In den Jahren bald nach 1200 v. Chr. muß der Staat der Hethiter, der vor beinahe einem Jahrtausend gegründet war, aber sein festes Gefüge schon wieder verloren hatte, sich aufgelöst haben und Stück für Stück von den Seevölkern niedergeworfen worden sein. Die Hethiter verschwinden hiermit aus der Geschichte. So plötzlich, wie sie aufgetreten und nach Süden vorgedrungen waren, so plötzlich tauchen sie auch wieder in das Dunkel der kleinasiatischen Berge zurück. Wir finden in der Folgezeit wohl noch die kulturelle Wirkung der Eigenart der kleinasiatischen Völker, wir spüren durch das griechische und später muslimische Gewand wohl gelegentlich den unveränderten kleinasiatischen Körper hindurch — aber zu einem politischen Zusammenschluß, zu einem staatlichen Gemeinwesen haben die kleinasiatischen Völker es niemals wieder gebracht. Der Anthropologe erkennt in ihrer Rasse heute noch die charakteristischen Merkmale ihrer großen Vorfahren, die das Reich der Hethiter gegründet und ausgebreitet haben; es ist ein gesunder und unverdorbener Volksstamm, der den Türken immer

wieder ihre besten Soldaten geliefert hat, aber von der Blüte ihrer einstigen Kultur sind nur noch kärgliche Reste vorhanden.

Nach dem Untergang der Hethiter sollte ihr Name eigentlich ganz und gar aus den ägyptischen Texten verschwinden. Aber es liegt im Charakter der Ägypter, die in allen Dingen gern an dem ihnen von den Vorfahren überlieferten Gut festhalten, und an dem Wesen der ägyptischen Literatur, die gern nach alten Vorlagen arbeitet, daß die Hethiter immer noch gelegentlich auftauchen. Allerdings in einem Zusammenhange, der deutlich verrät, daß hier ein Gelehrter seine historische Kenntnis anbringt und daß es sich nicht um die Beobachtung einer lebendigen Gegenwart handelt. So finden sich die Hethiter noch in der Liste der fremden Völker in einem großen Verzeichnis alles dessen, was die Welt in sich birgt. Und in einem Loblied an König Ramses VII. (um 1150 v. Chr.), der gewiß keine Kämpfe außerhalb von Ägypten geführt hat, heißt es noch nach alter Weise: „Du dringst in das Land der Hethiter ein, du wirfst seine Berge um!" Noch in der 26. Dynastie, der Zeit der Könige von Sais, deren archaisierende Tendenz in Kunst und Religion bekannt ist, tritt plötzlich eine Königin des Namens „Die von Chatti" (Tnt-ḫt') auf (6. Jahrh. v. Chr.). Die merkwürdigste Erwähnung der Chatti steckt in der Rede eines Königs, der in dem Bilde eines Tempeltores griechischer Zeit in Theben einen Gefangenen bindet und dabei zu dem Gotte Min sagt: „Ich nehme die Schnur, ich umschnüre den Feind, ich werfe den Chatti vor Dir nieder. Er liegt da vor Dir, gefesselt mit seinem eigenen Haar, Schrecken vor Dir ist stark in seinen Knochen" (unveröffentlichte Abschrift und Übersetzung von Sethe).

Nachdem die Geschichte der Beziehungen zwischen den Ägyptern und Hethitern an den Lesern vorübergezogen ist und sie das Material, aus dem wir schöpfen, kennen gelernt haben, soll nun eine zusammenfassende Darstellung des hethitischen Volkes und seiner Kultur folgen, wie sie sich uns aus den ägyptischen Denkmälern ergibt. Natürlich wird das Bild einseitig sein. Aber die einheimischen Denkmäler der Hethiter und was sonst über dieses Volk aus anderen Quellen bekannt geworden ist, wird ja in den diesem Hefte parallelen Aufsätzen dargestellt, so daß ich mich unbesorgt auf mein engeres Gebiet beschränken kann.

Was das Land der Hethiter angeht, so treten uns in den ägyptischen Texten eine ganze Reihe von Namen von Landschaften und

Städten entgegen. Ein Teil ist wohl bekannt und läßt sich mit den aus vorderasiatischen Quellen bekannten Ortsnamen identifizieren. Bei einem anderen Teile freilich vermögen wir uns noch nicht viel zu denken; indessen wird die fortgesetzte Vergleichung uns darin schon weiter helfen. Die Gebirge und Flüsse des Hethiterlandes, die in ihrer großen Zahl dem Ägypter, der nur an den Nil und die beiden ihn begleitenden Höhenzüge gewöhnt war, seltsam erscheinen mußten, treten zu Gottheiten personifiziert in dem Vertrag mit Ramses II. auf (vgl. S. 44). Gold, Silber und Edelsteine als Erzeugnisse des Gebirgslandes, dazu Pferde und andere Kostbarkeiten werden von den Hethitern und ihren Verbündeten dem Pharao dargebracht. Daß es im Chattilande regnet, dünkt dem Ägypter merkwürdig.

Für die Feststellung der Rasse der Hethiter wäre es höchst willkommen, wenn die Gräber des Altertums uns einige sicher bestimmte Leichen überlieferten. Solange das nicht der Fall ist, sind wir auf antike Abbildungen von Hethitern angewiesen. Unter diesen nehmen die ägyptischen Reliefs den ersten Platz ein, da die einheimischen Darstellungen zu grob ausgeführt sind, um in den Feinheiten zuverlässig sein zu können; überdies sind wir bei den Reliefs aus dem Gebiete des Hethiterreiches über die Zeit der Anfertigung und die Volkszugehörigkeit der dargestellten Personen fast niemals sicher. Die in den ägyptischen Reliefs uns als „Hethiter" entgegentretenden Leute sehen nicht sämtlich gleich aus, wie wir es ja bei der Verschiedenheit der Völker, die das Hethiterreich bildeten, auch gar nicht erwarten können. Aber den meisten von ihnen ist ein auffallender Gesichtszug gemeinsam: sie haben eine fliehende Stirn, so daß Stirn und Nase eine beinahe gerade Linie bilden. Die Hautfarbe der Hethiter in den ägyptischen Wandmalereien ist fast immer hell, schwankend zwischen rosa und gelb. Die weiteren Eigentümlichkeiten der einzelnen Hethitergruppen gehören der Tracht und Bewaffnung an und werden unten besprochen werden.

Da die ägyptischen Reliefs ausschließlich Kämpfe mit den Hethitern darstellen, ist es selbstverständlich, daß von dem Volke nur solche Teile zur Darstellung gelangen, die mit dem Krieg zu tun haben; für die übrigen in der Heimat gebliebenen Volksglieder ist in diesen Bildern kein Raum vorhanden. Der König von Chatti, begleitet von den ihm unterstellten Fürsten der unterworfenen oder verbündeten Länder, tritt uns als Führer des Heeres entgegen. Seine Angehörigen und die genannten Fürsten nehmen eine besondere Stellung im Heere ein; sie kämpfen auch selbst mit, während

der König als Oberbefehlshaber sich zurückhält (Abb. 14). Das Heer zieht teils zu Fuß in die Schlacht (Abb. 14 u. 15), teils fährt es auf Streitwagen, die in der älteren Zeit zwei, später meist drei Kämpfer tragen (Abb. 8—10). Diese Streitwagen, unserer Kavallerie entsprechend, können zu einer furchtbaren Waffe werden, wenn sie schnell und überraschend heranfahren. Andererseits sind sie unrettbar dem Untergang verfallen, wenn ihre Reihen in Unordnung gebracht sind, die Pferde am Boden liegen oder losgerissen durcheinanderjagen und gar die Schlachtordnung völlig durchbrochen ist. Der Hergang der Schlacht bei Kadesch (vgl. S. 8 mit Abb. 11), bietet mehrere lehrreiche Beispiele für das Schicksal von Angriffen mit Streitwagen.

Ein noch nicht vollständig gelöstes Problem, das in den nächsten Jahren viel von sich reden machen wird, ist die Sprache der Hethiter. Der Ägyptologe kann hierzu nicht viel sagen, solange die Frage vonseiten der vorderasiatischen Philologie noch nicht geklärt ist. Immerhin ist die hethitische Sprache für uns völlig scharf geschieden von allen Sprachen, die in Syrien und Mesopotamien zu finden sind. Sie gehört nach Kleinasien, und man hat ihre Verwandten in der Richtung nach Europa hin zu suchen, sei es über den Kaukasus, sei es über den Bosporus hinweg. Die ägyptischen Reliefs und Texte bieten Namen von Personen dar, die wenigstens teilweise als aus bestimmten Städten stammend bezeichnet sind. Hier hätten wir einen guten Anhalt, um Namen von Leuten und Orten fest miteinander zu verbinden. Leider bezeichnen die ägyptischen Hieroglyphen nur die Konsonanten der fremden Namen, so daß wir ihre Aussprache nicht angeben können. In vielen Fällen haben sich die ägyptischen Schreibungen als eine wertvolle Kontrolle der keilschriftlichen Wiedergaben erwiesen, die zwar die Vokale enthalten, aber auch ihrerseits nicht den genauen Lautbestand der hethitischen Namen enthalten, wie das ja überall da aufzutreten pflegt, wo Worte einer Sprache mit einer Schrift geschrieben werden, die einem anderen Volke entnommen ist.

Wenn hier auch zur Entzifferung der hethitischen Hieroglyphen nichts neues beigebracht werden kann, muß doch erwähnt werden, daß die Hethiter ihre Schrift offenbar den ägyptischen Hieroglyphen entlehnt haben. Die Verwandtschaft zwischen beiden ist zu groß, als daß sie zufällig sein könnte (Abb. 17).

Ein ungewöhnlich reiches und wertvolles Material bieten uns die ägyptischen Denkmäler für die äußere Erscheinung der Hethiter.

Aus den einheimischen Statuen und Reliefs können wir ersehen, wie es mit der Kleidung, Tracht des Haares und Bartes sowie mit den Waffen des Königs, der Priester und Krieger bestellt ist. Zu unserer Überraschung zeigen die Bilder der hethitischen Kämpfer in den Schlachtreliefs der Pharaonen nun aber eine starke Verschiedenheit gegenüber den einheimischen Denkmälern der Hethiter. Das mag einerseits daran liegen, daß die beiden Gruppen von Darstellungen nicht gleichzeitig sind und infolgedessen einen verschiedenen Stand der Kleidung und Tracht wiedergeben. Andererseits stammen die von den Ägyptern gezeichneten Leute vielleicht aus anderen Gegenden als die Hethiter, die sich an den Felsen ihrer Heimat verewigt haben. Aber der unverkennbare Unterschied weist uns doch wieder darauf hin, wie schwierig die Probleme auch auf den einfachsten Gebieten liegen und wie gewagt es ist, Folgerungen aus einem geringen und eng begrenzten Material zu ziehen.

Auf den einheimischen Denkmälern der Hethiter tragen die Männer meistens einen Vollbart, bei dem in den Bildern von Tell Halâf gelegentlich die Oberlippe ausrasiert ist. In den Wandbildern der 18. Dynastie finden wir in Ägypten wohl auch Darstellungen von Hethitern mit einem kleinen Vollbart oder Kinnbart (Abb. 3—5). Aber in der 19. Dynastie sind die Hethiter stets bartlos und stehen darin durchgehend im Gegensatz zu ihren semitischen Bundesgenossen. Das Kopfhaar wird in der 18. Dynastie anliegend oder halblang, meist von schwarzer Farbe, gemalt. In der 19. Dynastie ist das Bild ein völlig anderes: entweder haben die Hethiter lang in den Rücken hinabfallendes Haar, das in zwei oder drei Strähnen, gelegentlich zu Zöpfen geflochten, ausläuft (Abb. 6—7, 22). Oder der Schädel ist kahl rasiert, so daß nur ein Zopf ähnlich dem der Chinesen von ihm herabhängt (Abb. 10). Diese letztere Tracht kennen wir auch von den Denkmälern von Sendschirli (Abb. 20), und sie ist vielleicht dort einheimisch, wenn sie gelegentlich auch in Denkmälern aus dem Inneren von Kleinasien auftritt. Auf den einheimischen Denkmälern tragen die Hethiter gern eine hohe spitze Mütze; ägyptische Darstellungen zeigen sie nicht, abgesehen von König Chattuschil auf dem Hochzeitsdenkstein Ramses II. (Abb. 21).

Auffallend sind die Abweichungen in der Kleidung zwischen den hethitischen und ägyptischen Denkmälern. Die Hethiter in den Wandmalereien der 18. Dynastie unterscheiden sich nicht viel von den Keftiu und Syrern, mit denen sie zusammen auftreten (Abb. 3—5). In der 19. Dynastie haben die hethitischen Großen und Soldaten

fast ausnahmslos ein langes Kleid, das auf einheimischen Denkmälern recht selten ist. In den Reliefs des Ramesseums, die uns mit ihrer Bemalung erhalten sind, sehen wir verschiedene Arten eines engen Gewandes, das vom Halse bis zu den Knien reicht, halblange Ärmel und einen Gürtel hat; hinzu kommt gelegentlich ein kurzer Umhang auf den Schultern und eine bis auf die Füße reichende Schürze, die gelegentlich hinten statt vorn befestigt zu sein scheint. Einige Male tritt als einziges Gewand ein Mantel auf, der eine Schulter frei läßt und auf der anderen aufliegt (vgl. Abb. 2 und 22). Alle diese Kleidungsstücke sind bunt, häufig mit farbigen Streifen und fast immer mit einem mehrfarbigen Saum (vgl. Abb. 1—2); diese einzelnen Züge sind aus den einheimischen Denkmälern der Hethiter unbekannt. Nach den hethitischen Reliefs hat man angenommen, daß die Chatti sämtlich den kleinasiatischen Stiefel tragen, die ägyptischen Darstellungen lassen das nicht erkennen.

Aus den kleinasiatisch-syrischen Bildern wissen wir, daß die Hethiter Schild und Lanze führten, mit dem Bogen schossen und lange Schwerter (Abb. 28) trugen, von deren eiserner Klinge auch ein keilschriftlicher Brief des Königs Chattuschil spricht. Ausgrabungen haben Reste dieser Waffen zutage gefördert. Die ägyptischen Denkmäler bestätigen das gewonnene Bild vollständig. Auf ihnen tragen die hethitischen Soldaten neben der langen Lanze (Abb. 14, 15, 19) einen Schild, der bald die bekannte „pontische Form" mit einer Einkerbung in der Mitte hat (Abb. 19), bald viereckig ist (vgl. Abb. 8—10). Eine große Rolle spielt neben dem langen Schwert auch der Dolch (Abb. 14), der in den hethitischen Denkmälern selbst seltener ist, sich aber auch bei den englischen Grabungen in Karkemisch gefunden hat. Streitwagen, von Pferden, meist Hengsten, gezogen, erscheinen auf kleinasiatischen und ägyptischen Denkmälern in großer Zahl (Abb. 14). Die erwähnten farbigen Bilder im Ramesseum zeigen uns, daß die Wagenkästen mit verschiedenartigen geometrischen Mustern bemalt waren; die Pferde trugen bunte Decken. Bemerkenswert ist ein Unterschied in der Form des Wagenkastens, weil er zusammengeht mit Unterschieden in der Tracht der auf den Wagen stehenden Männer: Leute mit langem Haar stehen auf einem hinten abgerundeten Wagenkasten und tragen den eingekerbten Amazonenschild; im Gegensatz zu ihnen haben andere Kämpfer, an deren rasiertem Schädel der Chinesenzopf sitzt und die auf einem Wagen mit viereckigem Kasten stehen, einen viereckigen Schild (Abb. 8—10). Die ägyptischen Reliefs mit Darstellungen der Eroberung hethitischer

Festungen und die zahlreichen Schilderungen der Schlacht bei Kadesch geben uns viele Beispiele für die Verwendung von Bogen und Pfeil, für das Auftreten von Keule und Sichelschwert, neben denen noch die primitive Schleuder mit einem kleinen Stein benützt wird, während gelegentlich die Besatzung einer Burg sich sogar noch durch das Hinabwerfen von Steinkugeln verteidigt, wie sie bei den Grabungen am Tell-Halâf in großer Zahl gefunden sind (Abb. 16).

Von der geistigen Kultur der Hethiter läßt die Einseitigkeit des uns überlieferten Materials uns in ausführlicher Weise nur zwei Teile erkennen: ihre Kunst und ihre Religion. Für die Kunst lehren die aus Kleinasien und Nordsyrien kommenden Denkmäler, daß die Hethiter in geschickter Weise fremde Anregungen aufnahmen. Sie versuchten sich eine eigene Formensprache zu bilden und haben es gelegentlich auf dem Gebiete der hohen Kunst wie vor allem im Kunstgewerbe zu Arbeiten gebracht, die eine vortreffliche und überzeugende Wirkung haben. Aber im allgemeinen sind die Hethiter in dem Stil ihrer Kunstwerke hinter denen der Babylonier und Assyrer wie der Ägypter zurückgeblieben (vgl. Abb. 20 und 28—30).

Die kleinasiatischen Denkmäler lassen eine bestimmt ausgeprägte Religion der Hethiter erkennen, für die aus Ägypten ein reiches und interessantes Material hinzukommt. Es gibt einige Züge in der hethitischen Religion, die offenbar von Ägypten her beeinflußt sind, was ja gerade bei der überragenden Bedeutung und dem imposanten Charakter der ägyptischen Religion verständlich ist. Z. B. verrät die hethitische Vorstellung von dem durch Götter gestützten Himmel, an welchem die geflügelte Sonne schwebt, ägyptischen Einfluß. Dieser zeigt sich auch in Grabsteinen, die einen ähnlichen Totenkultus wie den ägyptischen voraussetzen (Abb. 30). Sphinx und Greif, die der ägyptischen Religion und Kunst vertrauten eigentümlichen Mischgestalten, sind nach Kleinasien übergegangen und werden dort verwendet, als ob sie einheimisch wären.

Ich möchte hier aber mehr von den Gottheiten sprechen, die das eigenste Gut der Hethiter sind und für die uns ägyptische Texte und Bilder wertvolle Beiträge geben. Der Vertrag zwischen Chattuschil und Ramses II. enthält in seinem letzten Teil eine Anrufung der Götter beider Länder, die Zeugen der Vertragschließenden sein sollen (vgl. S. 43). Als Gottheiten der Hethiter werden dabei eine ganze Reihe von Göttern und Göttinnen angerufen, die nur als Schutzgottheiten einzelner Städte genannt werden. Andere

sind durch Beiworte wie „Der Herr des Himmels“ oder „Königin des Himmels“, „Götter des Schwures“, „Herrin des Erdbodens, der Berge und der Flüsse“ in ihrem Charakter so bezeichnet, daß wir uns wenigstens eine ungefähre Vorstellung von ihren Aufgaben zu machen vermögen. Das Bezeichnendste an der Aufzählung der hethitischen Gottheiten ist es, daß die Gottheiten zum Teil mit dem Namen der ägyptischen Götter Rê und Sêtech benannt werden, wenigstens in der uns vorliegenden ägyptischen Übersetzung des Vertrages. In der ursprünglich hethitischen Ausfertigung haben hier natürlich die einheimischen Namen der Gottheiten gestanden und es ist Aufgabe der Forschung, aus den einheimischen Denkmälern zu ermitteln, wie der kleinasiatische Name der betreffenden Gottheiten gelautet hat; freilich ist die Feststellung schwierig, solange die hethitischen Hieroglyphen noch nicht sicher gelesen sind. Als das hethitische Urbild des von den Ägyptern „Re“ genannten Gottes müssen wir einen Sonnengott annehmen; ein solcher ist wohlbekannt, und die ausdrucksvolle Bronzefigur des Vorderasiatischen Museums in Berlin (Abb. 23—24) soll ihn darstellen. Hinter dem ägyptischen Namen Sêtech (Abb. 27) verbirgt sich wahrscheinlich der kleinasiatische Gott Teschup (Abb. 28 u. 29); beide Götter offenbaren sich in Gewitter und Donner und sind schreckenerregend im Unwetter wie im Kampf. Hethitische und ägyptische Denkmäler geben einen Gott Reschef, der mit Schild und Speer, meist eine Waffe im erhobenen Arm schwingend, dargestellt wird (Abb. 25). Er ist vielleicht syrischen Ursprungs und hat sich über das ganze Mittelmeer verbreitet; seinen Spuren können wir von Ägypten und Vorderasien bis nach Mykenä hin folgen, ohne doch seinem Wesen recht nahe zu kommen. Eine besondere Rolle spielen in Kleinasien die auf Löwen stehenden Gottheiten. Die berühmten Felsreliefs von Jasili-Kaja enthalten eine ganze Reihe von Göttern, die auf Panthern oder Löwen stehen; bis weit in die griechische und römische Zeit hinein bleiben in Kleinasien Gottheiten auf einem Löwen oder einem Stier bekannt. Sie werden uns auch auf Denkmälern des 2. Jahrtausends v. Chr. dargestellt, und ägyptische Reliefs zeigen häufig die auch aus den Texten gut belegte Göttin Kadescht, die auf einer Löwin stehend Schlangen und Blumen hält (Abb. 26). Noch für viele andere Gottheiten, heilige Tiere und Dämonen, enthalten die ägyptischen Quellen reiches Material; allerdings ist nicht überall klar zu sehen, wieweit es sich dabei etwa um syrische Wesen handelt, die von den Hethitern angenommen worden sind.

Die Leser haben die Beziehungen zwischen den Ägyptern und Hethitern in zeitlicher Folge und in sachlicher Zusammenfassung an sich vorüberziehen lassen. Was lehren uns nun die ägyptischen Denkmäler hinaus über die Kenntnis, die wir von den Hethitern durch ihre einheimische Hinterlassenschaft und das keilschriftliche Material haben? Die Ägypter haben uns die einzige bis jetzt sicher lesbare Überlieferung gegeben, bei der in klarer Verbindung zwischen Darstellung und Inschrift gewisse Personen als Hethiter (Cheta) bezeichnet sind, zum Teil mit Namen und Herkunft. In ägyptischen Reliefs haben wir Bilder, zum Teil mit allen Einzelheiten in den Farben erhalten, von Städten und Burgen des Hethiterlandes mit ihrer Besatzung und mit dem kämpfenden Heere, das aus verschiedenen verbündeten Völkern besteht und einen großen Troß mit Wagen und Vieh bei sich hat. Die körperliche Eigenart der Rasse, ihre Tracht und Bewaffnung wird aus diesen Bildern für ein genau bestimmbares Datum und gelegentlich auch einen zu ermittelnden Heimatsort festgestellt. Leider besitzen wir keine einzige Statue eines Hethiters aus Ägypten, aber die Reliefs und Malereien enthalten eine so liebevolle Behandlung der Einzelheiten, daß die Menschen lebendig vor uns stehen. Inschriften berichten uns über die Feldzüge gegen die untereinander verbündeten Völker des Chattireiches, über komplizierte Schlachten mit ihnen und die mühevolle Erstürmung ihrer Burgen durch die hochentwickelten Angriffsmethoden der Ägypter. Das staatsrechtlich Wichtigste ist der Vertrag zwischen Ramses II. und Chattuschil, etwa vom Jahre 1271 v. Chr., mit sorgfältig paragraphierten Bestimmungen über das Verhältnis der beiden Länder und Herrscher. Dieser Vertrag und andere Denkmäler enthalten die Namen einer größeren Zahl von hethitischen Gottheiten, die uns aus den einheimischen Reliefs der Hethiter unbekannt sind.

Alles zusammengenommen ist das ägyptische Material von erfreulicher Reichhaltigkeit und von selbständigem Wert gegenüber den einheimischen Denkmälern, deren Verständnis es oft erst erschließt.

Bericht über die Schlacht bei Kadesch.

(Nach hieroglyphischen Inschriften Ramses II. in Tempeln; vgl. S. 11.)

Die Zeilenangaben nach der Inschrift im Felsentempel von Abu Simbel in Nubien.

Datierung.

[1]Jahr 5, dritter Sommermonat, Tag 9 unter der Majestät des Horus „Starker Stier, Geliebter der Wahrheit", des Königs von Ober- und Unterägypten „User-Mat-Re", Erwählter des Re", des Sohnes des Re „Ramses, Geliebter des Amon", der mit Leben beschenkt sei in Ewigkeit.

Der zweite Feldzug des Ramses nach Syrien.

Seine Majestät befand sich [2]in Zahi (ḏh, Palästina oder Phönizien) auf seinem zweiten Siegeszuge. (Der König) erwachte (eines Tages) schön in Leben, Heil und Gesundheit im Zelte Seiner Majestät auf dem Höhenzug südlich von [3]Kadesch. Seine Majestät erglänzte, wie Re (der Sonnengott) aufgeht, nachdem er die Waffen seines Vaters Mont ergriffen hatte.

Ramses wird verleitet, die Chatti in Aleppo zu glauben.

Der Herr zog [4]nordwärts, und als Seine Majestät in den Süden der Stadt von Schabtun (šbdn) gelangte, da kamen zwei Beduinen (š'św), um Seiner Majestät zu sagen: [5]„Unsere Brüder, die Große von Stämmen bei dem Elenden (Fürsten) von Chatti sind, [6]lassen uns zu Seiner Majestät kommen, um zu sagen: ‚Wir wollen Diener [7]des Pharao werden, denn wir wollen von dem Elenden von Chatti weglaufen!' [8]Der Elende von Chatti hat sich im Lande von Aleppo (ḥrb) niedergelassen im Norden von Tunip (twnp). Er hat Furcht vor dem Pharao und will nicht [9]nach Süden kommen". So sprachen diese Beduinen. Die Worte, die sie Seiner Majestät sagten, waren aber eine Lüge. [10]Der Elende von Chatti hatte sie kommen lassen, um den Standort Seiner Majestät zu erkunden, damit [11]das Heer Seiner Majestät sich nicht verstecken könne, um mit dem Elenden von Chatti zu kämpfen.

Die Chatti stellen sich hinter Kadesch verborgen auf.

Da kam der Elende von Chatti [12]mit jedem Großen jedes Fremdlandes, dem Fußheer und den Wagenkämpfern, die er mit sich gebracht hatte im Triumph und die verborgen bereitgestellt waren [13]hinter der Altstadt von Kadesch. Seine Majestät wußte aber nicht, daß sie dort waren.

Ramses erfährt den Hinterhalt der Chatti.

Seine Majestät zog nordwärts und gelangte nach dem Nordwesten von Kadesch, und dort (schlug) das Heer Seiner Majestät das (Lager) auf. Seine Majestät ließ sich auf [14]einem Thronsessel von Gold nieder. Da kam ein Kundschafter, der im Dienste Seiner Majestät stand, und brachte zwei Kundschafter des Elenden von [15]Chatti. Sie wurden vorgeführt, und Seine Majestät sagte zu ihnen: „Wer

seid ihr?" Sie antworteten: „Wir gehören zum [16]Elenden von Chatti. Er ließ uns kommen, um den Standort Seiner Majestät zu erkunden". Seine Majestät sagte zu ihnen: [17]„Wo ist er denn, der Elende von Chatti? Ich habe gehört, daß er sich im Lande Aleppo (ḫrb) befindet". [18]Sie antworteten: „Siehe, der Elende von Chatti hat sich aufgestellt mit zahlreichen Fremdvölkern bei ihm, die er im Triumph mit sich gebracht hat [19]aus allen Fremdländern, die im Gebiet des Landes von Chatti sind, und dem Lande von Nahraim (nhrjn) [20]und dem ganzen Kode (ḳdj). Sie sind versehen mit dem Fußheer und den Wagenkämpfern, die ihre Waffenrüstung haben. [21]Sie sind zahlreicher als der Sand des Strandes. Siehe, sie sind kampfbereit aufgestellt hinter der Altstadt von Kadesch".

Ramses macht seinem Stab Vorwürfe über schlechte Aufklärung.

[22]Da ließ [23]Seine Majestät die Großen vor sich rufen, um sie alle Worte hören zu lassen, [24]welche die beiden Kundschafter des Elenden von Chatti, die vorgeführt waren, gesagt hatten. Seine Majestät sagte zu ihnen: [25]„Da seht ihr den Zustand, in dem sich die Vorsteher der Leibeigenen(?) und die Großen des Landes des Pharao befinden! Sie treten hin und sagen dem Pharao täglich: ‚Der Elende von Chatti ist im Lande von Aleppo; er ist vor Seiner Majestät geflüchtet, als er hörte: Man kommt!' So sagten sie Seiner Majestät täglich. [26]Aber nun habe ich in dieser Stunde von zwei Kundschaftern des Elenden von Chatti gehört, daß der Elende von Chatti zusammen mit zahlreichen Fremdvölkern bei ihm kommt, mit Leuten und Pferden [27]zahlreich wie der Sand. Sie stehen hinter der Altstadt von Kadesch. So sagte man. Aber die Vorsteher der Fremdländer samt den Großen, denen [28]das Land des Pharao unterstellt ist, wußten uns nicht zu sagen, wo sie sind."

Der Stab sucht die Hauptmacht heranzuziehen.

[29]Da sagten die Großen, die vor Seiner Majestät waren: „Ja, es ist ein schweres Vergehen, [30]das die Vorsteher der Fremdländer samt den Großen des Pharao begangen haben, daß sie sich nicht über den Standort des Elenden von Chatti haben unterrichten lassen, [31]und daß sie Seiner Majestät nicht täglich Meldung über ihn erstattet haben".

[32]Nun wurde der Wesir beauftragt, das Heer Seiner Majestät in Bewegung zu setzen, das sich [33]im Süden von Schabtun (šbtwn) auf dem Marsche befand, um es zum Standort Seiner Majestät zu bringen.

Die Chatti überfallen die ägyptische Vorhut.

Seine Majestät [34]saß noch bei der Verhandlung mit den Großen, da kam der Elende von Chatti mit seinem Fußvolk [35]und seinen Wagenkämpfern, und zahlreiche Fremdvölker, die mit ihm zusammen waren, ebenso. Sie überschritten die Furt im Süden von Kadesch und drangen in das Heer Seiner Majestät ein, das sich ahnungslos auf dem Marsche befand. [36]Da wurde das Fußvolk und das Wagenheer Seiner Majestät mutlos vor ihnen, als sie nordwärts nach dem Standorte Seiner Majestät zogen. Da umzingelten die Scharen des Elenden von Chatti das [37]Gefolge Seiner Majestät, das neben ihm war.

Ramses selbst schlägt den Angriff der Chatti zurück.

Seine Majestät erblickte sie und wütete gegen sie wie sein Vater Mont, der Herr von Theben, nachdem er den Schmuck [38]des Kampfes angelegt hatte. Er bekleidete sich mit seinem Panzer und war wie Ba'al in seiner Stunde. Er stellte sich (auf den Wagen) von „Sieg in Theben", seinem großen Gespann und stürzte auf ihm [39]eilig vor, obwohl er allein war. Er drang in die Scharen des Elenden von Chatti und der zahlreichen Fremdvölker, die mit ihm zusammen waren, ein. Seine Augen wurden wild, als er sie erblickte, und seine Macht flammte auf gegen sie. Er war wie Setech der Kraftreiche und wie Sachmet in der Stunde ihrer Wut. [40]Er mordete und schlachtete unter ihnen. Seine Majestät vernichtete die Scharen des Elenden von Chatti, seine Gewaltigen und alle seine Brüder; ebenso alle Großen aller Fremdländer, die mit ihm gekommen waren. Seine Fußtruppen und sein Wagenkämpfer lagen auf ihren Gesichtern da. Seine Majestät ließ sie, vor seinen Pferden zusammenbrechend, einer über den andern in den Orontes ('rnṯ) stürzen.

Ramses rühmt sich seiner Tat.

[41]„Ich trotze allen Fremdländern, obwohl ich allein bin, obwohl mein Fußvolk und mein Wagenheer mich verlassen hat. Kein einziger von ihnen hat standgehalten, sondern sie haben sich umgewendet. [42]Ich schwöre: So wahr Re mich liebt und mein Vater Atum mich lobt: jede Tat, die Meine Majestät ausgesprochen hat, [43]ich habe sie in Wahrheit vollbracht vor meinem Fußvolk und meinem Wagenheer!"

Gedicht auf die Schlacht bei Kadesch.

(Nach hieroglyphischen Inschriften Ramses II. in Tempeln und nach einer Abschrift auf Papyrus; die Zeilenangaben nach der Inschrift im Tempel von Karnak.)

Überschrift.

[1]Anfang der Siege des Königs von Ober- und Unterägypten User-mat-Re, Erwählter des Re, des Sohnes des Re: [Ramses, Geliebter des Amon, der mit Leben beschenkt ist] ewiglich, die er errungen hat im Lande Chatti (ḫt'), Naharin (nhrn), in dem Lande Arzu ('rṯw), in Pidasa (pds), in dem Dardani-Lande (drdn), in dem Lande von Masa (ms), [2]im Lande von Karsesch (ḳrsš), in Karkemisch (krkmš), Kode (ḳdj), dem Lande von Kadesch (ḳdš), in dem Lande von Akrez ('krṯ), und Meschnez (mšnṯ).

Schilderung des tapferen Königs.

Seine Majestät war ein Jüngling, mutig und ohne seines Gleichen. Seine Arme waren stark, sein Herz war fest, seine Kraft war wie [3]die des Gottes Mont

(mnṯw) in seiner Stunde. (Er war) schön an Gestalt (? 'bw.t) wie Atum, und man jauchzte bei [dem Anblick seiner Schönheit]. (Er war) reich an Siegen in jedem Fremdlande, und man wußte ihm nicht Stand zuhalten, um zu kämpfen. (Er war) eine starke Mauer für seine Soldaten, ihr Schild am Tage des Kampfes. (Er) ergriff den Bogen, ohne daß es einen ihm Gleichen (gegeben hätte). (Er war) tapferer als Hunderttausende zusammen, die ihm entgegenzogen(?). [4]Wenn er in die Menge eindrang, so wurde ihr Herz feige vor seiner Kraft. (Er war) stark an Herz in der Stunde des Zuschlagens wie eine Flamme in [dem Feuer, wenn sie auflodert], um zu verschlingen(?). (Er war) mutig wie der Stier auf dem Kampfplatz, wenn er alle Länder zusammen [bändigte]. Man wußte nicht, ob tausend Männer vor ihm bestehen können, Hunderttausende ermatteten (schon) bei seinem Anblick. (Er war) ein Herr der Furcht, gewaltig an Kampfgeschrei im Herzen aller Länder. (Er war) groß an Macht, [ein Herr der Kraft und gewaltig an Schrecken] im Herzen der Ausländer [5]wie ein Löwe im Wüstental der Antilopen. Er stürmte heran in Kraft, wenn er kam, nachdem er triumphiert hatte. (Er war) schlagfertig und sprach nicht in Prahlerei. (Er war) trefflich an Plan und gut an Rat, und in seiner Antwort fand man das Beste(?). Er errettete seine Soldaten, [schützte] sein Gefolge, befreite seine Truppen, [6]sein Herz war wie ein Berg von Erz — König von Ober- und Unterägypten User-mat-Re, Erwählter des Re, der Sohn des Re: Ramses, Geliebter des Amon, der mit Leben beschenkt ist.

Auszug zum Kampf.

Seine Majestät rüstete nun sein Fußheer und seine Wagenkämpfer und die Schardana von der Beute Seiner Majestät aus den Siegen seines Armes, [die er um ihr Leben hatte] bitten lassen. (Er) gab ihnen die Anweisung für den Kampf. [7]Dann zog Seine Majestät nordwärts, sein Fußheer und seine Wagenkämpfer waren mit ihm und er begann den Vormarsch auf gutem Wege.

Übergang nach Syrien.

Jahr 5, zweiter Sommermonat Tag 9: Seine Majestät zog an der Festung von Zaru vorüber, [stark] wie Mont bei seinem Auszuge. Alle Fremdländer zitterten vor ihm, ihre Großen brachten ihre Gaben, [8]und alle Fürsten kamen sich verneigend aus Furcht vor dem Willen Seiner Majestät. Das Fußheer zog auf die Gebirgspässe, und es verhielt sich wie jemand, der sich auf den Wegen Ägyptens befindet.

Überschreitung des Orontes.

Aber später, viele Tage nach diesen Ereignissen, hielt Seine Majestät sich in „Ramses, Geliebter des Amon", der Stadt [im Norden Ägyptens], auf [am Wege zum] Tal der Zeder. Seine Majestät zog dann nordwärts. [9]Aber als er zu dem Gebirge von Kadesch gelangt war, da trat Seine Majestät hervor, wie sein Vater Mont, der Herr von Theben. Er setzte über die Furt des Orontes mit dem ersten Heer des Amon bei ihm, (das benannt war:) [10]Sieg des Königs User-mat-Re, Erwählter des Re, [des Sohnes des Re] Ramses, Geliebter des Amon".

Die Rüstungen der Chatti.

Als Seine Majestät zu der Stadt (Kadesch) gelangte, kam der elende Fürst von Chatti, nachdem er alle Fremdländer versammelt hatte, angefangen von den Enden des Meeres. Das Land von Chatti kam vollständig, das Naharin ebenso das Arzu (ʾrṯw), das Dardani-Land (? drdnj?), die von Pidasa (pds), das Arwan (ʾrwn), das Masa (ms), das Keschkesch (kškš), das Karkemisch (ḳrḳms), Lykien (rk), [11]Kiswadna (ḳzwdn), Kadesch (ḳdš̌), Akrez (ʾkrṯ), Kode (ḳdj), das Land von Nuges (nwgs) vollständig und Meschnez (msnṯ) ebenso. Er ließ kein Land aus, das nicht mit ihm herbeigebracht worden wäre. Ihre Fürsten waren dort bei ihm, und jeder einzelne hatte sein Fußheer und Wagenkämpfer, sehr zahlreich [12]so daß es nicht ihres Gleichen gab. Sie bedeckten die Berge und Täler, und sie waren wie die Heuschrecken mit ihrer Menge. Er ließ kein Silber und Gold in seinem Lande zurück, sondern er beraubte es seiner ganzen Habe, und legte allen Ländern auf, sie zum Kampfe mitzubringen.

Die Stellung der beiden Heere.

Der elende Fürst von Chatti mit den zahlreichen Fremdvölkern, die bei ihm waren, [13]stand gerüstet und verborgen im Nordwesten der Stadt von Kadesch. Seine Majestät war dort allein mit seinem Gefolge. Das Heer des Amon zog hinter ihm heran, das Heer des Re setzte über die Furt in der südlichen Umgebung vor Schabtuna in einem Abstand von einer Meile von dem Platze, an dem man (der Pharao!) sich befand. [14]Das Heer des Ptah war südlich von der Stadt von Arnam (ʾrnm). Das Heer des Setech war noch auf dem Anmarsch unterwegs.

Ramses greift mit der Vorhut an.

Seine Majestät eröffnete das erste Gefecht mit der ganzen Vorhut seines Heeres, als sie auf dem Ufer des Landes von Amor (ʾmr) standen. [15]Der elende Fürst von Chatti stand inmitten des Heeres, das bei ihm war, und er zog nicht hinaus zum Kampfe aus Furcht vor Seiner Majestät. Er ließ viele Leute und Gespanne herauskommen, sehr zahlreich wie der Sand, sie waren zu drei Leuten auf einem Gespann, und zwar waren sie so vereinigt, daß auf drei Kämpfer immer ein Mann von den Elenden von Chatti kam(?). Sie waren versehen mit allen Waffen des Kampfes ohne Zahl, [16]und sie wurden versteckt bereitgestellt hinter (oder: im Nordwesten) der Stadt von Kadesch.

Die Chatti schneiden ihn ab.

Da brachen sie vor auf der Südseite von Kadesch, und sie griffen die Truppen des Re in ihrer Mitte an, als sie sich auf dem Marsche befanden und nichts ahnten und nicht zum Kampfe gerüstet waren. [17]Das Fußvolk und die Wagenkämpfer Seiner Majestät wurden mutlos vor ihnen. Seine Majestät befand sich damals im Norden der Stadt Kadesch auf dem westlichen Ufer des Orontes. Da kam man, um (es) Seiner Majestät zu melden.

Ramses versucht durchzubrechen.

Seine Majestät erschien wie sein Vater Mont, nachdem er den Schmuck [18]des Kampfes (d. h. die Waffen) angelegt hatte. Er bekleidete sich mit seinem Panzer, und er war wie Ba'al in seiner Stunde (der Wut). Das große Gespann, das Seine Majestät zog, hieß „Sieg in Theben" und war von dem großen Stall des „User-mat-Re, Erwählter des Re, Geliebter des Amon", des Hofes. Da stürzte Seine Majestät eilends vor, [19]und er drang tief in das Getümmel der Elenden von Chatti hinein, obwohl er ganz allein und kein anderer mit ihm zusammen war.

Ramses sieht sich umzingelt

Nun wandte Seine Majestät sich um, und blickte hinter sich und fand, daß 2500 Gespanne ihn bei seinem Vordringen umringt hatten [20]mit allen Kämpfern der Elenden von Chatti und der zahlreichen Fremdländer, die mit ihm zusammen waren, von Arzu ('rtw), Masa (ms) und Pidasa (pds), die zu dreien auf ihrem Gespann waren und vereinigt vorgingen.

und von seinem Heere verlassen.

„Kein Großer ist [21]bei mir und kein Wagenlenker. Kein Anführer meiner Truppen ist da, und kein Offizier! Mein Heer und meine Wagenkämpfer haben mich im Stich gelassen als eine Beute vor ihnen! Keiner von ihnen leistet Widerstand, um mit ihnen zu kämpfen!"

Ramses ruft Amon an

Seine Majestät sagte: „O, was ist das, [22]mein Vater Amon? Darf ein Vater seinen Sohn vergessen? Habe ich irgend etwas getan, ohne daß du es wußtest? Bin ich nicht vorwärts gegangen und wieder still gestanden auf deine Rede hin? Habe ich etwa den Plan überschritten, den du anbefohlen hast? Wie groß ist er, der große Herr von Ägypten, [23]der die Barbaren auf seinem Wege verderben läßt! O, was sind diese Asiaten für dein Herz, die elenden, die den Gott nicht kennen?

und erinnert ihn an seine Opfer

„Habe ich dir nicht sehr zahlreiche Denkmäler errichtet? Ich füllte deinen Tempel mit meiner Beute, ich baute dir mein Haus von Millionen von Jahren, ich gab dir alle meine Habe als Vermächtnis. [24]Ich führte dir alle Länder zusammen zu, um dein Gottesopfer zu speisen. Ich ließ dir Zehntausende von Rindern opfern mit allen süßduftenden Blumen. Nichts Gutes unterließ ich in deinem Heiligtum zu tun. Ich baute dir große Tortürme aus Stein [25]und richtete ihre Fahnenstangen selbst auf. Ich brachte dir Obelisken aus Elephantine, und ich war es, der das Gestein heranschaffen ließ. Ich führte dir die Schiffe auf dem Großen Grün (dem Meere) herbei, um dir die Abgaben der Fremdländer heranzurudern.

und bittet um Hilfe im Kampf.

„O wahrlich, ein unheilvolles Schicksal widerfahre dem, [26]der sich deinem Plane widersetzt! Gut gehe es dem, der dich erkennt, o Amon! Möchte man (immer) zu dir halten mit liebendem Herzen! Ich rufe zu dir, mein Vater Amon, während ich mitten zwischen Barbaren stehe, die ich nicht kenne. Alle Fremdländer sind vereinigt gegen mich, obwohl ich ganz allein bin und kein anderer mit mir ist. Mein Heer hat mich verlassen, [27]und kein einziger blickt auf mich von meinen Wagenkämpfern. Schreie ich auch nach ihnen — kein einziger von ihnen hört mich. Rufe ich, so finde ich, daß Amon mir nützlicher ist als Millionen von Soldaten und als Hunderttausende von Wagenkämpfern und als Zehntausend Leute von Brüdern und Kindern, [28]die an einem einzigen Orte vereinigt sind. Die Arbeit vieler Menschen ist nichts! Amon ist nützlicher als sie! Ich bin bis hierher gelangt nach dem Plane deines Mundes, o Amon, und über deinen Plan bin ich nicht hinausgegangen!"

Amon selbst erscheint als Helfer.

Als ich so rühmte an den Enden der Fremdländer, ging meine Stimme um in Hermonth, und ich erkannte, [29]daß Amon kam, als ich nach ihm rief. Er reichte mir seine Hand, und ich jauchzte. Er rief hinter mir: „Wohlan! Vorwärts! Ich bin mit dir! Ich bin dein Vater! Meine Hand ist bei dir, ich bin nützlicher als Hunderttausende! Ich bin der Herr des Sieges, der die Kraft liebt!"

Ramses verjagt die Chatti.

Da fand ich mein Herz wieder, und mein Inneres wurde fest in Freude darüber, [30]daß alles, was ich tue, gelingt. Ich war wieder wie Mont, ich schoß nach rechts und schlug nach links. Ich war wie Baal in seiner Stunde (der Wut) vor ihnen und fand, daß die 2500 Gespanne, in deren Mitte ich mich befunden hatte, in Haufen da lagen [31]vor meinen Pferden. Kein einziger unter ihnen konnte seine Hand zum Kampfe finden, ihre Herzen wurden in ihren Leibern feige aus Furcht [vor mir]. Alle ihre Arme erschlafften, so daß sie nicht schießen konnten. Sie konnten ihre Herzen nicht finden, um ihre Lanzen zu ergreifen. Ich ließ sie in das Wasser stürzen, [32]wie die Krokodile stürzen. Sie fielen auf ihr Gesicht nieder, einer über den anderen, und ich tötete unter ihnen, wie ich wollte. Der eine von ihnen konnte nicht rückwärts blicken, und der andere nicht sich nicht umwenden. Keiner von ihnen, der hinstürzte, konnte sich wieder erheben.

Die Aufstellung des Chattiheeres.

Der elende Fürst von Chatti stand inmitten seiner Fußtruppen [33]und seiner Wagenkämpfer und schaute dem Kampfe Seiner Majestät zu, der ganz allein war, ohne daß seine Fußtruppen und seine Wagenkämpfer bei ihm waren. Er stand abgewendet still da und fürchtete sich. Dann ließ er viele Große kommen, von denen jeder einzelne seine Wagenkämpfer bei sich hatte, [34]die mit ihren Waffen des Kampfes versehen waren, (nämlich) den Großen von Arzu ('rṯw) und den von Masa (ms), den Großen von Arwana ('rwn) und den von dem Lykien (p' rk)

und den von Dardani (drdnj), den Großen von Karkemisch (krkmš), den Großen von Kerkesch (krks) und den von Aleppo (ḫrb), und alle Brüder des von Chatti, [35]an einem einzigen Orte zusammen, als sie sich mit tausend Gespannen vereinigt hatten, die geradenwegs in die Flamme (der feuerspeienden Schlange des Königs) kamen.

Kampfruf des vorstürmenden Ramses.

„Ich stürmte gegen sie vor. Ich bin wie Mont und lasse sie meine Hand im Ablauf einer Stunde kosten. Ich richte ein Gemetzel unter ihnen an und morde an ihrem Platze."

Angsterfüllte Rede eines Chatti-Soldaten.

[36]Einer von ihnen rief seinem Genossen zu: „Es ist kein Mensch, der unter uns kämpft, sondern Setech der Großmächtige und Baal sind in seinem Leibe. Menschen haben nicht getan, was er tut! Wie kann er ganz allein Hunderttausenden trotzen, obwohl die Fußtruppen und Wagenkämpfer nicht bei ihm sind? [37]Wir wollen eilends gehen und wollen vor ihm fliehen! Laßt uns das Leben retten, damit wir die Luft weiter atmen können! Siehe, wer sich aufmacht, um an ihn heranzugehen, dessen Hand und alle seine Glieder ermatten ja! Man vermag nicht den Bogen zu fassen [44]und ebenso wenig die Lanzen. Man sieht ihn, [38]wie er im Sturmlauf herankommt, wenn er noch ferne ist!"

Ramses ruft seine abwesenden Truppen an

Seine Majestät war hinter ihnen wie ein Greif. „Ich töte unter ihnen und lasse nichts übrig. Ich erhebe meine Stimme zu meinem Heere: ‚Steht fest! Befestigt eure Herzen, meine Truppen! Ihr seht [39]meinen Sieg, obwohl ich allein bin. Aber Amon ist mein Helfer, und seine Hand ist mit mir. Wie elend ist euer Herz, meine Wagenkämpfer; ihr verdient es nicht, daß man euch vertraut! Es gibt keinen einzigen unter euch, dem ich nicht Glück bereitet hätte in meinem [40]Lande. Bin ich nicht der Herr gewesen, während ihr die Bürger wart? Ich ließ euch täglich Große sein mit meinen Speisen. Ich setzte den Sohn in den Besitz seines Vaters. Jeder Böse, der in diesem Lande war, entwich. Ich ließ euch eure Sklaven [41]und gab euch andere, wenn sie euch geraubt waren. Jedem, der eine Bitte aussprach, habe ich sie erfüllt — „Ich tue es, ja, ich!" so sprach ich täglich zu ihm. Es gibt keinen Herrn, der seinem Heere erwiesen hätte, was Meine Majestät eurem Herzen erwiesen hat. Ich ließ euch wohnen in euren Häusern und euren Städten, [42]obwohl ihr nicht die Dienste von Offizieren tatet, und ebenso meine Wgaenkämpfer. Ich gab euch den Weg zu vielen Städten, (weil ich glaubte), daß ich euch heute ebenso finden würde in der Stunde, in der es in den Kampf zu ziehen gilt. Aber siehe, ihr handelt elend alle zusammen. Keiner leistet Widerstand, [43]um mir seine Hand zu reichen, während ich kämpfe. Bei dem Geiste meines Vaters Amon, wäre ich doch in Ägypten wie der Vater meiner Väter, der sie nicht gesehen hat, [diese] Syrer, die zum Kampfe [neigen und] . . . . stürmt. Kein einziger von euch kam, [44]um seinen Dienst aus der Lande Ägypten zu rechtfertigen(?).'

und schildert seinen Sieg durch Amons Hilfe.

„Was ist es doch für ein glückliches Schicksal, zahlreiche Denkmäler nach Theben, der Stadt des Amon zu schaffen! Die Sünde, die mein Fußvolk und meine Wagenkämpfer begangen haben, ist größer als sich aussprechen läßt. Siehe, Amon verlieh mir seinen Sieg, [45]ohne daß Fußvolk und Wagenkämpfer bei mir waren. Ich ließ jedes ferne Land meinen Sieg durch meinen Arm schauen, obwohl ich allein war und kein Großer hinter mir war und kein Wagenkämpfer und kein Befehlshaber der Fußtruppen und kein Offizier. [46]Mögen die Fremdländer mich schauen, um meinen Namen zu verkünden bis zu den fernen Ländern, die man nicht kennt. Aber alle Kämpfer, die meiner Hand entronnen sind, stehen umgewendet da und schauen an, was ich getan habe. Und wenn ich gegen Millionen von ihnen anstürmen müßte, ihre Füße könnten nicht standhalten, sondern sie müßten fliehen! [47]Alle, die nach mir werfen, deren Lanzen fallen nieder, wenn sie mich erreichen."

Der Wagenlenker rät dem Pharao zur Flucht.

Als nun Mena, mein Wagenlenker, sah, daß mich eine große Zahl von Gespannen umringte, da wurde er mutlos [48]und sein Herz wurde elend, sehr große Furcht drang in seine Glieder, und er sagte zu Seiner Majestät: „Mein guter Herr, du starker Herrscher, du großer Schützer Ägyptens am Tage des Kampfes! Wir stehen allein mitten im Getümmel, denn wahrlich, uns hat ja das Fußvolk und die Wagenkämpfer verlassen. [49]Weshalb bleibst du stehen, um sie zu retten? Laß uns in Sicherheit kommen und rette uns, o User-mat-Re, Erwählter des Re".

Ramses ermutigt den Wagenlenker

Da sagte Seine Majestät zu seinem Wagenlenker: „Festige dich, festige dein Herz, mein Wagenlenker! Ich werde in sie eindringen, wie ein Falke niederstößt. [50]Dann will ich töten, niedermetzeln und zu Boden werfen! Was dürfen denn deinem Herzen diese Feiglinge sein, wenn mein Antlitz gegen Millionen von ihnen leuchtet?"

und stürmt sechsmal gegen die Chatti vor.

Seine Majestät stürmte eilends vor und drang in das Getümmel ein, wobei er sechsmal in sie eindrang.

[51]„Ich bin wie Ba'al in der Stunde seiner Kraft. — Ich töte unter ihnen und lasse nichts übrig."

Ramses erzählt das Herannahen seiner Soldaten

Als mein Fußvolk und meine Wagenkämpfer mich nun aber sahen, daß ich wie Mont war, daß mein Arm stark war [52]und daß Amon, mein Vater, mit mir zusammen war, und mir alle Fremdländer vor mir zu Spreu machte, da machten sie sich einzeln auf, um die Zeit des Abends auf, um zu dem Lager heran-

zukommen. Sie fanden alle Fremdvölker, in die eingedrungen war, hingestreckt [53]in ihrem Blute liegen mit allen guten Kämpfern von dem Chattilande, mit den Kindern und Brüdern ihres Fürsten. Ich ließ das Feld des Landes Kadesch bleich werden, und man fand bei ihrer Menge keinen Platz, um hintreten zu können.

und ihre Verherrlichung des Pharao.

Da kamen meine Soldaten, um meinen Namen anzubeten [54]bei dem Anblick dessen, was ich getan hatte. Meine Großen kamen, um meine Kraft zu preisen, meine Wagenkämpfer ebenso, indem sie meinen Arm rühmten: „Heil, du guter Kämpfer, der das Herz festigt! Du rettest dein Fußheer und deine Wagenkämpfer, du Sohn [55]des Amon, der mit den Armen zufaßt! Du vernichtest das Land Chatti durch deinen starken Arm. Du bist der gute Kämpfer, und es gibt keinen dir Gleichen, du König, der für sein Heer kämpft am Tage des Kampfes! Du bist starken Herzens, der Erste im Schlachtgewühl. Alle Fremdländer, an einem einzigen Orte vereinigt, könnten dir nicht Widerstand leisten. Du bist der Siegreiche vor [56]deinem Heere angesichts des ganzen Landes. Es ist keine Lüge: du bist der Beschützer Ägyptens, der die Fremdländer bändigt. Du hast den Rücken von Chatti zerbrochen in Ewigkeit".

Ramses wirft seinen Soldaten Pflichtvergessenheit vor.

Da sagte Seine Majestät zu seinem Fußvolk und zu seinen Großen ebenso und zu seinen Wagenkämpfern: „Welche [Sünde haben meine] Großen [begangen] [57]und mein Fußvolk und meine Wagenkämpfer, die den Kampf nicht kennen gelernt haben! Macht sich nicht ein Mann berühmt in seiner Stadt, wenn er heimkehrt und Tapferes getan hat für seinen guten Herrn mit dem Namen eines Kämpfers? Wird nicht ein Mann wegen seines Armes gepriesen? Habe ich nicht jedem einzelnen von euch Gutes erwiesen, [58]und nun verlaßt ihr mich, so daß ich allein bin im Kampfgetümmel? wie . . . . ist er bei euch! Lebt einer, den ihr die Luft atmen lassen solltet? Und ich war doch allein! Könntet ihr nicht in euren Herzen sagen, daß ich eure Mauer von himmlischem Erz bin? [59]Man erfährt es, daß ihr mich verlassen habt, obwohl ich allein war und keinen Genossen hatte. Kein Großer, Befehlshaber oder Offizier kam, um mir seine Hand zu reichen. Ich kämpfte, damit ich Millionen von Ländern Widerstand leisten konnte, obwohl ich allein war. Ich fuhr mit „Sieg in Theben" und „Mut ist zufrieden", [60]meinen großen Pferden. Sie sind es, die ich bereit fand, mir zu helfen, als ich allein war inmitten vieler Fremdvölker. Ich selbst will sie ihr Korn fressen lassen alle Tage, wenn ich wieder in meinem Palaste bin, denn nur sie waren es, die ich im Getümmel fand, zusammen mit dem Fahrer [61]Mena, meinem Wagenlenker samt meinen Dienern vom Hofe, die neben mir waren, meinen Zeugen des Kampfes".

Ramses erzählt sein erstes Zusammentreffen mit den Chatti.

„Als die Erde hell wurde, begann ich den Zusammenstoß mit dem Kampf, [62]während ich gerüstet war zum Kampfe wie ein scharfer Stier, und ich strahlte gegen sie wie Mont, versehen mit den Waffen. Ich drang ein in das Getümmel und kämpfte, wie ein Falke niederstößt. Die Stirnschlange an meinem Haupte

warf meine Feinde nieder, und sie spie Feuer mit der Flamme in [63]das Gesicht meiner Gegner. Ich war wie Re bei seinem Erscheinen am Morgen, meine Strahlen versengten das Gesicht meiner Feinde."

Angsterfüllte Rede eines Chatti-Soldaten.

Einer von ihnen rief seinem Genossen zu: „Hütet euch, gebt Acht! Geht nicht an ihn heran! Wahrlich, die große Sachmet ist es, die bei ihm ist, sie ist bei ihm auf seinen Pferden und ihre Hand ist mit ihm! [64]Jeder, der sich aufmacht, um an ihn heranzugehen, — die Glut ihres Feuers kommt herab, um seine Glieder zu verbrennen".

Ramses erzählt seinen Sieg.

Da geschah es, daß sie sich angesichts meiner vor ihnen auf den Bauch niederwarfen. Meine Majestät war gewaltig hinter ihnen her, ich tötete unter ihnen und ließ nichts übrig. Sie sanken zu Haufen hin vor [65]meinen Pferden, ausgebreitet daliegend an einem einzigen Orte in ihrem Blute.]

Der Chattifürst wendet sich an Ramses.

Da sandte der elende feindliche Fürst von Chatti aus und verehrte den großen Namen Seiner Majestät: „Du bist ein Herrscher, das Ebenbild des Re, denn du bist es ja, in dessen Gliedern Setech und Baal sitzen! Schrecken vor dir ist im Lande Chatti, denn du hast den Rücken von Chatti zerbrochen in Ewigkeit!"

Ramses erzählt den Brief des Chattifürsten

Da ließ er [66]seinen Boten kommen mit einem Briefe in seiner Hand auf den großen Namen Meiner Majestät, der das Herz der Majestät des Pharao erfreuen sollte. „An den Horus: starker Stier, Geliebter des Rechts! O Fürst, Schützer seines Heeres, stark in seinem Arme, Mauer seiner Truppen am Tage des Kampfes, König von Ober- und Unterägypten: User-mat-Re, Erwählter des Re, Sohn des Re: Ramses, Geliebter des Amon! [67]Dein Diener hier sagt, und läßt dich wissen, daß du der Sohn des Re bist, der aus seinem Leibe kam. Er gibt dir alle Länder zusammen vereinigt. Das Land Ägypten und das Land Chatti sind deine Sklaven unter deinen Füßen. Re, dein heiliger Vater, hat sie dir gegeben. Wüte nicht unter ihnen, denn wahrlich ist ja [68]dein Wille groß, und deine Macht lastet auf dem Lande Chatti. Ist es denn gut, daß du deine Diener tötest und unter ihnen wütest? Dein wildes Gesicht . . . . wahrlich hast du ja gestern Hunderttausende getötet, und heute kommst du und läßt uns keinen Erben übrig? [69]Setze deinen Kampf nicht fort, du starker König, denn Friede ist nützlicher als Krieg. Gib uns Atem!"

und den Frieden nach siegreichem Kampfe.

Da kehrte Meine Majestät in Leben und Heil zurück. Ich war wie Mont in seiner Stunde, als sein Widerstand geschah(?). Meine Majestät ließ mir alle

Befehlshaber meines Fußvolks und der Wagenkämpfer herbeibringen und alle Truppen [70]an einem einzigen Orte versammelt, um sie die Angelegenheit hören zu lassen, wegen der er ausgesandt hatte. Ich ließ sie diese Worte wissen, die mir der elende feindliche Fürst von Chatti geschickt hatte. Sie antworteten Meiner Majestät: „Gut, sehr gut ist die Zufriedenheit, o Fürst, unser Herr! Möchte es keine Strafe bei dem Frieden geben! Wenn man sie vollzieht, [71]wer würde dich anbeten am Tage deiner Wut?"

Ramses kehrt siegreich nach Ägypten zurück.

Da befahl Seine Majestät, seine Rede zu erhören und er gab seine Hand in Frieden bei dem Zug nach Süden. Seine Majestät nahte glücklich dem Delta mit seinen Großen, seinem Fußvolk und seinen Wagenkämpfern. Leben, Dauer und Glück waren bei ihm, die Götter und Göttinnen gaben [ihm alle Länder] [72]in Furcht vor der Kraft Seiner Majestät, denn sie hatte sein Heer beschützt. Alle Fremdländer beteten sein schönes Antlitz an. Er gelangte in Frieden nach dem Delta nach der „Stadt des Ramses, Geliebter des Amon", reich an Sieg. Er ließ sich nieder in seinem Palaste wie Re auf seinem Throne. Die Götter begrüßten ihn mit den Worten: „Willkommen, unser geliebter Sohn, [73]König von Ober- und Unterägypten: User-ma'-t-Re, Erwählter des Re, Sohn des Re: Ramses, Geliebter des Amon, mit Leben beschenkt!" Sie gaben ihm eine Million von Regierungsjubiläen in Ewigkeit auf dem seinem Throne, indem alle Länder und alle Fremdländer unter seinen Sohlen lagen, weil er die Länder und [die Fremdländer] bezwungen hatte.

Hieroglyphische Aufzeichnung der Chatti-Fassung des Vertrages zwischen Ramses II. und Chattuschil II.

(Seite 12.)

§ 1. Datierung.

[1]Jahr 21, erster Wintermonat, Tag 21 unter der Majestät des Königs von Ober- und Unterägypten User-mat-Re („Stark ist das Recht des Re"), Erwählter des Re, des Sohnes des Re (namens) Ramses („Re schuf ihn"), Geliebter des Amon, der mit Leben in Ewigkeit und Unendlichkeit beschenkt ist; geliebt von Amon-Re und von Harachte, und von Ptah südlich seiner Mauer von Anch-Tawi (Memphis), und von Mut, der Herrin von Aschru (Theben), und von Chons-Neferhotep. Er erglänzt auf dem Horusthron der Lebenden wie sein Vater Re-Harachte in alle Ewigkeit und Unendlichkeit.

§ 2. Der Pharao empfängt die Gesandtschaft von Chatti.

[2]An diesem Tage begab sich Seine Majestät nach der Stadt von „Haus des Ramses, Geliebter des Amon" und vollzog, was sein Vater Amon-Re lobt und Harachte und Atum, der Herr der beiden Länder von Heliopolis, und Amon von der Stadt „Ramses, Geliebter des Amon", und Ptah von der Stadt „Ramses, Geliebter des Amon", und Setech der Kraftreiche, der Sohn der Nut, — da sie ihm ja die Ewigkeit mit Jubiläen geben und die Unendlichkeit mit Jahren des Friedens, indem alle ägyptischen und fremden Länder hingestreckt unter seinen Sohlen liegen ewiglich.

[3]Der Königliche Gesandte kam, der Gehilfe des Truchseß namens .... n..-neh ... und der Königliche Gesandte .... [zu der Majestät des Königs von Ober- und Unterägypten] User-mat-Re, Erwählter des Re. [Sie brachten den Gesandten von Chatti namens] Tar-Teschup (tr-tsb) und den zweiten Gesandten von Chatti, den .... [von Karke]misch(?) namens J...sar [mit der silbernen Tafel], [4]die der große Fürst von Chatti Chattuschil zu dem Pharao — Leben, Heil und Gesundheit! — bringen (ließ), um Frieden zu erbitten [von der Majestät des Königs von Ober- und Unterägypten: User-mat-Re], Erwählter des Re, des Sohnes des Re: Ramses, Geliebter des Re, der ewig und unendlich lebt wie sein Vater Re täglich.

§ 3. Abschrift der Vertragsurkunde von Chatti.

Abschrift der silbernen Tafel, die der große Fürst von Chatti Chattuschil zum Pharao — Leben, Heil und Gesundheit! — bringen ließ durch seinen Gesandten [5]Tar-Teschup und seinen Gesandten Ramôse, um Frieden zu erbitten von der Majestät des [Königs von Ober- und Unterägypten User-mat-Re, Erwählter des Re,] des Sohnes des Re: Ramses, Geliebter des Amon, des Stieres der Herrscher, der seine Grenze nach seinem Belieben festsetzt in jedem Lande.

§ 4. Die fürstlichen Vertragsschließer.

Der Vertrag, den der große Fürst von Chatti Chattuschil, der Tapfere, der Sohn des Murschil, [6]des großen Fürsten von Chatti, des Tapferen, des Sohnes des Schubbi[luliuma, des großen Fürsten von Chatti, des Tap]feren, geschlossen

Bemerkung zum Vertrag.

Wie auf Seite 13 ausgeführt, besitzen wir den Vertrag zwischen Ramses II. und Chattuschil II. sowohl in einer hieroglyphischen Aufzeichnung, die als Inschrift in mehreren ägyptischen Tempeln erhalten ist, wie in einer keilschriftlichen Aufzeichnung, die wir auf zwei gleichlautenden Tontafeln aus Boghazköi kennen. Die hieroglyphische Aufzeichnung ist übersetzt auf den links stehenden Seiten 36, 38, 40 und 42 bis45; die keilschriftlicheAufzeichnung ist übersetzt auf den rechts stehenden Seiten 37, 39, 41 und 43. Die Abschnitte sind innerhalb der einzelnen Aufzeichnung durchgezählt; aber die dem Sinne nach sich entsprechenden Abschnitte stehen neben einander, so daß der Leser die beiden Fassungen derselben Festsetzung bequem mit einander vergleichen kann. Bei der Beurteilung des Inhalts und der Form der beiden Aufzeichnungen vergesse man niemals, daß die hieroglyphische Aufzeichnung die hethitische Fassung wiedergibt, die keilschriftliche Aufzeichnung aber die ägyptische Fassung. Wir haben also die Festsetzungen jedes der beiden Herrscher in der Fassung seines Gegners vor uns. Die hieroglyphische Aufzeichnung stellt im Grunde eine Übersetzung aus dem Babylonischen dar, die keilschriftliche Aufzeichnung jedoch eine Übersetzung aus dem Ägyptischen; wir besitzen demgemäß in keinem Falle einen wirklichen Urtext der Vertragsbestimmungen. Die in [eckigen Klammern] stehenden Worte sind im Original zerstört und hier frei ergänzt.

Keilschriftliche Aufzeichnung der ägyptischen Fassung des Vertrages zwischen Ramses II. und Chattuschil II.

(Seite 13).

§ 1. Die fürstlichen Vertragschließer.

[1][Damals haben] Riamaschê[scha Mai-]Amâna, der große König, der König [von Ägypten, der Tapfere, einen Vertrag geschlossen] mit Chattuschil, [dem großen König], dem König von Chatti, seinem Bruder, um [schönen] Frieden zu geben [3][und schöne Bruderschaft des] Groß[könig]tums, zwischen ihnen bis [in Ewigkeit] [4](nämlich) Riamaschescha Mai-Amana, der große König, der König von Ägypten, der Tapfere in allen Ländern, der Sohn [5]des Minmuaria, des großen Königs, des Königs von Ägypten, des Tapferen, der Enkel des Minpachiritaria, des großen Königs, [6][des Königs von Ägy]pten, des Tapferen, an Chattuschil,

hat auf einer silbernen Tafel mit User-mat-Re, Erwählter des Re, dem großen Herrschers von Ägypten, des Tapferen, des Sohnes des Sohnes des Menpehti-Re, [7]des großen Herrschers von Ägypten, des Tapferen.

§ 5. Aufgabe des Vertrags.

Der schöne Vertrag des Friedens und der Verbrüderung, der Frieden und [Verbrüderung] gibt [in dem Verhältnis von Chatti und Ägypten] bis in Ewigkeit.

§ 6. Früherer Zustand der Vertragsländer.

Früher nun, von Ewigkeit her bis zu dem Verhältnis des großen Herrschers von Ägypten mit dem großen Fürsten von Chatti, hat der Gott durch einen Vertrag nicht zugelassen, daß Feindschaft zwischen ihnen entstünde. Aber in der [8]Zeit des Muwattallu, des großen Fürsten von Chatti, meines Bruders, kämpfte er mit [User-mat-Re, Erwählter des Re], dem großen Herrscher von Ägypten.

§ 7. Beginn des Vertragszustandes.

Aber darnach, von heute ab, siehe, da machte Chattuschil, der große Fürst von Chatti, einen Vertrag, damit das Verhältnis dauere, das Re schuf und das Setech schuf für das Land Ägypten [9]mit dem Lande Chatti, um Feindschaft zwischen ihnen nicht entstehen zu lassen bis in Ewigkeit.

§ 8. Wesen des Vertragszustandes.

Siehe, Chattuschil, der große Fürst von Chatti, tritt in einen Vertrag mit User-mat-Re, Erwählter des Re, dem großen Herrscher von Ägypten, von diesem Tage ab, um schönen Frieden und schöne Verbrüderung zwischen ihnen entstehen zu lassen bis in Ewigkeit. [10]Er ist verbrüdert mit mir, er ist friedlich mit mir; ich bin verbrüdert mit ihm, ich bin friedlich mit ihm bis in Ewigkeit.

§ 9. Entstehung des Vertrags.

Als Muwattallu, der große Fürst von Chatti, mein Bruder, dahingegangen war nach seinem Schicksal, setzte Chattuschil sich als [11]der große Fürst von Chatti auf den Thron seines Vaters. Siehe, so bin ich mit Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher von Ägypten zusammen gekommen. [Wir sind in] unserem Frieden und unserer Verbrüderung. Er ist aber besser als der Friede und als die Verbrüderung von früher, die auf der Erde bestanden.

§ 10. Ausdehnung des Vertragszustandes auf die Nachkommen der Vertragschließer.

Siehe, ich als der große Fürst von Chatti bin mit [12][Ramses, Geliebter des Amon], dem großen Herrscher von Ägypten, in schönem Frieden und in schöner Verbrüderung.

Die Kinder der Kinder des großen Fürsten von Chatti sollen sich verbrüdern und Frieden halten mit den Kindern der Kinder des Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher von Ägypten. Unser Verhältnis der Verbrüderung und

den großen König, den König von Chatti, den Tapferen, den Sohn des Murschil, des großen Königs, [7]des Königs von Chatti, des Tapferen, den Enkel des Schubbiluliuma, des großen Königs, des Königs von Chatti, des Tapferen.

§ 2. Aufgabe des Vertrags.

Siehe, nun habe ich gegeben [8][schöne] Bruderschaft und schönen Frieden zwischen uns auf ewig, um schönen Frieden und schöne Bruderschaft zu geben [9]in dem [Verhältnis] von Ägypten mit Chatti auf ewig also:

§ 3. Früherer Zustand der Vertragsländer.

Siehe, was das Verhältnis des großen Königs, des Königs von Ägypten, betrifft [10]zu dem großen König, dem König von Chatti, von Ewigkeit her, so läßt der Gott nicht Feindschaftliches zwischen ihnen tun [11][durch einen Vertrag] ewiglich.

§ 4. Beginn des Vertragszustandes.

Siehe, Riamaschescha Mai-Amana, der große König, der König von Ägypten, stellte ein Verhältnis her, [12][welches Ria schuf] und wie Teschup schuf für Ägypten und Chatti-Land in seinem Verhältnis, welches es von Ewigkeit her [13][verhindert], daß Feindschaft zwischen ihnen entstünde zukünftig und immerdar.

§ 5. Wesen des Vertragszustandes.

[14]Riamaschescha Mai-Amana, der große König, der König [von Ägypten], hat einen Vertrag auf einer silbernen Tafel geschlossen [15]mit Chattuschil, dem großen König, dem König von Chatti, [seinem] Bruder, [von] diesem Tage ab, um schönen Frieden und schöne Bruderschaft zu geben [16]zwi[schen uns in] Ewigkeit. Und er ist Bruder mit [mir, er ist friedlich mit mir] und ich bin Bruder mit ihm, und ich bin friedlich mit ihm [17]in E[wigkeit].

§ 6. Entstehung des Vertrags.

Wir machen [zwischen] uns [unsere] Bruderschaft und unseren [Frieden]. Und sie sind besser als die Bruderschaft und der Friede von früher, [18]von Ä[gypten] und Chatti-Land.

§ 7. Ausdehnung des Vertragszustandes auf die Nachkommen der Vertragschließer.

Siehe, Riamaschescha, der [große] König, der König von Ägypten, (lebt) in schönem Frieden und in schöner Bruderschaft [19]mit [Chattuschil], dem großen Könige, dem König von Chatti.

Siehe die Söhne des Riamaschescha Mai-Amana, des Königs von Ägypten, [20]sind friedlich und brü[derlich mit] den Söhnen des Chattu[schil], des großen Königs, des Königs von Chatti, auf ewig. Und wie sie sich verhalten gemäß

unser Verhältnis [13][des Friedens sollen sein] mit dem Lande Chatti. Friede und Verbrüderung seien wie bei uns bis in Ewigkeit. Feindschaft soll zwischen ihnen nicht entstehen bis in Ewigkeit.

§ 11. Die Vertragsschließer werden nicht gegeneinander Krieg führen.

Der große Fürst von Chatti soll nicht in das Land Ägypten eindringen bis in Ewigkeit, um irgend etwas aus ihm zu rauben. User-mat-Re, Erwählter des Re, der große Herrscher von Ägypten, soll nicht in das Land [15][Chatti eindringen, um irgend etwas] aus ihm [zu rauben] bis in Ewigkeit.

§ 12. Die Vertragschließer werden den Vertrag erfüllen.

Aber der wahre Vertrag, der hier in der Zeit des Schubbiluliuma, des großen Fürsten von Chatti, bestand, und ebenso der wahre Vertrag, der in der Zeit des Muwattallu, des großen Fürsten von Chatti, meines Vaters, bestand, ich will ihn erfüllen. Siehe, Ramses, Geliebter des Amon, der große Herrscher von Ägypten, erfüllt [14][den Vertrag] mit uns zusammen von diesem Tage an. Wir erfüllen ihn in dieser früheren Weise.

§ 13. Chattuschil soll dem Ramses Heereshilfe leisten gegen einen äußeren Feind.

Wenn ein anderer Feind kommt gegen die Länder des User-mat-Re, Erwählter des Re, des großen Herrschers von Ägypten, und er zu dem großen Fürst von Chatti sendet mit den Worten: „Komm mit mir zusammen als Hilfe gegen ihn!", so soll der große Fürst von Chatti [16][kommen], und der große Fürst von Chatti [soll] seinen Feind töten. Wenn es aber nicht der Wunsch des großen Fürsten von Chatti ist auszuziehen, so sendet er sein Heer und seine Wagenkämpfer, und es tötet seinen Feind.

§ 14. Chattuschil soll dem Ramses Heereshilfe leisten gegen rebellische Untertanen.

Wenn aber Ramses, Geliebter des Amon, [17][der große Herrscher von Ägypten], gegen Untertanen von ihm zürnt, weil sie einen anderen Frevel gegen ihn begangen haben, und wenn er auszieht, um sie zu töten, so soll der große Fürst von Chatti zusammen mit dem [großen Herrscher von Ägyp]ten [die Rebellen niederwerfen].

§ 15. Ramses soll dem Chattuschil Heereshilfe leisten gegen einen äußeren Feind.

Wenn ein anderer Feind [kommt gegen die Länder des großen Fürsten von Chatti] und wenn der große Fürst [von Chatti] sendet zu User-mat-Re, Erwählter des Re, [18][so soll er] zu ihm als Hilfe kommen, um seinen Feind niederzuschlagen.

Wenn es aber nicht der Wunsch des Ramses, Geliebter des Amon, des großen Herrschers von Ägypten ist, zu kommen, so [sendet] er [sein Heer und seine Wagenkämpfer, und es tötet seinen Feind].

[19]Siehe, mit(?) der Absendung der Antwort nach dem Lande Chatti.

unserem Verhältnis [21]von [unserer] Bruderschaft und unserem Frieden, so auch Äg[ypten] und Chatti-Land, und sie sind friedlich und brüderlich wie wir in Ewigkeit.

§ 8. Die Vertragschließer werden nicht gegeneinander Krieg führen.

[22]Und Ria[mascheścha M]ai-Amana, [der große König, der König] von Ägypten, soll das Chatti-Land nicht überfallen, um etwas daraus zu rauben in Zukunft(?). [23]Und Chattuschil, der große [König], der König von Chatti, soll Ägypten nicht überfallen, [24]um etwas daraus zu rauben [in Zukunft(?)].

§ 9. Die Vertragschließer werden den Vertrag erfüllen.

Siehe den ewigen Gotteswillen, den Ria und Teschup gemacht haben, [25]für Äg[ypten mit]dem Chattilande, (nämlich) [Friede]n und Bruderschaft (zu halten), um nicht Feindschaft zwischen ihnen entstehen zu lassen.

[26]Und siehe, Riamaschescha Mai-A[mana, der große König], der König von Ägypten, hat ihn (den Gotteswillen) ergriffen, um Frieden zu schließen von diesem Tage ab.

[27]Siehe, Ägypten nebst Chatti [hat] seine(?) Bruderschaft(?) [ergriffen].

§ 10. Ramses soll dem Chattuschil Heereshilfe leisten gegen einen äußeren Feind.

Und wenn ein anderer Feind [28][gegen Ch]atti zieht und Ch[attuschil, der große König, der König von Chat]ti, schickt zu mir: „Komm zu mir [29]zu [meiner] Unterstützung gegen ihn!", dann soll Ri[amaschescha Mai-Aman]a, der große König, der König von Ägypten, [30]seine Soldaten und seine Wagen schicken. Und sie sollen [seinen Feind] töten, und [dann] soll [die Tr]uppe nach Chatti-Land zurückkehren(?).

§ 11. Ramses soll dem Chattuschil Heereshilfe leisten gegen rebellische Untertanen.

[31]Und wenn Chattuschil, der große König, der König von Chatti, [ge]gen seine Diener [zürnt und sie sich] gegen ihn versündigen [32]und wenn du an Riamaschescha, den großen König, den König von Ägypten, deswegen schickst, dann soll Riama[schescha Ma]i-Amana, sofort [33]seine Soldaten und seine Wagen senden, [und] sie sollen alle vernichten, [die sich] ihnen [widersetzen].

§ 12. Chattuschil soll dem Ramses Heereshilfe leisten gegen einen äußeren Feind.

[Und we]nn ein anderer Feind gegen Ägypten kommt, [34]und wenn Ria[masche]scha Mai-Amana, [der König] von Ägypten, dein Bruder, [schickt] zu Chattuschil, [35]dem König von Chatti, seinem Bruder: „Komm zu meiner Unterstützung gegen ihn!", so soll Cha[ttuschil], der König] von Chatti, sofort [36]seine Soldaten und seine Wagen senden. [Und sie sollen] meinen Feind ver[nichten].

§ 16. Ramses soll dem Chattuschil Heereshilfe leisten gegen rebellische Untertanen.

Wenn aber Diener des großen Fürsten von Chatti gegen ihn vordringen, soll Ramses, Geliebter des Amon, [der große Herrscher von Ägypten, zusammen mit dem großen Fürsten] von Chatti [die Rebellen niederwerfen].

§ 17. Der Nachfolger auf dem Thron des Chattuschil.

[20]Ich schwöre so: „Ich werde nach der Bestimmung gehen zu Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher von Ägypten, der lebt bis in Ewigkeit". Und . . . . Chatti . . . .
. . . . [21] . . . .
Er wird ihnen zum Herrn gegeben, um zu veranlassen, daß User-mat-Re, Erwählter des Re, der großer Herrscher von Ägypten, schweige mit seinem Munde ewiglich. . . . .
das Land Chatti . . . .
der große Fürst von Chatti . . . .

§ 18. Chattuschil liefert vornehme ägyptische Flüchtlinge aus.

[Wenn ein großer Mann aus Ägypten flieht und kommt zu dem] großen Fürst von Chatti, entweder (aus) einer Stadt [22][oder aus den] Ländern des Ramses, Geliebter des Amon, des großen Herrschers von Ägypten, und wenn sie zu dem großen Fürsten von Chatti kommen, dann soll der große Fürst von Chatti sie nicht aufnehmen. Der große Fürst von Chatti soll sie zu User-mat-Re, Erwählter des Re, dem großen Herrscher von Ägypten, ihrem Herrn, deshalb (?) bringen lassen.

§ 19. Chattuschil liefert gewöhnliche ägyptische Überläufer aus.

Ferner: wenn ein Mann oder zwei Männer, die man nicht kennt, flieht [23]und wenn sie zu dem Lande Chatti kommen, um Diener eines anderen zu werden, so soll man sie nicht im Lande Chatti bleiben lassen, (sondern) sie sollen zu Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher von Ägypten, gebracht werden.

§ 20. Ramses liefert vornehme Chatti-Flüchtlinge aus.

Ferner: Wenn ein großer Mann aus dem Lande Chatti flieht, und er [kommt zu] User-mat-Re, Erwählter des Re, dem großen Herrscher von Ägypten, entweder (aus) einer Stadt oder einer Gegend oder den Bezirken des Landes Chatti, und sie kommen zu Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher von Ägypten, dann soll User-mat-Re, Erwählter des Re, der große Herrscher von Ägypten, sie nicht aufnehmen. Ramses, Geliebter des Amon, der große Herrscher von Ägypten, soll sie zu dem großen Fürsten von Chatti bringen lassen. Man läßt sie nicht bleiben.

§ 13. Chattuschil soll dem Ramses Heereshilfe leisten gegen rebellische Untertanen.

Und wenn Riamascheschа [Mai-Amana, der König von] Ägypten, [37]gegen seine Diener zürnt und sie Sünde gegen ihn begehen, und wenn ich [38]an Chattuschil, den König von Chatti, meinen Bruder, deswegen [schicke], so soll Chattuschil, [der König von Chatti], [39]seine Soldaten und seine Wagen senden. Und sie sollen alle vernichten, [die sich ihnen wider]setzen.

§ 14. Der Nachfolger auf dem Thron des Chattuschil.

[40]Und siehe den Sohn des Chattuschil, des Königs von Chatti, ... [41][an] der Stelle des Chattuschil, seines Vaters, nach Jahren ....
[42]............... des Landes Chatti tut Sünde ....
[43]................... Wagen nach(?) er kehrt zurück .....
.... [44]............... im Lande ....

(Hier endet der Text der keilschriftlichen Aufzeichnung; der Schluß der Bestimmungen ist nur in der hieroglyphischen Aufzeichnung des Vertrags erhalten.)

(Hieroglyphische Aufzeichnung.)

§ 21. Ramses liefert gewöhnliche Chatti-Überläufer aus.

In gleicher Weise, wenn ein Mann oder zwei Männer, [24][die man nicht] kennt, fliehen, und sie kommen zu dem Lande Ägypten, um Diener eines anderen zu werden, dann soll User-mat-Re, Erwählter des Re, der große Herrscher von Ägypten, sie nicht bleiben lassen. Er läßt sie zu dem großen Fürsten von Chatti bringen.

§ 22. Die Aufzeichnung des Vertrages durch Chattuschil.

Was diese Worte des Vertrages des großen Fürsten von Chatti mit Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher [26][von Ägypten] angeht, so sollen sie auf eine silbernen Tafel geschrieben werden.

§ 23. Die Götter als Zeugen der Vertragschließenden.

Diese Worte, — tausend Götter von den männlichen Göttern und von den weiblichen Göttern von denen des Chatti-Landes mit tausend Göttern von den männlichen Göttern und von den weiblichen Göttern von denen des Landes Ägypten, — sie sind bei mir als Zeugen für diese Worte.

§ 24. Aufzählung der Gottheiten.

Der Re, der Herr des Himmels,
der Re der Stadt von Arinna ('rnn'; keilschr.: Schamasch von Arinna),
[27]Setech, der Herr des Himmels,

Setech von (der Stadt von) Chatti (ḫt'; keilschr. Teschup, Herr der Stadt
Setech von der Stadt von Arinna ('rnn'), [Chatti),
Setech von der Stadt von Zeparend (ḏp'rnd),
Setech von der Stadt von Pairek (p'jrk, keilschr. Petiariḳ),
Setech von der Stadt von Chesesp (ḫssp, keilschr. Chischaschchapa),
Setech von der Stadt von Sarisaw (srsw; keilschr. Teschup der Stadt
Setech von der Stadt von Aleppo (ḫrp), [Scharischa),
Setech von der Stadt von Rechsen (rḫsn),
[28]Setech [von der] Stadt [von] . . . r . . . ,
Setech [von der Stadt von] . . . . ,
[Setech von der Stadt von] . . . . ,
Setech von der Stadt von Sechpen (sḫpn),
Antert ('nṯr.t) von Chatti (ḫt', Land oder Stadt?),
der Gott von Zetzechreri (ḏṯḫrrj),
der Gott von Kerzet (krḏt . . .),
der Gott von Cherpentris (ḫrpntrjs),
[29]die Göttin von der Stadt Kerchen . . . . (krḫn . . . . , keilschriftlich Karach . . . .),
die Göttin von Nuk (? nwk? ḫwḳ?),
die Göttin von Zen . . . ti (ḏntt? ḏnnt?),
der Gott von Anati ('nt),
der Gott von Aleppo (? ḫrp?, srp?),
der Gott von Chenbet (ḫnbt),
die Königsgattin (d. h. Königin) des Himmels (keilschr. Chepe, Herrin des
die (oder: und der?) Götter des Schwures, [Himmels),
die Göttin, die Herrin des Erdbodens, die Herrin des Schwures, Ischchara
die Herrin [30]der Berge und der Flüsse von Chatti-Land, [('sḫrj),
die Götter des Landes Kiswadna (kdwdn),
Amon, der Re, Setech und die männlichen Götter und die weiblichen Götter,
die Berge und die Flüsse des Landes von Ägypten,
der Himmel, der Erdboden, das große Meer,
die Winde und die Wolken.

§ 25. Drohung für den Verletzer des Vertrags.

Die Worte, [31]die auf der silbernen Tafel stehen für das Land von Chatti und das Land von Ägypten — wer sie nicht beachten wird, dem sollen tausend Götter des Landes von Chatti mit tausend Göttern des Landes von Ägypten, sein Haus, sein Land und seine Diener vernichten.

§ 26. Verheißung für den Erfüller des Vertrags.

Wer aber diese Worte, die auf der silbernen Tafel stehen, beachten wird, sie seien Chatti oder sie seien Leute von [32]Ägypten, und wenn sie sie nicht vernachlässigen, dann werden tausend Götter des Landes von Ägypten ihn gesund sein lassen und werden ihn leben lassen zusammen mit seinen Häusern(?) und zusammen mit seinem [Lande] und zusammen mit seinen Dienern.

§ 27. Ägyptische Überläufer werden vom Fürsten von Chatti an Ramses ausgeliefert gegen Zusicherung der Straflosigkeit.

Wenn ein Mann aus dem Lande Ägypten flieht oder zwei oder drei, und [33]zu dem großen Fürsten von Chatti kommt, so soll der große Fürst von Chatti sie festnehmen, und er soll sie wieder zurückbringen lassen zu User-mat-Re, Erwählter des Re, dem großen Herrscher von Ägypten.

Der Mann, den man zu Ramses, Geliebter des Amon, dem großen Herrscher von Ägypten, zurückbringen wird, an dem soll sein Vergehen nicht geahndet werden. [34]Sein Haus, seine Frauen und seine Kinder sollen nicht vernichtet werden. Er soll nicht getötet werden; gegen seine Augen, gegen seine Ohren, gegen seinen Mund und gegen seine Füße soll nicht eingeschritten werden; kein einziges [Vergehen] soll an ihm [geahndet werden].

§ 28. Chatti-Überläufer werden von Ramses an den Fürsten von Chatti ausgeliefert gegen Zusicherung der Straflosigkeit.

Ebenso: wenn ein Mann aus dem Lande Chatti flieht, ist es ein einzelner, sind es zwei oder sind es drei, und kommen sie zu User-mat-Re, Erwählter des Re, [35]dem großen Herrscher von Ägypten, so soll Ramses, Geliebter des Amon, der große Herrscher von Ägypten, sie festnehmen lassen und er soll sie zu dem großen Fürsten von Chatti zurückbringen lassen.

Der große Fürst von Chatti soll das Vergehen an ihnen nicht ahnden. Er soll sein Haus, seine Frauen und seine Kinder nicht vernichten. Er soll nicht getötet werden. Gegen seine Ohren, [36]gegen seine Augen, gegen seinen Mund und gegen seine Füße soll nicht eingeschritten werden, und kein einziges Vergehen soll an ihm geahndet werden.

§ 29. Darstellung auf der Vorderseite der silbernen Tafel.

Was in der Mitte der silbernen Tafel auf ihrer ersten Seite steht: eine Figur mit einem Bildnis des Setech, der ein Bildnis des großen Fürsten von Chatti umarmt, umgeben von einer Umschrift (?) mit den Worten: „Das Siegel des Setech, des Herrschers des Himmels. Das Siegel des Vertrags, den Chattuschil, der große Fürst [37]von Chatti, der Tapfere, der Sohn des Murschil, des großen Fürsten von Chatti, des Tapferen, schließt".

Das Innere der Umfassung der Figur ist das Siegel des [Setech(?)] . . . . .

§ 30. Darstellung auf der Rückseite der silbernen Tafel.

Was auf ihrer anderen Seite steht: eine Figur mit einem Bildnis des .... (Gott? Göttin?) von Chatti, der (die?) ein Bildnis der Fürstin(?) von Chatti umarmt, umgeben von einer Rede mit den Worten: „Das Siegel [38]des Re von der Stadt von Arinna ('rnn'), des Herrn der Erde. Das Siegel der Peduchipa, der Fürstin des Landes von Chatti, der Tochter des Landes von Kiswadna (ḳdwdn), der . . . . von Arinna ('rnn'), der Herrin der Erde, der Dienerin der Göttin(?)".

Das Innere der Umfassung der Figur ist das Siegel des Gottes: Der Re von Arinna ('rnn'), des Herrn jedes Landes.

Zeittafel.

Datum (annähernd)	Ägypten.	Hethiterreich.
Dyn. 18. 1501—1447	Thutmosis III., erobert Syrien bis zum oberen Euphrat.	Chattuschil I. (1400 bis 1380).
1411—1375	Amenôphis III., erhält den ererbten Besitz.	Schubbiluliuma (1380 bis 1350), erweiterte das Chattireich von Kleinasien aus, drang nach Syrien vor und schloß einen Vertrag mit Ägypten.
1375—1358	Amenôphis IV., „Achnaton" von Tell-el-Amarna, der Reformator der ägyptischen Kunst und Religion.	Arantasch (1350—1345).
Dyn. 19. 1350—1315	Haremheb, bildet von neuem einen einheitlichen ägyptischen Staat.	Murschil (1345—1315), Sohn oder Enkel des Schubbiluliuma; er schloß einen Vertrag mit Ägypten und war vielleicht schon der Gegner Seti I.
1315—1314	Ramses I.	
1313—1292	Seti I., kämpft mit:	Muwattallu (1315 bis 1300), Sohn des Murschil, erbitterter Gegner der Ägypter, wird wahrscheinlich gewaltsam beseitigt von seinem Bruder Chattuschil II.
1292—1225	Ramses II. kämpft weiter gegen Muwattallu. Jahr 5: Schlacht bei Kadesch.	

	Jahr 21: Vertrag mit:	Chattuschil II. (1300 bis 1270), Bruder des Muwattallu; der Thronwechsel muß kurz vor dem Vertrag mit Ramses II. (Jahr 21) stattgefunden haben; also etwa 1272 v. Chr.
	Jahr 34: Hochzeit mit der Tochter des Chattuschil.	
		Tutchalihasch (1270 bis 1250), herrscht frühestens in den letzten Jahrzehnten Ramses II.
		Arnuantasch (1250—40).
1225—1215	Merenptah, Jahr 5: Israelstele. Jahr ?: schickt den Hethitern Korn.	
Dyn. 20. 1198—1167	Ramses III., Jahr 8: wehrt die Seevölker ab.	Untergang des Hethiterreiches.

Die Zahlen für die Ereignisse in Ägypten sind hier nach der Chronologie von Eduard Meyer gegeben in der Form von Breasted-Ranke, Geschichte Ägyptens (Berlin 1910). Die Zahlen für die hethitischen Herrscher hat Weidner in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 58 (Berlin, August 1917) 53 aufgestellt; sie sind teilweise wesentlich herabzusetzen, damit sie den für Ägypten gesicherten Daten entsprechen.

Inhalt.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei nochmals betont, daß die auf Seite 3 gegebenen Bezeichnungen Hethiter, Chatti und Cheta unterschiedslos für ein und dasselbe Volk gebraucht sind. Chatti (ḫatti) ist die keilschriftlich überlieferte Namensform, deren sich das Volk in seinen eigenen amtlichen Urkunden bedient. Nach ihr haben wir die hieroglyphische, vokallose Schreibung ḫt' oder ḫt zu vokalisieren; die in der älteren ägyptologischen Literatur übliche Umschreibung Cheta vermeidet man besser, da das Wort wahrscheinlich auch von den Ägyptern ḫatti ausgesprochen worden ist. Gelegentlich schreiben wissenschaftliche Kreise auch Hethiter, Chettiter o. ä.; englisch: Hittites, französisch: Hétéens.

Druck von August Pries in Leipzig.



Abb. 1] Kleinasiatischer Söldner in Amarna [Seite 6.
namens Terura, hinter dem sein Speer steht, trinkt Bier nach seiner heimischen Weise durch ein Rohr. Ihm gegenüber seine „Hausherrin Erbura“.
Berlin, Ägyptisches Museum, Nr. 14122 (Zeit Amenophis IV.).



Abb. 2] Hethiter.
[Seite 15. 20.]

Glasierte Fayencekachel aus dem Palaste Ramses III. in Medinet-Habu. Langes schwarzes Haar, Kappe, über dem Schurz ein Mantel (vgl. Abb. 22).

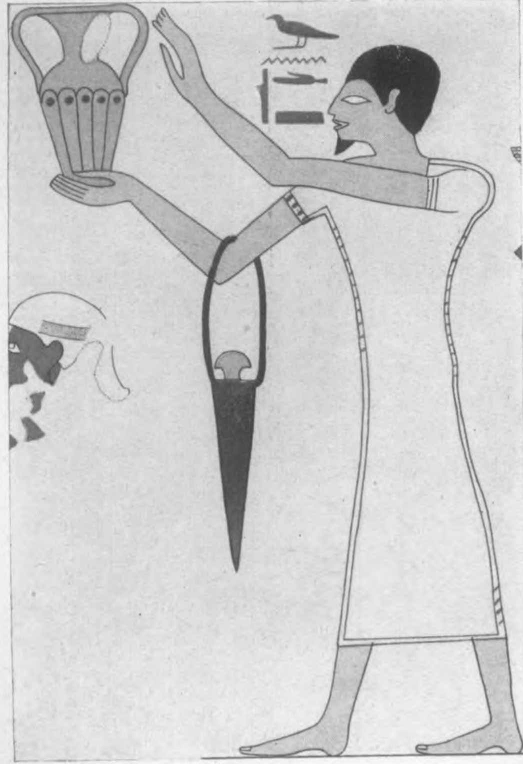


Abb. 3] Der Fürst von Kadesch. [Seite 5. 19.

Er bringt Vase und Dolch dar, wie sie auch in Syrien angefertigt werden. Syrisches Kleid; zu Haar und Bart vgl. Abb. 5.



Abb. 4] Der Fürst von Tunip (vgl. S. 12). [Seite 5.19.

Der Sohn, vielleicht auch sein Vater, trägt einen Zopf am kurzen Haar; Bart und Kleid sind wie bei Syrern.

Theben, Grab des Schatzbeamten Mencheperrê-senb (Zeit Thutmosis III.); vgl. Abb. 5.



Abb. 5] **Die Fürsten von Keftiu und Cheta.** [Seite 5. 19.

Der Hethiterfürst trägt nur einen weißen, bunt gesäumten Knieschurz; auch das halblange Haar mit Stirnbinde (vgl. Abb. 1) und der kurze Kinnbart sind ungewöhnlich und erinnern an die Tracht der Keftiu. — Theben, Grab des Mencheperrê-senb (vgl. Abb. 3 und 4).



Abb. 6] **Seti I. mit gefangenen Hethitern.** [Seite 7. 19.

Der Pharao (links) führt die gefesselten Hethiter am Strick vor den Gott Amon-Re. Sie tragen sämtlich einen langen Mantel und sind auch nach den Gesichtszügen wohl durchgehends echte Hethiter. Das Haar allerdings hat abwechselnd hethitische (in den Rücken hinabfallende) und syrische (halblange und runde) Form. — Tempel von Karnak, Reliefs mit den Kriegen Seti I.



Abb. 7] Ägyptische Soldaten schlagen Hethiter nieder. [Seite 12. 19.

Die Hethiter, die über einem Schurz einen langen Mantel tragen, haben langes Haar, in zwei Strähnen endigend. Der rechte Ägypter ist ein Söldner vom Stamme der Schardana aus dem Mittelmeer.

Tempel von Abydos (Zeit Ramses II.).



Abb. 8] Hethitischer Streitwagen. [Seite 12. 20.

Bundesgenossen der Hethiter, vielleicht semitische Syrer, mit krausem Haar, Vollbart und Schurz. Wagenkasten und Schild viereckig.

Tempel von Abydos (Zeit Ramses II.); vgl. Abb. 9 und 10.



Abb. 9] Hethitischer Streitwagen. [Seite 12. 20.

Echte Hethiter mit langem, in den Rücken fallendem Haar. Wagenkasten abgerundet, Schild „pontisch" mit Einkerbung. Vgl. Abb. 8 und 10.

Tempel von Abydos (Zeit Ramses II.).

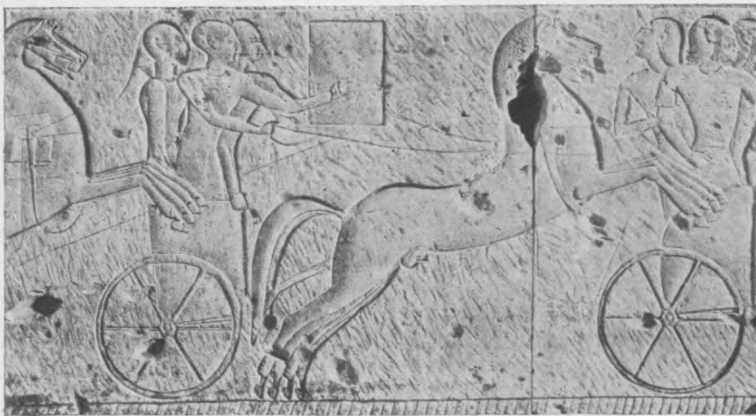


Abb. 10] Hethitischer Streitwagen. [Seite 12. 19. 20.

Echte Hethiter mit kahlem Kopf und halblangem Zopf. Wagenkasten und Schild viereckig. Bei den Hethitern stehen in späterer Zeit meist drei Mann (Wagenlenker, Lanzenwerfer und Schildträger), bei den Ägyptern immer nur zwei Mann (Lenker und Kämpfer) auf einem Wagen.

Tempel von Abydos (Zeit Ramses II.).



Abb. 11] **Kampf der Streitwagen bei Kadesch.** [Seite 10. 12. 18.

Die Ägypter (links) fahren in geschlossener Ordnung gegen die ins Wanken geratenen Hethiter an, die in den Orontes zurückgedrängt werden. Oben fliehen hethitische Streitwagen, meist mit je drei Mann besetzt (vgl. Abb. 8—10) in die Stadt Kadesch zurück (vgl. Abb. 15).

Tempel von Abu Simbel (Zeit Ramses II.).



Abb. 12] Troß des hethitischen Heeres. [Seite 12.

Während der Schlacht bei Kadesch schützt eine doppelte Reihe von Soldaten mit Dolchen den Platz, an dem die Hethiter ihre Wagen versammelt haben, die von je vier Pferden (rechts) oder Rindern (zweimal) mit Fetthöckern gezogen werden Links zwei Esel als Tragtiere, der obere beladen.

Tempel von Abydos (Zeit Ramses II.).



Abb. 13] Prügelung der hethitischen Spione bei Kadesch. [Seite 9. 12.



Abb. 14] Muwattallu(?) in der Schlacht bei Kadesch. [Seite 9. 12. 20.

Der beleibte Hethiterfürst steht auf seinem Streitwagen mit dem Wagenlenker, hinter ihm geht sein Waffenträger mit Lanze und „pontischem" Schild. Tempel von Luksor (Zeit Ramses II.).



Abb. 15] **Die Festung Kadesch mit dreifacher Umwallung.** [Seite 9. 12. 20.

Hethitische Streitwagen fliehen in die Festung zurück, in der Hilfstruppen laufen; auf der Burg die Standarte. Das Fußheer verteidigt die Stadt; links unten der Hethiterfürst (Abb. 14). — Tempel von Luksor (Zeit Ramses II.).

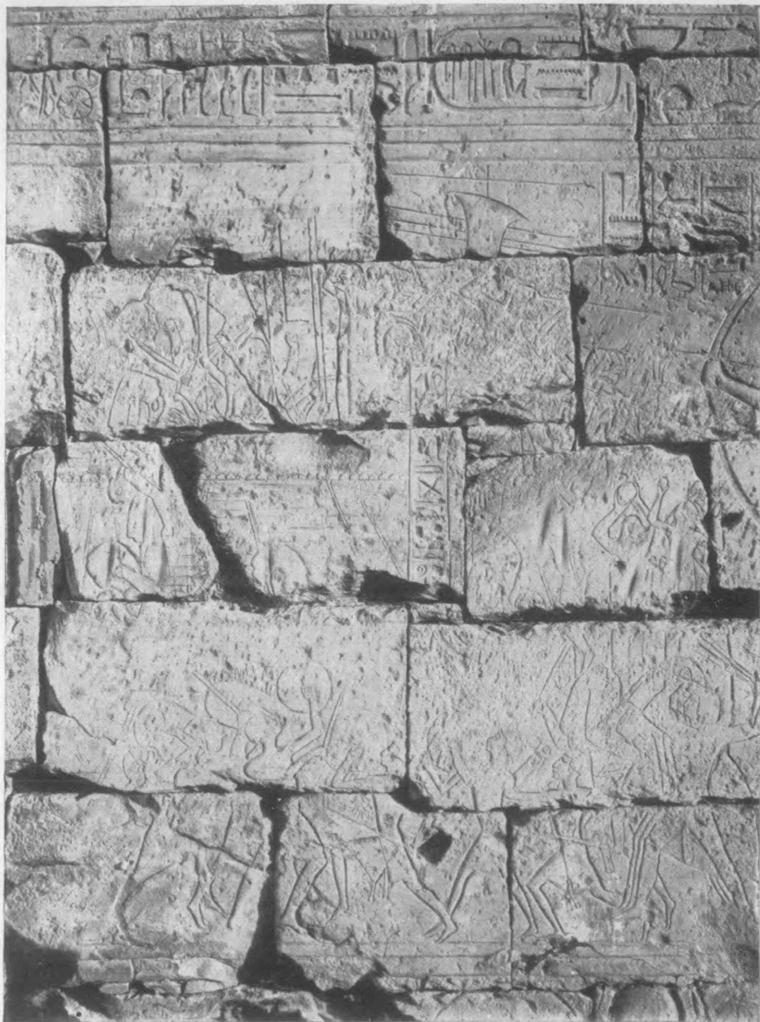


Abb. 16] Ramses II. erstürmt Dapur. [Seite 12. 21.

Der Pharao (rechts, nur Unterarm sichtbar) schießt Pfeile gegen die Besatzung der hethitischen Festung; unten stürmen vor ihm ägyptische Angreifer gegen die äußere Mauer vor. Die innere Mauer wird von Hethitern verteidigt, rechts durch Hinabwerfen von Steinkugeln. Aus der Burg schießt die Besatzung mit Pfeilen und wirft lange Lanzen herab; auf dem höchsten Turm rechts ergeben sich die Hethiter durch Erheben der Hände unter der Standarte. Man erkläre sich die Darstellung durch die perspektivische Ansicht der Festung Sendschirli in Abb. 18. — Tempel von Luksor.

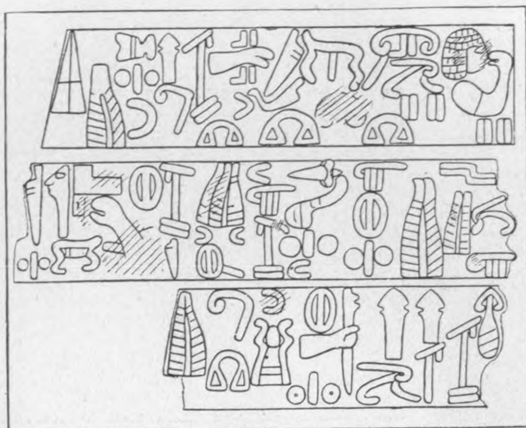


Abb. 17] Block aus Hamath (Nord=Syrien). [Seite 18.
Hethitische Hieroglyphen. Die Schriftzeichen laufen von rechts nach links.

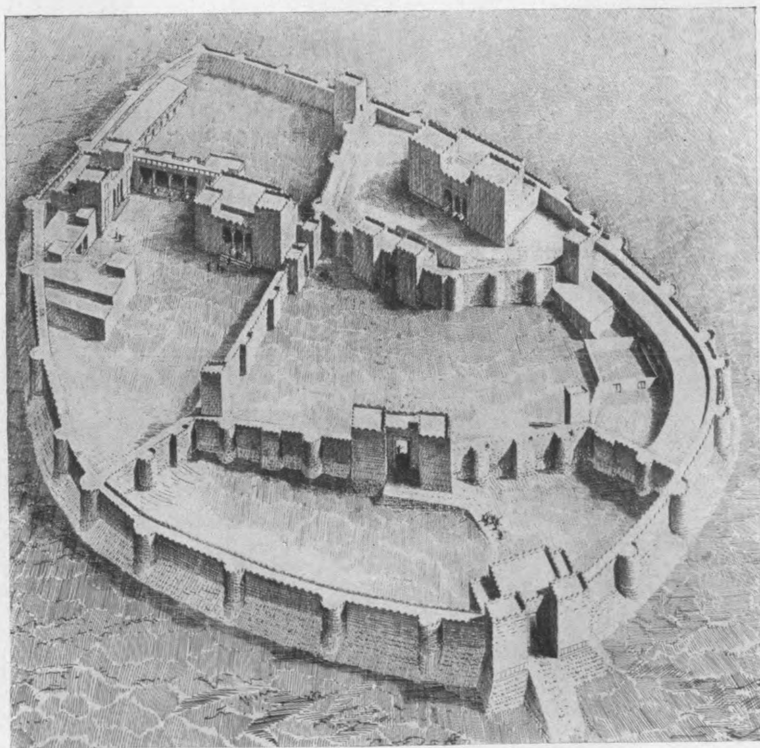


Abb. 18] Die befestigte Stadt Sendschirli (Nord=Syrien). [Seite 3.
Innerhalb der Umfassungsmauer sind Bezirke durch Mauern abgegrenzt; in dem am höchsten gelegenen Teile liegt die Burg mit dem festungsartigen Königspalast. Vgl. die ägyptische Darstellung in Abb. 16. — Nach: von Luschan, Sendschirli, Band 2 (1898) Tafel 30.



[Abb. 19]

Hethitischer Soldat.

[Seite 20]

Der Mann trägt langes Haar von unbestimmbarem Schnitt und ein langes Kleid. In den Händen Lanze und „pontischer“ Schild entsprechend dem einheimischen Relief Abb. 20.

Tempel von Abydos (Zeit Ramses II.).



Abb. 20] **Hethitischer Soldat in Sendschirli.** [Seite 3. 21.

Kahlkopf (?) mit Zopf und Mütze. Lanze, langes Schwert und „pontischer“ Schild. Schurz, anliegender Rock mit halblangen Ärmeln, Schnabelschuhe.

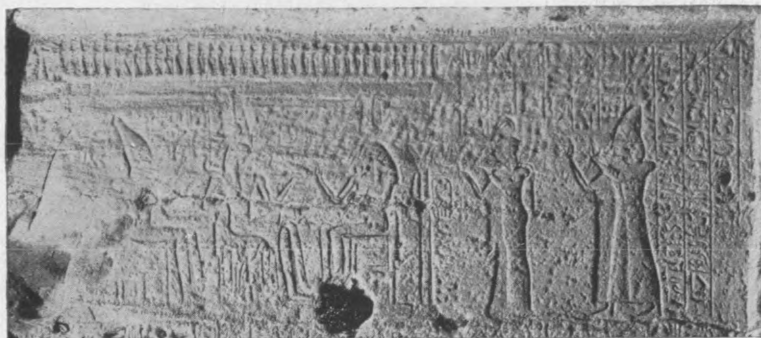


Abb. 21] **Hochzeitsstele Ramses II.** [Seite 14. 19.

Zu dem Pharao, der zwischen den Göttern Atum und Ptah sitzt, kommt die Tochter des Hethiter-Fürsten, die den ägyptischen Namen Mat-Nofru-Rê erhalten hat. Ihr Vater Chattuschil trägt den hethitischen Mantel und die hohe Spitzmütze. — Tempel von Abu Simbel (Ramses II., Jahr 34).



Abb. 22] **Gefesselter Fürst der Hethiter,** [Seite 15. 19. 20.

knieend, mit auf dem Rücken zusammengebundenen Armen. Das Ende der langen Haarsträhne ist aufgerollt. Der lange Mantel (vgl. Abb. 2) reicht von der rechten Schulter bis auf die Füße. Tempel von Medinet-Habu (Zeit Ramses III.).





Abb. 23 und 24] **Hethitischer Sonnengott.** [Seite 22.

Vergoldete Bronzefigur vorderasiatischer Arbeit, bei Sidon (syrische Küste) gefunden, vielleicht aus Boghazköi (Kleinasien) stammend. Der Gott trägt Stiefel und einen kleinen Schurz. Nach einem Relief in Boghazköi ist in der rechten Hand eine Axt zu ergänzen; auf dem Kopf saß ein Helm.
Berlin, Vorderasiatisches Museum Nr. 4853.



Abb. 25] **Gott Reschef.** [Seite 22.

Vergoldete Bronzefigur ägyptischer Arbeit; in der vorgestreckten Hand ist Schild und Speer zu ergänzen, in der erhobenen Rechten Keule oder Lanze. (Zeit: Dyn. 19?).
Hildesheim, Pelizaeus-Museum Nr. 46.



Abb. 26] **Göttin Kadescht.** [Seite 22.

Denkstein der ägyptischen „Hausherrin Takart“ mit Bild der syrischen Stadtgöttin Kadescht, die, in jeder Hand eine Schlange haltend, auf einem Löwen steht. Die Göttin ist in ägyptischem Stil gezeichnet und der ägyptischen Götterwelt angegliedert, da sie „die Ptah liebt“ heißt.

Berlin, Ägyptisches Museum 21626 (Neues Reich).



Abb. 27] **Gott Setech-Teschup.** [Seite 22.

Auf dem ägyptischen Denkstein vom Jahre 400 eines Hyksoskönigs ist der ägyptische Gewitter- und Kampfgott Setech in einer an den vorderasiatischen Gott Teschup (vgl. Abb. 28) gleichen Charakters erinnernden Form dargestellt. Er trägt die zur oberägyptischen Krone umgestaltete vorderasiatische Mütze (vgl. Abb. 20, 21, 28, gegenüber Abb. 25), von welcher ein langes Band herabhängt.

Verschollener Denkstein aus Tanis (Zeit Ramses II.).



Abb. 28] [Seite 22.

Gott Teschup.

Relief aus Babylon, gefunden bei den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Der Gewittergott trägt die vorderasiatische Mütze, den halbärmeligen Rock und kurzen Schurz, am Gürtel das lange Schwert, in den Händen die Axt und Blitze.



Abb. 29] [Seite 22.

Hethitisches Königsbild.

Der gewaltig gezeichnete Gott, versehen mit hoher Spitzmütze, Schurz und Schwert, umschlingt mit dem linken Arm die kleinere Gestalt des Königs, der einen langen Mantel trägt und einen Krummstab hält. Die hethitische Hieroglyphe oben links ist vielleicht „Teschup" zu lesen; oben rechts der Königsname, gedeutet auf Chattuschil II. (Zeit Ramses II.). Das Bild auf der silbernen Tafel mit dem Vertrage zwischen Ramses II. und Chattuschil war dieser Darstellung ähnlich; vgl. Seite 13 und 45. Felsrelief von Jasili-Kaja bei Boghazköi (Kleinasien).

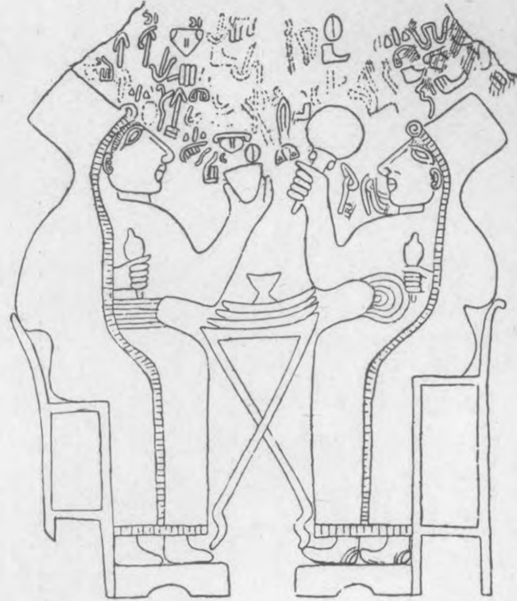


Abb. 30] [Seite 21.

Grabstein aus Marasch (Nord-Syrien).

Zwei Frauen als selige Tote schmausen gemäß dem ägyptischen Jenseitsglauben. Gegürtetes Gewand, darüber vielleicht ein von der hohen Kopfbedeckung herabwallender Schleier; die linke hält einen Becher, die rechte einen Spiegel. Zwischen ihnen steht ein Klapptisch mit einem Becher. Oben eine erklärende Beischrift in hethitischen Hieroglyphen.

Druck von August Pries in Leipzig.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Einzelpreis der Hefte für Jahrg. 1—16 u. 19: M. — 75; Preis der Jahrgänge (4 Hefte) M. 2.60

Sortimenterzuschlag 10%; Einbandpreise freibleibend.

Jahrgang 17 und 18 bildet: Otto **Weber**, Altorientalische Siegelbilder. Mit einem Bande Abbildungen. (Erscheint in Kürze)

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
21. Jahrgang — Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.) — Heft 1/2

Vergleiche
und andere bildliche Ausdrücke
im
Ägyptischen

von

Dr. Hermann Grapow



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt für Deutschland und Deutsch-Österreich 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. Von den nach dem 1. Juli 1919 neu eingetretenen Mitgliedern wird bis auf weiteres ein Zuschlag von 50% zum Jahresbeitrag erhoben. Mitglieder im Ausland zahlen vom 1. Januar 1920 ab den Beitrag in der Währung ihres Landes zum Umrechnungskurs von 10 M. = 5 schweiz. Franken, 7 franz. u. belg. Frcs., 2,4 holl. Gulden, 4 skandin. Kr., 1 \$, 4½ sh., 8 Lire. Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2 (Postscheckkonto Leipzig 51684), zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen" Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 7, des „Alten Orient": Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5. — Ägyptologische Arbeiten werden v. Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Vergleiche

und andere bildliche Ausdrücke

im

Ägyptischen

von

Dr. Hermann Grapow



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

21. Jahrgang, Heft 1/2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren, ev. noch mit hochstehender Ziffer die Auflage andeutend, also: AO. V, 2 S. . . bez. AO. IV, 4³ S. . .

Die vorliegende Schrift gibt einen Vortrag wieder, der im Mai 1919 in der Vorderasiatischen Gesellschaft in Berlin gehalten wurde. Das dort Mitgeteilte ist, ohne ihm seinen skizzenhaften Charakter zu nehmen, an mehreren Stellen ergänzt und zur bequemeren Benutzung durch Überschriften einigermaßen gegliedert worden. Da es sich hier um Ergebnisse einer größeren Arbeit über die bildlichen Ausdrücke im Ägyptischen handelt, die hoffentlich später einmal vollständig gedruckt werden kann, so sind alle Belege fortgelassen. Sie hätten doch nur, unter Verzicht auf die hieroglyphischen Beispiele und die nötigen Bemerkungen dazu, in Gestalt kurzer Hinweise auf die Textstellen gegeben werden können, mit denen Niemandem recht gedient wäre.

Daß diese Untersuchung, für die auch Einiges aus dem Demotischen mit herangezogen ist, im Wesentlichen auf den Texten und Zettelsammlungen des Berliner Wörterbuches der ägyptischen Sprache beruht, versteht sich eigentlich von selbst. Denn die Zusammenstellung der bildlichen Ausdrücke einer Sprache ist ja zum guten Teil eine lexikalische Arbeit, zum mindesten eine, die nur mit Hilfe eines guten Wörterbuches überhaupt geleistet werden kann. Sache des Lexikons ist es, die übertragenen, bildlichen von den eigentlichen, gleichsam natürlichen Bedeutungen der Wörter zu scheiden, und beider Gebrauch im Verlauf der Wort- und Sprachgeschichte aufzuzeigen. Für das Ägyptische sind diese lexikalischen Untersuchungen allerdings noch im Gange, und man wird deshalb gut tun, sich für eine Darstellung des Bildhaften in dieser Sprache vorläufig in der Hauptsache auf die sicher erkennbaren Vergleiche etwa des Schemas „der König ist wie ein Löwe", „der König ist stärker als ein Löwe", „der König, der Löwe" zu beschränken. Freilich ist das nur ein kleiner Ausschnitt, da im Ägyptischen wie in der Sprache überhaupt ja den meisten Ausdrücken letzten Endes ein Bild, ein Vergleich zu Grunde liegt. Bringt doch schon die grammatische Übertragung des natürlichen männlichen und weiblichen Geschlechts auf Wörter für Dinge und Abstraktes eine Belebung des damit Bezeichneten zum Ausdruck, so daß beispielsweise im Ägyptischen die Worte für „Wasser, Überschwemmung" zumeist

männlich, die für „Feld, Acker“ weiblich sind, weil eben der Nil als Mann, der Acker als ein Weib gedacht ist (vgl. S. 14).

Man[1] hat deshalb die Sprache nicht unpassend „ein Herbarium verwelkter Metaphern“ genannt, wenngleich damit allzusehr das Sterben der Sprache anstatt ihrer lebendigen Entwicklung betont wird. Niemand kann schließlich sprechen, ohne bildlich zu reden: unser „der Stein fliegt“ ist so gut ein Vergleich des Steins mit dem fliegenden Vogel, wie das ägyptische „seine Frevel packten ihn“ einen solchen etwa mit dem die Beute packenden Raubtier enthält. Alle derartigen, gleichsam versteckten Bilder mit heranzuziehen, ist unsere Aufgabe nicht. Wir wollen uns im Wesentlichen auf die vorhin angedeuteten Fälle beschränken, vielleicht, daß es uns auch in diesem engeren Rahmen gelingt, in den Vergleichen den Geist der ägyptischen Sprache zu erkennen. Zeigen doch die bildlichen Ausdrücke am besten, wie die Sprache für uns denkt und dichtet, da sie ja zugleich ein Doppeltes erschließen: den Geist der Sprache durch den einem Bilde zu Grunde liegenden Gedanken, ihre Poesie durch das Bild, in das der Gedanke eingekleidet ist[2].

Die Vergleichsstoffe.

Die Quelle, aus der dem Ägypter der Stoff für seine Bilder und Vergleiche zuströmt, ist die ganze sichtbare unbelebte und belebte Welt.

Der Himmel samt den Stützen, auf denen er ruht, mit Sonne, Mond und den Sternen im allgemeinen sowie dem Orion, der Sothis, dem Morgenstern, dem Großen Bären u. a. im besonderen. Weiter die Wolke und der Regen, der Tau und der Wind, Tag und Nacht, das Licht, der Schatten und das Feuer.

Auf der Erde die Berge und der Sand, der Nil mit seiner Überschwemmung, Kanal und Teich, Wüstenbrunnen, Delta und Ozean. Die Berge und die fremden Länder bieten ihm als Vergleichsgegenstände ihre Edelsteine: Malachit, Lapislazuli, Karneol, Amethyst. Weiter das Gold und das seltene Silber, das Kupfer und das Eisen.

---

[1] Jean Paul, Vorschule der Aesthetik § 50.

[2] Vgl. für die Theorie der Vergleiche außer Quintilian, Instit. orat. VIII vor allem das grundlegende Werk von Fr. Brinkmann, Die Metaphern (Bonn 1878), und W. Wundt, Völkerpsychologie: Die Sprache (1912), Bd. II S. 594ff.

Bei den Bildern aus der Pflanzenwelt knüpfen sich die Vergleiche teils an allgemeine Erscheinungen, die bei jeder Pflanze beobachtet werden können, wie Wachstum, Grünen, Blätter, Wurzel, Blüte und Frucht; teils liegen ihnen besonders auffällige oder auch nur häufige Gewächse zu Grunde, wie Papyrus, Schilf und Lotus.

Sehr zahlreich ist die Tierwelt in den Vergleichen vertreten. Neben dem Löwen, dem Leoparden, Wolf und Schakal und dem Wild der Wüste die Haustiere: Hund und Katze und vor allem das Rind: Stier, Kuh und Kalb. Ferner Esel, Pferd und Maus. Außerdem allerlei Fische, das Krokodil und die Schlange, Eidechse, Kaulquappe und Frosch. Von den Insekten der Mistkäfer, die Heuschrecke und die Honigbiene.

Während sich bei den anderen Tierklassen das Gleichnis in der Regel an bestimmte einzelne Tiere anschließt, spielt bei den Bildern aus dem Vogelreich das Allgemeine, für den Vogel schlechthin Bezeichnende eine größere Rolle. Das schnelle Laufen der Antilope oder das unruhige Stampfen des Pferdes sind Bewegungen, die nur für diese Tiere charakteristisch sind. Dagegen erscheint ja das Fliegen als etwas allen Vögeln in gleicher Weise Eigentümliches. Ähnlich ist das Nestküken immer dasselbe hülflose, des mütterlichen Schutzes bedürftige Wesen, gleichviel um welches Vogels Junges es sich handelt. So kommt es, daß der Ägypter oft nur vom Fliegen, nicht vom Fliegen eines bestimmten Vogels, und vom Nestküken im Allgemeinen spricht. Daneben gibt es natürlich auch zahlreiche Fälle, wo die besondere Vogelart: der Falke, Sperber, Geier, die Gans u. a. ausdrücklich genannt ist.

Hierher gehören auch die Bilder mit dem Ei, das teils seiner Form wegen, teils als der geheimnisvolle Sitz keimenden Lebens und als die Gestalt, in der die jungen Vögel zur Welt kommen, ein beliebtes Vergleichsobjekt gewesen ist.

Unter den bildlichen Ausdrücken, die den Menschen selbst zum Vergleichsobjekt haben, bilden eine umfangreiche und eigenartige Gruppe für sich die Vergleiche, die an die Gestalt und den Körper des Menschen anknüpfen. Sie umfassen nicht nur die äußere Erscheinung wie Leib, Haut, Haare, den Kopf und die Gliedmaßen, sondern auch die Sinneswerkzeuge, die inneren Organe und sogar die Körperflüssigkeiten wie Blut, Schweiß und Harn. In ihrer Gesamtheit stellen sie eine Art Symbolik des menschlichen Körpers dar, dessen sämtliche Teile, soweit sie überhaupt Vergleichspunkte bieten, in den Kreis dieser Bilder einbezogen sind.

Von den Lebensaltern als solchen sind nur Kindheit und Greisentum bildlich verwendet worden. Das scheinbar fehlende Mannesalter, das ja nicht so auffällige Vergleichspunkte wie die Schwäche und Kleinheit des Kindes oder die Hinfälligkeit des Alters bietet, wird durch anderes charakterisiert, wie Standesunterschiede (Herrscher, Vezier und Richter, Diener u. a.), Familien- und Geschlechtsleben, Berufstätigkeit, die denn auch vielfach zur Vergleichsbildung gedient haben.

An die Vergleiche aus dem Familienleben mit Vater, Mutter, Sohn, Bruder und Freund und solche, die auf das Liebesleben, auf Ehe, Zeugung, Geburt gehen, schließen sich weiter Gleichnisse mit Leben, Krankheit, Tod und Grab, Schlaf und Traum, Sättigung und Trunkenheit, Freude, Jubel, Lachen, Weinen und dergl. mehr.

Daß sich in einem Lande, dessen Hauptverkehrsweg ein Fluß bildet, die Wichtigkeit der Schiffahrt auch in der Sprache widerspiegelt, ist selbstverständlich. Und in der Tat ist das Ägyptische nicht nur ungewöhnlich reich an Worten für Schiff, fahren, segeln usw.; auch in der Bildersprache gibt es eine Fülle von treffenden Vergleichen, die an die Schiffahrt, das steuern und landen, sowie an das Schiff selbst mit Steuer, Ruder, Mast, Haltetau und Landepflock anknüpfen.

Von andern Berufstätigkeiten finden sich die Viehzucht mit Hirt und Herde, weiden und zeichnen des Viehs; die Landwirtschaft, Gärtnerei und Ernte, Jagd und Fischfang. Dazu die handwerklichen Tätigkeiten des töpferns, waschens und rasierens, samt schlachten, kochen, Bier brauen und Wein pressen.

Die Bilder, die sich auf die Berufstätigkeit beziehen, werden ergänzt durch Vergleiche mit den Gegenständen und Geräten, die der Handwerker herstellt und benutzt: Bauwerke aller Art und deren Teile wie Mauer, Pfeiler, Tor, Fenster, Balken, Treppe. Ferner allerlei Hausgerät: Bett, Kasten, Beutel, Schale und Krug, Stab, Schreibzeug, Wage, Meßschnur. Von Waffen das Messer, Schwert, Bogen und Pfeil sowie besonders oft der Schild. Dazu Kleidung und Salbe, Öl und Weihrauch (einschließlich des Landes Punt, aus dem man es bezieht), das bunte ägyptische Glas, die Fayence und Anderes.

Schließlich auch die Farben: Schwarz, Rot, Grün und Blau; der Haufe und die Last, der Knoten und allerhand sonstiges.

Bei den Vergleichen mit Göttern scheiden die zahlreichen Gleichsetzungen einer Gottheit mit einer andern für unsere Aufgabe

aus. Wir haben es nur mit Fällen zu tun, wo entweder der Mensch selbst mit einer Gottheit identifiziert wird oder menschliche Eigenschaften, Handlungen, Erlebnisse mit ähnlichen aus der Göttersage, besonders aus dem Horusmythus, verglichen werden: das Ruder dreht sich auf seinem Lager 'wie Horus auf dem Schoße seiner Mutter Isis'. Der Mast bleibt auf seinem Mastfuß 'wie Horus, wenn er das Land (Ägypten) beherrscht'. Der tote König, den die Götter zum Himmel tragen, indem ihre Arme unter ihm sind 'wie der Arm des Schu unter der Nut ist' und den Isis und Nephthys begrüßen 'als wäre er Horus der Rächer seines Vaters', reißt im Jenseits die göttlichen Würdenzeichen an sich 'wie Horus die Habe seines Vaters dem Seth entriß'. Und wenn Amon den siegreichen König, der 'wie der junge Horus im Chemmissumpf' ist, den Feinden zeigt 'als den Schützer auf dem Rücken seines Opfertiers', so sieht das aus wie eine Erläuterung des bekannten Königstitels, der den Falken Horus darstellt, wie er auf dem besiegten Seth von Ombos hockt.

Derjenige Mensch, um den es sich bei solchen Vergleichen zumeist handelt, ist der König. Das liegt in der ägyptischen Auffassung vom Königtum ebenso begründet, wie es sich aus dem Wesen der ägyptischen Religion erklärt, daß es fast immer bestimmte Götterpersönlichkeiten oder doch bestimmte Götternamen sind, die in den Gleichnissen vorkommen. Dabei ist der Kreis keineswegs auf die einheimischen beschränkt, sondern umschließt auch den Baal, den Rescheph und die Astarte.

Daß die Fliege, die im alten Ägypten gewiß kein weniger schlimmer Plagegeist war als sie es im heutigen ist, in den bisher bekannt gewordenen Texten als Vergleichsobjekt fehlt, ist vielleicht nur Zufall. Denn neben Löwenfigürchen werden im Neuen Reich an tapfere Krieger als Orden auch goldene Fliegen verliehen, die man ähnlich wie den Löwen als Symbol für den Eifer und die Unermüdlichkeit im Angriff gedeutet hat[1].

Ähnlich steht es vielleicht mit dem Meeressand, der als Symbol der Menge niemals deutlich erwähnt wird: denn so oft auch der Ägypter vom 'Sand des Ufers' spricht, um eine ungeheure Menge oder überreiche Fülle zu veranschaulichen, stets scheint er den Sand

[1] Vgl. K. Sethe, Ztschr. f. ägypt. Sprache, Bd. 48 (1911), S. 143.

des Flusses zu meinen. Das Meer, das dem Durchschnittsägypter wohl immer etwas Fremdes war, spielt auch sonst in den Vergleichen nur eine nebensächliche Rolle. Auch anderes, das man vermißt, wie etwa das Nilpferd als Bild des Plumpen, kann auf Zufälligkeiten in unserem Material beruhen. Kein Zufall aber, sondern offenbar etwas für den Ägypter Charakteristisches ist das Fehlen von Schimpfworten, die mit Tiernamen gebildet sind; denn die Personennamen wie „Hündin", „Nilpferd", „Gans" darf man nicht hierherstellen. Auch die bei den Hebräern und Assyrern beliebten Bezeichnungen „toter Hund", „Hundskopf", „entlaufener Hund" fehlen gänzlich. Für den Ägypter ist der Hund vor allem das Sinnbild des Gehorsams, der Demut und weiter das der Beliebtheit, so daß ein treuer Beamter im Mittl. Reich von sich rühmen kann: 'ich war der Hund, der im Zelt schläft; ein Windhund des Bettes, geliebt von seiner Herrin'.

Neben dem einheimischen findet sich in den Vergleichen nur ganz wenig fremdes Sprachgut. Aus dem Fabelreich stammt der Greif, der nur in Texten der 19. u. 20. Dyn. als Bild für den kämpfenden König gebraucht wird als 'des Greifen mit schnellem Schritt, des Geflügelten', der die Feinde verfolgt 'wie der Greif' und dessen Siegesgeschrei 'die Erde hört wie das eines Greifen'. Von den Semiten übernahm man außer den schon genannten Gottheiten Baal, Rescheph und Astarte eigentlich nur das Pferd, das zu Beginn des Neuen Reiches samt seinem Namen eingeführt und sogleich auch in Vergleichen verwendet wurde: der Faule verläßt die Bücher 'schnell wie ein Pferdegespann'; der Liebende eilt zur Schwester 'wie ein Pferd auf dem Schlachtfelde', und wer ruhelos ist, gleicht 'einem stampfenden Pferdegespann'.

Es ist nur wenig Fremdartiges; und die Geschmacklosigkeit vollends, die ohnehin übertreibenden Bilder mit Fremdwörtern aufzuputzen, hat der Ägypter zum Glück so gut wie nie begangen.

Die Vergleichsstoffe sind natürlich in sehr verschiedener Weise verwendet worden.

Es gibt viele Vergleichsmöglichkeiten, die nur vereinzelt oder doch selten, und andere, die zu verschiedenen Zeiten immer wieder benutzt sind. Im Ganzen ist das häufig, was auch sonst für Ägypten bezeichnend ist: der fast beständig klare Himmel mit der Pracht

seiner Gestirne, die Uferberge, die die Landschaft begrenzen, in der das Grün der Pflanzen neben dem Schwarz des Ackers und dem Gelbrot der Wüste die beherrschenden Farben sind, der Strom mit seiner Überschwemmung, die Schiffahrt, die Viehzucht, die charakteristische Tier- und Pflanzenwelt. Selten ist dagegen unter anderm der Regen, das Meer, das Pferd — spielt sich doch fast der gesamte Verkehr auf dem Fluß ab — so daß man auch aus den Vergleichen ein in großen Zügen richtiges Bild vom Lande bekommen würde, dessen Natur eben auch auf die Sprache stark gewirkt hat.

Davon, daß abweichend von dem gewöhnlichen Verfahren, den Vergleich an bestimmte Tiere, Gegenstände usw. anzuknüpfen, bei den Bildern aus der Vogelwelt und dem Pflanzenreich das Allgemeine eine größere Rolle spielt, war schon die Rede.

In den Vergleichen mit dem Berg als Bild der Festigkeit und der drückenden Last und gelegentlich auch sonst wird das bloße Berg durch 'eherner Berg', 'eiserner Berg' ersetzt. In solchen Ausdrücken wie '(fest) gleich einem eisernen Berg', '(schwer) wie ein eherner Berg' tritt der Begriff des Berges ganz zurück gegenüber vor dem „eisern", „ehern", gleich als bezeichne der Berg hier nur die Form, unter der man sich das Metall denkt. Eine ähnliche Abschwächung haben die Ausdrücke „jedes Gesicht", „die Gesichter", „jedes Auge" als Bezeichnungen für „die Menschen" erfahren, die in älterer Zeit noch gern bei „schauen, blicken" u. a. verwendet werden, und dann später so unanschaulich geworden sind, daß man sagen konnte 'die Gesichter leben', 'sie jauchzen, werden ernährt'. Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie völlig die sinnfällige Bedeutung eines bildhaften Ausdrucks im Lauf der Zeit und durch häufigen Gebrauch verschwinden kann, wenn der Ägypter, ohne lächerlich zu wirken, davon sprechen durfte, daß 'jedes Auge jauchzt' und meinte „die Menschen freuen sich", oder daß 'jedes Gesicht ernährt wird' für „jedermann wurde satt".

Genau genommen enthalten die eben erwähnten bildlichen Ausdrücke mit Berg noch einen zweiten Vergleich mit dem Eisen oder Erz, ähnlich wie in den Gleichsetzungen des Steuers mit einer Person: 'du bist das Steuer des ganzen Landes nach dessen Befehl das Land fährt' oder 'das Herz ist ein Steuer; es wendet seinen Herrn zu dem was Gott will' und ähnl. das, was gesteuert werden soll, zugleich als ein Schiff gedacht ist.

Bei dem bildlichen Gebrauch von „Same" für „Sohn" handelt es sich zumeist um Vergleiche, die man solche zweiten Grades nennen könnte, da sie von andern weitergebildet sind. Denn das eigentliche

Wort für „Same" findet sich im Sinne von Sohn nur in den Pyr. und im Mittl. Reich. Die sonst verwendeten Wörter bedeuten eigentlich „Wasser" und „Saatkorn", die ihrerseits erst wieder die übertragene Bedeutung „Same" bekommen mußten, ehe sie im Sinne von „Sohn" verwendet werden konnten.

Wenn man an den Kopf als Behälter des Gehirns und Sitz des Verstandes denkt, so erscheinen die ägyptischen Vergleiche mit dem Kopf dürftig, da sie bis auf den Ausdruck 'eines Kopfes sein mit jem', d. h. einmütig sein, fast nur auf den Kopf als obersten Teil des Körpers gehen, der dementsprechend häufiger nur im Sinne von „Spitze, äußerstes Ende, Anfang" bildlich verwendet ist. Es fehlen alle die Ausdrücke wie „Dickschädel, Rundkopf", die Urteile über die Intelligenz oder Willenskraft des Menschen enthalten, wie die ähnlichen mit „heiterer Stirn, mit frecher Stirn", die auf die Gemütsart und Stimmung hindeuten. Aber der Ägypter sah im Kopf bzw. im Gehirn überhaupt nicht das denkende Organ. Für ihn war der Sitz des Lebens wie der Intelligenz, des Willens wie des Gemüts vielmehr im Herzen. Mit dem Herzen denkt er, in ihm empfindet er Mut und Kraft, Furcht und Liebe. Beim Herzen werden wir daher die bildlichen Ausdrücke suchen müssen, die wir beim Kopf vermissen:

Wer 'das Herz jemds. füllt', 'in dessen Herzen ist' oder 'zu seinem Herzen gehört', ist der Liebling des Betreffenden, und wer 'jemandes Herz fortnimmt', macht den so Beraubten verliebt. Ist das Herz 'weit' und 'wohlauf' oder ist 'es kühl' und 'gewaschen', so empfindet es Freude; ebenso wenn es 'schön' oder 'angenehm' ist. Als Sitz des Mutes gilt das Herz, wenn es 'dick', oder 'stark' ist und wenn es 'sich zusammengerafft hat' oder 'beständig ist'. Auch das Gefühl der Furcht kann im Herzen wohnen so wie das der Trauer: dann 'ist das Herz krank' oder 'empfindet Betrübnis'. Von gutem Charakter ist ein Mensch 'in dessen Herz kein Dunkel ist' und 'keine Lüge', wenn also 'das Herz rechtschaffen ist'. 'Was im Herzen ist', ist der Wunsch, den das Herz hegt, nach dessen Erfüllung es wieder 'ruhig und zufrieden wird', so daß niemand zu fragen braucht 'weshalb dieses Herz', d. h. warum diese Stimmung? Als dem Sitz Verstandes und Wissens schreibt der Ägypter dem Herzen zu, daß es 'denkt', 'verständig ist'. Er 'überlegt mit seinem Herzen', was er tun soll, und 'findet sein Herz', wenn er sich zu einer Handlung entschließt. Die Gedanken des Menschen sind nicht nur 'das was im Herzen ist'; auch das Herz selbst wird für 'Gedanke, Verstand'

gebraucht. Der für den König denkende Beamte ist 'das Herz des Königs', der die Gedanken weiß, 'wenn er die Herzen erkennt'. Der Dumme aber, 'in dessen Herzen Vergeßlichkeit ist', 'hat kein Herz'.

Unter den Vergleichen mit den einzelnen Sinneswerkzeugen, insbesondere mit Auge, Ohr und Mund, sind die Bezeichnungen einer Person als „Auge, Ohr", einer zweiten, höhergestellten (in der Regel des Königs) merkwürdig; sie machen den Betreffenden so gewissermaßen zu den lebendigen Augen und Ohren eines Andern. Diese Gleichsetzungen werden gern zusammen gebraucht, indem wer 'Auge des Königs von Oberägypten' heißt, zugleich auch als 'Ohren des Königs von Unterägypten' bezeichnet wird. Oft kommt noch der 'Mund, der im ganzen Lande beruhigend wirkt' oder ähnl. hinzu, so daß ein voller Ersatz für das eigene sehen, hören und sprechen des Königs geschaffen wird.

Das Weltbild in den Vergleichen.

Das Gleichnis, das ja nicht selten nur dazu dient, die Rede zu schmücken, sie über die Alltäglichkeit des Ausdrucks hinaus zuheben, wenn der Sprechende es anwendet, um an sich Gleichgültiges durch die Einkleidung in ein Bild wichtig klingen zu lassen oder um einen Gedanken dadurch zu betonen, daß er ihn in mehreren ähnlichen Vergleichen wiederholt, hat für die Sprache doch vor allem die wichtige Aufgabe zu erfüllen, einen Gedanken klarer und anschaulicher zu machen. Diesem Zweck verdankt ein Vergleich überhaupt erst seine Entstehung, da es ja sein Wesen ist, „ein unbekanntes Verhältnis auf ein bekanntes zurückzuführen"[1]. Mag ein Gleichnis kurz und schlicht sein, oder zu einem großen Bilde oder gar einer Allegorie ausgeführt sein: in erster Linie kommt es nicht auf die Pracht des Bildes an, sondern auf die Anschaulichkeit.

Aber indem der Vergleich diese Aufgabe erfüllt, dadurch, daß er das Unbelebte belebt, die guten oder schlechten Eigenschaften anderer Wesen auf das überträgt, was er veranschaulichen will, ist er genötigt, zu übertreiben. So ist auch die Welt, die der Sprachgeist aus dem der Wirklichkeit entnommenen Stoff in den Vergleichen neu erschafft, eine Welt der Phantasie, in der sonst leblose Dinge zu beseelten Wesen werden, und in der nichts einfach und natürlich bezeichnet ist, sondern für alles übertreibende Ausdrücke verwendet werden.

---

[1] A. Schopenhauer, Über Schriftstellerei und Stil, § 21.

Die Götter.

In dieser seltsamen Welt sind sogar die Götter, die sie schufen und beherrschen, nicht dieselben wie sonst.

Amon der als Sonnengott 'die lebende Flamme, die aus dem Urwasser kam' heißt und von den Nubiern 'der Stier von Äthiopien' genannt wird, ist als Schöpfergott 'der Stier seiner Mutter der sich über die Kuh freut' wenn er sie begattet, 'der Stier der Jungfrauen', oder ein Mann 'dessen Frau der Acker ist, den er schwängert, dessen Same der Fruchtbaum, dessen Ausfluß das Korn ist'. Als 'nützliche Mutter für Götter und Menschen' ist er auch ein 'Vater aller Menschen', der wie ein 'Hirt, der die Kühe in der Frühe austreibt und die Hungrige zum Futter treibt, den bedürftigen Menschen zum Brot treibt'. Als 'ein gerechter unbestechlicher Richter' und ein 'Vezier des Armen', auf den sich der Schwache wie auf 'eine hohe Anlehnemauer' stützt, leitet er, 'der Mastbaum' und 'das schöne Steuer', den Menschen als 'das Ruder dessen der ihn in sein Herz gesetzt hat' wie 'ein Schiffsführer der das Gewässer kennt'.

Thoth ist als Gott der Weisheit und Gerechtigkeit der 'Stier der Wahrheit' und als Mondgott 'der Stier unter den Sternen'. Man preist ihn als 'die 60 Ellen hohe Dûmpalme' und ruft ihn an als den 'der Wasser an ferne Orte bringt: du angenehmer Brunnen für den der in der Wüste dürstet; er ist verschlossen für den der redet und offen für den, der schweigt. Wenn der Schweigende kommt, so findet er den Brunnen'. Als Gehilfe des höchsten Gottes bei der Weltregierung heißt er und mit ihm auch Ptah und Chons ähnlich wie ein irdischer Beamter 'Zunge des Re' oder 'Herz des Re das alles kennt, Zunge des Atum die alles weiß, Kehle des Gottes mit geheimem Namen, die die Wahrheit meldet'.

Horus ist vor allem der 'Sperber' oder 'der herrliche Adler der die Flügel ausbreitet', und im Kampf mit den Bösen, vor denen er den Tempel schützt, wenn 'er um ihn steht als eine eherne Mauer', der kriegerische Gott, der 'lebende Löwe der die Feinde vertreibt' und 'die Gegner mit seinen Krallen zerfleischt', indem 'er ihr Blut vergießt wie Sechmet'. Der Gott von Tell Amarna sorgt schon für den Ungeborenen als 'Amme im Leibe' und nimmt sich des Kindes auch weiterhin als 'Vater und Mutter dessen, was er geschaffen hat' an. Chnum ist der Former 'der auf der Töpferscheibe bildet und den Leib baut'; ein unbekannter Gott 'der große Pfeiler, der bis zum Himmel und (?) Unterwelt reicht'; Month ein 'Stier

mächtig brüllend am Tage des Kampfes wie ein Feuer im Sturme'; die Göttin einer Bergspitze auf der thebanischen Westseite wird gefürchtet, 'denn eine Löwin ist in der Bergspitze, die schlägt wie eine grimmige Löwin schlägt, und verfolgt den der gegen sie sündigte'.

Osiris, der als 'Nil hoch zur Erntezeit, von dessen Flüssigkeit die Götter und Menschen leben', auch 'das Meer, der Stier der Tiefe' genannt wird, heißt als Gatte der Isis und Nephthys 'der Stier der beiden Schwestern,' als Totengott 'der Stier der Duat', 'der Stier des Westens' oder 'der Stier von Thinis'. Ähnliche Vergleiche mit dem Stier sind überhaupt bei den Göttern häufig: Als 'Stier seiner Mutter' werden Min, Amon und Horus bezeichnet, 'starker Stier' oder 'jugendstarker Stier' heißen sowohl die Kriegsgötter Month und Min als auch Amon, Horus und Osiris. Amon und Upuaut nennt man als Herren von Speisen 'Stier der Opfergaben' und den Widder von Mendes, Horus, Min und Osiris 'begattender Stier' oder 'feuriger Stier'.

Von den Göttinnen heißt Hathor, die mit ihrem Halsband glänzt 'wie der Himmel mit seinen Sternen' und deren Nase duftend 'wie eine Sommerlotusblüte' ist, der 'schöne Nordwind', 'das Gold' oder 'das Gold der Götter, das Silber der Göttinnen, der Lapislazuli der Neunheit'. Mut ist als Mutter des Nefertem 'die Wurzel der großen Lotusblume', Neith, deren Fleisch 'wie mit Glas überzogen ist', erstrahlt 'wie eine Lotusblüte'.

Himmel und Erde.

Der Himmel, der sich nach einer der ägyptischen Vorstellungen vom Weltbau ja als eine Frau über die Erde breitet, hat als solche 'ein Gesicht', das 'redet', wenn es donnert, das 'weint', wenn es regnet, und das 'gewaschen wird', auf daß der Himmel wieder klar werde. Die Himmelsfrau, mit deren 'schwangerem Leib' man gern das windgeblähte Segel vergleicht, geht auch 'schwanger mit dem Sturm', der losbricht, 'wenn der Himmel rast' und wenn 'sich ein Unwetter an ihm zusammengekocht hat', bei dem die als Vögel gedachten 'Winde aus dem Windnest' hervorkommen. Ist aber die Wut vorbei und 'der Himmel wieder ruhig geworden', dann 'ist er Gold' und 'das Gewässer an ihm Lapislazuli', oder er erscheint wie (das bunte ägyptische) 'Glas'.

Die Sonne, die als 'Flammenkind' von der Himmelsfrau erzeugt wird, und im Ablauf ihrer täglichen Bahn 'vom Kinde wieder zum Greis' wird, 'das Kind am Morgen und der alte Mann am

Abend ist', verjüngt sich auch wieder 'als der Greis, der wieder zum Kinde wird' und am nächsten Morgen aufs neue an seiner gestrigen Stelle leuchtet. Dann erscheint die Sonne auch 'als der geheimnisvolle Löwe am Osthimmel', als 'ein großer Falke mit buntem Gefieder', als 'der Adler im Ostberge' oder als 'lebender Käfer', der seinen Sonnenball als Mistkugel vor sich herwälzt.

Wenn der Mond 'der Herrscher der Sterne' vom Himmel 'verschlungen wird', so wird er zum Neumond, der sich aber ebenso wie die Sonne stets 'aufs neue verjüngt'.

Unter den Sternbildern glaubt der Ägypter einen 'Stier', einen 'Bogen', 'die Gebeine des Akeru' zu erkennen, und sah in dem Großen Bären bald einen 'Haken', bald den 'Vorderschenkel eines Rindes'.

Der Regen, der als 'der Nil am Himmel' herabkommt oder aus dem Auge der Himmelsfrau 'wie ein Wolkenbruch' herniederströmt, 'schlägt Wellen wie ein Ozean' auf den Bergen, den 'Geknoteten', deren Gipfel als 'Rindergehörn' erscheinen und deren überstehende Felsplateaus wie eine 'Stirn' anzusehen sind.

Bei heiterem Himmel aber versieht die Sonne, die als 'Gold der Sterne', als 'das Gold' aufgeht und strahlt, die Erde mit ihren Strahlen 'wie mit Goldstaub'.

Dann 'tanzen' der Strauß in der Wüste und die Vögel in der Luft, indem sie ihre Flügel betend zur Sonne emporhalten, die Fische, die zu 'reden' scheinen, wenn sie fressen, 'springen' im Strom. Dann 'zittert' die Erde nicht wie bei einem Gewitter, sondern liegt ruhig auf ihren Balken, 'wie der Himmel auf seinen Stützen ruht'. Das Wasser ist 'funkelnd wie Gold' oder 'blau wie Lapislazuli', die überschwemmten Felder 'lachen'.

Hat sich die Überschwemmung verlaufen, dann wird das Fruchtland, die 'schwarze' Erde im Gegensatz zur 'roten' Wüste 'grün wie Malachit' oder 'wie mit Malachit bestreut'. Das vorher 'kahle' Feld 'leuchtet' jetzt mit seinen Pflanzen, 'den Haaren auf dem Rücken des Erdgottes Geb', 'wie mit einem Kleide' von Grün, das ihm die Überschwemmung angezogen hat, die kam, 'um ihm ein Kleid zu machen'.

Dem als gebärende Frau gedachten Himmel entspricht unten auf der Erde das gleichfalls weiblich gedachte Feld, zu dem der Nil aus seinen Quellöchern, 'den Brüsten, die alles ernähren', kommt, um es 'als Gatte zu umarmen' und 'seinen Samen zu ergießen', damit 'er das Feld schwängere', daß 'es seine Frucht gebäre', 'seine Kinder', die Pflanzen, die der Himmel aufzieht, indem 'er seinen Nordwind darüber wehen' läßt, bis das reifende Korn zu 'Gold' ge-

worden ist, unter 'dessen Last das Feld gebeugt ist'. Neben diesem großen Naturmythus gibt es andere Vorstellungen, die das Überschwemmungswasser als 'Schweiß des Osiris' deuten oder als 'das Erbrochene' und die Pflanzen ähnlich als das 'Ausgespieene' des Erdbodens.

Wie die Pflanzen, so gilt auch die Schlange als 'Erdensohn', aber als ein schlimmes Kind, dem man 'die Dolche in seinem Munde' ausziehen muß.

Städte und Bauten.

Von den Städten, die in dieser Märchenlandschaft liegen, gleicht Theben 'dem Bergwerk der Städte' und dem 'Ei der Gaue'. Memphis, das 'wie eine Schale vor Ptah liegt', heißt nach seiner Lage auf der Grenze von Ober- und Unterägypten 'die Wage der beiden Länder'. Heliopolis ist 'der Himmel Ägyptens', Karnak 'der Himmel auf Erden', Dendera 'der Himmel der Hathor', Tell Amarna 'der Sonnenberg des Aton' und Edfu 'der Sonnenberg der beiden Länder', während Abydos 'der Gegenhimmel der Ewigkeit für die Bewohner des Totenreiches' heißt.

Ihre Tempel, 'zahlreich wie die Sterne des Himmels', gleichen mit ihren Mauern 'wie die beiden Ufergebirge' selbst 'Bergen aus Stein', hoch und dauernd 'wie der Himmel', mit Säulen 'wie die Himmelsstützen', mit Tortürmen, 'die zum Himmel blicken' und 'die den Himmel zu spalten drohen', mit gefüllten Speichern, 'die an den Himmel stoßen'. Sie sind 'in Jubel gebaut, in Freude vollendet, im Tanz skulpiert' und sind, wenn auch aus grobem Gestein errichtet, so doch 'mit feinem Kalkstein bekleidet', schön 'wie die Kapelle des Allherrn', 'wie das Schloß des Atum am Himmel', mit Götterbildern, 'herrlicher als was im Himmel ist, verborgener als die Geschehnisse der Unterwelt', mit Toren 'wie die Himmelstüren', die 'Strahlen werfen wie die Sonne'.

Manche von ihnen 'neigen aber schon zum Verfall', da sie 'der Sand der Wüste bedrängt' und 'die Ziegel einander nicht mehr umfassen'. Der Erdboden 'verhüllt ihre Mauern' und 'verschlingt ihr Allerheiligstes', so daß die Tempel der Götter 'Spazierwegen gleichen'.

Der König.

Der König ist hier nicht bloß 'der Sohn des Re' oder 'der gute Gott', sondern 'Re selbst', 'die zweite Sonne auf Erden', 'der junge

Tag bei seinem Erscheinen', der 'Mond unter den Sternen', 'der Gott auf Erden'. Für seine Untertanen ist er 'das Schicksal, das Leben spendet', der Gott, der sie bildet 'wie ein guter Künstler' oder 'wie Chnum', 'ihre Amme', 'ihre Nahrung' und 'Atemluft'. Er 'weidet sie wie ein Hirt die Herde' und 'beschirmt sie als gütige Mutter' vor aller Unbill: 'als Deich' schützt er sie vor der Überschwemmung, 'als Berg' vor dem Wind, 'als Schutzwehr' vor dem Übeltäter, er, der 'wie ein kühles Haus für den Schlafenden' ist. 'Wie ein schützender Vogel' fliegt er über das Land, seine Arme zum Schutz ausbreitend und 'Schatten spendend'. Weise 'wie Thoth' und klug 'wie Ptah' waltet er, 'der Balken des Himmels', 'das Steuer der Erde' seines Amtes, wenn er 'die beiden Länder knotet' und sie verwaltet, indem 'seine Zunge eine Wage' ist und 'seine Lippen genauer sind als das richtige Wagegefäß' des Thoth.

Wie der König 'der starke Stier', so ist seine Mutter 'die Kuh, die den Stier gebar'; seine Gemahlin aber ist 'die Sonne', 'der Uräus', 'das Vordertau, der Pflock und das Hintertau' des als Schiff gedachten Landes, 'der Himmel im Palast'.

Ist aber 'ein Kampfplatz geknotet' d. h. ein Krieg angestiftet worden, und muß der König in den Kampf ziehen, soll anders nicht 'sein Land umgedreht werden wie eine Töpferscheibe', bis 'nichts übrig bleibt, nicht das Schwarze des Nagels', so geht er in die Schlacht 'wie zum Vergnügen'. Dann zeigt sich 'der Löwe der Könige' seinen Feinden als furchtbaren Gegner, der ihr Land betritt 'schnell wie ein Schakal' und über sie herfällt 'wie eine Feuerflamme' und 'wie ein Sturm'. Dem 'jugendstarken Stier auf dem Kampfplatz' kann niemand widerstehen: Er stürzt sich unter die Feinde 'wie ein Leopard', 'wie ein Krokodil', 'wie ein Sperber' und 'wie ein Greif'. Indem seine Macht seine Feinde 'blind macht', läßt er sie 'seine Hand schmecken' und 'macht das Feld' mit den Leichen der weißgekleideten Gegner 'weiß', anzuschauen nicht nur wie die ägyptischen Kriegsgottheiten 'Horus', 'wie Month', 'wie Min', 'wie Sutech' und 'wie Sechmet', sondern auch wie die der Feinde: wie 'Baal' und 'wie Astarte'.

Da er 'als Mauer', 'als Festung' oder 'als Schild' hinter seinen Truppen steht, und für sie 'als ihr Wasserträger' und 'Schatten' sorgt, so kann seinen Soldaten nichts geschehen. Kämpft der König doch selbst 'als erstes Schiff' seiner Flotte, 'als Keule', 'Schwert' und 'Messer' für sie, die zahlreich 'wie Sand des Ufers', kampfbereit 'wie Stiere', mutig 'wie Löwen' und unwiderstehlich 'wie der Glut-

hauch des Feuers' unter der Leitung von Offizieren kämpfen, die 'wie Reschephgötter' sind.

Die Feinde.

'Die Hand Gottes ist mit den Ägyptern' und 'Amon ihr Schild': daher vermögen die Feinde sie nicht zu besiegen, seien ihrer auch so viele 'wie Heuschrecken'. Man zählt sie gar nicht, sondern achtet ihre Menge 'einem Tropfen gleich'. Denn sie sind 'feige wie Wölfe', springen davon 'wie Herden von Wild' und 'kriechen in ihre Höhlen'. Wie in einen 'Schwarm von Sperlingen' oder in 'eine Herde' wehrlosen 'Viehs' dringt der König in den Feind und zerfleischt sie, daß ihr Blut 'wie ein Strom' dahinfließt, der 'Gestank' ihrer 'zu Pyramiden aufgetürmten Leichen' 'die Täler erfüllt' und sie daliegen 'wie gemähtes Korn', 'wie Fische auf dem Trocknen', zerstreut sind 'wie Spreu im Winde' oder 'verbrannt zu Asche' von dem Feuer, das in ihnen 'wie unter dürrem Gestrüpp' gewütet hat. Was etwa übrig bleibt, das wird gefangen 'wie man Vögel fängt und bindet': So kommen sie 'zitternd mit Weiberbeinen', 'hündisch kriechend', um sich 'wie Mäuse unter die Arme des Königs' zu ducken, der sie begnadigt, aber wie Vieh 'abstempeln' läßt und zu Sklaven macht. Was sie geraubt haben, müssen sie 'ausspeien wie ein Krokodil', ihr Land wird 'zur Witwe Ägyptens' und muß Hunger leiden 'wie das Wild der Wüste'.

Der Mensch und sein Leben.

Das Kind, der 'Same' seines Vaters, 'das Ei', 'das Küken im Nest' war vor der Geburt 'die Last seiner Mutter' und soll darum gut für die Mutter sorgen und sie tragen, wie sie es trug; denn sie verbrachte viele Tage, 'indem sie mit ihm beladen war'.

Der Mensch wächst zwar auf und gedeiht 'wie junges Grün', ist aber doch 'kein Schilf', daß er, wenn man ihn abschneidet, 'wieder aufs neue wachse'. 'Rotte' also 'den Baum nicht aus bis zur Wurzel'! Denn es lebt nur, 'wessen Kraut wächst'.

Sein Kopf ist 'ein Kasten', in dem die Augen, deren Pupille 'das Mädchen im Auge' heißt, 'in Höhlen' liegen und 'wie eine Schlange im Loch' die Zunge im Munde, dessen Zähne 'Wurzeln' haben. Die Nasenlöcher sind 'die Winde am Himmel', sein Kinn 'gleicht einem Gänsesteiß', die Arme 'lebenden Sperbern' und sein Bauch 'der Himmelsgöttin, die die Götter gebar' oder, wenn er satt

ist, 'einem ruhigen Himmel', an dem der Nabel 'als Morgenstern glänzt'. Die Hinterbacken aber sind 'Straußeneier'.

Wenn er eine Speise ißt, so 'küßt' er sie gleichsam oder 'fährt sie sich' wie ein Schiff über den Mund und 'löscht den Durst in der Kehle', wie man Feuer löscht. Er hört auf etwas, wenn er 'seine Schläfe dagegen hält' und 'schießt' mit Blicken, was er betrachtet, bis zur Schlafenszeit, da 'jedes Gesicht blind' wird, 'ohne daß ein Auge das andere sieht'.

Im Leben, das der Mensch nur besitzt, solange 'die Adern reden' oder 'springen' und das schnell dahin geht 'wie eine Art Traum', kann 'er mit Elend beladen' sein oder durch Krankheit in Not kommen 'wie eine Schwangere': sei es, daß ein Gott 'ihn Dunkelheit sehen läßt am Tage' (d. h. ihn blind werden läßt), oder daß ihn eine Krankheit 'die Asiatin, die aus der Wüste kommt' überfällt wie 'ein Krokodil schnell inmitten des Stromes', um in seinem Körper 'Wurzel zu schlagen' und 'ihr Nest in ihm zu bauen', bis die Gottheit sich seiner erbarmt, 'als süße Luft zu ihm kommt' und die Krankheit 'wie einen Leuchter verlöscht'. Auch sonst kann ihm plötzlich ein Verhängnis überkommen, 'wie ein Plan Gottes' oder 'wie ein Traum', so daß er 'sich wie ein Deltabewohner in Elephantine, wie ein Mann der Sümpfe in Nubien sieht' und ihm zumute wird wie 'einem, den die Dämmerung raubt'. So muß er vielerlei 'Böses schmecken', bis er 'satt vom Leben' in den 'Todesschlaf' verfällt und auf das letzte 'Bett', die Bahre, sinkt. Dann rufen die Angehörigen ihm beim Begräbnis nach: 'unser Vater!' 'unser Herr!' 'unsere gute Stütze!' unser 'Hirt' ist von uns gegangen, er hat 'seine Diener' verlassen! Die Seele aber huscht dahin 'als Wind' oder 'als Schatten' oder 'wie ein Schakal', um 'als Wolke', 'als Vogel' oder 'als Käfer' zum Himmel zu fliegen oder 'als Heuschrecke' zu ihm empor zu springen, auf daß sie am Himmel 'bleibe wie ein Berg' oder 'wie ein Pfeiler', 'lebend wie die Sterne', mächtiger als die Götter, deren Haarlocken er ausreißt 'wie eine Lotusblüte auf der Flur', wenn sie ihm nicht zu Willen sind.

Die Frau.

Die Geliebte erscheint dem Liebenden als 'ein Baum mit guten Früchten', mit Blättern 'wie Jaspis', glatt 'wie Glas' oder als 'ein Garten mit Blumen'. 'Ihre Stirn gleicht einer Vogelfalle', in der er sich fangen läßt, ihre Brüste 'Eiern aus Karneol', ihr Haar ist 'schwärzer als das Schwarz der Nacht'. Sie zu sehen ist 'Licht'

für seine Augen und ihm 'lieber als Essen und Trinken', ihre Stimme zu hören 'ist Most für ihn', so daß er 'trunken' wird vor Glück und 'satt' von Freude. 'Wie ein Kranker' aber und 'wie ein Begrabener' fühlt er sich, wenn die Geliebte sich ihm entzieht. Deshalb möchte er 'ihr Wäscher', 'ihre Negerin', 'ihr Türhüter', ja sogar 'ihr Fingerring' sein, nur um immer in ihrer Nähe weilen zu können.

Aber nicht immer erscheint das Weib, das dem Gatten 'als nützlicher Acker' dient, in solcher Verklärung. Es ist auch das Sinnbild der Schwäche und Furcht: die Feinde sind 'wie Weiber', 'mit Weiberbeinen'. Vor den Frauen von draußen aber, die 'wie ein großes tiefes Gewässer sind, dessen Strudel man nicht kennt', muß man die Jugend warnen: Sich mit solchen abzugeben, ist 'wie ein Beutel mit allerlei Bösem'; denn 'tausend Männer werden verdorben, bevor sie die kurze Zeit wie einen Traum genossen haben'.

Beruf.

Von den Berufen ist allein der des Schreibers zu empfehlen. Denn der Barbier muß arbeiten 'wie eine Biene'; der Metallarbeiter hat Finger 'wie etwas von Krokodilen', stinkt 'wie Abfall von Fischen' und wird 'müder als ein Ackersmann'; den Fischer macht die Furcht vor den Krokodilen 'blind', der Handwerker ist 'elender als ein Weib', der Soldat muß seinen Proviant selber schleppen 'wie die Last eines Esels', sodaß er 'wie ein gefangener Vogel' ohne Kraft vor den Feind kommt.

Da also, wer nicht schreiben kann, beladen ist 'wie ein Esel', so wird, wer nicht so töricht ist, daß er seinem Munde folgt 'wie das Rindvieh dem Futter' gut tun, Schreiber zu werden. Aber es kommt manchem hart an, 'sein Herz hinter die Bücher zu setzen'. Denn nach dem Grundsatz: 'die Ohren des Knaben sind auf seinem Rücken; er hört, wenn man ihn haut', schlägt ihn der Lehrer, wenn er störrig und 'wie ein tauber Esel' ist, der Prügel bekommen muß. Wer die Bücher verläßt, 'schnell wie ein Pferdegespann', der ist 'wie ein zerbrochenes Ruder im Boot', 'wie eine Kapelle ohne Gott', 'wie ein Haus ohne Brot'; er 'gleicht dem Gehilfen des Schiffers', der nicht auf Wind und Wellen achtet. Dem Fleißigen hingegen, der 'die Bücher mehr liebt als seine Mutter' und 'sein Herz nicht daran setzt, zu gehen und zu flattern wie Blätter vor dem Wind', strömt das Wasser für seine Palette 'wie der Nil'. 'Er leuchtet wie eine Flamme' in der Dunkelheit.

Charakter.

Wer es nicht vermag, bei der Entscheidung über die zwei Wege sich für 'den Weg des Lebens', d. h. der vernünftigen Lebensführung zu entscheiden, der lebt dahin 'wie ein Mann des Bauches' oder 'wie ein Mann der Myrrhen, der die Trunkenheit liebt', bis sie ihn überwältigt und er am Boden liegt, hilflos 'wie ein kleines Kind'.

Nur ein Ruhiger, 'der das Feuer der Rede zu löschen' weiß, ein Trefflicher, 'den seine Zunge zeugte' und 'sein Herz schuf' (d. h. den geschicktes Reden und guter Verstand vorwärts brachten), 'auf dessen Zunge die Schrift des Thoth ist', dem die Geschäfte dahin fließen 'wie der Nil', kann dem König helfen, 'die Herde' der übrigen Menschen 'zu weiden' und 'den Menschenhaufen' zu regieren als 'Feder des Königs', als 'sein Mund', 'seine Zunge', 'seine Augen' und 'Ohren', ja selbst 'als sein Herz' (d. h. sein Verstand) und als 'Kasten des Königs mit den Plänen für Ägypten'. Es muß ein Mann sein, dessen Charakter wie eine richtig zeigende Meßschnur 'ohne Schwankungen' ist, der mit 'gewichtigem Rat' und Wort 'das Verknotete zu lösen' vermag, dessen Rede 'wie in Honig getaucht ist', der eine 'verständige' Zunge im Munde führt, die 'wie Myrrhen für ihn' ist. Kurz: 'ein Oberbaumeister der Rede, ein General des Wissens'. Solchen tüchtigen Beamten, 'zu dem die Wahrheit gebraut kommt', der 'den Rücken der Lüge zu Boden wirft' und den Bösen straft 'wie ein wütendes Krokodil', preist man als 'das Steuer des Landes' als 'dessen Schiffsrippe' und 'Haltepflock', als 'Pfeiler' und 'Stab des Schwachen', als 'Schatten des ganzen Landes', ja den Vezier gar als 'das Erz, das das Gold des Hauses seines Herrn umschließt'.

Es gibt auch schlechte Beamte, die gewinnsüchtig sind 'wie ein Fährmann', mit 'zwei Gesichtern gegen die Menschen' anstatt 'mit nur einer Haut', wie es sein sollte. Wer wie ein solcher 'sein Gesicht gegen das Unrecht verhüllt' und 'sich blind stellt', der gleicht 'einem Gärtner der Schändlichkeit, der sein Beet mit Sünde begießt, um es zu einem Lügenbeet zu machen' oder 'einem Koch, der gerne schlachtet'. Zwar ist üble Rede so 'nichtig wie ein Traum', und 'zänkische Antworten haben Stöcke', und 'wer eine schlimme Grube gräbt, fällt in sie; wer ein Schwert schärft, in dessen Nacken geht es'. Aber der Arme, der mit solchen räuberischen Beamten zu tun hat, ist doch zu bedauern: denn 'die Luft des Armen ist seine Habe; er erstickt, wenn man sie ihm nimmt'.

Verschiedenes.

Alles in dieser Welt ist belebt: die Schiffe 'freuen sich' auf der Flut, der Wagen, der sich unter der Menge des auf ihm Geladenen 'beugt', wird 'müde', so daß er nicht mehr fahren kann. Das Wasser, das 'eilends kommt', 'steigt' auf die Felder und 'küßt die Füße' dessen, den es erreicht. Die 'lebende Flamme', die gegen ihr Opfer 'rast', 'frißt' es, wie das Messer, dem man etwas 'in den Mund gibt', weil es zu hungern scheint, das Vieh 'frißt', das es schlachtet. Die 'Tonfigur ist 'mit Glas gesalbt', der Krug wird 'bekleidet', wenn man ihn mit Blumen umkränzt. Die Krone 'wächst' gleichsam aus dem Haupt hervor.

Zu solchen Belehrungen gehören auch die Gleichsetzungen von Geräten besonders mit Körperteilen: der Rand eines Topfes ist seine 'Lippe', sein Henkel ist eine 'Hand', wie man auch sonst Handgriffe an Gerätschaften als 'Hände' bezeichnet. Die beiden Stangen der Leiter und der Balken der Wage sind deren 'Arme'. Das Gerät in Armgestalt, mit dem man den Göttern räuchert, ist ein 'Horusarm', der Schlägel zum eintreiben des Pflocks ein 'Rinderschenkel', der Zimmermannsdächsel eine 'Kralle', und die Widerhaken an der Harpune sind 'die Krallen des Mafedettieres'. Die löwengestaltigen Türverschlüsse haben 'Gesichter', die Möbel 'Beine'. Am Netz sind gebogene Bleistücke, die 'Knie' heißen. Das Futteral für den Spiegel ist dessen 'Haus', der innerste der ineinander geschachtelten Särge deren 'Ei'.

Sehr beliebt sind diese Gleichsetzungen beim Schiff, dessen Mast ein 'Baum' und dessen Rumpf 'sein Bauch' ist mit seinen Spanten als 'Rippen' und einer 'Nase' als Bug. Die Kelle, mit der das Wasser ausgeschöpft wird, ist eine 'Hand', das Tau eine 'Haarflechte', das windgeblähte Segel 'der schwangere Leib der Himmelsgöttin Nut' oder, wenn es mit Sternen verziert ist, etwa wie beim Staatsschiff des Sahure, 'die Sterne am Leibe des Nut'. Das Mastende endlich gleicht 'einem Kehlkopf'.

Anhang: Personennamen.

Die vorhin angeführten Vergleiche, die die Natur des Menschen und sein Leben schildern, werden ergänzt durch eine Reihe von Personennamen, die Benennungen von Menschen nach Tieren, Pflanzen, Steinen u. ähnl. enthalten. So gibt es als Männernamen: 'Löwe', 'starker Löwe', 'wachsamer Löwe', 'Löwe der Herrscher'; 'Wolf', 'Hyäne' und 'Kater', 'Kalb' und 'Rindergehörn',

'Böckchen', 'Maus', 'Nilpferd', 'Pavian', 'Krokodil', 'Kaulquappe' und 'Frosch', 'Wels', Adler', sowie 'Kopf', 'Nase' und 'Steuer' neben den Frauennamen: 'Wölfin', 'Katze', 'kleine Katze', 'Hyäne', 'Hündin', 'Äffin', 'mein Nilpferd'; 'Taube', 'Gans' und 'Schwalbe'; 'Sykomore'; 'Amethyst'; 'Stern', 'Sistrum' und 'Welle'.

Vielleicht waren diese Namen ursprünglich nur Beinamen. Jedenfalls aber liegt ihnen eine Übertragung von bestimmten Eigenschaften des Tieres auf den Menschen zu Grunde, ganz ähnlich wie man vom König als 'dem Löwen' spricht, wie man eine Krankheit, die den Menschen schnell befällt, 'oberägyptischer Schakal' nennt. Aber während wir hier aus daneben vorkommenden ausgeführten Vergleichen ersehen, weshalb der König als Löwe und die Krankheit als Schakal bezeichnet wurden, können wir bei den angeführten Personennamen in der Regel nicht mehr erkennen, aus welchem Grunde jemand Wolf oder Maus genannt wurde, wollen wir anders nicht annehmen, daß diese Namen zum Teil gewisse schlechte Eigenschaften ihrer Träger verewigen sollten. Denn der Wolf ist in den Vergleichen sonst das Sinnbild der Feigheit und die Maus das der Hilflosigkeit und Schwäche.

Wie der nur in Dyn. 18 belegte Name 'Löwe der Herrscher' sicher von einem Beinamen Amenophis des Dritten auf Private übertragen ist, so könnte das auch mit 'Löwe', 'starker Löwe' geschehen sein. Aber Sicheres ist hier nicht zu erkennen. Und im Grunde ist ja auch die Frage: was ein Personenname eigentlich bedeutet, eigentlich nur dahin zu beantworten, daß er eben den Menschen „bedeutet", der den betreffenden Namen führt.

Alter und zeitliches Vorkommen der Vergleiche.

Das hier in großen Zügen entworfene Bild von der Welt der Vergleiche, das sich nur herstellen ließ, indem häufige und seltene bildliche Ausdrücke aller Zeiten zu einer Art Mosaik zusammengefügt wurden, ist nicht bloß unvollständig, sondern in gewissem Sinne auch verzeichnet, da alle dafür verwendeten Teilbilder wohl zu keiner Zeit in der ägyptischen Sprache zugleich vorhanden waren. Die sprachlichen Bilder gleichen in ihrer Gesamtheit ja einem Meer mit beständig wechselnder Oberfläche, die immer nur einen Teil der Gleichnisse zur Zeit sehen läßt, in dem fortwährend neue auftauchen, andere untergehen, um vielleicht später einmal wiederum an die Oberfläche zu kommen.

So können wir beim Ägyptischen zwar feststellen, wann ein Vergleich in den Texten zuerst vorkommt, ob er selten oder häufig gebraucht wurde, und wie lange man ihn verwendete, aber den Zeitpunkt, zu dem er gebildet und in die lebende Sprqche eingeführt wurde, kennen wir fast in keinem Fall. Gewiß, das Pferd und Baal und Astarte sind nicht vor etwa 1600 bildlich verwendet worden. Denn vorher kannte man das Pferd in Ägypten nicht, und engere Beziehungen zur semitischen Kultur haben sich erst im Neuen Reich herausgebildet. Aber ist auf der andern Seite der auch uns so geläufige Vergleich 'es bleibt nicht das Schwarze des Nagels übrig', der sich nur einmal in einem Petersburger Papyrus aus der 18. Dyn. findet[1], wirklich nur dem Verfasser dieses Weisheitsbuches bekannt gewesen, oder war das einmal demotisch belegte Bild von 'der schlimmen Grube, in die der Jäger selber fallen kann', nur zu dieser Zeit und nicht auch schon älter bekannt? Wie wenig man auf derartiges spätes Vorkommen geben kann, zeigen die im Neuen Reich so unendlich häufigen Vergleiche des Königs mit dem Stier und dem Löwen: sie sind in den uns erhaltenen Sprachdenkmälern nicht vor der 18. Dynastie zu belegen. Und doch gibt es schon im Mittleren Reich den Personennamen „Löwe", schon in den Pyr.-Texten „Löwe" als Bezeichnung von Göttern, Darstellungen des Königs als Löwen schon aus dem Alten Reich und stellen schon die frühgeschichtlichen Paletten den König dar, wie er als Stier die Burg der Feinde einrennt.

Überblickt man die Vergleiche im Ganzen, so ist natürlich in dem dreitausendjährigen Verlauf der uns erkennbaren Sprachgeschichte von den Pyramidentexten bis zum Demotischen sowohl hinsichtlich der Art und Zahl als auch der Verwendung der Gleichnisse eine Entwicklung wahrzunehmen. Die Inschriften des alten Reiches enthalten nur ganz wenige bildliche Ausdrücke, verhältnismäßig nicht viele auch die Pyramiden und die Texte des Mittleren Reichs außerhalb der literarischen Papyrus, die sie allerdings gern verwenden und durch die wohl nicht wenige der Vergleiche in die Sprache eingeführt sind. Sehr häufig werden sie dann im Neuen Reich, und zwar sowohl in den Inschriften als auch in den Papyrus; den Höhepunkt stellen in mancher Beziehung die Texte Ramses des Dritten in Medinet Habu dar. Daß auch die späten Tempel von Dendera, Edfu usw. reich an bildlichen Ausdrücken sind, versteht sich bei ihnen, die soviel älteres Sprachgut enthalten, von selbst.

[1] Von Erman erkannt, dem ich den Hinweis verdanke.

Dabei wüßte man gerne, was jede Zeit an neuen Vergleichen zu den schon vorhandenen hinzugebracht hat. Aber das läßt sich wie gesagt im Einzelnen nicht klar erkennen, wennschon sich manche Gruppen von Bildern scheinbar auf gewisse Perioden beschränken oder in ihnen zuerst häufiger werden. So waren im Mittl. Reich die Bezeichnungen eines Gottes als 'Stier, wie Osiris 'der Stier der Unterwelt', Thoth 'der Stier der Wahrheit', Osiris 'der Stier des Westens' und Vergleiche mit dem Pfeiler, der Stütze beliebt: jemand nennt sich 'den großen Pfeiler in Theben', ein Anderer 'den Pfeiler seiner Stadt', oder 'den Pfeiler Oberägyptens', wie der gute Sohn als Gehilfe seines Vaters oft 'die Stütze des Alters' heißt. Im Neuen Reich zuerst kommen die Vergleiche des Königs mit dem 'Löwen', dem 'Krokodile', dem 'Stier auf dem Kampfplatz', dem 'Falken' usw. vor, und werden die Beamten häufig, auch in der Aufzählung ihrer offiziellen Titel, als 'Auge', 'Ohr', 'Mund', 'Herz des Königs' bezeichnet. Auch die Gleichnisse mit dem Schiff und seinen Teilen, und mit der Wage samt Zubehör werden nun oft gebraucht. Aber solche scheinbar zeitlichen Begrenzungen bestimmter Vergleiche bleiben immer unsicher, da sie nicht selten zufällig sein werden, weil nur in unsrem unvollkommenen und lückenhaften Material hervortretend. Was man wissen möchte, ist doch, wie sich das Fortleben der Literatur des Mittleren Reiches in den Vergleichen der späteren Zeit zeigt, wie der Umschwung in der Literatur und Sprache des Neuen Reiches sich in den bildlichen Ausdrücken ausprägt.

Doch muß ich auf zwei Gruppen von Vergleichen, die sich deutlich genug zeitlich begrenzen lassen, noch etwas näher eingehen. Die eine findet sich in den Inschriften der Tempel griech.-röm. Zeit[1], in denen der häufige ältere Vergleich des grünenden Feldes mit dem Malachit zu einer eigentümlichen Erweiterung der bildlichen Verwendung zunächst von Malachit, dann auch von Glas und Karneol geführt hat, indem Malachit und Glas im Sinne von Freude, der rote Karneol in der Bedeutung von Böses, Leid, gebraucht werden: Hathor, die Rote, die die Feinde niederwirft, 'die Herrin des Glases an Stelle des Karneols' (d. h. der Freude oder des Sieges anstelle des Zorns), 'setzt den Malachit an die Stelle des Karneols' (d. h. verwandelt Leid in Freude) und 'verscheucht den roten Stoff, vernichtet den Karneol'. Ähnlich heißt es auch auf der Stele eines Privatmannes aus der gleichen Zeit: ich erzog die Kinder und tat

[1] Vgl. Ad. Erman, Zur ägypt. Wortforschung I, S. 7 (= Sitzber. Berl. Ak. d. Wiss. 1907, S. 406).

allerlei Gutes; 'ich vertrieb den Karneol und brachte den Malachit'. Weiter sind dann von Malachit und Karneol auch denominative Verben 'malachiten' = erfreuen und 'karneolen' = wutfunkeln gebildet worden; bei dem Wort für Glas verwendet man das ältere Verbum „funkeln" nun auch im Sinne von „sich freuen": wenn Hathor diese Blumen sieht, 'dann ist ihr Herz glasig und ihr Antlitz malachiten', denn die Feldgöttin bringt ihr ja Gaben, 'um ihr Antlitz malachiten und ihren Tempel glasig werden zu lassen'. Wie beim Verbum „malachiten" das freundliche Grün der Pflanzen dessen Gebrauch für „erfreuen" erklärt, so ist es bei „karneolen" die Farbe der wutgeröteten Augen, die zu der Bedeutung „wutfunkeln" geführt hat: Horus ist der Wütige 'mit karneolfarbenen Augen' und von einem Dämon, in dessen Mund eine Flamme ist, heißt es: 'ich lasse meine Augen wie Karneol funkeln, ich röte meine Pupillen'.

Eine andere Gruppe für sich bilden offenbar die Vergleiche in den Inschriften aus der Tell Amarna Zeit, die sich wie in religiöser und künstlerischer so auch sonst in sprachlicher Beziehung deutlich genug als eine Sonderepoche herausstellt. Hier zuerst und vor Allem heißt der König und auch sein Sonnengott — beide fallen in den Texten vielfach zusammen — als Schöpfer und Erhalter seiner Anhänger 'die Lebenskraft des ganzen Landes', 'die Nahrung für Ägypten'. Man ruft ihn, 'den Vater und die Mutter dessen, den er gemacht hat', an als 'meine Menge täglich flutender Nile', als den 'Nil des ganzen Landes, durch dessen Speise man satt wird', 'du meine Luft, von der ich lebe, mein Nordwind', oder 'du Lebenshauch'. Nur in den Tell Amarna-Inschriften findet sich: laß den König dauern 'bis der Schwan schwarz und der Rabe weiß wird, bis die Berge aufstehen um zu gehen und das Wasser nach oben fließt' oder: gib dem Bittenden von dem was er wünscht 'soviel wie Sand des Ufers, wie die Schuppen der Fische im Wasser und die Haare der Rinder' und die ähnlichen Vergleiche der Menge mit 'den Vogelfedern und den Baumblättern'. Über die Vertiefung des Bildes von den die Flügel betend erhebenden Vögeln vgl. den folgenden Abschnitt; ähnlich bezeigen die Fische im Wasser ihre Freude und ihren Dank, indem 'sie vor dem Antlitz der Sonne springen' und sind die Pflanzen 'trunken vor ihr'. Auch die Bezeichnung des Regens als 'des Nils am Himmel' findet sich nur im Aton-Hymnus, und von den ganz seltenen Vergleichen mit dem Ozean kommen in Tell Amarna allein drei vor: 'der Regen schlägt auf den Bergen Wellen wie der Ozean', die Länder mögen dem König untertan sein

'bis der Ozean auf seinen Füßen fortgeht', der Gott versieht Amenophis den Vierten mit Jubiläen 'wie der Sand des Ufers und wie der Tang (o. ä.) des Meeres'.

Herkunft der Gleichnisse.

Wer ein neues Gleichnis bildete, wissen wir in keinem Falle sicher, wenngleich wir vermuten dürfen, daß von den z. T. seltsamen und gesuchten Vergleichen in der Geschichte des beredten Bauern nicht wenige auf Rechnung des Verfassers dieser Geschichte zu setzen sind, der gewiß zu den Literaten gehörte, die sich wie der Dichter des Anhangs zu den Admonitions wünschte „neue Worte und Reden zu gebrauchen, die noch nicht bekannt und bei den Vorfahren üblich waren". Manches von dem, was der beredte Bauer für seine Vergleiche heranzieht, wie Harn, Kot und schmutzige Wäsche, hat man weder vorher noch später wieder ähnlich verwendet, und mit anderem wie der Wage und ihren Teilen, dem Schiff, dem Deich und der Flut bildert er so oft, daß man annehmen muß, er habe an diesen Gleichnissen, die immer wiederkehren und doch inhaltlich in engen Grenzen bleiben, seine besondere Freude gehabt. Auch in dem Gespräch des Lebensmüden mit seiner Seele werden wir die häufigen Vergleiche mit wohlriechenden oder stinkenden Dingen, wenigstens in ihrer Auswahl und Verwendung, dem persönlichen Geschmack des unbekannten Dichters zuschreiben dürfen. Und ähnlich wohl noch sonst, obschon die Frage nach dem Bildner eines Vergleichs auch dann schwierig zu beantworten bliebe, wenn wir in der ägyptischen Literatur die Schriftsteller-Persönlichkeiten kennen würden, die als bildschöpferische Kräfte ja vor allem in Betracht kommen, da der Dichter deutlicher als andere den Sinn und die Bildkraft der Worte fühlt.

Wer einen bestimmten Vergleich zuerst fand, entzieht sich überhaupt in den allermeisten Fällen der Kenntnis, weil ein bildlicher Ausdruck, wenn er einmal ausgesprochen ist und die Sprache bereichert hat, zum allgemeinen Gut wird, dessen sich Jeder nach Gefallen bedienen kann. Bei solchen zumeist unbewußten Entlehnungen oder — da derselbe Vergleich ja sehr wohl auch zu verschiedenen Zeiten neu gefunden werden kann, — besser Wiederholungen schon bekannter Gleichnisse wird es die Regel sein, daß der betreffende bildliche Ausdruck wörtlich und in demselben Sinne wieder gebraucht wird. Zuweilen kommt es auch vor, daß ein Vergleich eine

besondere gedankliche Vertiefung erfährt wie im Amarna-Hymnus, wo das übliche, 'die Vögel tanzen wenn die Sonne scheint' zu 'die Vögel preisen mit ihren Flügeln' (die sie betend erheben wie der Mensch die Arme) geworden ist. Ähnlich umgestaltet ist das Gleichnis von 'der Ehefrau als einem Acker', das im Leydener Amonshymnus und sonst zu dem großen Bild von der Umarmung der Erde als Frau des Amon durch ihren Gatten ausgeführt ist.

In anderen Fällen ist zwar dasselbe Gleichnis gedacht, aber verschieden ausgedrückt. So haben wir 'der Erdboden verschlingt das Heiligtum' neben 'der Fußboden verhüllt die Mauern des Tempels' oder: 'der Mensch ist kein Schilf, daß er wieder aufs neue wachse, wenn man ihn abschneidet' neben 'rotte den Baum nicht aus bis auf seine Wurzeln' (d. h. töte den Mann nicht) oder endlich 'von einer Haut sein gegen die Menschen' neben 'nicht zwei Gesichter machen zu den Leuten'. Hierher gehören auch die oft zahlreichen Möglichkeiten, dieselbe Eigenschaft durch verschiedene Vergleiche zu charakterisieren. So finden sich als Symbol des Mutes: Löwe und Stier; der Schwäche und Wehrlosigkeit: Wild der Wüste, Maus, gerupfte Gans, Nestling, Sperling; der Schnelligkeit: Sonne, Sterne, Schakal, Pferd, Falke, Zwinkern des Auges; der Dauer: Himmel, Sterne, Berg; der Menge: Sterne, Sand, Korn, Rinderhaare, Fischschuppen, Vogelfedern, Eidechse, Heuschrecke, Wasser; und Anderes mehr.

Verwendung der Gleichnisse in den Texten.

Die Vergleiche sind in den Texten, insbesondere den literarischen, in sehr verschiedener Weise verwendet worden. Neben Schriftwerken, die voll von Bildern sind, stehen andere, die nur wenige enthalten, und solche in denen eigentliche Gleichnisse gänzlich fehlen, wie es Schriftsteller gibt, die wie zufällig einen Vergleich einflechten und andere, die offenbar absichtlich ein auffälliges Gleichnis verwenden.

Dem Märchenerzähler, der in seiner sonst ganz schlicht vorgetragenen Geschichte den Bata oder Anubis in ihrem Zorn mit dem 'oberägyptischen Panther' vergleicht oder in der Erzählung von der Eroberung Joppes vom König als vom 'Löwen, dem Sohn der löwenköpfigen Sechmet' spricht, liegt die Absicht, seine Darstellung mit diesen Bildern aufzuputzen, ebenso fern wie dem Annalenschreiber, wenn dieser die besiegten Feinde 'mit den Fischen am

Ufer' oder mit 'fliehendem Wild' vergleicht und den Reichtum des eroberten Landes schildert: 'es gab Wein darin wie Wasser und Korn wie Sand'.

Etwas anderes ist es, wenn der Schiffbrüchige berichtet, daß 'er den Schatten umarmte und die Beine ausstreckte', statt zu sagen „ich erwachte und stand auf", oder wenn jemand sich 'die Stütze des Greises, die Amme der Kinder, den Ernährer der Waisen, das warme Zimmer für den der in Theben fror' nennt, oder gar sich als 'Speise für den Bedürftigen, Nahrung für den mit leerer Hand, Reichtum für den Armen' bezeichnet an Stelle von „ich gab dem Nackten Kleider, dem Hungernden Brot, dem Dürstenden Wasser", oder ähnlichen ebenso gut ägyptischen, nur schlichteren Worten.

Das Märchen bedarf des Bilderschmuckes an sich nicht: die Westcar-Märchen und die Prinzengeschichte enthalten keine Vergleiche und wirken darum nicht weniger durch Inhalt und Schilderung. Und wenn der Erzähler, wie im Märchen von den zwei Brüdern (Pap. d'Orbiney) oder in der Geschichte von der Eroberung Joppes, doch einmal ein Gleichnis einflicht, so tut er es ohne besondere Absicht und bedient sich dabei eines naheliegenden oder doch allgemein gebräuchlichen Bildes. Der Verfasser der Geschichte vom Schiffbrüchigen, die kein Märchen ist, sondern nur eins enthält, ist dagegen ein Literat, der an die Wirkung kleiner Kunstmittel glaubt und darum gelegentlich ein seltsames Bild einfügt.

Dabei ist allerdings die Frage nicht immer leicht zu beantworten, ob und wie lange der Ägypter ein sprachliches Bild noch als solches erkannte, wann es verblaßte und bis zu welchem Grade, so daß uns mancher Vergleich als besonders anschaulich erscheinen kann, bei dem der Ägypter sich kaum noch etwas dachte. In dem Ausdruck 'die Götter sind unter der Freude' (d. h. sie freuen sich) steckt ursprünglich das Bild: die Götter tragen die Freude, sind mit ihr beladen. Aber fühlte der Ägypter das noch? Der Ausdruck war gewiß ebenso verblaßt wie unser „voll Freude" sein, wobei wir gewöhnlich auch nicht mehr an den Vergleich der Freude etwa mit Wein oder ähnl. denken. Zu solchen ganz unanschaulich gewordenen Bildern könnte man an sich auch die Worte aus Pap. Anastasi I rechnen: 'alle meine Worte sind süß und angenehm', und glauben, daß der zu Grunde liegende Vergleich der Worte mit einer süßen Frucht nicht mehr gefühlt sei. Aber bedenkt man, daß der Satz in derselben literarischen Streitschrift steht, in der vorher die Rede als 'in Honig getaucht' bezeichnet wird, und man wünscht 'sich an den Strahlen

zu sättigen', so gewinnt jenes scheinbar verblaßte Bild aufs neue Farbe.

Die Vergleiche sind nicht das einzige stilistische Kunstmittel der ägyptischen Sprache, sondern nur eins von vielen: Alliteration und Wortspiel, Parallelismus der Glieder, anaphorische Wiederholung einzelner Wörter oder ganzer Satzabschnitte, rhetorische Fragen, Verwendung synonymer Worte und anderes mehr sind nicht weniger beliebt gewesen. In der Regel ist keins dieser mannigfachen und in ihrer künstlerischen Wirkung so verschiedenartigen Stilmittel für sich allein verwendet worden, sondern in Verbindung mit anderen, nur daß hier das eine, dort das andere vorwiegend benutzt ist, und zuweilen einem Abschnitt oder einem ganzen Text ein bestimmtes Gepräge verleiht.

Die Gleichnisse in den Klagen des Bauern.

Derjenige Text, in dem von diesen Stilmitteln der reichlichste Gebrauch gemacht wird, die Klagen des Bauern[1], ist zugleich auch das an Vergleichen reichste ägyptische Literaturwerk, das wir besitzen. Die in ihm verwendeten Gleichnisse gehen insbesondere auf das Meßwesen (wie Wage und deren Teile, Meßschnur, Rechnung) und das Wasser (See, Flut, Deich, Schiffahrt). Außerdem behandeln sie die Berufe des Fischers, Gärtners, Fährmanns, Kochs u. a.; das Feuer und den Schatten, Sättigung, Kot und Harn; die Binse und anderes Schreibzeug, Atemluft usw. Wenn davon manche Vergleiche mehrmals in immer neuen Variationen verwendet sind, wie die Fähre 3mal, das Steuer 6mal und die Wage gar 8mal, so gewiß nicht, weil der Verfasser, der doch ein Mann war „der wirklich schön reden konnte", in Verlegenheit war um neue Vergleichsstoffe. Das Ziel in diesem fingierten Rechtsstreit ist doch, den Obergütervorsteher von seinem und seines Untergebenen Unrecht zu überzeugen und ihn zu überreden, dem geschädigten Bauern endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: deshalb also die vielen Vergleiche mit der richtig oder falsch zeigenden Wage, mit dem gut gesteuerten Schiff, mit pflichttreuen oder nachlässigen Angehörigen allerlei Berufe.

Die Fassung der Vergleiche in der Bauerngeschichte zeigt im Einzelnen verschiedene Stufen von der einfachen Identifikation 'du Schreibrohr, du Buchrolle, du Palette' bis zum ausgeführten

[1] Fr. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern, Lpzg. 1913.

Vergleich 'siehe, du bist eines Hauptes mit der Wage: wenn sie falsch geht, gehst auch du falsch; deine Zunge ist das Wagezünglein, dein Herz ist das Gewicht, deine Lippen sind die Wagebalken'. Zuweilen wird die bloße Gleichsetzung noch durch einen Zusatz erläutert: 'du Steuer, du Balken, du Meßschnur! Steuer, falle nicht! Balken, stürze nicht! Meßschnur, schwanke nicht!', oder es wird einer Mahnung noch ein kurzer Vergleich angehängt: 'lüge nicht; du bist eine Wage! sei nicht falsch; du bist eine richtige Rechnung!' Wie der Verfasser auch sonst die Häufung gleichgebauter Sätze liebt, besonders wenn sie negiert sind — so einmal „wenn du . . ., so wirst du nicht . . ." 8mal hintereinander, ein andermal 6 Sätze mit „nicht", oder 3mal „sei nicht, ohne zu . . ." — so stellt er auch seine Vergleiche gern zu Reihen zusammen: 'denn du bist der Vater der Waise, der Gatte der Witwe, der Bruder der Geschiedenen, der Schurz des Mutterlosen' oder 'siehe du bist wie eine Stadt ohne ihr Oberhaupt, wie eine Körperschaft ohne ihren Großen, wie ein Schiff ohne Leiter darin, wie eine Truppe ohne ihren Führer'. An einer Stelle folgen 7 Abschnitte aufeinander, die alle mit „siehe du bist" beginnen und jeder einen ausgeführten Vergleich enthalten mit der Wage, einem Armen, einem Fährmann, einem Speichervorsteher, einem Raubvogel, einem Koch und einem Hirten: sie alle tun Unrecht, der Obergütervorsteher aber soll ja alles Gute schaffen, alles Schlechte vernichten, 'wie Sättigung kommt, daß sie den Hunger beende; wie Kleidung kommt, daß sie die Nacktheit beende; wie der Himmel ruhig wird nach einem heftigen Sturm; wie Feuer, das das Rohe kocht; wie Wasser, das den Durst löscht'.

Vergleiche in bewußter kunstmäßiger Verwendung.

Solche reihenweise Zusammenstellungen von Gleichnissen sind in Ägypten zu allen Zeiten beliebt gewesen. Sie sind am deutlichsten in vier Liedern ausgeprägt, die als Zeugnisse für eine bewußte kunstmäßige Verwendung von Vergleichen in der Literatur besonderes Interesse verdienen. Es sind dies der Königshymnus von Kahun, das Siegeslied auf Thutmosis den Dritten und das erste und dritte von den Schlußliedern des Lebensmüden. Sie alle sind dadurch gekennzeichnet, daß sie in jedem Vers einen oder gar zwei Vergleiche enthalten: im Kahun-Hymnus sind es neun, im Thutmosis-Lied zehn Verse, und in den Liedern des Lebensmüden deren acht und sechs.

Betrachten wir zunächst einmal die Lieder selbst, unter Fortlassung[1] alles für unsern Zweck Nebensächlichen:

I. Hymnus auf Sesostris. (Pap. Kahun 2, 11—20):

Wie groß ist der Herr für seine Stadt

1) wie ein Deich gegen die Überschwemmung,
2) wie ein kühles Haus, in dem man ruhig schlafen kann,
3) wie eine schützende Mauer,
4) wie eine Zufluchtsstätte,
5) wie eine Schutzwehr,
6) wie ein Schatten im Sommer,
7) wie ein trockner Winkel,
8) wie ein Berg, der den Sturm abhält,
9) wie Sechmet gegen die Feinde.

II. Lied auf Thutmosis. (Urk. IV, 614—618):

Ich bin gekommen und lasse dich die Feinde zertreten; Ich zeige dich ihnen

1) als Herrn der Strahlen; du leuchtest vor ihnen,
2) mit deinem Schmuck versehen, wenn du die Waffen auf dem Wagen ergreifst,
3) als einen Stern, der Feuer sprüht und Tau gibt,
4) als einen Jungstier, dem man nicht nahen kann,
5) als ein gefährliches Krokodil,
6) als Horus, wie er Seth tötet,
7) als einen Löwen, der seine Feinde zu Leichen macht,
8) als den geflügelten Falken, der nach Belieben raubt,
9) als den Südschakal, der die Länder durcheilt,
10) als die beiden Brüder (d. h. Horus und Seth).

III. Erstes Lied des Lebensmüden (Zeile 86ff.):

Siehe mein Name wird verwünscht, siehe

1) mehr als der Geruch von Vögeln im heißen Sommer,
2) mehr als ein Fischfänger am heißen Tage,
3) mehr als der Geruch von Vögeln,
   mehr als der Hügel mit Gänsen,

[1] Für den vollständigen Wortlaut vgl. zu I und II: J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens, Berlin 1910, S. 188 und 267. — Zu III und IV: Ad. Erman, Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele, Berlin 1896 (Abh. Berl. Ak. d. Wiss.).

4) mehr als der Geruch der Fischer,
mehr als der Sumpf, in dem man fischt,
5) mehr als der Geruch der Krokodile,
mehr als wenn man unter Krokodilen sitzt,
6) mehr als eine verleumdete Frau,
7) mehr als ein Kind, das verwünscht ist,
8) mehr als eine Stadt, die sich empört hat.

IV. Drittes Lied des Lebensmüden (Zeile 130ff.):
Der Tod steht heute vor mir
1) wie wenn ein Kranker gesundet,
wie wenn man ausgeht nach der Krankheit.
2) wie der Duft von Myrrhen,
wie wenn man am windigen Tage unter dem Segel sitzt.
3) wie der Duft der Lotusblumen,
wie wenn man auf dem Uferdamm der Trunkenheit sitzt.
4) wie ein Regenbach,
wie wenn einer im Kriegsschiff nach Haus kommt.
5) wie eine Himmelsentwölkung,
wie einer, der . . . .
6) wie wenn jemand sein Haus wieder zu sehen wünscht,
nachdem er lange Zeit gefangen war.

Es sind nur Kleinigkeiten, in denen sich diese vier Lieder unterscheiden: einmal hinsichtlich der Verwendung verschiedener ägyptischer Vergleichungspartikeln, und zweitens darin, daß I, II und IV lauter gleiche, III lauter gegensätzliche Vergleiche enthält. Im übrigen ist formal und inhaltlich alles gemeinsam: die Einleitung jedes Verses durch denselben Satz innerhalb des einzelnen Liedes — der auch im Sesostris-Hymnus vor jeder Zeile mit zu sprechen ist, trotzdem er nur einmal geschrieben ist — und die Ergänzung dieses einführenden Gedankens durch lauter Vergleiche. Hier macht nur der 2. Vers des Thutmosis-Liedes eine Ausnahme: er enthält, sei es Absicht oder Zufall, kein Gleichnis. Besonders kunstvoll sind die Lieder aus dem Lebensmüden gebaut mit ihren 6 Doppelvergleichen im IV. und 3 im III. Lied, die hier von 2 bzw. 3 einfachen Gleichnissen gewissermaßen eingerahmt werden. Vor allem stimmen die vier Lieder auch darin überein, daß die Reihen der Vergleiche inhaltlich stets zusammenpassen. Im Kahun-Hymnus, in dem der König ja auch als „unser Horus" und „unser Hirt" angerufen wird,

bezieht sich alles auf den Schutz, den der starke Herrscher gewährt; im Lied auf Thutmosis geht alles auf den Kampf und Sieg. Das klagende Lied des Lebensmüden enthält durchweg Vergleiche mit üblen Dingen, besonders solchen, die schlecht riechen, während er sich nach dem Tode wie nach lauter Annehmlichkeiten und Wohlgerüchen sehnt.

Gründe für die Wahl eines Vergleiches.

Überhaupt wird ja die Wahl der Gleichnisse, abgesehen von dem Bildungsgrad des Schreibenden, sehr wesentlich durch den Inhalt und Charakter des Textes bestimmt, in dem sie stehen. In einem Liede auf die Kriegstaten des Königs, wie dem Gedicht über die Chetaschlacht und so vielen anderen aus dem Neuen Reich, überwiegen naturgemäß Vergleiche des Königs mit Baal und Sutech, Sechmet und Re, oder mit dem festen Berg und der starken Mauer, mit dem Löwen im Ziegental und dem Greifen, während die Feinde mit Heuschrecken, Krokodilen oder kleinen Vögeln verglichen werden, die der Falke jagt. Diesen Vergleichen des Königs als des unwiderstehlichen Siegers und den verächtlichen Bezeichnungen der niedergeworfenen Gegner entsprechen durchaus die Schlachtbilder auf den Wänden der Tempel, die den Pharao in Überlebensgröße darstellen, wie er auf seinem Wagen in die von ihm zusammengeschossenen Feinde hineinfährt, die sich gleich einem Zwergenvolk zu seinen Füßen und vor den Hufen der königlichen Pferde winden, völlig außer Stande, dem Ansturm Widerstand zu leisten.

Ein Preislied auf einen der Götter enthält wohl auch Vergleiche des Gottes mit dem Sperber oder dem Löwen, der die Feinde tötet, aber daneben doch auch weniger gewaltsame Gleichnisse, wie mit dem begattenden Stier, mit dem guten Steuermann, dem Hirten oder dem starken Mastbaum, und schildert die Landschaft nicht als blutgetränkte, von Leichengeruch stinkende Täler, sondern den Acker als Frau, den Himmel als Gold, das Gewässer als Lapislazuli und die Erde als Malachitfeld.

Wieder ganz anderen Charakter haben die Vergleiche in den Liebesliedern mit dem Garten samt Bäumen, Blättern und Früchten; mit Speise und Trank, Sättigung und Trunkenheit usw., nach deren Analogie man einen sogenannten Zaubertext (Pap. Leyden 347) schwerlich für dessen ursprüngliche Bestimmung halten wird, wenn es in ihm heißt 'die Liebe des Gottes geht in alle Menschen wie eine Lotusblume, wie eine Lilie, wie eine grüne Ähre, wie ein Sommer-

lotus'; oder 'daß die Liebe wachse wie eine junge Blume, wie junges Grün'; oder von der Göttin Neith, 'daß man sie wachsen lasse wie Schilf; sie strahlt wie eine Lotusblüte, indem all ihr Fleisch mit Glas überzogen ist'.

Andere Vergleiche werden in einer literarischen Streitschrift angewendet, andere in einem Totentext oder in einem medizinischen Papyrus — alle letzten Endes natürlich bestimmt durch das zu verdeutlichende Objekt. Denn bei der Ersetzung des einfachen Ausdrucks durch den bildlichen muß das Gleichnis dem Objekt gemäß sein, notwendig, und auch stärker als der schlichte Ausdruck.

Die ästhetische Beurteilung der Vergleiche.

Man hat einigen der schon erwähnten Vergleiche des guten Beamten mit dem 'warmen Zimmer für den der in Theben fror', mit 'der Zufluchtsstätte für den Bedrohten', mit dem 'Schurz für den Mutterlosen' den Vorwurf der Unnatur, ja der Lächerlichkeit gemacht, und wegen solcher angeblich „geschraubten Wendungen und gesuchten Bilder" die Geschichte vom beredten Bauern für eine Satire auf die im Mittl. Reich herrschende literarische Geschmacklosigkeit erklären wollen. Dazu ist zunächst zu sagen, daß sich diese Bilder objektiv in nichts von Vergleichen des Königs mit einem Berg, einer Mauer, einer Festung usw. unterscheiden, die wir so oft in Schlachtschilderungen des Neuen Reichs lesen, ohne sie hier als ungehörig zu empfinden. Und welcher anderen Vergleiche hätte sich der Ägypter auch bedienen sollen, wenn er „ich kleidete den Nackten, ich wärmte den Frierenden, ich schützte den Bedrohten" überhaupt mit einem bildlichen Ausdruck wiedergeben wollte? Das Recht der Dichter, sich ungewöhnlicher Ausdrucksmittel zu bedienen, wird man auch dem Ägypter nicht wohl bestreiten können. Im übrigen ist bei der ästhetischen Würdigung jener Vergleiche wohl zu beachten, daß sie sich außerhalb der Bauerngeschichte zumeist in Texten finden, die auch sonst stark übertreibend im Ton gehalten sind. Wer wie „der Siegelbewahrer und erste Freund, der General Nes-Month"[1] in seiner Grabrede behauptet, „daß die Großen vor ihm auf dem Bauch lagen und die Geringen kriechend zu ihm kamen", der kann sich auch mit 'dem Stab des Greises, der Amme der Kinder, dem Ernährer der Waisen, einem warmen

[1] Louvrestele C 1 (Mittl. Reich.)

Zimmer für den Frierenden und der Insel des Geschlagenen' vergleichen. Und wenn der Fürst von Thinis, der große Berichterstatter des Königs Antef auf seinem Denkstein[1] in über 70 gleichgebauten Sätzen seine Tugenden aufzählt und am Schluß bekräftigt: „das sind meine guten Eigenschaften; ich bezeuge, es ist keine Lüge dabei" — warum sollte dieser Vortreffliche sich nicht auch 'den Diener des Armen, den Vater der Waise, die Mutter des Furchtsamen, die Zufluchtsstätte des Bedrohten' nennen dürfen, da er sich zugleich selber auch als 'Zunge, Auge und Ohr des Königs' und als 'Erzieher des ganzen Landes' bezeichnet?

Für die Beurteilung der Klagen des Bauern darf schließlich auch nicht außer Betracht gelassen werden, daß sich spätere Schulabschriften, die wir doch von anderen Literaturwerken derselben Zeit, wie etwa vom Sinuhe, mehrfach besitzen, von der Bauerngeschichte bisher nicht gefunden haben. Falls das nicht bloß auf einem Zufall beruht, könnte darin ein Werturteil zum Ausdruck kommen: die Klagen hätten dann die literarische Epoche, in der sie entstanden sind und die sie schätzte, wie mehrere gleichzeitige Handschriften des Textes doch wohl zeigen, eben nicht überlebt.

Im Übrigen fehlt es nicht an Vergleichen, die uns zunächst wunderlich, ja geradezu unanständig anmuten. Wir würden den 'Gottesschweiß' nicht wie der Ägypter als Metapher für Wohlgeruch oder den 'Schweiß des Osiris' als Name für das Wasser verwenden, auch nicht vom 'Ausgespieenen des Feldes' reden, um die Pflanzen zu bezeichnen. Mindestens ungewöhnlich sind auch die Vergleiche des Bauches mit 'der Himmelsgöttin, die die Götter gebar', des Nabels mit dem 'Morgenstern', des Kinns mit dem rundlichen 'Steiß einer Mastgans' oder der Hinterbacken mit 'den Schiffen der Sonne'. Wenn der König der Göttin in Dendera die Klapper reicht, so sagt er dabei mit einer Anspielung auf die Göttersage: 'ich gebe dir die Klapper aus Gold, die Hoden des Seth'; und der Bauer vergleicht gar seinen Ärger, dem er endlich Luft machen kann, mit 'dem Harn, den er abläßt', und 'mit Blähungen, die ihm abgehen'!

Aber wie solche drastisch anschaulichen Vergleiche für den Ägypter kaum etwas anstößiges hatten, so sind sie gewiß auch nicht scherzhaft gemeint. Scherz und Satire kommen überhaupt in den Vergleichen nur ganz selten zum Ausdruck. So etwa wenn der Kritiker, der

[1] Louvre C 26 (Neues Reich).

an dem ersten Teil des Briefes schon kein gutes Haar gelassen hat — wie wir sagen würden, — schließlich 'auch den Schluß „rasiert"'. Oder wenn die Zuschauer von den überreichlich mit Gold beschenkten Günstlingen des Königs sagen 'sie sind zu goldenen Leuten gemacht'; oder wenn der Bauer den hohen Beamten, der ihm nicht Gerechtigkeit zuteil werden läßt, mit einem gewinnsüchtigen 'Fährmann' vergleicht, also etwa mit einem Droschkenkutscher, der den Fahrgast übervorteilt.

Selten, wie die beabsichtigte Komik, ist auch die unfreiwillige in den Gleichnissen. Ja, falls man nicht Fälle wie „das Ei neigt sich zu seiner Amme", „der Gestank überschwemmt die Täler", und einige andere ähnliche hierzu rechnen will, wüßte ich eigentlich kein Beispiel für die Vermischung verschiedener Bilder zu nennen, etwa der Art wie „eine warme Lanze einlegen", oder „der Zahn der Zeit, der alle Thränen trocknet, wird auch über dieser Wunde Gras wachsen lassen", um einige besonders kräftige Exemplare deutschen „Blumenkohls" anzuführen.

Solange man bei der Betrachtung der Vergleiche bei dem einzelnen Volk stehen bleibt, wird man zwar ein richtiges Bild davon bekommen, wie sich der Charakter des Landes und Volkes in den Gleichnissen seiner Sprache ausprägt. Aber das Eigentümliche vieler Vergleiche wird doch erst dadurch deutlich werden, daß man zusieht, welche Gleichnisse auch bei anderen Völkern üblich sind, in welchen die Sprachen übereinstimmen und vor allem, welche verschiedenen Bilder für denselben Begriff bei den verschiedenen Völkern verwendet werden.

Für die ägyptischen Gleichnisse wird man sich dabei zunächst nach Vorderasien wenden, insbesondere zu der gleichaltrigen babylonisch-assyrischen Sprache, leider ohne hier schon eine zusammenfassende Verarbeitung der sprachlichen Bilder zu finden, die man für die erwünschte Vergleichung mit der ägyptischen Bildersprache braucht. Dem Ägyptologen ist es natürlich nicht möglich, sich das Vergleichsmaterial aus den Keilschrifttexten selbst erschöpfend zusammenzutragen. Was hier gegeben werden kann, sind nur einige Beispiele:

ass. Mein Feld ist gleich einer Frau, die keinen Mann hat wegen Mangels an Bestellung.
äg. Die Ehefrau ist ein Acker, der für seinen Besitzer nützlich ist.

---

ass. Liebe nicht! das Weib ist ein Brunnen; das Weib ist ein eiserner Dolch, der dem Manne den Hals abschneidet.
äg. Hüte dich vor der Frau von draußen! Sie ist ein großes tiefes Gewässer, dessen Strudel man nicht kennt.

---

ass. Den Hochgewachsenen wirft die Krankheit um wie eine Weide
Die Königin Ereschkigal sank nieder, wie wenn eine Tamariske umgehauen wird.
äg. Der Mensch ist kein Schilf, daß er, wenn man ihn abschneidet, aufs neue wieder wächst.
Rotte den Baum nicht aus bis auf seine Wurzel.

---

ass. Ich ließ der Feinde Blut gleich Wasser fließen.
äg. Einen Strom Blute vergießen.

---

ass. Sonne des Landes, Sonne der Untertanen heißen Hammurabi, Assurnasirpal u. a. Könige.
äg. Sonne Ägyptens, Sonne der Menschen heißt der Pharao.

---

ass. Gleich dem neuerglänzenden Monde ist der König mit Glorie auf seinem Haupt angetan.
äg. Der König möge jung werden wie der Mond.
Er ist wie der Mond unter den Sternen.

---

ass. Die Stadt überfallen wie ein Heuschreckenschwarm.
äg. Die Feinde waren wie die Heuschrecken bei ihrer Menge.

---

ass. Die Länder haben einen Ring der Bosheit um deine Stadt geschlossen.
äg. Der Feind hat sich um die Stadt gelagert den Schwanz im Maul (d. h. wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt und so einen Kreis bildet).

Daneben natürlich auch viele Bilder, die sich ähnlich im Ägyptischen nicht finden, wie:

Die Götter sammelten sich wie Fliegen um das Opfer;
Die Krankheit hat sich dem Menschen genähert wie eine hin- und hergehende Wolke;
Die Bergesklippe hängt gleich einer Wolke vom Himmel nieder; usw.

Bei einer Sammlung der in den Keilschrifttexten verwendeten Vergleiche müßte es übrigens auch interessant sein, zu sehen, ob und wie sich das Fehlen der schönen Literatur in der assyrisch-babylonischen Bildersprache zeigt, im Gegensatz zu dem vorhin besprochenen Einfluß der literarischen Texte auf die ägyptischen Vergleiche. Möchte sich ein Assyriologe finden, der sich dieser Arbeit unterzieht. Und zum Assyriologen auch ein Hebraist: besitzen wir doch für das Alte Testament, wo die Arbeit bei dem begrenzten Umfang des Schrifttums und dank mancher Hilfsmittel und Vorarbeiten noch am wenigsten schwierig zu sein scheint, noch keine wissenschaftlich befriedigende vollständige Sammlung der Bilder und Vergleiche, auf deren vielfache Verwandtschaft mit den ägyptischen hier nicht eingegangen werden kann.

Der Lohn dieser Arbeiten wäre eine vergleichende ägyptisch-vorderasiatische Phraseologie, die gewiß nicht wenig zum tieferen Verständnis der Sprachen und Kulturen beitragen würde.

Inhalt

Druck von August Pries in Leipzig.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient"

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Einzelpreis der Hefte: M. — 75; Preis der Jahrgänge (4 Hefte) soweit lieferbar M. 2.60

Von Jahrgang 21 kostet das Doppelheft M. 1.80; der vollständige Jahrgang M. 3.50

Sortimenterzuschlag 20 %; Einbandpreise freibleibend.

Druck von August Pries in Leipzig.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
21. Jahrgang Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.) Heft 3/4

Altägyptische Musikinstrumente

Von

Prof. Dr. Curt Sachs
Privatdozent der Musikwissenschaft an der Universität Berlin

Mit 20 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt für Deutschland und Deutsch-Österreich 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. Von den nach dem 1. Juli 1919 neu eingetretenen Mitgliedern wird bis auf weiteres ein Zuschlag von 50% zum Jahresbeitrag erhoben. Mitglieder im Ausland zahlen vom 1. Januar 1920 ab den Beitrag in der Währung ihres Landes zum Umrechnungskurs von 10 M. = 5 schweiz. Franken, 7 franz. u. belg. Frcs., 2,4 holl. Gulden, 4 skandin. Kr., 1 $, 4½ sh., 8 Lire. Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2 (Postscheckkonto Leipzig 51684), zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Fdr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen" Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 7, des „Alten Orient": Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstraße 5. — Ägyptologische Arbeiten werden von Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient":

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 5 1

Schrift und Sprache der alten Ägypter. Mit 3 Abbildungen. Von W. Spiegelberg. 8 2

Vergleiche u. andere bildliche Ausdrücke im Ägyptischen. Von H. Grapow. 21 1/2

Tierkult der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 14 1

Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann. 6 4

Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2. Auflage. Von A. Wiedemann. 3 4

Altägyptische Musikinstrumente. Mit 20 Abb. Von C. Sachs. 21 3/4

Tote u. Toten-Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3. Aufl. Von A. Wiedemann. 2 2

Amulette der alten Ägypter. Von A. Wiedemann. 12 1

Ägypter und Hethiter. Mit 30 Abbildungen. Von G. Roeder. 20

Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. 3. Auflage. Von C. Niebuhr. 1 2

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl. Von O. Weber. 3 1

Achiqar-Märchen. 2 Abbildgn. Von B. Meißner. 16 2

Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartensk. und 4 Abbildungen. Von O. Weber. 8 4

Glasers Forschungsreisen in Südarabien. 1 Abb. Von O. Weber. 10 2

Aramäer. Von A. Sanda. 4 3

Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. 17 Abb. Von F. Delitzsch. 11 1

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 6 2

Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Von H. Winckler. 2 1

Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. 2 Abb. 2. erweiterte Auflage. Von H. Winckler. 3 2/3

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

21. Jahrgang



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Altägyptische Musikinstrumente

Von

Prof. Dr. Curt Sachs
Privatdozent der Musikwissenschaft an der Universität Berlin

Mit 20 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

21. Jahrgang, Heft 3/4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortab nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren, ev. noch mit hochstehender Ziffer die Auflage andeutend, also: AO. V, 2 S. . . bez. AO. IV, 4^3 S. . .

Jedes Werk von Menschenhand kündet Geist und Fertigkeit eines Volkes, einer Zeit, und die Entwicklungsreihe, in der es steht, bezeugt das Werden und Ablaufen einer Kultur. Die Musikinstrumente liefern unter diesen Menschenwerken ein Bild von besonderer Schärfe. Sie geben Auskunft über Handwerksgeschicklichkeit und technischen Geist, zugleich aber über seelische Bedürfnisse und künstlerische Anlage und Richtung. Dabei weisen sie jeweils Vergangenheit und Gegenwart, Vatererbe und Einfuhr aus. Als Sprachrohr des volkseigenen Seelenlebens, als bevorzugte Gegenstände zaubergläubischer Vorstellungen und Glieder gottesdienstlichen Rituals haben sie eine Beharrungskraft, die den Nutzgeräten kaum eignet; als Werkzeuge des Spielmanns und der Haremssklavin geraten sie aber in die Freizügigkeit des Wandermusikantentums und des internationalen Mädchenhandels und überflügeln an Beweglichkeit jedes andre Kulturgut; alle Wellen des brandenden Völkermeeres führen sie als leichte Schaumbekrönung mit sich und hinterlassen sie, wenn sich die Wasser längst zurückgezogen haben.

Besonders deutlich wird das an den Musikinstrumenten Ägyptens.

Noch in der 5. Dynastie, da das Pharaonenland längst ein reif durchgebildetes Instrumentarium besaß, finden wir als Zeugen uralter Musikübung das denkbar einfachste Schallwerkzeug. Es ist die Organprojektion, d. h. die verlängernde und verstärkende Nachbildung der rhythmisch klatschenden Hände: zwei paarweis zusammenschlagende, ellenlange Holzstäbe. Sie erscheinen auf dem Felde beim Erntereigen und im Weinberg zur rhythmischen Regelung und Erleichterung des Traubenstampfens (Abb. 1). Hier, bei dem jüngeren Weinbau, dienen sie noch im Sinne des Bücher'schen „Arbeit und Rhythmus" der Arbeit selbst; dort, bei der älteren Feldarbeit, sind sie schon aus der eigentlichen praktischen Tätigkeit

geschieden und zum abgeleiteten Tanze gestellt. Möglich, ja wahrscheinlich, daß die verwendeten Stöcke ursprünglich zum Handwerkszeug gehörten. Im allgemeinen wird man voraussetzen müssen, daß die ältesten Schallwerkzeuge nichts anderes waren, als Hausgeräte, Jagdwaffen oder Arbeitszeug, und daß erst auf einer höheren Menschheitsstufe eigene Musikinstrumente gebaut wurden. So mag es sich erklären, daß die ägyptische Tanzklapper, die schon auf vorgeschichtlichen Vasen erscheint, fast durchgängig die Form der Wurfkeule hat; an sich ist diese Form (Abb. 2) für ein Schallwerkzeug nicht notwendig und kaum gerechtfertigt; sie wird aber durchaus verständlich, wenn man unterstellt, daß schon in grauester Vorzeit der ägyptische Jäger im Papyrusdickicht zwei Wurfkeulen aneinanderschlug, um die Wasservögel aufzuschrecken. Tanzklappern dieser Form erscheinen noch auf Reliefs des Neuen Reiches; die Gräber haben uns keine bewahrt. Die klapperartigen Gebilde, die sie uns in großer Zahl übermitteln, haben ihre Form meist dem menschlichen Unterarm mit der Hand entlehnt (Abb. 3). Obgleich hier alles auf den Gebrauch als Klappern zu deuten scheint, die Paarigkeit, die Endlöcher mit der Verbindungsschnur und die ebenen Innenflächen, so muß doch jeder Versuch, die Paare zum Schallen zu bringen, mißraten; denn gerade da, wo der Schlag zustandekommen soll und wo die größte Widerstandskraft erfordert wird, am Handende, verjüngen sich die Gegenstände derart, daß sie trotz ihrem Stoff — Holz oder Elfenbein — nur ein schwaches Geräusch hergeben und in Kürze zerbrechen müssen. Da nun Klappern dieser Art auf keinem Denkmal der Bildenden Kunst dargestellt sind, liegt der Schluß nahe, daß es sich nicht um Grabbeigaben aus dem wirklichen Leben handelt, sondern um Sinnbilder für eine nicht gegenständliche Tätigkeit des Verstorbenen. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich in ihnen die Attribute von Sängern sehe. Der ägyptische Sänger begleitete die Weisen mit Klatschen (Abb. 15), wie es noch heute viele Naturvölker tun, oder mit malenden Gebärden der Hand (Abb. 11, 16), und diese Mitbewegungen kennzeichneten den ägyptischen Sänger in dem Grade, daß die Sprache den Begriff „singen" durch „mit der Hand musizieren" umschrieb und die Hieroglyphenschrift ihn durch das Bild eines Unterarms mit der Hand in genauer Übereinstimmung mit unsern Grabklappern wiedergab.

So läßt sich über die Entstehung der wirklichen und der falschen Klappern ziemliche Klarheit gewinnen. Aber gerade da, wo uns für Ägypten die größte Klarheit erwünscht wäre, bleiben wir unbefriedigt: im Mittleren Reich, also im Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, erscheint zuerst jenes klingelnde Rasselinstrument, das unter dem griechisch-lateinischen Namen Sistrum bis in unsere Zeit herein das Sinnbild ägyptischer Musik und ägyptischer Religion geblieben ist. Anbetende Frauen schüttelten es im Dienste der Himmelsgöttin Hathor, um mit dem Klange — wie beim Meßglöckchen der katholischen Kirche — die bösen Geister fernzuhalten; mit dem Eindringen des Hathorkultes in die Isisverehrung geht es in den Dienst dieser Gottheit über, und mit der Weltverbreitung der Isisreligion im späten Altertum durchzieht es den ganzen antiken Mittelmeerkreis, ja, es hat sichtbare Spuren in Gallien, im Kaukasus und selbst in der christlichen Kirche Abessiniens hinterlassen.

Wenn wir von „dem" Sistrum reden, so ist das im Grunde nicht ganz genau; denn wir müssen zwei nach Form, Herkunft und Namen ganz verschiedene Arten unterscheiden. Die längst- und weitestverbreitete ist das Bügelsistrum: ein bequemer Griff und darauf ein schlanker Bügel mit ein paar Seitenlöchern, durch welche frei in horizontaler Richtung drei oder vier Drähte dringen, um draußen gegensinnig umzubiegen (Abb. 4). Da das Ganze aus Metall ist, schlägt beim Schütteln abwechselnd der eine und der andre Umbug der Drähte klirrend gegen die Bügelwand. Während des ganzen zweiten Jahrtausends sind überdies im Innern des Bügels Metallringe oder durchbohrte Rasselbleche locker auf die Drähte gereiht, sodaß die Klingelwirkung verstärkt wird. Diese Ringe, die dann in der Spätzeit wegblieben, mögen die ursprüngliche Schallwirkung gewesen sein. Denn die anklingelnden Drahtenden setzen Metall als Stoff voraus; daß aber ein Werkzeug, zumal ein wichtiges, nach Zweck und Gedanken im urwüchsigsten Zauberglauben wurzelndes Kultgerät, erst in der Metallzeit vorstufenlos entstanden wäre, darf unter keinen Umständen vorausgesetzt werden. Vielmehr müssen wir an ein Gebilde denken wie die Rassel, mit der heute noch malaiische und melanesische Fischer den Hai jagen: ein tennisschlägerartig zusammengebogenes Rohr, das unmittelbar oder auf eingeklemmter Quersprosse zusammenschlagende Kokosnußschalen

trägt. Seinen gottesdienstlichen Aufgaben entsprechend ist das Sistrum mit religiösen Sinnbildern reich geschmückt. Die Sonnenscheibe mit den Federn des Sonnengottes, der Hathorkopf mit dem Doppelgesicht und die Kuhhörner dieser Göttin, die Katze mit den saugenden Jungen, die lichtbringenden Patäken, die Uräusschlangen, Bes und Harpokrates, all' diese wohlbekannten Vorwürfe des altägyptischen Kunstgewerbes sind vertreten. Später, im Ausgang des Altertums, als die ehrwürdigen Vorstellungen ins Wanken geraten waren, sah man, unfruchtbar deutelnd, in den Sistrumteilen selbst noch Sinnbilder: der Bügel wurde zum weltumfassenden Mondkreis, die vier Querdrähte zu den Elementen, und die Schüttelbewegung gab die Veränderlichkeit allen Seins wieder.

Ist der sinnbildliche Schmuck beim Bügelsistrum Zutat, so bei der zweiten Art, dem Naos-Sistrum, Kern. Wir sehen ein ägyptisches Tempelzellchen — die Altertumskunde bezeichnet es mit dem griechischen Worte Naos —, das von dem Griffe wieder durch einen zweifrontigen Hathorkopf geschieden ist, zwei henkelartige Voluten, die es rechts und links einfassen, dann die Drähte mit den Ringen und mythologischen Schmuck (Abb. 5). Die Entstehungsfrage liegt hier durchaus anders als beim Bügelsistrum. Sagten wir soeben, bei diesem sei der sinnbildliche Schmuck Zutat, beim Naossistrum aber Kern, so müssen wir noch hinzufügen: in der Bügelform ist umgekehrt auch die Klingelvorrichtung Kern, in der Naosform Zutat. Wirklich fehlt auf den vielen Darstellungen von Frauen, die, das eine Sistrum in der Rechten, das andre in der Linken, ehrfürchtig der Gottheit nahen, oft die Klingelvorrichtung der Naosform. Bei näherer Prüfung aller Umstände stellt sich heraus, daß das Naossistrum zunächst nichts andres gewesen ist, als ein stummes Sinnbild des Hathordienstes, das im Alten Reich von besonderen Würdenträgern bald am Bande als Brustkleinod, bald als Zierrat des Amtsstabes getragen wurde und im Laufe der Entwicklung den Griff — einen Papyrusstengel — und das Tempelchen von andern Seiten her als neue Motive aufnahm (Abb. 6, 7), um sich schließlich in der 12. Dynastie auch noch die Klingelvorrichtung des Sistrums anzueignen. Angesichts dieser Feststellung ist es vielleicht nicht ganz gerechtfertigt, von Sinnbildern zu sprechen. Die Darstellungen von Göttern, göttlichen Attributen und göttlichen Tieren sind eben im Anfange durchaus keine Symbole im heutigen

Sinne, sondern sie sind — genau wie das Rasseln eine akustische Waffe ist — eine optische Waffe im Kampf mit den bösen Geistern, die sie schrecken und bannen sollen. Erst in der Spätzeit verblassen sie zu bloßen gedanklichen Sinnbildern.

Etwa gleichzeitig mit den Sistren, im Mittleren Reich, tauchten am Nile **Trommeln** auf. Dieser Zeit gehört freilich einstweilen nur ein einziges Stück an, eine große Holzröhre mit zwei Fellen und netzartig übergeknüpftem Schnurwerk. Während das Sistrum schon in seiner Eigenschaft als Kultgerät sicher bodenständig ist, stellen sich hier erhebliche Zweifel über die Herkunft ein. Das Stück selbst ist so reif in seinem Bau, daß es eine lange Ahnenreihe voraussetzt. Glaubt man diese Vorfahren in Ägypten suchen zu sollen, so stört das vollkommene Schweigen aller sprachlichen und bildlichen Quellen des Alten Reiches. Es ließe sich aber einwenden, daß der Kreis der künstlerischen Vorwürfe dieser Zeit nicht eben groß ist, und daher manches, vor allem das kriegerische Leben, ungeschildert bleibt; und ein überwiegend kriegerisches Gerät dürfte die ägyptische Röhrentrommel anfangs gewesen sein; noch im Neuen Reich ist sie es (Abb. 8), und erst im letzten vorchristlichen Jahrtausend macht sie die für Spätkulturen bezeichnende Wandlung vom gebundenen Standesinstrument zum freien Orchesterglied mit. Immerhin ist erwähnenswert, daß am Anfang als Trommler mehrfach Neger erscheinen, die ja auch heute noch in dieser Eigenschaft hervorragen.

Ganz anders steht es mit der **Rahmentrommel**, für die sich im gewöhnlichen Sprachgebrauch leider die falsche und irreführende Bezeichnung Tamburin eingebürgert hat. Während bei der Röhrentrommel die große, von der zylindrischen oder bauchigen Wand eingeschlossene Luftmasse mit den Fellen mitschwingt und einen dumpfen, tiefdröhnenden Schall erzeugt, ist hier das Fell über einen Rahmen gespannt, so daß nur diese schmale Holzleiste die Schwingungen aufnehmen und verstärken kann (Abb. 9). Das Ergebnis ist ein kurzes, scharfes Knattern, das etwas ungemein Erregendes, Aufpeitschendes hat. Diese Wirkung stellt für die höhere Musik Ägyptens etwas Neues dar. Die Musikinstrumente des Alten und des Mittleren Reiches haben einen milden Ton; nichts deutet auf nervenreizende Absichten. Wie kommt in den Kreis stiller Längsflöten und sanfter Harfen die aufwiegelnde Rahmentrommel? Was war

geschehen, um die musikalischen Bedürfnisse des Ägypters in eine andre Bahn zu lenken?

Die Antwort ergibt sich aus den kulturgeschichtlichen Ereignissen um 1500 v. Chr. Schon vorher — durch die Ausbeutung der Sinaigruben, durch die Handelsschiffahrt im Mittelländischen Meere, durch die gelegentlichen Grenzüberschreitungen viehzüchtender Nomadenstämme und endlich durch die Fremdherrschaft der Hyksos — war Ägypten in Beziehungen zu asiatischem Wesen getreten und hatte asiatische Kulturgüter kennengelernt. So war, als die tatkräftigen Pharaonen der 18. Dynastie die Grenzpfähle bis ins Zweistromland hinausrückten und ganz Vorderasien unter ihre Herrschaft brachten, der Boden für die Aufnahme asiatischer Sitte und asiatischen Geistes bereitet; denn noch nie sind große Kulturvölker unterworfen worden, ohne dem Sieger geistigen Tribut aufzuerlegen.

Die unterjochten Könige beeilen sich, dem Landesherrn Menschen und Erzeugnisse ihrer Länder zu senden. Neben die einheimische Hofkapelle tritt eine asiatische, und morgenländische Sklavinnen mit ihren fremdartigen Musikinstrumenten ziehen im ägyptischen Königspalast ein. Sie sind ein greifbares Sinnbild für den geistigen Umschwung am Hof und in den oberen Gesellschaftsschichten. Ägypten ist aus seiner Vereinzelung herausgetreten und hat sein Gepräge verändert. Die Musik, deren Wandlungen seelische Vorgänge mit besonderer Deutlichkeit spiegeln, stellt diese Veränderung in ein klares Licht. Mehr als ein Jahrtausend lang werden mit Ausnahme der Harfe die altägyptischen Instrumente beiseitegestellt und in immer neuer Einfuhr durch asiatische ersetzt. Von ihnen spielt die Rahmentrommel die Hauptrolle. Unter ihrem anfeuernden Schall ist für die Milde der alten Musik und die gemessene Zurückhaltung der alten Tänze kein Raum mehr.

Und es ist nicht genug an der einen Form der Rahmentrommel. Asien schickt neben der runden gleich noch eine viereckige mit hohl eingezogenen Seiten (Abb. 9), und, auch damit nicht genug, wir treffen ein Riesenexemplar im Format unserer großen Trommel, das sich erst am chaldäischen Hofe nachweisen läßt (Abb. 10), um 800 am ägyptischen Hofe wieder: ein Mann auf den Reliefs von der Festhalle Osorkons II. trägt es auf der Schulter, und der Spieler geht schlagend hinterher. Das ist ein schöner Beleg dafür, daß die asiatische Be-

einflussung des ägyptischen Musiklebens kein einmaliges Ereignis war, sondern, wie wir es noch an andern Belegen sehen werden, sich bis weit ins erste vorchristliche Jahrtausend hinein stetig erneuerte.

Gleichzeitig mit der Rahmentrommel kam die Oboe ins Land. Sie fand an Blasinstrumenten zwei Arten vor: die Längsflöte und die Doppelklarinette.

Die Längsflöte, die schon auf einer vordynastischen Palette von Hierakonpolis abgebildet wird, ist ein einfacher, knapp meterlanger, beiderseits offener Rohrabschnitt, der vom Munde schräg abwärts gehalten und durch eine recht schwierige, dem Europäer kaum erreichbare Art der Atemführung angeblasen wird (Abb. 11). Sie klingt außerordentlich weich und milde, weicher als irgendein andres Blasinstrument, und gerade diese Milde ist für das Gepräge der altägyptischen Musik vor dem Eindringen der asiatischen Tonkunst bezeichnend. Mit dem Augenblicke des Stilwandels verschwindet die Flöte, um nie wieder zu erscheinen. Auf den Denkmälern wenigstens. Tatsächlich aber hat man in der Erde eine Flöte gleicher Art mit demotischen Schriftzügen gefunden und damit den Beweis erhalten, daß das Instrument noch elfhundert Jahre später, um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, in Gebrauch war. Der Fall zeigt, wie sehr man sich gerade in ägyptischen Dingen hüten muß, aus dem Schweigen der bildlichen Darstellungen das Nichtvorhandensein bestimmter Gegenstände zu folgern. Die Künstler schildern doch eben nur die Musik, wie sie bei feierlichen Anlässen und bei den Gastmählern der Großen geübt wurde. Die musikalischen Unterhaltungen des gemeinen Volkes lagen außerhalb des Bilderkreises, und gerade in ihnen steckt das Erbteil der altägyptischen, von Asien unberührten Tonkunst. Übrigens lebt die Flöte des Niltals noch heute an der gleichen Stelle als Nây.

Etwa die gleichen Bemerkungen wären zur Doppelklarinette zu machen. Es handelt sich um zwei fußlange Rohrabschnitte, die durch Fadenumwicklung engparallel aneinandergebunden sind (Abb. 12). In den Oberenden stecken schlankere Rohre; in sie ist je eine aufschlagende Zunge, ähnlich wie bei der modernen Klarinette, hineingeschnitten. Der Spieler nimmt beide Mundstücke gleichzeitig und zwar voll in den Mund: während der moderne Bläser die Aufschlagzunge, das „Blatt", mit den Lippen faßt, den Wind un-

mittelbar abstuft und daher den Ton dynamisch schattiert, dient beim orientalischen Bläser der Mund als Windbehälter, aus dem unter gleichbleibendem Druck die Klarinette gespeist wird, so daß der Ton unverändert stark und starr herauskommt. Der harmoniumspielende Leser wird sich den Unterschied an seinem Expressionszug klarmachen können, dessen Benutzung den Magazinbalg ausschaltet und die Zungen unmittelbar unter den Atemzügen des Schöpfbalgs schwingen läßt, während sonst, ohne „Expression", der Zungenton unbiegsam durch den stetigen Druck des zwischengeschalteten Magazinbalgs unterhalten wird. Die zusammengebundenen Klarinetten haben gleichviele und gleichhoch stehende Grifflöcher, die wohl auch gleichzeitig gegriffen wurden und durch eine ganz geringe beabsichtigte Verstimmung jene tremolomäßigen Schwebungen ergaben, die noch heute vielen Völkern angenehm sind, und die wir selbst in unserm Orgelregister „Vox humana" durch zwei leicht verstimmte Pfeifenreihen herstellen. Das scharfklingende Instrument kommt auf den Denkmälern ausschließlich in der 5. Dynastie vor: es ist dasjenige, das von den Ägyptologen gewöhnlich als „kurze Flöte" bezeichnet wird. Es verschwindet dann für fast drei Jahrtausende, um erst in der Zeit von Christi Geburt — und diesmal in natura — wieder zum Vorschein zu kommen. Auch hier also offenbar ein Untertauchen zur gesellschaftlichen Unterschicht. Die erstaunliche Lebens- und Beharrungskraft, die wir eingangs den Musikinstrumenten nachrühmten, bewährt sich gerade in dieser Doppelklarinette ganz besonders. Wenn uns die moderne Existenz der Längsflöte wegen ihrer großen Einfachheit vielleicht nicht recht als etwas Merkwürdiges zum Bewußtsein kommt, so berührt es wie ein Wunder, wenn noch der Ägypter des 20. Jahrhunderts n. Chr. in der Zummâra nach fünf Jahrtausenden Punkt für Punkt unangetastet die alte Doppelklarinette seiner Väter bläst.

Eine solche Lebenskraft hat die Oboe nicht aufbringen können; sie blieb eben trotz anderthalbtausendjährigem Aufenthalt im Lande doch nur Fremdgut der Oberschicht, ohne im Volke Wurzeln schlagen zu können. Diese Oboe ist von Hause aus ein schlichter Halm, den der Hirt oben einschnitt, so daß das Oberende zwei beim Anblasen gegeneinanderschlagende Zungen bildete. Noch nach der Herstellung eines gesonderten, dauerhafteren und leistungsfähigeren „Rohrs", wie heute der Oboist die Gegenschlagzunge nennt, ist die Oboe nicht

über die Form des Halms hinausgegangen; die ägyptische, aus Asien bezogen und schon damals mindestens über Babylonien und Syrien verbreitet, besteht aus einem unbearbeiteten Schilfrohr von kaum Halbzentimeterdicke mit wenigen Grifflöchern und einem strohartigen Anblasröhrchen (Abb. 13). Erst in griechischer Zeit scheint die hölzerne Oboe vom Typus des Aulos ihren Einzug gehalten zu haben. Wenn wir von „der" Oboe reden, so laufen wir freilich Gefahr, eine falsche Vorstellung zu wecken: niemals in Ägypten oder sonstwo im Altertum ist eine Oboe einzeln geblasen worden; vielmehr tritt das Instrument allzeit paarweise auf. Die beiden Zwillinge sind nicht, wie die Klarinetten, zusammengelegt und verbunden, sondern sie bleiben völlig getrennt, werden aber gleichzeitig in den Mund genommen, so daß sie im spitzen Winkel auseinanderstehen (Abb. 15). Offenbar hat man — wie es noch heute bei außereuropäischen Völkern die Regel ist — auf der rechten Pfeife die Melodie geblasen, auf der linken dagegen zunächst nur einen einzigen, unveränderten Begleitton, wobei dann die unbenutzten Grifflöcher entweder mit den Fingern gedeckt oder gar mit Harz verklebt worden sind. Es verdient übrigens hervorgehoben zu werden, daß diese Oboenpaare, die damals dem ganzen Mittelmeerkreis angehörten, obgleich sie in ihrer Urgestalt nicht fortleben, dennoch sichtbare Spuren hinterlassen haben; die Südslaven besitzen noch heute eine Doppel-Schnabelflöte mit der auffallenden Grifflochanordnung der ägptischen Oboenpaare (rechts vier, links drei Löcher), und, wenn auch nicht mehr heute, so doch vor nicht langer Zeit, hatten die Chinesen als östliche Erben der altvorderasiatischen Kultur ganz ebenso Zwillingsoboen mit vier und drei Grifflöchern.

Auch **Trompeten** gab es in Ägypten, freilich nur recht kurze, kaum zwei Fuß lange (Abb. 14), die einen wenig erfreulichen Ton gehabt haben müssen und schon durch ihren äußeren Eindruck die Nachricht Plutarchs bestätigen, daß sie in einzelnen Teilen des Landes in die Acht getan waren, weil sie wie das Geschrei des Esels, des Typhontiers, klangen. Auch sie tauchten erst im Neuen Reich auf, können jedoch aus mehreren Gründen nicht aus Asien hergeleitet werden. Sie sind vor allem neben der Röhrentrommel das Soldateninstrument, werden aber in der Spätzeit auch im Osirisdienste verwendet, genau wie bei den Juden die artgleiche Chazozĕrah zum Streite rief und beim Opfer erklang, damit es ihnen vor Gott „zum Gedächtnis" würde.

Die feinste Durchbildung haben in Ägypten die Saiteninstrumente erfahren. Daran müssen schon unabsehbar weit zurückliegende Zeiten gearbeitet haben. Denn bereits in der 4. Dynastie tritt uns eine Harfe von eindrucksvoller Reife entgegen. Nach allem, was wir bisher schließen können, muß als ihr Stammvater der einfache Bogen angesetzt werden, der als Musikinstrument mit dem Schießbogen zusammenfiel — es ist noch nicht sicher, ob man mit dem Gerät zuerst geschossen oder musiziert hat —, dann eine Kalebasse als Resonator angenommen, sie sich organisch verbunden und in Holz nachgebildet hat, während die Sehne zum mehrsaitigen Bezug wurde. Die Saitenbefestigung muß — wie wir heute noch an einigen modern-afrikanischen Tonwerkzeugen sehen — mittels Zweigansätzen geschehen sein, die an dem rohen Saitenträger saßen; im Alten Reiche sind daraus bereits feste und wohl auch schon verleimte Haltepflöcke im Rücken des Bogenholzes geworden. Es ist nicht unwichtig diese Befestigungsart hervorzuheben; denn allenthalben in der Literatur findet man die Pflöcke als Wirbel, d. h. als Drehhölzchen bezeichnet; davon ist aber in Ägypten noch keine Rede.

Die Harfe des alten Reiches erinnert sehr deutlich an die Herkunft vom Bogen. Beherrschend ist der starkgeschweifte Hals, während der Körper in seiner Kleinheit und bauchigen Rundung die Züge der angehängten Kalebasse trägt (Abb. 11, 16). Diese auffallende Kleinheit, zusammen mit der häutenen Decke, bekundet, daß der Klang des Instruments ebenso wenig kräftig gewesen ist, wie der der mitwirkenden Längsflöte. Da die Harfe groß, oft mannshoch war, mußte man sie auf den Boden stellen; aber die fruchtmäßige Rundung des Schallkörpers gefährdete die Standfestigkeit. Der Spieler half sich, indem er dem Instrument einen regelrechten Hemmschuh gab. Dieser war gewöhnlich schlicht und unverziert. Wir finden aber auch als Zier ein winziges Löwenfigürchen. Warum? Der Löwe hieß auf ägyptisch schna, und „hemmen" hieß ebenfalls schna; so setzte man, im Geiste der Bilderschrift, „hemmen" = „Löwe" und nahm den Löwen zum Sinnbild der Hemmarbeit.

Die Standharfe des Alten Reiches hielt sich bis in die Ramessidenzeit und fand hier noch in den mächtigen, reich bemalten und kostbar eingelegten Tempelinstrumenten der beiden Priester im Grabe Ramses' III. zu Bibân el-Mulûk eine letzte Blüte. Diese

Darstellungen brachten einst die erste Kunde von ägyptischen Instrumenten auf die Nachwelt; sie haben zuerst die Aufmerksamkeit auf die verschollene Tonkunst des Nilreiches gelenkt und der Gegenwart eine Vorstellung von der Höhe der ägyptischen Musikkultur gegeben. Neben die moderne Wiedergabe dieser Prachtstücke setzen wir die Zeichnung, die ihr Entdecker, der englische Reisende James Bruce, am Ende des 18. Jahrhunderts von ihnen hat anfertigen lassen; wir bemerken mit Vergnügen das Spätrokokozöpfchen, das sich die ehrwürdigen Altertümer haben gefallen lassen müssen und ziehen unsere stillen Schlüsse auf die Glaubwürdigkeit älterer Aufnahmen (Abb. 19, 20).

Inzwischen hatte sich die Harfenfamilie vergrößert. Schon im Alten Reich entstand eine Abart mit geringerer Höhe, größerem und tieferem Schallkörper und kräftigerer Halsbiegung; ihr Spieler hockte am Boden. Um nun die Saiten in der rechten Höhe packen zu können, vielleicht auch, um das Korpus zur Erzielung einer besseren Resonanz zu isolieren, hob man das Instrument und gab ihm einen Stützstab, der vom einen Ende schräg niederlief und mit der Bauchmitte durch ein Zwischenstück verbunden war. Daß man diesem Zwischenstücke häufig die Form des Isisknotens oder die des Osiris-Sinnbildes gab, ist doch wohl mehr als eine dekorative Äußerlichkeit; es scheint mir dafür zu sprechen, daß man sich bei der Harfe — als dem einzigen in die höhere Musik des Neuen Reiches hinübergeretteten Instrumente Altägyptens — des Zusammenhangs mit der Verehrung der Nationalgottheiten bewußt blieb. Ein schönes Beispiel einer solchen Schwebeharfe zeigt unsere Abbildung 17.

Noch interessanter ist die Schulterharfe der 18. Dynastie, ein kleines, überschlankes Tonwerkzeug, mit nur wenigen Saiten, das von der Spielerin wagerecht auf der linken Schulter getragen und gespielt wurde (Abb. 15). Dem Instrumentenkundigen fällt bei ihr als etwas sehr Eigenartiges, Regelwidriges auf, daß der Hals nicht in der Decken-, sondern in der Bodenebene aus dem Körper herauswächst. Man kann sich die merkwürdige Erscheinung kaum anders erklären, als durch die Annahme eines entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhangs mit der Spannrutenlaute einiger Negerstämme Westafrikas, bei der die Saiten einzeln von biegsamen Ruten gehalten werden; diese Ruten biegen sich unter dem Zug der Saiten naturgemäß

nach vorn und müssen daher, um die Saiten in die Ebene der Körperdecke zu bringen, aus dem Körperboden herauskommen; bei reiferen Arten sehen wir dann die einzelnen Ruten mehr und mehr zusammenwachsen, so daß ein Übergang zur ägyptischen Schulterharfe hergestellt wird. Der Fall wäre sehr interessant für die oft angeschnittene Frage nach dem Zusammenhange des ägyptischen Instrumentariums mit dem der heutigen Neger. Im allgemeinen sind wohl die Berührungspunkte spärlicher, als gewöhnlich angenommen wird. Zwar finden sich auffallende Übereinstimmungen in der äußeren Form, aber so tiefgreifende Unterschiede wie etwa der, daß die Neger bei den Harfen durchweg schon die drehbaren Wirbel haben, die im alten Ägypten fehlen, mahnen zur Vorsicht. Dabei darf hervorgehoben werden, daß keine der Übereinstimmungen Instrumente des alten Reiches trifft. Auch für die Harfenfamilie läßt sich neben der Schulterharfe nur die der 18. Dynastie eigene Weiterbildung der Standharfe heranziehen: diese neuere Form, mit ihrer starken Längsausrichtung des Schallkörpers auf Kosten des Halses (Abb. 15), kehrt genau bei den Batta und anderen westafrikanischen Stämmen wieder.

Dagegen sind die verschiedenen Typen der Winkelharfe, bei der der Hals in scharfem Knick an das Korpus ansetzt und beim Spielen wagerecht nach unten gehalten wird, innerhalb Afrikas ganz auf Altägypten beschränkt. Sie kommen zuerst in der 18. Dynastie herein und halten sich dann bis zur Römerzeit im Lande. Ihren Höhepunkt erreichen sie um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends; die damalige Winkelharfe mit ihrem geräumigen, nach oben ansteigenden Schallkörper ist in einem schönen Exemplare im Louvre erhalten und wird in dem berühmten, etwa gleichzeitigen Reliefries aus Heliopolis im Museum zu Alexandria wiedergegeben.

Am selbstverständlichsten hat man bisher die Negerbeziehungen bei der Leier vorausgesetzt. Da wir immer wieder auf Verwechselungen von Harfe und Leier stoßen, darf hier betont werden, daß derjenige Typus als Leier zu bezeichnen ist, bei dem die Saiten an einem Querholz zwischen zwei Armen, also an einem Joch hängen. Diese Familie kann schon im dritten Jahrtausend in Vorderasien nachgewiesen werden; erst im zweiten kommt sie nach Ägypten. Hier haben wir einmal die seltene Gelegenheit, die Einfuhr unmittelbar zu beobachten: im Mittleren Reiche stellen Malereien von

Benihassan semitische Nomaden dar, die mit all ihrer Habe, und darunter die Leier, ins Delta herabsteigen. Ob das Instrument damals schon in Ägypten seßhaft wurde, bleibt fraglich; die Formanalyse spricht eher dagegen. Sicher aber gehört sie dem ägyptischen Musikleben seit der 18. Dynastie bis in die römische Zeit hinein an. Schon bei den Chaldäern ist die Leier längst nicht mehr urwüchsig, wie wir denn überhaupt noch nichts von ihren offenbar weit zurückliegenden Anfängen wissen. Es kann daher nicht überraschen, daß der ägyptische Abkömmling eine reife Leistung des Instrumentenbaus darstellt. Gerade über ihn sind wir sehr gut unterrichtet; denn es haben sich fünf fast vollständige Exemplare, davon allein drei im Berliner Museum erhalten. Sie sind in der Formensprache schon etwas ruhiger geworden. Die ältesten, die im Beginne der 18. Dynastie dargestellt werden, vertreten ganz den überbewegten Stil der Zeit: der Kasten als das Massige wird möglichst klein gehalten, die langen, schlanken Jocharme laden weit nach den Seiten aus, biegen in verschiedener Weise schwungvoll um und tragen die Querstange schräg, so daß das Ganze stark unsymmetrisch und schief wird. Die Neigung des Querholzes erleichterte das Stimmen, da die Saiten, die oben mit Schnurringen festgewulstet waren, nur ein wenig verschoben zu werden brauchten, um die gewünschte Spannung anzunehmen (Abb. 15). Allmählich beruhigt sich die Form; der Schallkasten wird größer, die Jocharme mäßigen Schwung und Ausladung, und die Querstange richtet sich aus; das Ganze wird gerade und symmetrisch (Abb. 18). Im letzten Jahrtausend ist dann die Leier durchaus simpel geworden: die Arme steigen streng senkrecht in der Verlängerung der Kastenkanten hoch, und die Gesamtform bildet ein einfaches Rechteck. Diese spätere Leier stimmt Punkt für Punkt mit der hethitischen Leier der Zeit um 1000 v. Chr. überein, und es ist wahrscheinlich, daß hier Asien erneut das Geberland war.

Umgekehrt scheinen sich auch Fäden von der ägyptischen Leier zur hellenischen Lyrenfamilie gesponnen zu haben. Wir begegnen nämlich in den Aufzählungen musikalischer Instrumente in Griechenland bei den antiken Schriftstellern seit Herodot öfter einem „ausländischen" Phoinix oder Lyrophoinix, und es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit zeigen, daß dieser Name — ebensowie der des Wundervogels — von dem Worte bjn abzuleiten ist, das in Ägyp-

ten nicht nur den Vogel Phönix, sondern auch jedes Saiteninstrument bezeichnete.

In Afrika selbst ist die Leier heute über einen großen Bezirk verbreitet, der Nubien, Abessinien, das Osthorn, die Nilquellen und die Ostküste bis hinunter zum Victoria Nyanza umfaßt. Wir deuteten bereits an, daß diese Leiern ohne weiteres von Ägypten abhängig gemacht werden. Aber das ist doch etwas bedenklich. Sie gleichen den ägyptischen nicht, sie sind nicht aus ihnen weiterentwickelt, sie sind nicht rückgebildet, kurz, sie gehören einem andern Typus an, und zwar dem der griechischen Lyra. Kein Kasten, keine Holzdecke, keine vorderständige Saitenbefestigung, sondern eine flache Schale mit rohen, eingesteckten Hölzern, aber, entgegen dieser Urwüchsigkeit, mit der reiferen Stimmvorrichtung der Griechen, stellenweise sogar mit deren Spannknebeln und in Nubien mit dem griechisch-arabischen Namen kisar. Einstweilen dürfte es doch richtiger sein, angesichts dieser Tatsachen für die Negerleiern die Vaterschaft in denjenigen Ländern Vorderasiens zu suchen, die auch die griechische Lyra und den griechisch-arabischen Namen hervorgebracht haben, und eine unmittelbare Einfuhr über das Rote Meer unter Umgehung Ägyptens anzunehmen.

Das letzte Wort in unserer kurzen Übersicht hat die Laute, jenes Saiteninstrument, das in Ägypten aus einem kleinen mandelförmigen Holzkörper mit häutener Decke und einem sehr langen, hindurchgespießten Holzstab mit zwei oder drei Saiten hergestellt wurde (Abb. 15). Auch sie wird in Ägypten mit jener Woge asiatischer Kultur in der 18. Dynastie hereingeschwemmt, um dann dauernd im Lande zu bleiben. Sie kommt ebenfalls aus dem Zweistromlande und ist mit der großen Sippe der Langspieß-Lauten des heutigen persischen Kulturkreises, den Sitâr oder Ṭanbûr vervettert. Diese Tatsache muß besonders unterstrichen werden. Denn noch immer taucht in der Literatur die Behauptung auf, die Laute sei das älteste ägyptische Instrument, da sie schon einem Schriftzeichen die Form gegeben habe. Über die Verbindlichkeit dieses Schlußes möchte ich nicht rechten. Aber unter allen Umständen fallen Saiteninstrumente erst in die jüngeren Schichten des Tonwerkzeugbaus, und vor allem: die ägyptische Philologie weiß längst, daß jene Hieroglyphe keine Laute, sondern das Herz mit der Aorta darstellt.

Die Laute ist in Ägypten ein rechtes Haremsinstrument: al-

zeit in Frauenhänden und unentbehrliche Unterhalterin bei allen Gastmählern. Dementsprechend ist ihre Musik ebenso wie die der Oboen kleinstufig, d. h. ihre Griffmarken, die „Bünde“, die sich in einzelnen Fällen nachweisen lassen, und die Grifflöcher der Oboen stehen so eng, daß sich an der Hand mathematischer Berechnungen eine vieltönige Leiter, etwa wie die arabische, aufzeigen läßt. Demensprechend; denn wo es auf üppige, verweichlichende, unmännliche, einschmeichelnde Wirkungen abgesehen ist, leistet eine kleinstufige Musik bessere Dienste als eine großstufige. Lauten und Oboen und dazu vielleicht die Winkelharfen und ein Teil der Bogenharfen heben sich damit aus der nationalägyptischen Tonkunst heraus. Es ist keine Phantasterei, wenn wir die Musik des Alten und des Mittleren Reiches als pentatonisch unterstellen, d. h. wenn wir für diese ältere Zeit eine Leiter annehmen, die in üblicher Weise aus vier in die gleiche Oktave verlegten Quintschritten gewonnen ist und dann in ihrem Bau ungefähr die Folge unserer schwarzen Klaviertasten hat. Dafür sprechen auch Untersuchungen an Flöten des Mittleren Reiches. Die Umwälzungen der 18. Dynastie werden dieses System nicht umgestoßen haben. Denn die Leiersaiten sind in allen Ländern im Sinne des Quintenzirkels gestimmt worden, und selbst als in Griechenland in viel späterer Zeit die Saitenzahl der Kithara von fünf auf sieben erhöht wurde, bedeutete das nicht die Herstellung der diatonischen Siebentonleiter, sondern nur die Weiterführung der Fünftonskala. Demgemäß haben wir auch nicht das Recht, in dem gleichen Vorgang auf ägyptischem Boden einen Verzicht auf die alte Pentatonik zu sehen. Das Gleiche gilt von denjenigen Leiern, bei denen die Fünf- und Siebenzahl der Saiten verdoppelt ist, und sicher auch, trotz der Saitenvermehrung, von den großen Tempelharfen. Aber Lauten und Oboen samt ihrer Gefolgschaft mögen seit dem Neuen Reich der ägyptischen Musik jenen fremden Stil gegeben haben, den nach Herodot „die Ägypter“ nicht hereinließen, den nach Platon die Priester der Jugend fernzuhalten suchten, weil er die Leidenschaften nicht bändigte und reinigte, der nach Strabon vom Tempeldienst ausgeschlossen war, und der zu der aufgebauschten Nachricht des Kompilators Diodoros Anlaß gab, die Ägypter erlernten die Musik überhaupt nicht, da sie unnütz, ja schädlich sei und das Mannesgemüt verweichliche.

Wir heute wissen, wie wir uns zu diesen griechischen Zeug-

nissen zu stellen haben. Wenn auch die asiatischen Einflüsse das Ansehen des Musikerstandes erschütterten, wenn die Musik ihren ursprünglichen Stil nicht rein bewahren konnte, so ist doch die Tonkunst für den Ägypter allzeit etwas Göttliches gewesen; denn Isis, Osiris und Thot haben sie geschaffen, und zu ihrer Ehre ist, so lange nationale Gottheiten über das Glück des Nillandes wachten, von Priestern und Laien gesungen und gespielt worden.

* * *

Die vorliegende Schrift ist aus einem Vortrag entstanden, den der Verfasser im Juni 1919 in der Vorderasiatischen Gesellschaft zu Berlin hielt. Ausführlich hat er das Thema in seinem Buche „Die Musikinstrumente des alten Ägypten" behandelt, das als 3. Band der „Mitteilungen aus der Ägyptischen Abteilung der Staatsmuseen" im Verlage von Karl Curtius in Berlin erscheint. Vergl. auch seine Aufsätze „Die Namen der altägyptischen Musikinstrumente" in der Zeitschrift für Musikwissenschaft Bd. I, Heft 5 und „Die Tonkunst der alten Ägypter" im Archiv für Musikwissenschaft Bd. II, Heft 1.

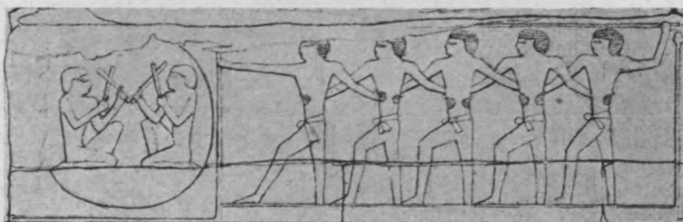


Abb. 1. Stabklappern beim Weinkeltern. Nach R. Lepsius, Denkmäler, Ergänzungsband, Leipzig 1913, Tafel XXI.



Abb. 3. „Handklapper". Museum Berlin.



Abb. 2. Vorgeschichtliches Gefäß mit Tänzerinnen und Klappernden.

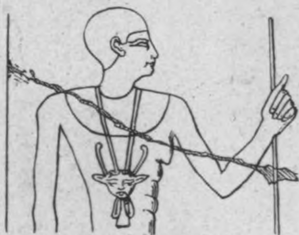


Abb. 7. Naosbrustschmuck. Nach Mariette.

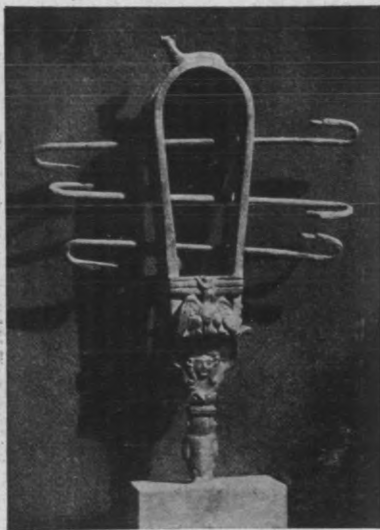


Abb. 4. Bügelsistrum. Museum Bologna.



Abb. 5. Naossistrum. Nach Champollion, Monuments de l'Égypte.



Abb. 6. Naosstange. Nach Champollion, Monuments.



Abb. 10. Chaldäische Riesentrommel. Nach Meißner, Plastik.



Abb. 8. Faßtrommel. Nach Wreszinski, Atlas, Blatt 23.

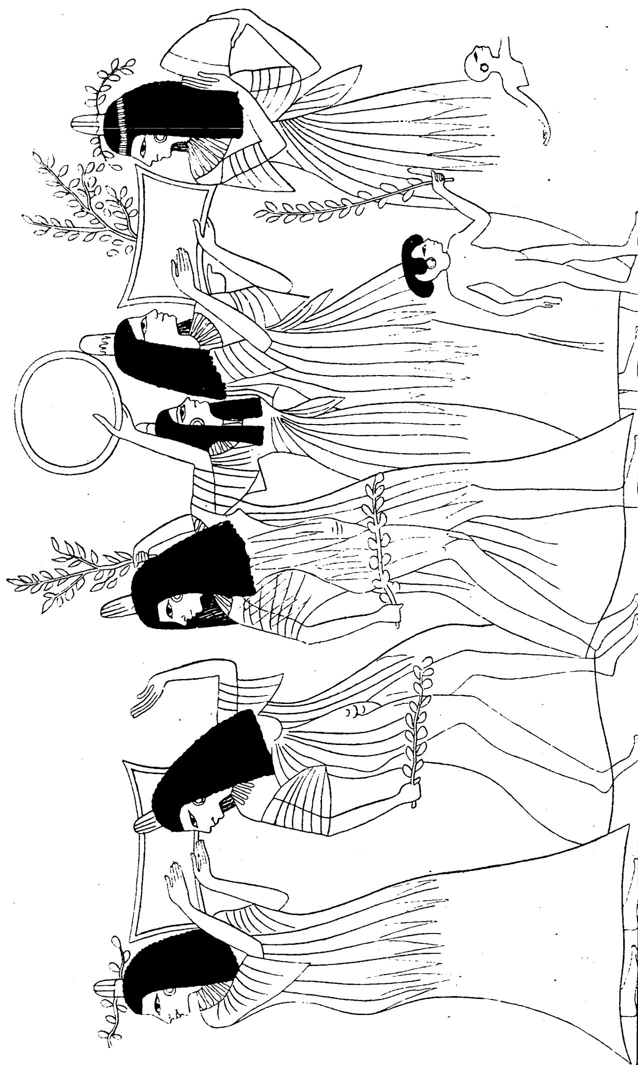


Abb. 9. Viereckige und runde Rahmentrommeln und Kalebassentrommel. Neues Reich.
Nach Champollion, Monuments de l'Égypte, vol. II, 186.



Abb. 11. Flötenbläser, Harfner und Klatscher. Nach Steindorff, Grab des Ti, Tafel 60.



Abb. 12. Doppelklarinette. Museum Berlin.

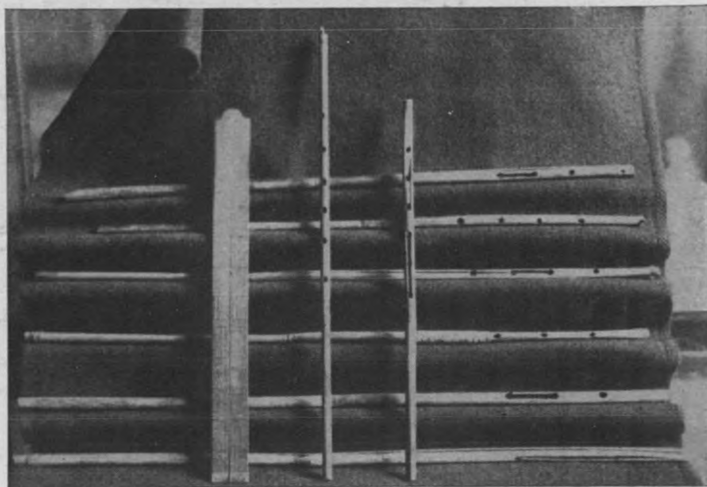


Abb. 13. Oboen. Museum Turin.



Abb. 14. Trompeter des Neuen Reiches.
Nach Champollion, Monuments de l'Égypte.

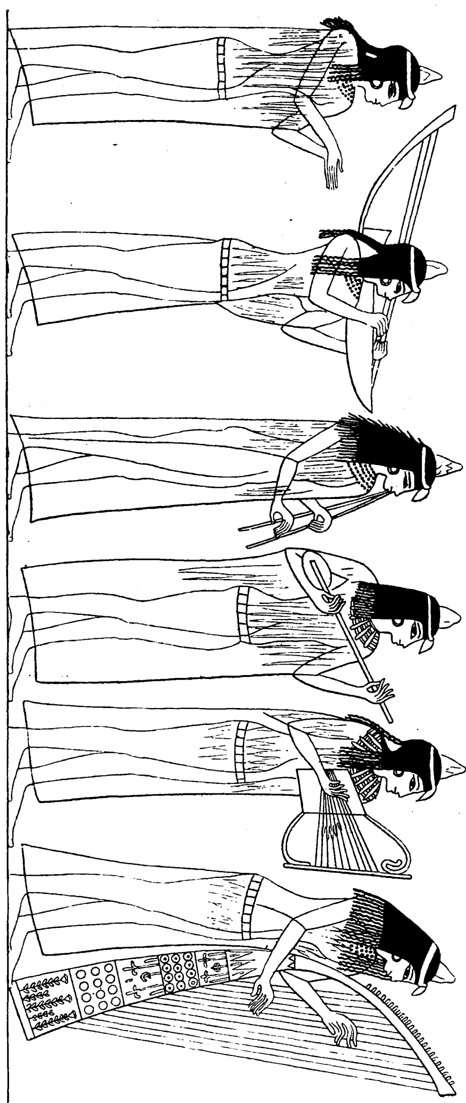


Abb. 15. Klatscherin, Schulterharfe, Oboen, Laute, Leier, Standharfe. Neues Reich. Nach Champollion, Monuments de l'Égypte et de la Nubie, vol. II, pl. 175^{2}.



Abb. 16. Harfner und Sänger des Alten Reiches. Museum Kairo.



Abb. 17. Schwebeharfe. Nach Burlington, Fine Art Club Exhibition, pl. VIII.



Abb. 18. Leier. Museum Berlin.

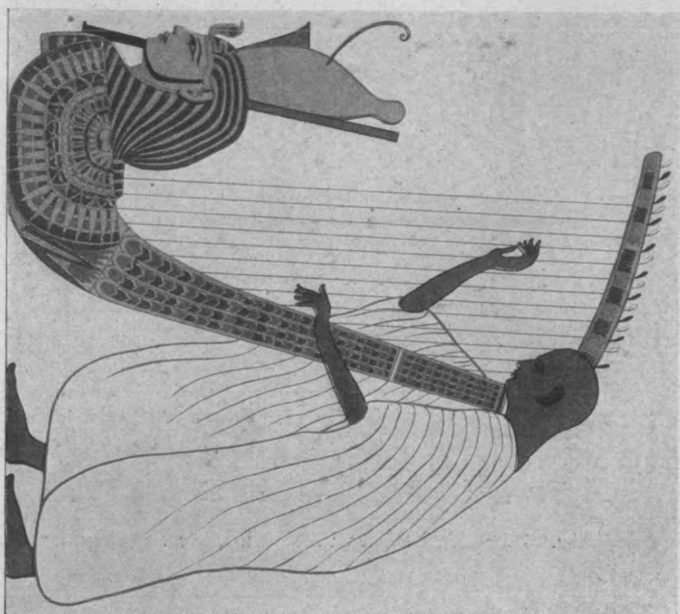


Abb. 19. Harfner aus dem Grabe Ramses' III. zu Bibân el-Mulûk. Nach Champollion, Monuments de l'Égypte etc., vol. III, pl. 251.

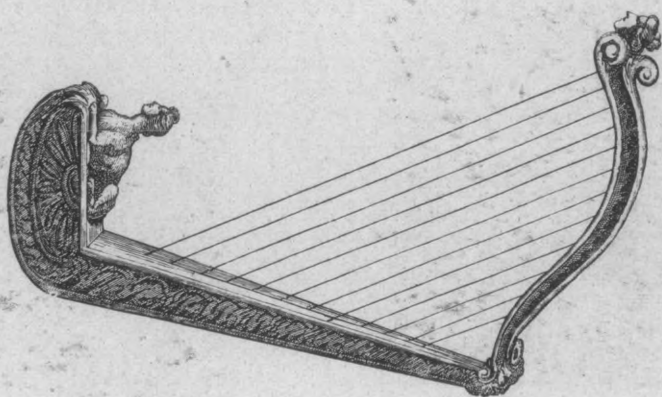


Abb. 20. Die gleiche Harfe nach Forkel, Allg. Geschichte der Musik, Leipzig 1788, I.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“
(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler. 81
Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. Von O. Weber. 74
Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern. Von A. Ungnad. 103
Geschäftliches Leben im alten Babylonien. Von W. Schwenzner 161
Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Mit 7 Abb. Von F. X. Steinmetzer. 191/2
Heerwesen und Kriegführung der Assyrer. Von J. Hunger. 124
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. 2. Auflage. Von A. Jeremias. 13
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 73
— 2. Auswahl. Von demselben. 131
Assyrische Jagden. Auf Grund alter Berichte und Darstellungen geschildert. Mit 21 Abbildgn. Von Bruno Meißner. 132
Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Mit 1 Abb. Von E. Klauber. 122
Babylonisch-assyrische Plastik. Mit 261 Abb. Von Bruno Meißner. 15 Einzelpreis M. 3.50
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 71
Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb. Von R. Zehnpfund. 113/4
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. und 2 Plänen. Von F. H. Weißbach. 54
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler. 61
Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. 6 Abbildgn. Von Chr. Jeremias. 193/4

Altorientalische Siegelbilder. 2 Bände (Text u. Abbildgn.) Von Otto Weber. 17/18 (Im Druck)
Nach Boghasköi! Ein Fragment. Von H. Winckler. 143
Dareios I. Von J. V. Prášek. 144
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abbildungen. Von H. Winckler. 72
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abbildgn. 2. Auflage. Von A. Billerbeck. 14
Hammurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abbildgn. Von F. Ulmer. 91
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. Auflage. Von H. Winckler. 44
Hettiter. 9 Abb. 2. erweiterte Aufl. Von L. Messerschmidt. 41
Entstehung und Herkunft der Jonischen Säule. Mit 41 Abb. Von F. von Luschan 134
Kambyses. Von J. V. Prášek. 142
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 52
Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schriftt. Freih. v. Oefele. 42
Kyros der Große. Mit 7 Abbildungen. Von J. V Prášek. 133
Lykier. Geschichte u. Inschriften. 5 Abb. u. 1 Karte. Von Th. Kluge. 112
Der Mithrakult. Anfänge, Entwicklungsgeschichte u. Denkmäler. Mit 7 Abb. Von Th. Kluge. 123
Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler. 1 Kartenskizze. u. 4 Abbildgn. Von H. Winckler. 104
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpfund. 53
Phönizier. 2. Auflage. Von W. v. Landau. 24
Phönizische Inschriften. Von W. v. Landau. 83
Phrygien. Mit 15 Abb. Von E. Brandenburg. 92
Sanherib, König von Assyrien. Von O. Weber. 63
Seleucia u. Ktesiphon. 1 Abb. u. 3 Karten. Von M. Streck. 163/4
Tell Halaf und die verschleierte Göttin. Mit 1 Kartensk. und 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 101
Urgeschichte, Biblisch-babylon. 3. Aufl. Von H. Zimmern. 23
Völker Vorderasiens. 2 Aufl. Von H. Winckler. 11
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartensk. und 35 Abbildgn. Von G. Hüsing. 93/4

Einzelpreis der Hefte: M. — 75; Preis der Jahrgänge (4 Hefte) soweit lieferbar M. 2.60
Von Jahrgang 21 kostet das Doppelheft M. 1.80; der vollständige Jahrgang M. 3.50
Sortimenterzuschlag 20%; Einbandpreise freibleibend.

Druck von August Pries in Leipzig.

Der Alte Orient
Gemeinverständliche Darstellungen
herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V).

22. Jahrgang 1920/21.

Preis 2 M. +60% Verl.-T.-Z.

Sinn und Aufgaben des Berliner Ägyptischen Museums

von

Heinrich Schäfer
Direktor bei den Staatlichen Museen zu Berlin

Mit 3 Plänen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1920

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Heften als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft" und gemeinverständliche Darstellungen unter dem Titel „Der Alte Orient" heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt für Deutschland und Deutsch-Österreich 10 Mark, wofür die „Mitteilungen" und „Der Alte Orient" geliefert werden. Von den nach dem 1. Juli 1919 neueintretenden Mitgliedern wird bis auf weiteres ein Zuschlag von 50% zum Jahresbeitrag erhoben. Mitglieder im Ausland zahlen vom 1. Januar 1920 ab den Beitrag in der Währung ihres Landes zum Umrechnungskurs von 10 Mark = 5 Schweizer Franken, 7 franz. u. belg. Frcs., 2,4 holl. Gulden, 4 skandin. Kr., 1 Dollar, 4½ Schilling, 8 Lire. Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2 (Postscheckkonto Leipzig 51684) zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen": Prof. Dr. O. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 7, des „Alten Orient": Derselbe und D. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Schreberstr. 5. — Ägyptologische Arbeiten werden von Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Vom **„Alten Orient"** sind bisher folgende Hefte erschienen:

Billerbeck, Adolf: Der Festungsbau im alten Orient. 2. verb. Aufl. (32 S. m. 15 Abb.) [1, 4]

Brandenburg, Erich: Phrygien und seine Stellung im kleinasiatischen Kulturkreis. (31 S. m. 15 Abb.) [9, 2]

Delitzsch, Friedrich: Asurbanipal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. (44 S. m. 17 Abb.) [11, 1]

Grapow, Hermann: Vergleiche u. andere bildliche Ausdrücke im Ägyptischen. (39 S.) [21, 1/2]

Hunger, Johannes: Heerwesen und Kriegführung der Assyrer auf der Höhe ihrer Macht. (40 S. m. 9 Abb.) [12, 4]

Hüsing, Georg: Der Zagros u. seine Völker. Eine archäologisch-ethnograph. Skizze. (66 S. m. 3 Kartenskizzen u. 33 Abb.) [9, 3/4]

Jeremias, Alfred: Hölle u. Paradies bei den Babyloniern. 2., verb. u. erweit. Aufl. Unter Berücksicht. der bibl. Parallelen u. m. Verz. der Bibelstellen. (44 S. m. 10 Abb.) [1, 3]

Jeremias, Christliebe: Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. (26 S. m. 6 Abb. im Text u. auf 4 Taf.) [19, 3/4]

Klauber, Ernst: Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. (32 S. m. 1 Abb.) [12, 2]

Kluge, Theodor: Die Lykier. Ihre Geschichte und ihre Inschriften. (32 S. m. 5 Abb. und Kärtchen der Fundorte) [11, 2]

— Der Mithrakult. Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler. (32 S. m. 7 Abb.) [12, 3]

Landau, Wilhelm Freiherr von: Die Phönizier. 2. durchgeseh. Aufl. (32 S.) [2, 4]

— Die phönizischen Inschriften. (28 S.) [8, 3]

Luschan, Felix v.: Entstehung u. Herkunft der ionischen Säule. (43 S. m. 41 Abb.) [13, 4]

Meißner, Bruno: Grundzüge d. altbabylonischen Plastik. (64 S. m. 117 Abb.) [15, 1/2]

— Grundzüge der mittel- und neubabylonischen und der assyrischen Plastik. (S. 65—156 m. 144 Abb.) [15, 3/4]

Beides a. u. d. T.:

— Grundzüge der babylonisch-assyrischen Plastik. (II, 156 S. mit 261 Abb.) 3.50; geb. 4.50 [15]

— Assyrische Jagden. Auf Grund alter Berichte u. Darstellgn. geschildert. 32 S. m. 21 Abb. [13, 2]

— Das Märchen vom weisen Achiqar. (32 S. m. 2 Abb.) [16, 2]

— Aus dem altbabylonischen Recht. Skizzen. (32 S.) [7, 1]

Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Sinn und Aufgaben

des

Berliner Ägyptischen Museums

von

Heinrich Schäfer

Direktor bei den Staatlichen Museen zu Berlin

Mit 5 Plänen



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1920

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

22. Jahrgang, Heft 1/2.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. AO. IV, 2², S. 15.

C. S.
Hoo..
10-27-27

Dies Heft soll dem Nichtfachmann den Sinn und die Aufgaben der ägyptischen Abteilung der Berliner staatlichen Museen deuten. Was in ihm steht, ist nicht erst zu diesem Zwecke erdacht, sondern ist das fast von selbst entstandene Ergebnis langjähriger prüfender Erfahrung.

Der Leser wird empfinden, daß es zum Teil ein Rechenschaftsbericht ist, wie jeder denkende Mensch ihn sich über das, was er als Aufgabe seines Lebens treibt, von Zeit zu Zeit ablegen muß. Es scheint mir aber richtig, ihn nicht zu begraben, sondern einem Kreise wie der Vorderasiatischen Gesellschaft vorzulegen, deren Mitglieder ja an unserer Sammlung den stärksten Anteil nehmen. Wenn auch wenigstens die in Berlin wohnenden durch fleißigen Besuch der Museen dort gründlich zu Hause sein werden, so dürften doch meine Darlegungen auch ihnen nicht unnütz sein. Denn in den mehr als drei Jahrzehnten, die ich nun in der Sammlung und mit ihren Besuchern lebe, habe ich den Eindruck gewonnen, daß doch recht wenige über das nachgedacht haben, was eine Sammlung wie die unsrige leisten kann und soll. Und doch sind solche Überlegungen für den Besucher ebenso nötig wie für den Sammlungsleiter. Ein Museum ist nicht Selbstzweck sondern Werkzeug, und ein Werkzeug kann nur richtig benutzen, wer weiß, wie er es anwenden und was er von ihm verlangen kann.

Noch etwas zweites wird man aus meinen Ausführungen heraushören: so etwas wie den Ton des betrübten Lohgerbers. Wer einen genaueren Einblick hat in die entsetzliche Lage, in welche die neue Zeit die Museen gebracht hat, was Vermehrung, ja bloße Erhaltung und Unterbringung ihrer Schätze anlangt, der wird auch verstehen, daß die Rechenschaft zwar Stolz auf die Vergangenheit, aber nicht gerade größte Zuversicht für die Zukunft atmet. Und doch! Müdes Verzagen ist nicht meine Art. Wenn also auch durch die letzten Jahre der wichtigste Teil meines Lebenswerkes zum Traume geworden ist, so hoffe ich doch, der Leser entnimmt aus meinen Worten die Hoffnung, daß eine Zeit, die wir Älteren nicht mehr erleben, die Erfüllung des

Traumes bringt. Allerdings, was wir mit einem Schlage zu schaffen erwarten durften, wird man vielleicht nur Stück für Stück durch mancherlei Lavieren erreichen können.

* *
*

Ein Gebilde wie unsere Museen ist nicht durch zufällige Anhäufung zu dem geworden, was es ist. Es steckt viel stille, vielleicht nicht immer richtige, aber doch von Vernunft geleitete Arbeit darin. Wir dürfen wohl annehmen, daß sich auch aus der Betrachtung der Geschichte unserer Sammlung ein gut Stück ihres Sinnes ergeben wird. Und wie Vergangenheit und Zukunft unlöslich verbunden sind, und nur Toren annehmen können, daß die Vergangenheit für uns nur dazu da sei, um zu lernen, wie man es nicht machen soll, so werden sich uns aus dem bisher Geschehenen und seiner Betrachtung Fingerzeige für die Zukunft ergeben.

Mancher wird verwundert sein, daß ich hier einiges ohne die üblichen amtlichen Bekleidungsstücke vorführe. Aber aus unsern Fehlern und Irrtümern können wir und andere nur lernen, und rechtschaffene Arbeit braucht keine Wandschirme.

* *
*

Große Sammlungen greifbarer Überreste altägyptischer Kultur bestehen und entstehen immer neu in den Hauptstädten fast aller großen Länder, die auf den Zusammenhang mit der alten Kultur der Mittelmeerländer Wert legen. Ihr Dasein zu rechtfertigen erscheint also fast unnötig. Es ist begründet in ihrem zwiefachen Wesen als Forschungstätten und als öffentliche Bildungsanstalten.

Soweit sie der Wissenschaft dienen, genügt der Hinweis darauf, daß Ägypten für jene Gesamtkultur eine der starken Quellen gewesen ist, deren Wirken wir, auch nach ihrem scheinbaren Versiegen, immer erneut spüren. Ferner darauf, daß jede Altertumswissenschaft, die etwa nur aus Büchern arbeiten müßte, ohne immer wiederholte, lebendige Anschauung, in die Gefahr geriete, blutarm zu werden, ja, daß viele Zweige überhaupt nur leben können, wenn Originale zur Hand sind. Nach einem außerhalb ihrer selbst liegenden Nutzen hat die Wissenschaft als solche nicht zu fragen.

Wohl aber darf der Nichtgelehrte wissen wollen, was ihm denn ägyptische Sammlungen bieten können: In ihnen findet vor allem

ein weites Feld der jedem Menschen innewohnende, oft zur wirklichen Wissenschaft führende Trieb, die Sitten und Gebräuche ferner und vergangener Völker aus ihren Erzeugnissen kennen zu lernen und dadurch den Gesichtskreis räumlich und zeitlich zu erweitern. Und es gibt wohl kaum ein Land, bei dem diese Erweiterung des Sehens gleich anziehend und nach den verschiedensten Richtungen so anregend ist wie bei Ägypten, durch die Menge, die Mannigfaltigkeit und die eigentümlich charaktervolle Geschlossenheit des erhaltenen Stoffes. Es ist ja bezeichnend, daß, angefangen von den Moses- und Josephsgeschichten der Bibel und von den Büchern der Griechen Hekatäus und Herodot, immer wieder neue Zeugen auftreten für den Reiz, den Ägypten ausübt. — Unmittelbarer aber noch in unsere eigenen Lebensäußerungen greift das alte, seit hundert Jahren neu erweckte Ägypten mit seiner Kunst hinein, und zwar weit stärker als etwa in der Renaissance und in der Zeit um 1800, wo man nur eine Reihe von Bildgedanken äußerlich übernahm. Jetzt scheint das Verhältnis tiefer geworden zu sein, indem unsere Künstler in den altägyptischen Werken etwas ihrem eignen Wollen Verwandtes zu spüren glauben. So hat denn die allgemeine Teilnahme und vielleicht auch das Verständnis für den Inhalt unserer ägyptischen Sammlungen bedeutend zugenommen.

* * *

Der ist kein echter, wirklich mit seinen Schützlingen lebender Museumsmann, in dem nicht von Zeit zu Zeit leise Bedenken auftauchten gegen die Erfindung der Museen an sich, wo unter einer anderen Sonne entstandene Dinge in einer fremden Umgebung zusammengesperrt werden, oft Werke der Ehrfurcht und Andacht zur Schau für bloße Neugierde. Ein Tor aber, wer diese gelegentlichen Stimmungen nicht schnell wieder überwände angesichts der fruchtbaren Anregungen, der Bereicherung des Wissens und des Schaffens, die von recht benutzten Museen ausgehen können und ausgegangen sind.

Die Mittel, die der Museumsleiter hat, um das Ausströmen dieser Anregungen zu fördern, sind die Art der Aufstellung und die Form, in der er mit dem Wort den Besucher durch die gefüllten Schatzkammern führt. Wie er beides zu gestalten hat, wird daher jeden, der nicht nur Hüter, sondern auch Erschließer des ihm Anvertrauten sein will, immer wieder beschäftigen.

* * *

Die drei großen Veröffentlichungen, die noch heute die Grundpfeiler der ägyptischen Altertumskunde bilden, führen die Denkmäler Ägyptens je nach einem andern Plane vor: Champollions, des Franzosen, Monuments sind örtlich geordnet, des Italieners Rosellini Monumenti sachlich, und die Denkmäler des Deutschen Lepsius zeitlich, eine Verschiedenheit der Anlage, die den Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Eine dieser drei Grundlagen könnte man auch einer Sammlung geben, ja, man mag auch noch an eine vierte denken, bei der man nämlich ganz von der Vorgeschichte der Werke absieht und sie nur mit Rücksicht darauf aufstellt, was an Förderung man heute aus ihnen glaubt entnehmen zu können, also so, daß jedes Werk nur an und für sich nach dem ihm zugeteilten Wert am besten zur Geltung kommt. Solch Verlangen wird besonders oft von stürmischen Künstlern gestellt.

Ein Privatmann mag ja seinen kleinen Besitz so ordnen. Ein großes, öffentliches ägyptisches Museum aber ist nicht nur eine Stätte ästhetischen Genusses, sondern soll ebenso sehr der Einführung in die Kulturgeschichte dienen, und damit das fremde Volkstum verstehen lehren, dessen feinste Blüte seine stolze schöne Kunst ist. Dazu muß ihm ein klar erkennbarer Plan zugrunde liegen.

Noch etwas anderes kommt dazu. Die so frei wie geschildert angeordnete Sammlung müßte gewiß die allerlebendigste werden. Jede Zeit, und im Grunde jeder Mensch, meint aus einer besonderen Art von Kunstwerken die stärksten Eindrücke zu erhalten. Man braucht sich ja nur zu erinnern, wie die Wertung der einzelnen Spannen innerhalb der griechischen oder der Renaissancekunst gewechselt hat. So könnte es leicht kommen, daß die ganze Sammlung in dauernder Bewegung wäre, je nach dem Wechsel der Leiter und Zeiten. Wer aber an einer Sammlung, an der er hängt, hat erleben müssen, daß sie, wie die unsrige, aus äußerlichen Gründen wirklich ein Wanderleben zu führen gezwungen war, und wer gesehen hat, wie gerade unsere ägyptischen Altertümer darunter gelitten haben, deren Gesundheit unter europäischem Himmel an sich schon sorgsam behütet werden muß — wer das weiß, der wird mit Schrecken an die Folgen solcher Unruhe denken. Ein Kranker bedarf der Schonung, und so müssen wir bei allem Leben, das wir von einer Sammlung verlangen, ihr doch schon wegen der gebrechlichen Natur der meisten ägyptischen Werke eine gewisse Stetigkeit wünschen, womit also nicht die gemeint ist, welche

auf der jedem Menschen, also schließlich auch einem Leiter innewohnenden Bequemlichkeit beruht.

Unterdrücken kann ich übrigens auch nicht, daß dieser Privatsammlungscharakter, wie er z. B. der ägyptischen Abteilung des Louvres zum großen Teile noch anhaftet, leicht zu einer geschmäcklerischen Art in der Wahl der Neuerwerbungen verführt.

So blieben denn nur noch jene drei in den genannten Quellen unserer Wissenschaft befolgten Grundsätze, von denen aber für eine ägyptische Sammlung wieder der eine ausscheidet, der den Ort der Herkunft zugrunde legt.

Man mag Gemälde und Bildwerke der neueren Zeit so ordnen, daß der Gang der Entwicklung in den einzelnen Städten und Landschaften hervortritt, aber für das Ägyptische sind wir noch lange nicht so weit und werden wohl kaum je die Möglichkeit dazu haben. Zwar glaubt man manchmal die Eigenart örtlicher Schulen zu spüren, aber, was man zu fassen glaubt, ist doch noch viel zu wenig, als daß man sich aus einer danach aufgestellten Sammlung wirkliche Ergebnisse versprechen könnte, die über die sonstigen, dieser Art immer anhaftenden Bedenken hinweghöben. Wenigstens für die Bau- und Reliefkunst bietet ja so etwas das unvergleichliche Freiluftmuseum, das die unendliche Reihe der von Chartum bis ans Delta im Lande stehenden Bauten mit ihrem Bilderschmuck darstellt. Daß man auch in unseren Museen gelegentlich, innerhalb des erwählten anderen Leitgedankens, eine Gruppe von Altertümern aus verschiedenen Zeiten oder von verschiedener Art wegen ihres gemeinsamen Fundortes zusammenhält, ist natürlich nicht ausgeschlossen, wie ja überhaupt die Arten von Sammlungsordnung, wie ich sie hier schildere, nirgends ganz rein vorkommen.

Was die sachliche Einteilung betrifft, wonach zum Beispiel alle Rund-, alle Flachbilder, Grabsteine, Särge, Gefäße, Werkzeuge usw. aus allen Zeiten unter sich zu großen Gruppen zusammengestellt werden, so läßt sich nicht leugnen, daß sie oft eine große Unterstützung bedeutet für den Forscher, der ausgebildet an die Dinge als seinen wissenschaftlichen Arbeitsstoff herantritt, um ein Sondergebiet zu verfolgen, vor allem aber, daß sie für den Sammlungsleiter die bequemste Einteilung ist, da sie am allerwenigsten Nachdenken erfordert und Schwierigkeiten ergibt. So sind denn auch einige der Weltsammlungen angeordnet, und es ist kein Zufall, daß dies solche

sind, denen nicht ein einheitlicher Grundgedanke den Weg gewiesen hat, sondern die aus dem Ankauf von Teilsammlungen, wie sie der Zufall bot, zusammengewachsen sind. Der neue Zuwachs findet da am schnellsten seine Stelle. Auf weite Strecken tragen die ägyptischen Räume des Britischen Museums diese Züge. Auch die allerersten Anfänge unserer eigenen Abteilung sind etwa seit 1820 so aus angekauften Sammlungen entstanden; unter unseren Stammbeständen kommen dem Besucher häufig die Namen d'Anastasi, Bartholdi, Drovetti, Koller, Minutoli, Passalacqua, Saulnier vor Augen. Man wird sich also nicht wundern zu hören, daß in den ersten beiden Jahrzehnten, als die Sammlung noch im Schlosse Monbijou untergebracht war, auch bei uns die sachliche Ordnung geherrscht hat.

Trotz der mancherlei Vorzüge solcher Einteilung muß man sich doch nach den vorliegenden Erfahrungen fragen, ob sie nicht am meisten dazu verführt, die Dinge in starres Fächerwerk zu verteilen. Auf jeden Fall ist dem nicht vorgebildeten Besucher dadurch eigentlich noch weniger gedient als durch die ganz freie Aufstellungsart. Hat diese wenigstens manchmal den Vorteil prickelnder Anregung, so liegt über weiten Teilen einer rein sachlichen Anordnung oft eine ertötende Langeweile; und das geistige Band zu fühlen, das durch die Geschichte der ägyptischen Kultur hindurchgeht, ist für den Nichtfachmann bei beiden gleich schwer. Daran änderte es nicht viel, wenn innerhalb jeder der großen sachlichen Gruppen eine zeitliche Anordnung durchgeführt würde. Dem Besucher, der allmählich durch das Ganze wandern will, würde geistig im Grunde dasselbe zugemutet, als ob man ihn einen Weg in vielen Schlangenwindungen führt, deren jede ihn immer wieder zu einem dicht neben dem Anfange der vorigen liegenden Punkte zurückzwingt. Wie diese Anordnungsweise aus einer Zeit stammt, wo die ägyptischen Altertümer, auch die Kunstwerke, noch nur als Tummelfeld für wunderliche Gelehrte galten, so bleibt einer so geordneten Sammlung immer mehr oder weniger das Gepräge eines wissenschaftlichen Speichers, und auch die Leiter werden nur zu leicht zu einer gelehrten, auf Vollständigkeit der Muster gerichteten Vermehrung des Bestandes verlockt.

Wie man aber auch über das alles urteilen mag, so entspricht jedenfalls keine der beschriebenen Anordnungsarten dem Grundgedanken, auf dem die Berliner Museen beruhen, und dem sie ihre Stärke verdanken. Es war ja in der Tat so, wie Immermann in seinen im Jahre 1836 erschienenen Epigonen (6, 4) die Gründung des Alten,

Schinkelschen, Museums am Lustgarten darstellt, das von 1823 bis 1830 errichtet worden ist: „Es sollte, wie man sich hier auszudrücken pflegte, eine Idee im neuen Nationalmuseum herrschen; die Geschichte der Kunst sollte aus der Sammlung hervorleuchten, und zwar nicht eine Kunstgeschichte, wie sie herkömmlich falsch bisher überliefert worden, sondern die gereinigte, welche die neuesten archäologischen Forschungen geschaffen haben."

Was da von der Gemäldegalerie gesagt wird, war ganz im Sinne des Mannes, der seit etwa 1840 mit fester Hand in die Geschicke der vorher in Halbwisserhänden ruhenden ägyptischen Abteilung eingegriffen und ihr seinen Stempel aufgedrückt hat. Das war Richard Lepsius[1], der Führer der großen, von König Friedrich Wilhelm dem IV nach Ägypten und Nubien 1842—1846 entsendeten Forschungsreise. Wie er in seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit dem ägyptischen Geschichtsbilde das noch heute haltbare Gerüst gegeben, wie er in bewußtem Zielen auf die künftige archäologische Forschung seine Veröffentlichung der Reiseausbeute zeitlich geordnet hat — eine Leistung, die nur der Kenner ganz würdigen kann —, so hat ihn auch bei der Auswahl der Altertümer, die er als Geschenk des ägyptischen Vizekönigs für den König von Preußen heimbrachte, die Rücksicht auf die Staats- und die Kunstgeschichte vor allem geleitet. Indem er nach seiner Rückkehr der nunmehr stark gewachsenen Sammlung, deren neues Heim im Stülerschen Neuen Museum 1850 eröffnet wurde, eine zeitliche Ordnung gab, hat er ein neues Urbild einer ägyptischen Sammlung geschaffen[2], dessen Einfluß sich keine der seitdem neu entstandenen hat entziehen können; auch die Riesensammlung in Kairo[3] ist davon beeinflußt.

Lepsius selbst hat die neue Ordnung eigentlich nur für die großen Steinaltertümer streng durchgeführt und für manches andere, was sich zu seiner Zeit mit Sicherheit so erfassen ließ. Für sehr vieles war die Zeit noch nicht reif, denn es fehlten ja noch ganz die planmäßigen Ausgrabungen mit sorgfältiger Beobachtung der Kleinfunde in ihrer Auffindungslage. Aber es hat sich doch schließlich gezeigt, daß in dem Grundgedanken der zeitlichen Aufstellung eine weiter treibende Kraft lag.

---

[1] Er wurde erst 1855 zum „Mitdirektor" neben Passalacqua, und gar erst 1865 nach dessen Tode zum Direktor ernannt. Das war die äußere Form.

[2] Vergl. seine Darlegungen in dem Briefe aus Kairo vom 11. Juli 1845 (gedruckt in den Briefen aus Ägypten usw., 1852, S. 361).

[3] Entstanden seit 1858.

Lepsius hat einmal ausgesprochen, es werde in allen archäologischen Untersuchungen stets der sicherste Weg bleiben, mit einer zeitlichen Scheidung des Stoffes zu beginnen, ehe man zu systematischen Darstellungen weiterschreite. Fußend auf dem Lepsiusschen Lebenswerk und gewissermaßen als Vollstrecker jenes Testaments hatte Adolf Erman, der der Begründer der wissenschaftlichen ägyptischen Sprachforschung geworden ist, auch in seinem, Mitte der Achtzig erschienenen Werke „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum“ einen jener großen Würfe getan, die einem ganzen Forschungszweige die Richtung geben, und die so selbstverständlich scheinen, daß später Niemand glaubt je anders haben denken zu können. Und doch gibt es erst seit Ermans Buch eine Geschichte der ägyptischen Kultur, während vor ihm fast allgemein die alten Ägypter als etwas durch alle Zeiten im Wesentlichen gleich Gebliebenes behandelt wurden. Ähnliche Gedanken wie in Ermans Buch, aber doch nur im Keime, längst nicht mit der Reinheit und Sicherheit erfaßt und durchgeführt, finden sich in den Arbeiten des Franzosen Maspero. Die kräftigste Förderung der Einzelarbeit hat dann aber, besonders auf dem Gebiete der Kleinfunde, der ebenfalls etwa um diese Zeit auf den Plan tretende Engländer Flinders Petrie durch seine vielen zielbewußten Ausgrabungen gebracht.

Erman übernahm, als er kaum sein grundlegendes Buch beendigt hatte, Anfang 1885 die ägyptische Abteilung und sofort kam ein frischer Zug hinein. Ein Winter in Ägypten bestärkte ihn in dem Gefühl auf festem Boden zu stehen, und gleich nach der Rückkehr begann die Neuordnung der Sammlung. Dabei wurde einer der Hauptsäle fast ganz geräumt und mit langen Reihen von Tischplatten gefüllt, auf denen, aus allen Ecken zusammengetragen, die kleinen Altertümer nach ihrer Bedeutung geordnet und innerhalb der Gruppen zeitlich auseinandergelegt wurden. Dabei blieb es aber nicht, sondern nun wurden die derselben Zeit zugeteilten Untergruppen herausgeholt und in der Schausammlung vereinigt. Alle, die wir an dieser Arbeit haben teilnehmen dürfen, werden diese Jahre und die mächtige Anregung, die sie uns gegeben haben, niemals vergessen. Dazu kam, daß das nötige Handinhandarbeiten und gemeinsame Forschen von Lehrer und Schülern der „Berliner Schule“ auf Jahrzehnte hin nach außen eine eigentümliche, viel beneidete und manchmal mißverstandene Geschlossenheit verliehen hat. Denn daß diese äußere Einheit das Ergebnis frischer sachlicher Kämpfe im Innern war, das ging Niemand etwas an. Man möchte allem jungen Nachwuchs solch Verhältnis von Lehrer und Schülern wie damals wünschen, und

jeder Sammlung einen ähnlichen Jungbrunnen, auch unserer eigenen noch einmal jetzt nach rund dreißig Jahren vielseitigster Grabungen, die einen Einschnitt für die ägyptische Altertumskunde bedeuten, wie er wohl kaum je wieder kommen wird. Mögen wir heute manchmal lächeln und andern die Haare zu Berge treiben, wenn wir von unseren damaligen Zuteilungen erzählen, so werden wir doch auch erwähnen, daß damals eigentlich nur das Leidener Museum es für nötig erachtet hatte, seine kleinen Altertümer, auch die unscheinbarsten, zu veröffentlichen. Die Jüngeren können nicht mehr ermessen, wie unschätzbar uns, neben Wiedemanns ägyptischer Geschichte mit ihrer schlichten Aufzählung der datierten Denkmäler, jener sonst kaum beachtete Band von Leemans „Monumenten behoorende tot het burgerlijke Leven“ mit seinen ungelenken Zeichnungen gewesen ist. Mag man über unsere damaligen Kühnheiten lächeln, so hat doch bei unserer Arbeit sich dasselbe gezeigt, was Immermann im weiteren Verfolg der angeführten Stelle, wenn auch etwas spöttisch, von den Zweifeln sagt. Auch wir empfanden den in der zeitlichen Anordnung liegenden Zwang, uns über die Dinge klar zu werden und entschlossen zu entscheiden, die Nötigung weiter zu forschen und uns ständig zu verbessern.

Denn so wichtig das durch äußere Vermehrung entstehende Leben ist, eine Sammlung kann im Grunde doch ohne einen oder mit einem geringen Zuwachs eher auskommen, als wenn ihr das innere Leben fehlt. Auch dafür ist natürlich die Person des Leiters das wichtigste. Wir haben aber gesehen, daß auch im Grundsatz der geschichtlichen Anordnung der stärkste Antrieb dazu liegt. Von Jahr zu Jahr wird ja zwar die Masse der gesicherten Ergebnisse archäologischer Arbeit wachsen und mit ihnen die stetige Schicht in der Sammlung; aber zu Ende kommen wird dieser Vorgang bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit dessen, was uns Ägypten bewahrt hat, wohl nie. Mag schließlich auch die rein zeitliche Zuteilung bis auf verschwindend weniges gesichert sein, so wird doch die geschichtliche Forschung nie ruhen. So lange neuere Zeiten ältere zu verstehen suchen, werden durch neue Funde und dadurch, daß jede Zeit aus ihrem eigenen Geiste heraus am Vergangenen neue Seiten im Licht sieht, immer neue Beziehungen sich ergeben; und dieser Wechsel wird auch in Veränderungen der Sammlungsanordnung seinen Ausdruck finden.

Für die Sammlung: auf stetigem Grunde innere Bewegung; für den Leiter: der Antrieb, die Vermehrung so zu richten, daß jede Zeit durch möglichst gute, bezeichnende Werke Vertretung findet; für den Besucher: die Zuversicht, daß er bei empfänglichem Gemüt

und nachdenklichem Sinn zum großen Teil die Unterschiede der einzelnen Zeiten in den vier Jahrtausenden ägyptischer Geschichte selbst spüren kann, den Geist des ganzen, langen Volkslebens zu fassen vermag, und so in den Stand kommt, aus dem Ägyptischen selbst sich Maßstäbe zu holen anstatt das Alte nur an unserer Zeit zu messen — das vermag am besten die geschichtliche Aufstellung einer großen Sammlung zu bieten.

Daß sie für den Leiter die schwerste ist, leuchtet ein. Er ist ja nicht ganz ungebunden wie bei der freien und nicht so sicher geleitet wie bei der rein sachlichen Anordnung. Es ist verhältnismäßig leicht, nur wirkungsvoll aufzustellen, sehr leicht nur wissenschaftlich zu ordnen; erst in der Mischung von Gebundenheit und Freiheit entstehen wie immer die großen aber lockenden Schwierigkeiten. Und dazu kommt noch, daß man auch aus den anderen besprochenen Grundsätzen manches entnehmen muß. Die bedeutenden Kunstwerke sind zum Beispiel auch als Einzelwerke herauszuheben, und andererseits ist bei gewissen Dingen, wie etwa den Totenfiguren, zurückhaltend anzudeuten, daß sie meist in Massen vorkommen. Andere Gruppen wieder, wie zum Beispiel die Käfersteine, würden verlieren, wenn man nicht ihre ganze Reihe an einer Stelle zeigte.

* * *

Als Lepsius 1884 starb, stand mit der Wahl seines Nachfolgers die ganze Zukunft der ägyptischen Abteilung auf dem Spiele. Das können wir heute beim Zurückschauen mit völliger Sicherheit sagen. Lepsius hatte in den letzten Jahrzehnten seine Schöpfung als im wesentlichen abgeschlossen angesehen, als nur hier und da einer Ergänzung bedürftig. Hätte man sich nach seinem Tode bei der Besetzung des Amtes, wie es nahe lag, anders entschieden als es geschehen ist, so wären bestimmt auch die nächsten Jahrzehnte unbenutzt geblieben. Der Verlauf der Geschichte zeigt, daß dies Versäumnis nicht wieder einzubringen wäre. Nicht immer kann man so deutlich erkennen, wieviel in der Geschichte davon abhängt, ob ein Mann zur rechten Zeit an seine Stelle gestellt wird und die Macht und auch die Mittel zum Schaffen erhält.

Goethe spricht in seinem Winckelmann davon, daß Galerien und Museen, zu denen nichts hinzugefügt wird, etwas Grab- und Gespenstermäßiges haben; man beschränke seinen Sinn in einem so beschränkten Kunstkreise, man gewöhne sich, solche Sammlungen als

ein Ganzes anzusehen, anstatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, daß in der Kunst wie im Leben kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung sei. Das ist eine nicht zu unterschätzende Wahrheit, die als Mahnspruch im Zimmer jedes Sammlungsleiters stehen sollte.

Unserer Berliner ägyptischen Abteilung hat es in den letzten Jahrzehnten wahrhaftig nicht an solchem durch Zuwachs erregten Leben gefehlt. Die Ankaufstätigkeit ist seit der Mitte der achtziger Jahre äußerst rege gewesen, und die Leiter werden gern bekennen, daß ohne die Hilfe von Männern wie Karl Reinhardt und Ludwig Borchardt, die in Ägypten lebten, der erreichte Aufschwung nicht möglich gewesen wäre.

Dazu kam die Ausbeute der planmäßigen Grabungen, beginnend 1898 mit der von F. W. von Bissing ermöglichten im Sonnenheiligtum von Abusir, an die sich die glänzenden, fast sämtlich von Borchardt geleiteten Arbeiten der Deutschen Orient-Gesellschaft reihten, die nacheinander die Pyramiden von Abusir, das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusir el-mäläq uud die Königstadt von El-Amarna erschlossen. Sie haben die von der klassischen Altertumswissenschaft erprobten Arbeitsweisen sinngemäß nach Ägypten übertragen und weitergebildet. Zehn Jahre lang haben diese ägyptischen Ausgrabungen völlig auf der Person von James Simon beruht. Ein Jahrzehnt auch hat der preußische Staat durch besondere Bewilligungen für Ankäufe und Grabungen die Sammlung der Papyrushandschriften gefördert und durch die mitausgegrabenen Funde den Bestand an Altertümern der griechisch-römischen Zeit auf eine bedeutende Höhe gebracht.

In der langen Reihe der Geschenke ist wieder der Name Simon an erster Stelle zu nennen, so daß die ägyptische Abteilung zu nicht geringem Teile geradezu ein Denkmal für diesen ihren unermüdlichen Helfer bildet.

Nicht zu unterschätzen ist es auch, daß die Leiter stets darauf vertrauen durften, bei einigen Freunden nie vergeblich anzuklopfen, wenn es sich darum handelte, daß jemand uns ein wichtiges Kunstwerk durch vorläufige Übernahme in seinen Besitz sicherte, bis wir in der Lage waren, es ohne Verteuerung zu unserem Eigentum zu machen. Diese Sicherheit ist für den Ausbau seiner Sammlung dem Leiter fast ebenso wichtig wie die reinen Geschenke.

Blicken wir nun, wo uns das Schicksal unseres Volkes wohl in eine längere Zeit des äußeren Stillstandes geworfen hat, auf den zurückgelegten Weg zurück, so dürfen wir dem preußischen Staat und dem Hochsinn einer Reihe unserer Mitbürger dankbar bezeugen,

daß wir niemals eine Erwerbung, die wir nach reiflicher Prüfung als unbedingt nötig bezeichnen konnten, aus Mangel an Mitteln haben von der Hand weisen müssen. Wo uns etwas Wichtiges entgangen ist, tragen wir Leiter die Schuld. Wir kennen manche Stücke in fremden Sammlungen, für die wir seiner Zeit aus schuldiger Rücksicht auf das Ganze an einer Preisgrenze glaubten Halt machen zu müssen, die wir jetzt wohl überschritten zu haben wünschten. Bei solchen unterlassenen Ankäufen muß man die Zeitumstände kennen, die aus Akten allerdings nicht abzulesen sind.

Übrigens sind ja Zugreifen oder Durchlassen die wesentlichsten Mittel, durch die der Sammlungsleiter aus den Zufällen der sich bietenden Gelegenheiten ein Lebensgefüge schaffen kann. Darin sprechen sich die Persönlichkeiten der Leiter aus, und es wird nicht in allen Fällen einer entscheiden wie der andere. Eine große Sammlung trägt aber, wie jedes geschichtliche Gebilde, ihren eigenen, überpersönlichen Geist in sich, der durch die Leiter, wenn sie diesen Namen verdienen, wirkt; und so wird man doch schließlich vertrauen können, daß dieser Geist darauf hindrängt, sich seinen ihm angemessenen Körper zu schaffen, obgleich oder vielleicht weil von den einander ablösenden einzelnen Leitern der eine hierhin, der andere dorthin beim Sammeln sein besonderes Augenmerk richtet.

Daß die schmiegsame, schnelles Zugreifen ermöglichende Verfassung der Museen, vor allem aber ihre Handhabung durch das Ministerium, die beiden letzten Generaldirektoren und den Sachverständigenrat uns nie gehindert, stets gefördert hat, wird zu schätzen wissen, wer die entsprechenden Verhältnisse anderswo kennt.

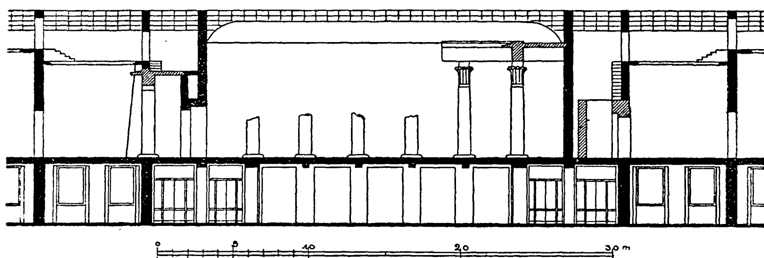
So hat sich unter Aufwendung verhältnismäßig geringer Mittel der Bestand unserer Sammlung seit den achtziger Jahren verdreifacht, und der Zuwachs besteht weitaus nicht aus kleinen Stücken. Schon vorher traf für die ägyptische Abteilung kaum zu, was Immermann über die Gemäldesammlung von 1820 sagen konnte: „Eine Schwierigkeit entsprang aus der Beschaffenheit der vorhandenen Sachen. Man hatte Vieles; aber unter diesem Vielen, was zum größten Teil ganz gut war, gab es keine eigentlichen Haupt- und Glanzstücke; es fehlten die Fürsten der Säle, um welche sich das Übrige gruppieren ließ, solche Werke, welche einer Sammlung erst die rechte Haltung geben." Heute vollends hat unsere ägyptische Abteilung solche Kernstücke in Hülle und Fülle aus allen Zeiten der Geschichte.

* * *

Tritt man nun von solchem Gedankenbilde in die Säle unseres ägyptischen Museums, so wird man sich erheblich herabstimmen müssen, um nicht zu sehr enttäuscht zu werden.

Bei uns hat das Wachstum der Räume nicht Schritt gehalten mit dem der Sammlung. Zwar ist im Laufe der letzten fünfunddreißig Jahre der Ausstellungsraum verdoppelt worden, der, als Lepsius starb, die Hälfte des Erdgeschosses im Stülerschen Museum einnahm. Aber was will dieser Zuwachs bedeuten gegen die Verdreifachung des Inhalts!

Auch hier hat der Staat seine Pflicht nicht versäumt. Die Not gerade der ägyptischen Abteilung hat den Anstoß dazu gegeben, daß man den schon lange erwogenen Plan umfassender Neubauten



Längsschnitt durch den geplanten Architekturhof und seine Umgebung.
Im Hofe Granitsäulen aus einem Pyramidentempel sowie andere große Bauteile. Den Zugang bildet jederseits zwischen zwei Grabkammern eine alte Pfeiler- oder Säulenstellung. Davor Ausstellungssäle. (Grundrisse auf S. 16 und 17.)

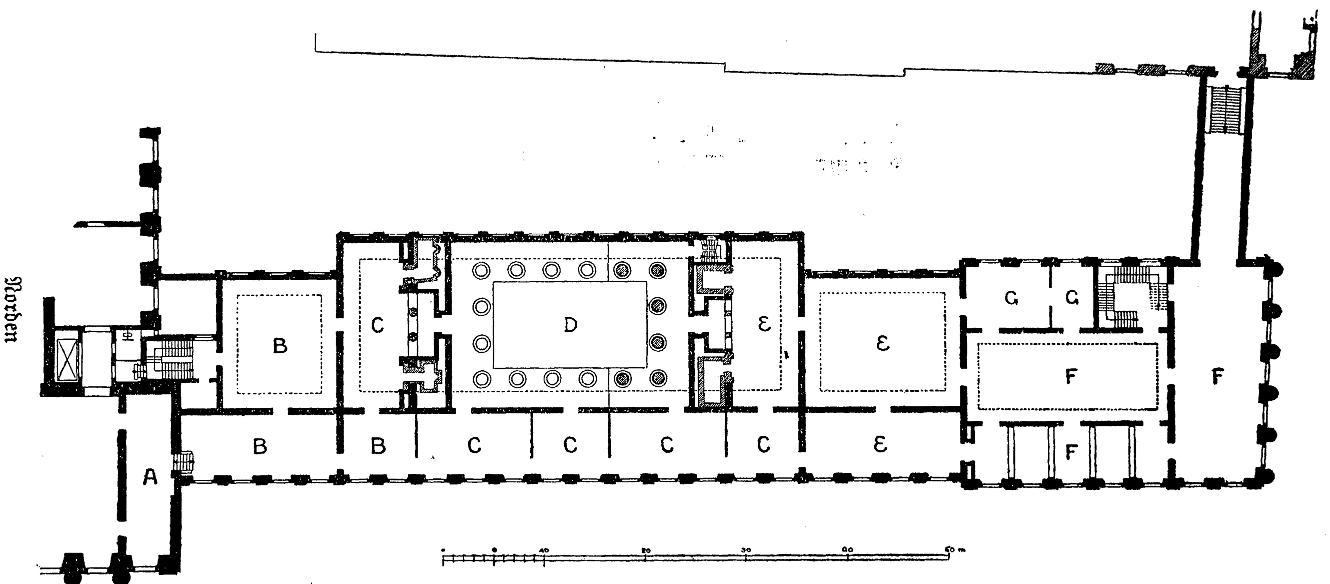
auf der Museumsinsel[1] ernstlich in Angriff nahm. Innerhalb dieser Bauten sollte auch die ägyptische Sammlung zu ihrem Rechte kommen in einem am Ufer des Kupfergrabens liegenden, dem Stülerschen Museum gleichlaufenden und mit ihm verbundenen Erweiterungsbau, dessen Anlage die beigegebenen Planskizzen zeigen. Bei deren Schlußbearbeitung hat mir Ludwig Borchardt zur Seite gestanden. Ihm verdankt der Plan vor allem zwei vortreffliche Gedanken: Die Hineinziehung der Grabkammern unter das Oberlicht des Architekturhofes[2] und die Flucht kleiner Gemächer neben diesem. Die endgültige

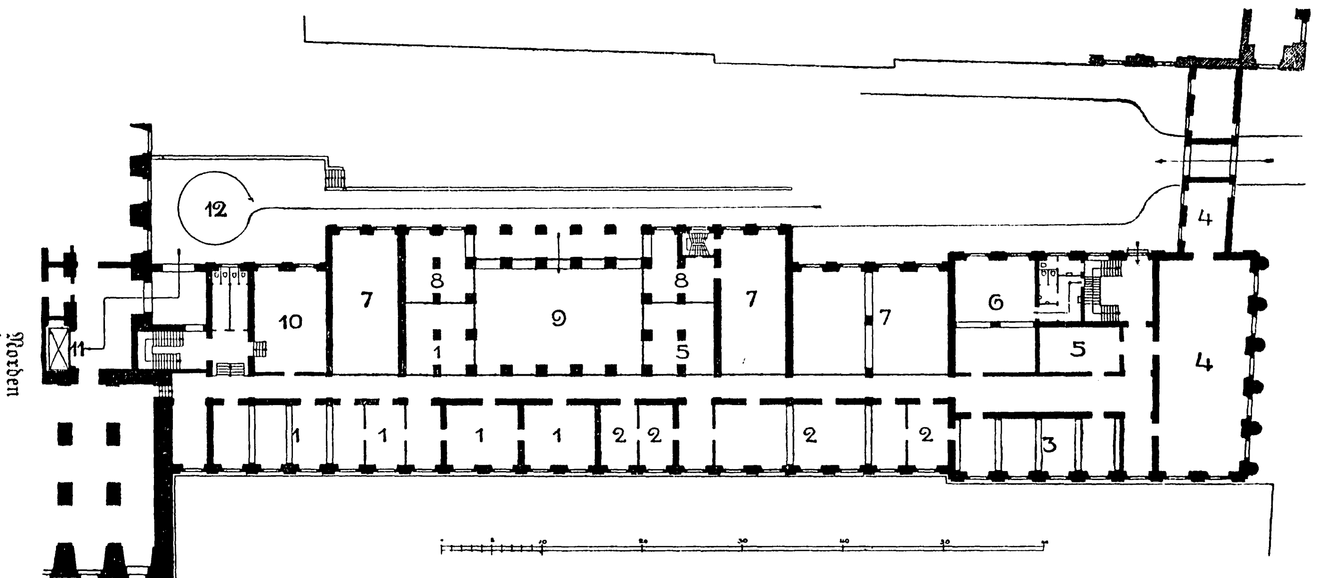
[1] So heißt bekanntlich der nördliche, hinter dem Lustgarten liegende Zipfel der von Spree und Kupfergraben gebildeten Insel.

[2] Den Grabkammern Oberlicht zu geben unter bloßer Andeutung der alten Bedachung war mir als der einzige Weg erschienen, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen, die die Beleuchtung dieser mit Reliefs verzierten geschlossenen Räume in Art und Kosten der Lichtzuführung bietet.

Hauptgeschoß: A Vorraum — B Vorgeschichte — C Altes Reich — D Architekturhof und Gräber — E Mittleres Reich — F Neues Reich; daran Übergang zum Neuen Museum — G Direktorzimmer.

(Oben Stülersches Neues Museum, unten Kupfergraben, links Vorderasiatische Abteilung.)





Untergeschoß: 1 Papyrussammlung — 2 Handbücherei und Arbeitsräume für Besucher — 3 Papierabdrücke und Photographien — 4 Wörterbuch der ägyptischen Sprache — 5 Photographische Dunkelkammer und Lagerraum — 6 Sammlungsaufseher — 7 Speicher — 8 Werkstätten — 9 Speicher und Packraum — 10 Hausarbeiter — 11 Lastenfahrstuhl — 12 Laderampe.

(Oben Stülersches Neues Museum, unten Kupfergraben, links Vorderasiatische Abteilung.)

Form hat der Entwurf durch Ludwig Hoffmann erhalten. Weil der wohldurchdachte Entwurf, in den allerlei auf manchen Straßen Erfahrenes hineingearbeitet ist, nun wohl auf lange versinkt, gebe ich sein Bild und begleite es mit einigen Worten über das, was für alle ägyptischen Museumsbauten wichtig ist, und was ich daher für die Zukunft festhalten möchte. Es wird auch dem, der die Abteilung in ihren jetzigen Räumen besucht, um sich in sie einzuleben, erwünscht sein, von solchen Dingen zu hören, damit er weiß, welche Fragen in einem Museum eine Rolle spielen, und wo der Leiter gebunden oder frei war; damit also sein Tadel oder Lob über die Sammlungsleitung nicht ins Blaue gehe, sondern auf sicherem Boden stehe. Es gibt bestimmte Dinge, die bei einem Museumsbau nicht ungestraft vernachlässigt werden dürfen. In einem ungünstigen Gebäude wird keine völlig befriedigende Aufstellung erreicht werden können; ein gut angelegtes übernimmt dagegen selbst schon einen Teil der Einführung des Besuchers.

Wären wir nicht durch den im Stülerschen Museum liegenden alten Teil unserer Räume an die Stelle gebunden, so würde der Grundriß als Ganzes wohl eine etwas andere Form bekommen haben. Man würde zwar auch darauf halten, daß der Besucher durch die Anlage der Räume ohne merklichen Zwang den geschichtlichen Weg geführt wird, aber doch besser dafür sorgen, daß, wer nicht dem Rundgang folgen will, schneller von irgend einem Teile zum andern gelangt.

Etwas litten wir auch darunter, daß der geplante Bau an so auffallender Stelle im Berliner Stadtbilde stehen würde, also nicht ein bescheidener reiner Zweckbau werden durfte. Wir wünschten zum Beispiel die Pfeilerbreite zwischen je zwei Fenstern auf das technisch durchaus nötige Maß beschränkt. Diese Pfeiler bilden hinter sich gerade für ägyptische Sammlungen einen wirklich toten Raum.

Unser Wunsch, Säulen[1] und Pfeiler zu verbannen, die hinter sich ebenso unbenutzbare Schattendreikante schaffen, ist uns dagegen erfüllt.

Die Säle müssen so niedrig gehalten werden, wie es das Ebenmaß der Räume nur eben gestattet. Denn die feinen ägyptischen Reliefs, die ja fast alle ihre alten, weithin sichtbaren Farben verloren

[1] Noch Stüler glaubte in seinem für die Zeit vortrefflich erdachten Bau nicht ohne Säulen auskommen zu können. Wir haben seitdem gelernt. Daß aber eine Säulenhalle außen vor den Fenstern die dahinter liegenden Säle unbrauchbar macht, hätte man sich auch vor 75 Jahren schon sagen können.

haben, verbieten eine hohe Anbringung, und die über ihnen frei bleibenden Wandflächen können ein schwerer Druck auf die Kunstwerke sein. Die Feinheit der ägyptischen Reliefs erschwert ja ihre Wirksamkeit im Museum, im Gegensatz etwa zu den meist starken griechischen, aber auch schon zu den vorderasiatischen, sehr. Wer in einen Saal mit ägyptischen Reliefs tritt, sieht zuerst die zufälligen Umrisse und Bruchstellen der Steine und erst beim Nähertreten die Reliefs selbst.

Bei der Ausstattung der Räume sollten alle ausgesprochenen Stilformen in Bildhauerei oder Malerei vermieden werden, vor allem ägyptische, deren Ausführung zwar das Entzücken der Zeit, die sie angebracht hat, doch bald das Entsetzen der Nachfolger zu erregen pflegen, die natürlich tiefer in den ägyptischen Geist eingedrungen zu sein glauben. Wir haben in einem der Hauptsäle des Stülerschen Museums die Nachahmungen ägyptischer Bilder überstreichen müssen, mit denen man vor siebzig Jahren seine Wände bedeckt hat. Denn wir beobachteten fast täglich, wie sie das Stilgefühl der Besucher irreleiteten, und empfanden stets die Unmöglichkeit, die alten Werke unter die neuen Bilder zu stellen. Dagegen werden wir in einigen anderen Sälen den Wandschmuck als lehrreiche Denkmäler zur Geschichte der Ägyptenkunde bewahren, ebenso wie den Säulenhof, der zusammen mit seinen Hinterräumen einen ägyptischen Tempel wiedergibt.

Mit Rücksicht auf die Helligkeit der alten Räume im Stülerschen Museum ist nur ein Stockwerk vorgesehen. Wir waren glücklich, dadurch der Zweistöckigkeit enthoben zu sein, die immer ein Mangel bleibt. Wenn sie einmal nicht zu umgehen ist, so sollte der Bauherr streng darauf halten, daß die Tragkraft des Oberstockes nicht geringer wird als die des unteren. Sonst entsteht der unleidliche Zwang, die Altertümer nach ihrem Gewicht auseinanderzureißen. Wir sollen doch das große Geschenk des ägyptischen Bodens nicht gering achten, das uns nicht nur, wie andere Länder, Stein und Metall erhalten hat, sondern auch das sonst Vergänglichste, und das es uns ermöglicht, die Werke der großen Kunst in Beziehung zu stellen zu den anderen Werken der Menschen ihrer Zeit.

In unserem Entwurf liegen fast überall der Quere nach zwei Räume, meist größere und kleinere, neben einander. Das bietet den Vorteil, daß Altertümergruppen, die einander beeinträchtigen würden, getrennt und doch eng bei einander bleiben können. Von den Gliedern jedes Saalpaares liegt immer eins mit Seitenlicht neben einem mit Oberlicht. Vielfache Erfahrung hat uns gelehrt,

daß eigentlich sämtliche ägyptischen Rundbildwerke Oberlicht verlangen, während die Flachbilder mehr auf Seitenlicht rechnen. Über 7 Meter wird man übrigens bei der Bemessung der Saaltiefe selbst bei hohen Seitenfenstern in unseren Ländern nicht hinausgehen dürfen.

* * *

Die so erweiterte ägyptische Abteilung böte ohne Verschwendung Raum für alle Bedürfnisse. Ein niedriges Untergeschoß sollte die nicht ausgestellte Papyrussammlung, die allen Besuchern nach Meldung zugängliche reiche Handbücherei, die unentbehrlichen Hilfssammlungen wie Photographien und Papierabdrücke aufnehmen. Dort liegen auch Diensträume, ferner die Arbeitzimmer für Forscher, die Werkstätten, und nicht zuletzt Speicher oder Magazine für nicht ausgestellte Altertümer, in denen diese zwar enger gedrängt, aber doch ebenso leicht zugänglich stehen müssen wie in der Schausammlung, wenn auch natürlich in der Hauptsache sachlich geordnet.

Im Fehlen oder der ungenügenden Einrichtung solcher Magazine liegt einer der schwersten Fehler jeder Sammlungsanlage, jedes Museumsbaues, ein Fehler, den man zur Zeit, wo das Stülersche Museum erbaut wurde, noch nicht kennen konnte. Die Sucht, alles ausstellen zu wollen, oder der Zwang, es zu müssen, ist ebenso verkehrt, wie wenn man zu schnell bei der Hand ist mit der Verbannung in unzulängliche Ablagen, die nur zu leicht die Dinge der Vergessenheit überliefern.

In Unterhaltungen über solche Dinge fällt seit den letzten Jahrzehnten sehr bald das Wortpaar Schau- und Lehrsammlung. Ich fürchte aber, es ist in den meisten Fällen ein Schlagwort, mit dem die wenigsten eine klare Vorstellung verbinden. Jedenfalls halte ich das, was es wirklich besagt, unter unseren Verhältnissen nicht für erreichbar. Ich kann unter Lehrsammlung, wenn man das Wort ernst nimmt, nur eine solche verstehen, die, aus Originalen oder Nachbildungen irgendwelcher Art bestehend, in sich so voll gerundet ist, daß man in ihr das Gebiet, das sie vorstellt, eingehend zeigen und behandeln kann. Und für eine derartige Sammlung neben der Hauptsammlung werden wir auf der Museumsinsel nie Platz haben. Ist die Lehrsammlung nicht so ausgebaut, so bleibe man lieber bei den bescheidenen Namen Hilfssammlungen, Magazine, Speicher, Ablagen oder ähnlichen. Man mag bei der Verweisung von Originalen in diese so scharf wie möglich vorgehen;

darüber klar sein muß man sich aber, daß dadurch die ägyptische Abteilung als Ganzes kaum nennenswerten Raum gewinnt, wenn anders die abgelegten Stücke gut zugänglich bleiben sollen. Eins allerdings läßt sich so erreichen, eine Entlastung, eine Lichtung der Schausammlung. Und damit kommen wir auf den eigentlichen Antrieb zu der Forderung, der sehr selten im Verlangen nach einer Lehrsammlung liegt, sondern meist nur in dem Wunsche, die Hauptsammlung vor einer Fülle zu bewahren, die den Besucher erdrücke, eher abschrecke als anziehe. Das ist ein gesunder Gedanke, aber nur so lange er mit Umsicht und ohne Gewaltsamkeit durchgeführt, und so lange nicht vergessen wird, von wie vielen Seiten her man an das ägyptische Altertum herangeführt werden kann. Der kommt von der Kunst, jener vielleicht von der Technik, andere von der Religion oder den Inschriften her zum gemeinsamen Ziel, und Allen ist der Weg zu öffnen. Man darf auch nicht zu schnell damit bei der Hand sein, Dinge als nur den Kenner angehend aus der Hauptsammlung zu verbannen. Was beim ersten Besuch dem Laien noch fern liegt und entbehrlich scheint, mag ihm bald, wenn er in die Tiefe dringt, vertraut und unentbehrlich vorkommen. Und so wird sich die Grenze immer verschieben. Sollen wir unsere Sammlungen nur auf die an der Oberfläche haftenden Besucher einstellen?

Man gibt auch wohl den Rat, Wechselausstellungen zu veranstalten. Auch dabei sind ausreichende Magazinräume vorausgesetzt. Vor allem aber würde das häufige Wandern zwischen Schausammlung und Ablage die Altertümer stark gefährden, die, wie wir oben dargelegt haben, der Ruhe bedürfen.

Aufs schärfste abzulehnen ist aus diesem Grunde die manchmal angeregte Sendung von Wanderausstellungen in andere Städte. Nach einigen solchen Reisen dürfte von dem Verschickten nicht viel mehr übrig sein als Trümmer.

Besonders lebhaft pflegt sich das Verlangen zu äußern, Berlin solle, zu seiner Entlastung und zur Verbreitung der Kenntnis von ägyptischer Kunst, an andere Orte abgeben. Kein Sammlungsleiter, noch dazu wer, wie wir, mit ewiger Raumnot zu kämpfen hat, wird so töricht sein, sich mit Doppeln belasten zu wollen, und jeder, der ein Herz hat nicht nur für seine eigene Sammlung, sondern für das Gebiet, das er vertritt, wird wünschen, die Teilnahme an diesem möglichst weit zu verbreiten. Aber so reich ist unsere Sammlung nicht, und keine europäische, daß sie wirklich gute Stücke als entbehrlich abgeben könnte, und es fragt sich doch sehr, ob nicht mäßiges

Gut geeignet ist, den Begriff von ägyptischer Art eher zu verderben als zu erhöhen. Jedenfalls aber wird man dem Nichtfachmanne ein Hände weg zurufen müssen, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, was als entbehrlich zu gelten hat. Der Leiter einer Sammlung wie die unsere hat immer an seine im Anfang umschriebene Aufgabe zu denken, daß er neben der Bildung des Volkes mindestens im selben Maße auch der Wissenschaft zu dienen hat. Es muß in Deutschland eine Stelle geben, wo die Erzeugnisse der ägyptischen Kultur möglichst in allen ihren Verzweigungen der wissenschaftlichen Forschung mit den Hilfsmitteln, die sie braucht, stets zugänglich sind.

Zu diesen Hilfsmitteln gehört auch unbedingt eine vielumstrittene Gruppe, das ist eine kleine aber sorgfältige Auswahl von Gipsabgüssen und sonstigen Nachbildungen. Ich glaube, daß keine europäische Sammlung sie entbehren kann, ja vielleicht selbst die kairische nicht ganz. Hat man früher im Berliner Museum vielleicht etwas zu viel darin getan, so macht sich in letzter Zeit eine übergroße Abneigung geltend. Dazu trieb unter anderem der Gedanke, daß, so lange noch Originale erreichbar waren, alle Kraft auf deren Gewinnung zu vereinigen war. Unter den Nachbildungen ist zu unterscheiden zwischen mechanischen und mehr oder weniger freien. Bei den freien, auch bei den allergetreusten, wird man stets damit rechnen müssen, daß spätere Geschlechter mit feiner geschulten Sinnen neben der Stimme des alten Künstlers stärker und störender als wir die eigene des Nachbildenden mitklingen hören. Vielleicht wird dann zum Beispiel die schönen farbigen Daviesschen Nachbildungen nach thebischen Wandbildern, die wir für fast vollkommen halten, ein ähnlich hartes Urteil treffen wie heute die alten Lepsiusschen Bilder an den Wänden unserer Säle. Und doch wird man den Versuch immer wiederholen müssen. Wie sollten wir sonst etwa unseren Besuchern, die von jenen thebischen Wandbildern winzige, fast nur für die Technik lehrreiche Originalproben finden, zeigen, auf welche Art von Denkmälern diese hinweisen?

Vor solchen Bedenklichkeiten scheint man geschützt bei der Benutzung von mechanischen Nachbildungen. Natürlich aber enthalten auch diese eine Umsetzung der Werte, an die man sich gewöhnen und der man sich anpassen muß.

Ob man Nachbildungen mit den Originalen vermischt oder getrennt aufstellen soll, die Frage ist ohne Starrköpfigkeit von Fall zu Fall zu prüfen. Im allgemeinen wird man sie wohl getrennt

halten, und zwar, wenn die Nachbildungen Farbe und Größe der Originale zeigen, um Verwirrung in den Besuchern zu vermeiden, die erfahrungsgemäß durch solche Vermischung auch an den Originalen irre werden. Aber auch wenn zum Beispiel Gipse ungetönt bleiben, wird man sie wegen der harten, toten Wirkung des Gipses absondern. Ganz unbedenklich, ja nützlich würde es mir scheinen, wenn man hier und da Lichtdrucke und photographische Vergrößerungen nach auswärtigen Werken unaufdringlich in den betreffenden Sammlungsräumen aufhängte, und die Vorstellung von den Trümmerstätten, denen unsere Altertümer entstammen, etwa mit Hilfe von Durchscheinbildern an den Fenstern belebte.

* *
*

Man möge diese Ausführungen einem zugute halten, der zwei Jahrzehnte hindurch an einem Zukunftsbilde gearbeitet hat, dem aber gerade da das Werkzeug aus der Hand geschlagen worden ist, wo die Verwirklichung greifbar nahe schien, und der nun nur noch hoffen kann, daß ein späteres Geschlecht es aufzunehmen im Stande sei. Es scheint unmöglich, auch nur den Grabkammern die dringend nötige endgültige Ruhe zu sichern. Für die Leiter der ägyptischen Abteilung heißt es auf Jahrzehnte hinaus, der Sammlung mit einem dürftigen Behelf das Leben fristen. Die Lage ist um so schlimmer, als, um unnötige Ausgaben zu vermeiden, seit fünfzehn Jahren in der Aussicht auf spätere einheitliche Ausstattung alle nicht unbedingt erforderlichen Aufwendungen für die Aufstellung vermieden worden sind, und wir nun arm sind. Wir müssen den Besucher bitten, alles dies immer vor Augen zu behalten.

Wieder einmal, wie nach 1806, gilt es, daß innere Arbeit die fehlenden Mittel für das Äußere ersetzen muß.

Da ist zuerst die immer tiefer grabende wissenschaftliche Durchdringung und Veröffentlichung der Bestände, die die Beamten der Abteilung selbst zu leisten und jedem Forscher nach Kräften zu erleichtern haben. Jeder rechte Museumsmann müßte es sich zum Grundgesetz machen, keins der ihm anvertrauten Stücke irgend jemand vorzuenthalten, wenn er selbst nicht die Sicherheit hat, es in ganz bestimmter, kurz bemessener Frist der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können, wodurch es ganz frei wird.

Doch werden diese Arbeiten immer nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise zu Gesicht kommen und benutzbar sein: Es müssen

also dazu alle nicht schon in der Aufstellung selbst liegenden Mittel kommen, die geeignet sind, auch Nichtfachleuten das Verständnis zu erleichtern.

Dazu halte ich es für einen nicht unwichtigen Weg, daß der Leiter und seine Amtsgenossen den Besuchern immer für Anfragen zugänglich sind. Gewiß mögen sie manchmal seufzen darüber, daß unnütze Besucher, von denen jeder, wie er meint, ja nur eine kleine halbe Stunde in Anspruch nimmt, vergessen, daß diese zusammengerechnet eine hübsche Spanne verlorener Arbeitszeit bilden. Aber die Beamten lernen doch oft durch anscheinend törichte Fragen am besten die Bedürfnisse auch der leider viel zu scheuen einfachen Besucher kennen, die nicht die der Gebildeten und gar der Literaten sind, und können Mißverständnisse schnell aus dem Wege räumen. Darum müssen einige der Sprechzimmer inmitten der Sammlung leicht erreichbar, und die Dienststunden der Beamten wenigstens zum größten Teil in den Besuchszeiten liegen.

Die Veranstaltung von Führungen, die so außerordentlich viel gefordert wird, ist ein ausgezeichnetes Mittel, — wenn geeignete Führer vorhanden sind; in Wirklichkeit gibt es beträchtlich weniger als sich dafür halten — wirkt aber nicht so weit, wie man gewöhnlich glaubt. Dauern sie eine Stunde oder gar länger, so fliegt dem Unkundigen trotz beiderseitiger Bemühung viel am Ohre vorbei und fällt zu Boden, auch wenn man zum Teil auf Beantwortung von Zwischenfragen eingeht. Nur ein sehr kleiner Kreis ferner kann mit Nutzen daran teilnehmen. Sobald man über anderes als die großen Denkmäler spricht, entsteht für die Meisten leicht ein Übergewicht des Hörens über das Sehen, und das zu merken ist gerade in einer Sammlung, wo alles auf das Schauen ankommt, immer ein Schmerz für den Führenden. Es scheint sich ja leider immer mehr die Vorstellung festzusetzen, daß über alle Dinge und vor ihnen geredet werden muß. Und doch kann das Wort eigentlich nur bei kulturgeschichtlichen Dingen helfen. Handelt es sich um Kunstwerke, so gilt im Grunde einzig und allein Feuerbachs bekannter Rat: „Wer ein Kunstwerk verstehen und genießen will, der gehe womöglich ohne Begleitung und kaufe sich einen Stuhl, wenn solcher zu haben ist, setze sich in richtigem Abstand und suche, in Schweigen verharrend, wenigstens für eine Viertelstunde sein verehrliches Ich zu vergessen. Geht ihm nichts auf, dann komme er wieder, und ist ihm nach acht Tagen nichts aufgegangen, dann beruhige er sich mit dem Bewußtsein, das seinige getan zu haben. Fängt aber innerhalb

dieser Frist der magnetische Rapport an zu wirken, wird es ihm warm um das Herz und fühlt er, daß seine Seele anfängt, sich über gewisse Alltagsvorstellungen und gewohnte Gedankenreihen zu erheben, dann ist er auf gutem Wege, begreifen zu lernen, was Kunst ist und was sie vermag." Das wird sogar oft der richtige Weg sein ägyptischen Flachbildern gegenüber, die doch am meisten Schwierigkeiten zu machen pflegen, infolge der gründlichen Veränderung in der Naturwiedergabe, die die griechische Kunst des 5. Jahrhunderts v. Chr. in die Welt hineingebracht hat. Da mag man immerhin vorher eine Einführung in die Hand nehmen, wie ich sie anderen Orts zu geben versucht habe[1]. Geht dem Besucher aber trotz allem nichts auf, so wird man einen Verständigen nicht erst an das zu erinnern brauchen, was Lichtenberg von Büchern sagt: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal das Buch?"

Für den, der ohne ständige Leitung sich seinen Weg suchen will, können die an den Gegenständen anzubringenden Zettel eine vortreffliche Hilfe sein, wenn sie geschickt abgefaßt sind. Aber sie müssen ja im allgemeinen recht knapp gehalten werden, und besonders bei den kleinen Stücken in Schautischen ist ein guter Ausweg, der im Inhalt genügt und doch das Auge nicht beleidigt, schwer zu finden.

So bleiben denn immer noch als wichtigstes die gedruckten Führer. Bei jeder neuen Auflage, die zu besorgen war, haben sich in mir die Bedenken gegen ihre bisherige Form verstärkt. Kleben sie an der Reihenfolge, in der die Stücke in der Sammlung stehen, so zwingen sie den Besucher, mit dem Buche in der Hand herumzulaufen und seine Aufmerksamkeit beständig zwischen diesem und den Werken zu teilen. Mir scheint es aber dringend nötig, das Buch in der Sammlung so entbehrlich wie möglich zu machen. Dort soll sich eigentlich nichts zwischen die Augen und das Werk schieben. Dazu kommt, daß die Verfasser der Führer in ihrer üblichen Form trotz redlichen Mühens vergessen, wie viel sie immer noch an Wissen voraussetzen. Der Benutzer muß schon eine ganze Reihe von Büchern über Ägypten durchgearbeitet haben, um wirklich folgen zu können.

Ich würde einen anderen Weg versuchen, indem ich eine zusammenhängend lesbare Darstellung des ägyptischen Altertums

[1] Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke, von Heinrich Schäfer. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919.

gäbe, die sich nur auf unsere Sammlung stützte und dem Leser alles das böte, was er nach meiner Erfahrung zu deren Verständnis braucht. Fremdes sollte nur herangezogen werden, wenn es zum Verständnis des unseren unbedingt nötig ist. Unsere Sammlung ist reich und vielseitig genug, um diesen Versuch wagen zu lassen. Beim Leser würde ich nichts weiter voraussetzen, als den Wunsch, das alte Ägypten kennen zu lernen.

Die Darstellung müßte natürlich ganz absehen von der Reihenfolge, in der innerhalb jeder der großen Zeitgruppen die Originale im einzelnen stehen. Ich habe diesen Grundsatz schon in das von Adolf Erman verfaßte reichhaltige ausführliche Verzeichnis der ägyptischen Altertümer und Gipsabgüsse von 1899 hineinbringen können, doch blieb dort ein eigentümlicher Widerspruch mit der Darstellungsweise, die durchaus nur auf Benutzung vor den Gegenständen zugeschnitten ist. Man hoffte ja, daß die Ordnung der Sammlung sich allmählich der des Buches anpassen würde, und denselben Wunsch hätte ich natürlich für das Verhältnis jenes neuen Führers zur Sammlung. Erst wenn das erfüllt ist, wird recht klar hervortreten, ob das Ziel erreicht ist, daß die Form des Führers sich der Sammlung anschmiegt, was eine Plattheit wäre, wenn man dabei nur an die äußere Reihenfolge der Gegenstände dächte, nicht vor allem an den Geist.

Die Benutzung eines solchen Buches würde ich mir so denken, daß, wer sich auf den Besuch der Sammlung vorbereitet, es ganz liest, und, wenn er seinen Besuch auf mehrere Tage zu verteilen in der Lage ist, die einzelnen Abschnitte wieder vornimmt. Dann mag er das Buch am besten zu Hause lassen, oder wenigstens in die Tasche stecken und nur gelegentlich herausziehen. Er wird im Museum glauben, sich unter lauter guten Bekannten zu bewegen, und wo im Augenblick ihm etwas nicht sofort dem Namen nach bekannt ist, wird ein Blick auf die Karte am Stück genügen, um es ihm in den richtigen Zusammenhang zu stellen. Eine dem Buche anzuhängende Nummernliste wird schließlich im Notfall auch noch aushelfen können. Im allgemeinen aber wird man nicht durch Suchen und durch Horchen auf eine fremde Stimme abgelenkt werden, sondern alle Zeit auf die Dinge selbst verwenden können.

Gibt solch ein Buch auch eine abgerundete Darstellung, so sind doch durch das Gesagte seine Grenzen nach zwei Richtungen angedeutet. Nicht durchaus alle Seiten ägyptischer Kultur werden berührt werden, sondern nur die, zu deren Besprechung unsere Sammlung

Gelegenheit bietet. Ebenso kann nicht jede Merkwürdigkeit unseres Bestandes besprochen werden, sondern nur das wirklich Bezeichnende. Wichtiges wird aber doch auf beiden Seiten kaum ganz fehlen. Jedenfalls wird von hier aus der Anschluß an andere ägyptenkundliche Bücher leicht gefunden werden.

Ich wünsche mir solche Einführung — neben welcher kürzere Führer der alten Art für die Laufbesucher vorhanden sein müssen — natürlich in die Hand eines jeden ernsten Besuchers, vor allem aber in die Hände derer, die Andere in der Sammlung führen wollen, und derer, die Altertumswissenschaften studieren. Es ist besser, der junge Altertumsforscher kommt von einer Sammlung von Originalen aus an die Fachbücher als umgekehrt. Selbst die allgemeinen Begriffe werden sich so immer mit bestimmten Gegenständen verbinden, also belebter werden. Anschauliches Denken ist das, was wir den Jüngern unserer Wissenschaft vor allem anerziehen müssen und auf diese Weise am besten können.

* * *

Die letzten dreißig Jahre in der Geschichte der deutschen Ägyptenforschung haben gezeigt, welchen gewaltigen Nutzen die Wissenschaft und die einzelnen Personen daraus gezogen haben, daß die Studierenden sich frei in einer großen Sammlung bewegen konnten. Die Hochschule muß zum Besten eines gesunden Unterrichtsbetriebes Anspruch darauf machen, daß ihr eine genügende ägyptische Lehrsammlung möglichst ungehindert zur Verfügung steht. Etwa dazu einen „Ägyptischen Apparat" an der Universität zu gründen, wäre Verschwendung und unzweckmäßiger Notbehelf. Auf der anderen Seite ist es auch für die Sammlung als solche von allergrößtem Segen gewesen, daß sie neben dem eigenen wissenschaftlichen Rüstzeug auch durch das enge Verhältnis zur Universität einen Sammelpunkt für die deutschen und die gleichgesinnten ausländischen Ägyptenforscher gebildet hat. So liegt es im wohl verstandenen Nutzen beider Anstalten, daß die enge geistige Verbindung des Museums mit den deutschen Universitäten, und besonders mit der Berliner, für alle Zeiten erhalten bleibt.

Aus solchen Gedanken heraus war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der ordentliche Professor der Ägyptologie an der Universität zugleich auch Direktor des von ihm im Nebenamt verwalteten Ägyptischen Museums. Das war bis vor zwanzig Jahren allenfalls erträglich. Seitdem aber sind die Geschäfte der ägyptischen

Abteilung an Umfang und Vielseitigkeit schon lange über das hinausgewachsen, was neben einem Hauptberuf geleistet werden kann, und die Ziele der Sammlung decken sich durchaus nicht mehr überall mit denen des Unterrichts; sie sind zum großen Teil gänzlich andere als die einer Lehrsammlung der Universität. Dazu kommt, daß die Veranlagung zum Berufe des Universitätslehrers und zur Leitung einer großen Sammlung sich keineswegs oft in derselben Person vereinigt findet. Es ist vielmehr als ein unerhört glücklicher Ausnahmefall zu betrachten, daß einmal ein Mann diese beiden Tätigkeiten ganz zu erfüllen durch Anlage und Bildungsgang geeignet ist. Nötigte man beides dauernd zusammen, so würde das dazu führen, daß eins der beiden Ämter in der Tat als Nebenamt verwaltet wird. Entweder zwingt die Unmöglichkeit beide in gleicher Weise auszufüllen dazu, eins zu vernachlässigen, oder aber es liegt die Gefahr nahe, daß in das eine Gedanken hineingetragen werden, die seinem Wesen fremd sind. Zwischen diesem trennenden und verbindenden Zuge einen Ausgleich zu finden in einer Weise, die jedem Teile volle innere Selbständigkeit gewährt und doch die durchaus nötige enge Berührung bietet, das ist im letzten Jahrzehnt durch eine Abmachung zwischen Museum und Universität gelungen, nach welcher die Ämterverbindung grundsätzlich aufgehört hat und dafür dem ordentlichen Professor der Ägyptologie bestimmte unkündbare Rechte in der Benutzung der Sammlung eingeräumt worden sind. Direktor und Professor haben dafür zu sorgen, daß die auf gesunder Grundlage beruhende Abmachung dazu helfe, das gemeinsame Ziel möglichst vollkommen zu erreichen. Mit ihr ist eine Regelung geschaffen, für die bis dahin innerhalb der Museen noch kein Beispiel bestand. Daß es nun geschaffen werden konnte, entspringt einer der tiefsten und wichtigsten Wurzeln für die bisherige Kraft und Blüte unserer Berliner Museen, daß nämlich die Abteilungen nicht nach einer starren Form, sondern jede ihrem inneren Wesen entsprechend ausgebaut worden sind.

Es verstand sich von selbst, daß dabei nie der Gedanke verloren gehen durfte, daß alle diese Sammlungsonderwesen eine nicht nur äußerlich verbundene Einheit bilden müssen, wenn das Einzelne und das Ganze gesund bleiben sollen. Ich habe oben darauf hingewiesen, daß mit dem erwählten Platze für den Erweiterungsbau der ägyptischen Abteilung manche Unbequemlichkeit verbunden ist. Und doch haben wir der an uns herangetretenen Versuchung widerstanden, von der Museumsinsel hinweg und aus dem Verbande der großen geschichtlichen Mittelmeerkulturen hinauszugehen, mit denen

wir in unserer Arbeit immer enge Fühlung gehalten haben. Das gilt nicht nur für die nächste Verwandte des Ägyptischen, die Kultur der Euphratländer. Als in jener entscheidenden Zeit der achtziger Jahre der Gedanke entstand, die in der Antikensammlung verstreuten vorderasiatischen Altertümer zu einer Vorderasiatischen Abteilung zu vereinigen, war es kein Zufall, daß dies neue Glied der Berliner Museen sich an die ägyptische Abteilung anschloß und von deren Beamten gepflegt wurde, bis es mündig war; kein Zufall, daß diese beiden Abteilungen, die schließlich aus Not räumlich auseinandergerissen werden mußten, schon in den ersten Skizzen zu jenem Neubauplan wieder eng verbunden erscheinen. Dem widerspricht es aber auch nicht, daß wir uns immer gegen Versuche gewehrt haben, das stets sonderliche und eigenwillige Ägyptertum in einem verschwommenen Orientalentum aufgehen zu lassen.

* * *

Zum Schlusse will ich noch auf eine Frage kurz eingehen, die in einer Zeit wie der jetzigen dringend der Klärung bedarf. Sie betrifft die Behandlung der künstlerischen Seite der Sammlung. Man könnte die Frage vielleicht kurz so fassen: „Soll für eine Sammlung alter Kunst entscheidend sein, was die in ihr enthaltenen Werke unseren heutigen Künstlern und kunstsinnigen Laien bieten, oder soll sie geschaffen werden ohne Rücksicht auf die künstlerische Richtung unserer Zeit?“ Oder anders ausgedrückt: „Soll eine Sammlung alter Kunst aus dem Geiste unserer Zeit heraus gestaltet werden oder aus dem der betreffenden Zeit oder des betreffenden Volkes des Altertums heraus?“

Mein Wunsch wäre es, aus jeder Zeit des ägyptischen Altertums zu erfahren, was die Besten einst von den Werken ihrer Zeitgenossen am höchsten geschätzt haben. Das würde ich zusammentragen und es meinen Landsleuten ruhig überlassen, was sie für sich daraus entnehmen können. Wenn wir Jahrhunderte vorauszuschauen vermöchten, so würden wir sehen, daß das Hosianna ebensowenig wie das Kreuzige jederzeit ein und demselben Werke gilt.

Ist aber mein Wunsch nicht an sich unerfüllbar? Wir sind bei der altägyptischen Kunst nicht einmal so glücklich wie etwa bei der ostasiatischen, wenigstens von den blutsverwandten Nachfahren der Alten unser Urteil leiten lassen zu können, oder, wie bei der griechischen, durch schriftlich überlieferte Stimmen aus dem Altertum.

Nur durch allergründlichste und vielseitigste Vertiefung in alle uns erhaltenen Lebensäußerungen des ägyptischen Volkes, von den Sprachdenkmälern an bis in die grobsinnlichsten Erzeugnisse können wir, soweit das überhaupt möglich ist, etwas in uns erregen, was man Ägyptisch-Denken-und-Fühlen nennen möchte, und woraus allein ein echtes Verständnis der ägyptischen Kunst erwachsen kann. Vollkommen kann dies Verständnis, des müssen wir uns bewußt bleiben, nie werden. Jeder, der in einem fremden Lande gelebt hat, wird, je länger und gründlicher er beobachtet, um so öfter Augenblicke erlebt haben, in denen sich ihm blitzartig offenbarte, wie wenig man sich im Grunde versteht. Hat nicht unser ganzes Volk dies Verkanntwerden in den letzten Jahren in entsetzlicher Weise erfahren müssen? Und wie stehts mit dem Verständnis deutscher Kunst im Auslande? Sollte das anders sein der nur in Trümmern erhaltenen Kultur und Kunst eines vergangenen Volkes gegenüber?

Es ist ein heute weit verbreiteter trügerischer Wahn, daß man solche Dinge, und damit auch die Unterschiede zwischen beiden Hälften unserer oben gestellten Frage, glaubt verwischen zu dürfen. Man bildet sich im Ernst ein, daß, zum Beispiel, was die ägyptischen Werke uns Heutigen zu sagen scheinen, immer dasselbe sei, was sie den Menschen ihrer Zeit und ihres Landes gesagt haben. In dem freudigen Gefühl der Erkenntnis, daß unsere Zeit in den Schöpfungen ägyptischer Bildner Anregungen findet, die das fördern können, was unsere Künstler bewegt, hüpft man leicht hinweg über die gewaltige Kluft, die uns von jenen Zeiten und Menschen trennt. Das mag in der Tat befruchtend sein für unsere Kunst, und auch der Sinn für manche Schönheit an der ägyptischen mag uns dadurch erschlossen werden. Denn, wie bei aller Beschäftigung mit andern Menschen und ihrem Wirken zeigt sich auch hier, daß mitfühlende Liebe die Grundlage zu wahrem Verständnis schafft. Aber vor dem Wahne, daß wahre Kunst zu allen Zeiten ohne weiteres richtig erkannt und bewertet würde, sollte uns die Erfahrung bewahren, wie Künstler und Kunstkenner umgesprungen sind mit den Schöpfungen früherer oder gleichzeitiger Meister, die dann zu andern Zeiten wieder hoch geachtet wurden.

Wir wollen bescheidener sein und zurückhaltender einer alten, fremden Kunst gegenüber, gleich weit entfernt von jener überhitzten Gewaltsamkeit, die den Schöpfern der alten Werke unsern Geist unterzuschieben sucht, wie von Kälte, die doch im Grunde ebenso unsachlich ist. Was wir tun sollen, ist das, was jeder Geschichtsforscher tagtäglich zu tun hat, sobald er sich über die erste Grnndlegung seines

Baues erhebt. Auch er läßt sich durch das spöttelnde Wort vom Geist der Zeit und der Herren eigenem Geist nicht abschrecken und auf die Festlegung der rohen Tatsachen einschränken. Im vollen Bewußtsein, daß die Unendlichkeit der Aufgabe im Wesen seiner Wissenschaft liegt, hat er immer wieder von Neuem aus peinlichst genauer Tatsachenforschung und angeborener aufbauender Phantasie in sich das Gefühl zu erzeugen für das, was wertvoll ist und was nicht, und danach das Bild der Zeiten und Völker zu schaffen. So steht auch der Leiter der ägyptischen Sammlung seinen Kunstwerken gegenüber. Sinn für das, was ein Kunstwerk macht, muß ihm eingeboren sein, aber man muß aufs strengste an der Forderung festhalten, daß er auch rein wissenschaftliche gute Arbeit in der Ägyptenforschung zu leisten imstande sei. Die Sammlung würde es bald fühlen, wenn er es nicht könnte oder in der Übung nachließe.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“:

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite)

Messerschmidt, Leopold: Die Entzifferung der Keilschrift. Dargestellt. 2. verb. Aufl. (32 S. m. 3 Abb.) [5, 2]

— Die Hettiter. 2., erweit. Aufl. (35 S. m. 9 Abb.) [4, 1]

+**Müller, W. Max:** Die alten Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. (32 S. m. 7 Abb.) [5, 1]

— Äthiopien. (32 S.) [6, 2]

Niebuhr, Carl: Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Tontafelfunde von El-Amarna. 3., durchgeseh. u. verb. Aufl. (32 S.) [1, 2]

Oefele, Baron Felix von: Keilschriftmedizin in Parallelen. 2., umgearb. Aufl. (31 S. mit 1 Keilschrifttafel.) [4, 2]

Oppenheim, Max Freiherr von: Der Tell Halaf und die verschleierte Göttin. (44 S. mit 1 Kartenskizze u. 15 Abb.) [10, 1]

Prášek, Justin V., Dareios I. (36 S.) [14, 4]

— Kambyses. (31 S.) [14, 2]

— Kyros der Große. (32 S. m. 7 Abb.) [13, 3]

Roeder, Günther: Ägypter und Hethiter. (64 S. mit 30 Abb.) [20]

Gebunden nur erhältlich zusammen m. Jg. 19 des AO. in einem Bande. Preis 7.20 M.

Sachs, Kurt: Altägyptische Musikinstrumente. (24 S. mit 20 Abb.) [21, 3/4]

+**Šanda, Alb.,** Die Aramäer. (32 S.) [4, 3]

Schwenzner, Walter: Das geschäftliche Leben im alten Babylonien nach den Verträgen und Briefen dargestellt. (32 S.) [16, 1]

Spiegelberg, Wilhelm: Die Schrift u. Sprache der alten Ägypter. (32 S. m. 3 Abb.) [8, 2]

Steinmetzer, Franz X.: Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Nach den sog. Grenzsteinen dargest. (32 S. m. 7 Abb.) [19, 1/2]

Streck, Maximilian: Seleucia und Ktesiphon. (64 S. m. 1 Abb. u. 3 Kartenskizzen.) [16, 3/4]

Ulmer, Friedrich: Hammurabi, sein Land und seine Zeit. (36 S. mit 3 Abb.) [9, 1]

Ungnad, Arthur: Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyrern. (36 S.) [10, 3]

Weber, Otto: Arabien vor dem Islam. 2. durchgeseh. u. erweit. Aufl. (36 S.) [3, 1]

— Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern u. Assyrern. Eine Skizze. (37 S.) [7, 4]

— Forschungsreisen in Süd-Arabien bis zum Auftreten Eduard Glasers. (34 S. m. 3 Kartenskizzen u. 4 Abb.) [8, 4]

Weber, Otto: Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. (32 S.) [10, 2]

— Sanherib, König von Assyrien, 704—681. Eine Skizze. (29 S.) [6, 3]

— Altorientalische Siegelbilder. 2 Bde. Text u. Abbildgn. Zusammen M. 17.50 [17, 18]

X **Weißbach, F. H.:** Das Stadtbild von Babylon. (32 S. m. 2 Plänen u. 1 Skizze.) [5, 4]

Wiedemann, Alfred: Die Amulette der alten Ägypter. (32 S.) [12, 1]

+— Magie und Zauberei im alten Ägypten. (32 S.) [6, 4]

— Der Tierkult der alten Ägypter. (32 S.) [14, 1]

X— Die Toten u. ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter. 3., durchges. u. verb. Aufl. (36 S.) [2, 2]

— Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. 2., durchges. Aufl. (32 S.) [3, 4]

Winckler, Hugo: Nach Boghasköi! Ein nachgelass. Fragment. (32 S.) [14, 3]

X— Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. 2. verb. u. verm. Aufl. (32 S.) [2, 1]

— Die Euphratländer u. das Mittelmeer. (32 S. mit 3 Abb.) [7, 2]

X— Geschichte der Stadt Babylon. (48 S.) [6, 1]

X— Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Übersetzt von W. 4., verb. Aufl., erweitert durch die sog. sumer. Familiengesetze. Mit Abb. des Denkmals und ausführl. Sachregister. (48 S.) [4, 4]

— Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker. 2., durchgeseh. u. erweit. Aufl. (68 S. mit 2 Abb.) [3, 2/3]

— Die Völker Vorderasiens. 2. durchges. Aufl. (36 S.) [1, 1]

— Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler. (28 S. mit 1 Kartenskizze und 4 Abb.) [10, 4]

— Die babylonische Weltschöpfung. (36 S.) [8, 1]

Zehnpfund, Rudolf: Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten (72 S. m. 16 Plänen der Ruinenfelder und 3 Abb.) [11, 3/4]

X— Die Wiederentdeckung Ninives. (32 S.) [5, 3]

Zimmern, Heinrich: Babylonische Hymnen u. Gebete. 2 Hefte.

X 1. Auswahl. (32 S.) [7, 3]

2. Auswahl. (32 S.) [13, 1]

+— Biblische und babylonische Urgeschichte. 3., mehrf. veränd. Aufl. (40 S.) [2, 3]

+ = vergriffen,
X = nicht mehr einzeln, nur in der ganzen Reihe erhältlich.

Einzelpreis der Hefte aus Jahrgang 1—16, 19—21: Mark —75. Preis der Jahrgänge (4 Hefte) Mark 3—. Jahrgang 17/18: Weber, Altorient. Siegelbilder. 2 Bände: Text und Abbildungen zusammen Mark 17.50, gebunden M. 23.50.

Zu diesen Preisen tritt ein Verleger-Teuerungszuschlag von 60 %, dazu Sortimentszuschlag.

Einbandpreise freibleibend.